

LEOPOLD FARNLEITNER,  
FRANZ HAUSER UND HANS RITZ

# WEIZ



GESCHICHTE UND  
GESCHICHTEN

Digitalisiert und für die Onlinepublikation neu gesetzt, gestaltet und korrigiert von  
Nadine Maitz, Stadtarchiv Weiz

Weiz © 2018

Das Buch ist vergriffen und wird – trotz großer Nachfrage – nicht mehr aufgelegt. Nach Rücksprache mit dessen Herausgeberin „Weizer Zeitung“ (Rechtsnachfolgerin ist die Zeitung „Meine Woche Weiz&Gleisdorf“) entschied man sich deshalb für eine Onlinepublikation. Sie entspricht in Satz und Layout nicht 1:1 der Vorlage, sodass Seitenzahlen und Illustrationen nicht mit dem Buch übereinstimmen. Die Texte wurden gemäß den Regeln der neuen Rechtschreibung überarbeitet. In die Inhalte wurde nicht eingegriffen.

Copyright 1997

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Weizer Zeitung Hauptplatz 18, 8160 Weiz

Satz: Weizer Zeitung

Bildbearbeitung: Paul Hartlauer, Weizer Zeitung

Gestaltung und Layout: Gerhard Treffkorn Graz

Bilder: Sepp Gorkiewicz: Seite 30, 31, 55, 66, 67, 73, 77, 195, 227, 231, 261, 262, 266. Foto Gorkiewicz: Seite 11, 354. Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum Bild- und Tonarchiv Graz: Vorsatz, Seite 206, 276, Nachsatz. Franz Sattler Seite 83, 137, 138, 255, 258, 259, gesamter Farbbildteil. Hemmerl Seite 339. Mörzl Seite 300. Weghofer Seite 36, 263. Archiv der Stadtgemeinde Weiz, Werksfoto der Elin, Privatbesitz. Bavaria Luftbild-VerlagsgmbH. Autoren der Beiträge.

Belichtung: Weitzer & Partner Graz

Druck: Universitätsdruckerei Klampfer, Weiz

# Inhalt

## 1. Kapitel

### Von den Siedlungsanfängen bis zu den Grundherrschaften

Aus der Vor- und Frühgeschichte	9
Auf römerzeitlicher Spur	11
Das römische Landhaus von Thannhausen	13
Römersteine in Weiz	15
Erschließung der Weizer Landschaft im 12. Jahrhundert	17
Vom Castrum Wides zum Schloss Gutenberg	21
Die Thomaskirche im Tabor zu Weiz	23
Maria Himmelsberg ob Weiz	25
Die Radmannsdorfer	27
Ein Burgberg zu Weiz?	29
Burg Ober- oder Altradmannsdorf	31
Die Besitzerfolge am Leopoldhof	33
Schloss Thannhausen	35
Burg Sturmberg	37
Burg Wachsenegg	39
Der Wehrbau von Unterfladnitz	41
Die Deutung des Namens „Weiz“	43

## 2. Kapitel

### Grundherrschaft und Weizer Bürgerrechte

Die Grundherrschaft	47
Die Weizer Marktrichterwahl	51
Marktbuch vom Jahre 1665	53
Jahrmärkte und Kirchtage	56
Zoll, Maut und Standgeld	58
Wie man Bürger von Weiz wurde	60
Der Weizer Burgfried	62
Zum Hochgericht in der Einöd	65
Der Weizer Wappenbrief	66
Die Marktschule	68
Das älteste Schulhaus zu Naas	72
Die einstige Burg Treunstein/Trennstein	74
Wo ist der Durchstein?	76
Taverner und Tavernen	78
Naaser Geschichten	80
Haselbacher Robotdienste	83
Der Plankogel, unser Erzberg	85
Kohle in und um Weiz	86

## 3. Kapitel

### Handwerkliches Leben

Am Weizbach	92
Handwerk in alter Zeit	95
Die Eisenhämmer im Weidach	98
Die Eisenhämmer im Erlach	102
Zunftordnung der Weizer Schmiede, Schlosser, Tischler und Wagner	105
Huf- und Wagenschmiede	109
Glashütten im Weizer Land	110
Spengler und Glaser	112
Die Mühlen in Weiz	114
Weizer Bäcker und ein Grazer Kipfelkrieg	117
Lebzelter und Wachszieher	120
Die Lederer in Weiz	123
Die Gerber von Weiz	126
Die Schuhmacher in Weiz	127
Vom Ster- oder Störhandwerk	131
Weber und Färber in Weiz	134
Hafnerhandwerk in Weiz	137
Der letzte Feilenhauer von Weiz	140
Bierbrauerei Deibler in Weiz	141
Ziegelwerke in Alt-Weiz	143
Die Primax	144
Die Rosenkranzerzeugung in Preding	145
Die Geschichte des Streichholzes	146

## 4. Kapitel

### Humorige und honorige Persönlichkeiten

Ein Leben im Dienst der Heimat	149
Erinnerungen an die Riedl-Hütte	151
Der Eckner Hias ein Weizer Original	152
Die Wette des „Pichler-Huaterer“	153
Erinnerungen an den Wenger Toni	155
Trommlers Missgeschick	156
Geplagte Schulmeister	157
Die Streiche des Grillnkarl	159
Ein Weizer Tondichter	162
Anton Siuschegg Regimentstambour	163
Die gestohlenen Christbäume	165
Die Heiligen Drei Könige und der unheilige vierte	167

Faschingszeit vor vielen Jahren	168	Nepomuk, der Brückenheilige	232
Das Wieser Wasser	170	Die Baukunst im 19. Jahrhundert	
Erinnerungen an einen	171	in Weiz	234
Weizer Foto-„Grafen“	171		
Die Grasslhöhle und der Akustikstein	172	<b>7. Kapitel</b>	
April, April!	174	<b>Die letzten 200 Jahre</b>	
Die Wette um den Apfelstrudel	175	Weiz nach 1770	239
Der Schlosshansl	176	Das Ende der Grundherrschaft	242
Erinnerung an unseren großen		Vom Kienspan zum elektrischen Licht	244
Heimatdichter	177	Der „elektrische Franzl“	248
Eine Wette und die	178	Höhlenbefahrungen und	
Gründung des Fußballvereins	178	Abenteuer in vergangenen Zeiten	250
Die Kunstausstellung 1926	179	Als die Post nach Weiz kam	253
Die ungewollte Reise nach Triest	180	Die erste Autobuslinie Weiz - Graz	255
Die lebensrettenden Watschen	181	Vom Bürgerspital zum	257
Die Irrfahrten eines Klaviers	182	Städtischen Krankenhaus	257
Von drei kleinen Buben		Das Krankenhaus Weiz	260
und einer alten Henne	184	Erdbäurische „Beinpruchheilung“	262
Kiebitz, halt's Maul!	186	Die Geschichte der Weizer Feuerwehr	264
Von Krampussen und dem		Der Bau der Weizklammstraße	266
Weihfeuertragen	188	Der Erbauer der Weizklammstraße	268
Zu Haselbach im Maien	190	Schön ist so ein Tröpferbad...	270
Geschichten um den alten Mühlgang	192	Kleine Erinnerung an den Schwimmpeter	271
Beim Wosser, beim Weg und beim		ELIN - Von Weiz in die Welt	273
Roan is die Wölt ollemol z' kloan	193	Als der erste Zug ankam	277
Der Schwammerlkönig	194	Dienstmann Nr. 1 vom Bahnhof Weiz	279
		Wasser ist der Ursprung allen Lebens	281
<b>5. Kapitel</b>		Die Baumeister von Weiz	283
<b>Geschichten um den Trifter Sepp</b>		Vom Stummfilm zu den	285
Gestatten: Sepp Trifter!	199	Tonlichtspielen in Weiz	285
Die Schlafstelle des Trifter Sepp	201	Die Birkfelderbahn	286
Wie der Trifter Sepp die Straßenbahn		1932 Stadterhebung und	
aufhob	203	Holzstöckelpflasterung	288
Festessen im Radmannsdorfer Wald	205	Der Weizer Viehplatz	289
Der Mehltransport	206	Eisschießen: Alpenländische	
Der Ordnungshüter	207	Meisterschaften	291
Der Schuhdiebstahl	208	Der Luftangriff auf Weiz am	
Der Trifter Sepp und sein Anzugstoff	209	11. Oktober 1944	292
		Das Kriegsende 1945	293
<b>6. Kapitel</b>		Das Unglück im Schotterwerk	295
<b>Kunst in und um Weiz</b>		Das Unglück in der Mühlgasse	296
Die Romanik in Weiz	213	FF Weiz: Ein Einsatz im Juli 1951	297
Die Gotik in Weiz	215	Ein Rundgang anno 1975 durch	
Ein kostbarer Fund	218	die innere Stadt	299
Die Renaissance in Weiz	220		
Barock in Weiz	223	<b>8. Kapitel</b>	
Die Barockorgel in der Weizer		<b>Vom Gestern ins Heute</b>	
Taborkirche	226	Wege, Straßen Gassen und ihre Namen	305
Die barocke Weizbergkirche	228		
Der Weizberg und ein listiger Figaro	230		

# 1. Kapitel

**Von den Siedlungsanfängen  
bis zu den Grundherrschaften**



## Aus der Vor- und Frühgeschichte

**W**enn hier der Versuch unternommen wird, die Vor- und Frühgeschichte des Weizer Raumes darzustellen, so kann dies nur auf der Grundlage spärlicher Bodenfunde geschehen, die der Heimatkunde wichtige historische Kostbarkeiten sind.

Die Steiermark ist verhältnismäßig reich an Zeugen menschlicher Höhlenbewohnung im Eiszeitalter, das man als Altsteinzeit bezeichnet. Obgleich das Gebiet der Raab- und Weizklamm reich an Höhlen ist, konnte man das Auftreten des altsteinzeitlichen Großwildjägers und Früchtesammlers oder einer eiszeitlichen Besiedlung einer Höhle nicht einwandfrei nachweisen.

In der Nacheiszeit gab der Mensch allmählich seine Lebensweise als Jäger auf und wurde sesshaft. Es blieben selbstverständlich die Jagd auf kleinere Tiere und die Fischerei weiterhin wesentliche Ernährungsbasis, die auch von festen Siedlungen aus betrieben werden konnten. Die Klimaveränderung begünstigte den Schritt zur Viehzucht und zum Anbau geeigneter Pflanzenarten, also zur Landwirtschaft. Wohl bestimmten ausgedehnte Wälder das Landschaftsbild, in dem aber als Ansätze für die Besiedlung freie Stellen mit fruchtbarem Boden von Anfang an nicht fehlten. Die Tongefäßerzeugung gab dieser Zeit ein bestimmtes Gepräge. Der Holzbau, der bald die einfachen Flechtwerkhütten ersetzte, verlangte besser bearbeitete Steinwerkzeuge, die mit Quarzsand geglättet und durchbohrt wurden.

Durchbohrte Hammeräxte, die für die sogenannte Donauländische Kultur im 3. Jahrtausend v. Chr. bezeichnend sind, wurden auch im Räume um Weiz gefun-



*Spätneolithisches Hammerbeil aus Serpentin, 1980 in Naas gefunden.*

den. Ein gut geglättetes Hammerbeil wurde auf dem Goller bei Arzberg gefunden, diente längere Zeit als Gewicht einer alten Bauernuhr, bis es seinen Weg ins Joanneum fand. Der Schneideteil eines beim Bohrloch abgebrochenen Hammerbeiles wurde im September 1934 unweit der Herrschaftlichen Brunnstube auf einem Acker am Fuße des Büchlberges in Urtil gefunden und wird jetzt im Schloss Thannhausen verwahrt. Weiters ist der Knaufteil einer flachen, abgebrochenen Hammeraxt aus Unterfladnitz zu erwähnen.

Im Jahre 1951 wurde beim Pflügen nächst dem Wohnhaus Wolfgruben 45 bei St. Ruprecht ein durchlochtetes Hammerbeil zutage gefördert.

Erst in jüngerer Zeit, nämlich 1980, fand Johann Graf in Naas auf seinem Acker ein spätneolithisches Hammerbeil. Es ist aus Serpentin und wohl das schönste Stück, das im Raum Weiz gefunden wurde.

Diese wenigen Fundstücke, die aus dem 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. stammen, charakterisieren für das Weizer Gebiet das junge Dorfleben mit einer gewissen handwerklichen Arbeitsteilung, bäuerlicher Vorratswirtschaft und Haustierzucht auf Rind, Schwein, Ziege und Schaf.

In den ersten Jahrhunderten des 2. Jahrtausends v. Chr. machen unsere Gebiete mit dem Kupfer Bekanntschaft und bald mit der Bronze (Legierung aus neun Teilen Kupfer und einem Teil Zinn). Damit wurde die frühe Metallzeit eingeleitet. Erst die entwickeltere Bronzezeit ist im Weizer Raum in charakteristischen Fundstücken vertreten. Im Jahre 1885 fand der Jäger Karl Sallegger bei Holzarbeiten im Zetzkesel eine Dolchklinge mit vier Nieten aus Bronze. Der Griff war sicher aus einem vergänglicheren Material.

Über den Fund eines Schwertes und eines Morgensternes aus Bronze aus einem Grab der Hügelgräberbronzezeit in Krottendorf berichtete der Arzt Dr. Eduard Richter 1858. Leider fehlen genauere Ortsangaben. Der jüngere Abschnitt der Bronzezeit um 1000 v. Chr. wird Urnenfelderzeit genannt. In Flachgräbern wurde der Leichenbrand in Urnen und mit Beigaben bestattet. Aus dieser Geschichtsperiode stammt ein Bronzemesser aus Weiz, das in einer doppelschaligen Gussform hergestellt wurde und heute im Joanneum verwahrt ist. Leider fehlt auch hier eine genaue Fundstättenbezeichnung.

Die Ältere Eisenzeit, nach dem Fundort in Oberösterreich Hallstattzeit genannt, zeigt sich in Steiermark voll in Entfaltung. Die Funde aus den „Fürstengräbern“ des Sulmtales sowie der Kultwagen von Strettweg bei Judenburg sind weltbekannt. Sie sind heute die Glanzstücke der frühgeschichtlichen Sammlung des Joanneums im Schloss Eggenberg. Man verbrennt in der Hallstattzeit weiterhin die Toten, be-

stattet aber wieder in gut kenntlichen Grabhügeln.

Im Weizer Gebiet ist uns in Regerstätten ein geöffneter Hügel bekannt, in dem bescheidene Tongefäßreste gefunden wurden. Dass es einst Grabhügel in größerer Zahl gab, sagen uns die Ortsnamen, wie Leber, Lebing, Leberberg, das ist die Anhöhe, auf der die Taborkirche steht, Leberacker beim Schloss Thannhausen usw., die alle auf frühgeschichtliche Gräber hinweisen.

In den letzten vier Jahrhunderten v. Chr., die mit dem Zustrom keltischer Bevölkerungsteile aus dem Westen verbunden sind, kam die La-Tene-Kultur ins Land.

Ein schönes Fundstück dieser Kultur ist die Bronzefibel, die bei Schotterarbeiten am rechten Ufer der Raab unweit des Hauses Oberdorf 25 bei Mitterdorf gefunden wurde. Sie ist unserer Sicherheitsnadel ähnlich und diente zum Festhalten von Kleidteilen. Die Mitterdorfer Fibel wird als frühes Stück noch dem 3. Jahrhundert v. Chr. zugeordnet.

Aus der Verschmelzung der Hallstatt- mit der La-Tene-Kultur entstand die „Ostnorische Kultur“ mit den markanten Höhensiedlungen auf dem Ringkogel bei Hartberg, der Riegersburg, dem Königberg bei Tieschen und dem Kulm.

Der Anschluss des Königreiches Norikum an das römische Weltreich im Jahre 15. v. Chr. leitete auch für den Weizer Raum eine neue Zeit ein und schaffte entscheidenden kulturellen Wandel in unserer Heimat.

*Franz Hauser*



*Bronzedolch mit vier Nieten zur Befestigung eines Griffes.*

## Auf römerzeitlicher Spur

**R**ömerzeitliche Inschrift- und Reliefsteine, Gebäudefundamente aus Stein oder Ziegel von Wohnanlagen oder Kultstätten, Kleinfunde wie Gefäße aus Ton oder Glas, Geräte und Münzen sind für die heimatkundliche Forschung kostbare Dokumente. Leider ging so mancher Fund unbeachtet und unerkannt der Nachwelt verloren. Erst seit der Gründung des Joanneums durch Erzherzog Johann begann im Lande eine systematische Aufzeichnung und Sammlung. Wie zahlreich die Orte mit Funden aus der Römerzeit im erweiterten Weizer Raum sind, veranschaulicht die Karte.

Die Stadt Flavia Solva an der Sulmmündung, um das Jahr 70 gegründet, war Verwaltungszentrum für das Gebiet zwischen Koralpe und Lafnitz. Von ihr führte eine Poststraße mit mehreren Stationen die Mur aufwärts. Im Grazerfeld zweigte eine Straße über die Ries ins Rabnitztal ab und erreichte bei Gleisdorf die größte römische Siedlung im Weizer Bezirk.

Gleisdorf ist schon seit dem vorigen Jahrhundert als bedeutender Fundort römischer Altertümer bekannt. In den Jahren 1925 und 1938 wurden unweit des Friedhofes Reste frühromischer Bauten entdeckt. Ein ausgedehnter heiliger Bezirk wurde 1948 auf der Anhöhe der nahen Ziegelei freigelegt; die Wohnungen der Priesterschaft, acht kleine Heiligtümer unbekannter Gottheiten. Zwischen den Häusern und Heiligtümern lagen verstreut Gräber. In einem Tongefäß lag noch der Leichenbrand, in den übrigen Gefäßen befanden sich Speisen und Getränke, die man den Toten mitgab, fast stets eine Münze als Fahrgeld über den Styx in die Gefilde der Unterwelt.

Balsamfläschchen aus Glas enthielten noch Reste von Salben. In einem Doppelgrab wurde neben anderen Beigaben ein Silberspiegel gefunden. Der vorzügliche Lehm wurde in der Töpferwerkstätte zu Gefäßen verarbeitet und in den Ofen der Siedlung gebrannt. In den schweren Kriegsjahren, die mit dem Tode des Kaisers Marc Aurel in Vindobona (Wien) im Jahre 180 ihren Abschluss fanden, ging die Siedlung auf der Terrasse von Gleisdorf zugrunde.

Dass auch die Höhe von Freiberg besiedelt war, beweist ein römischer Grabinschriftstein im Korridor des Schlosses, der hier 1658 ausgegraben wurde.

An der Westseite der Pfarrkirche von St. Ruprecht ist das Grabmal eines römischen Soldaten der X. Legion eingemauert. Diese Einheit hatte nach der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts der XIV. Legion im Raab-, Feistritz- und Safental ihre regelmäßigen Standquartiere. Römische Münzen aus der Zeit der Kaiser Tiberius, Nero, Gordianus III. und Konstantin sind weitere Funde im Raum von St. Ruprecht. Besonders reich an römerzeitlichen Kleinfunden war das Fladnitztal. In Neudorf wurden Krüge, Schalen und weitere Gefäße aus Ton neben Bronzemünzen aus der Zeit Diokletians sichergestellt.

Folgen wir nun dem alten Römerweg über Farcha, Regerstätten und Krottendorf gegen Weiz. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts grub man in Regerstätten das Sockelrelief eines römischen Grabsteines aus, das heute in der Kirchplatzmauer am Weizberg eingefügt ist. Der k. u. k. Feldarzt Eduard Richter berichtet 1858 aus Weiz über Antiken, Münzen, Geschirre und Ziegeltrümmer und erwähnt dabei den Grabhügel oder Tu-

mulus an der Straße von Regerstätten nach Krottendorf.

Beide Ortschaften sind als Fundstätten von Münzen aus den Zeiten des Augustus, Vespasian, Domitian, Aurel und der Constantine bekannt. Aber selbst in letzter Zeit wurden beim Haus Krottendorf 13 bei Erdarbeiten Steine gefunden, die von einem römertimeitlichen Sarkophag stammen dürften.

Unweit der heutigen Wegscheide wird sich der Weg gegabelt haben. Ein Weg führte zur Siedlung jenseits des Weizbaches, von der die Römersteine an der Taborkirche und verschiedene Kleinfunde zeugen, ein weiterer zur Siedlung von Thannhausen, von der ein Weihstein an Gott Jupiter, Ziegel der Bodenheizung und des Pflasters, Öllampen und Münzen im Schloss aufbewahrt werden. Möglicherweise führte ein dritter auf die Höhe des Weizberges. Eine kannelierte Säule aus dem Weizer Raum befindet sich im Landesmuseum. Leider ist ihr genauer Fund- bzw. Standort heute unbekannt. Vielleicht stammt sie von einem Kultbau auf dem Weizberg.

Auch die Umgebung ist reich an römertimeitlichen Kleinfunden. Aufzeichnungen berichten von solchen in Sturmberg, Birchbaum und der Weizklamm. Hier bargen Höhlenforscher aus Weiz aus einer etwa 50 Meter über dem Bachbett liegenden und schwer zugänglichen Höhle ein römertimeitliches Vorratsgefäß. Wahrscheinlich diente die Höhle in Kriegszeit als Zufluchtsstätte, zumal auch in der Weizklamm weitere Tongefäßreste, Bronzemünzen, eine Fischangel und ein Fischstecher aus Eisen gefunden wurden.

Wie weit die römertimeitliche Besiedlung in die Bergtäler und auf die Höhen vorgedrungen war, beweisen in das Mauerwerk bäuerlicher Wirtschaftsgebäude eingefügte Römersteine in Ponigl 22 bei Fladischer-Karrer und in St. Kathrein am Offenegg bei Ambros Pieber vlg. Prem. 1973 deckte ein Caterpillar bei Erdarbeiten beim Offenegger Kreuz in Offenegg in etwa 1000 Metern Seehöhe eine röm-

ische Grabstelle auf. Der nördlichste Römerstein im Bezirk Weiz stammt aus Pi-regg. Es ist ein Grabstein, den Adventus, Sohn des Sireni, und Sirica, Tochter des Secudus, für sich und den Sohn Meridianus hatten errichten lassen.

Im Weiler Trog bei Anger fand man beim Sternbauer mitten im Wald einen Grabstein, den einst Vindio seiner Gattin Emerita, seinen Eltern Ittu und Successa, beide 80 Jahre alt, und seinem Bruder Dubitatus errichtet hatte. An der Pfarrkirche in Anger ist ein Grabstein eingemauert, der 1866 aus dem Acker des Erhard Terler in Rosegg ausgebaut wurde. Valerius, Sohn des Togo, setzte ihn seiner Gattin Vibennia. Ein anderer Römerstein bildete lange Zeit die Schwelle eines Hauses in der Grazerstraße in Anger. Nach Volksüberlieferung zog ein römischer Saumweg von der Vierzehn-Nothelfer-Kirche über den Rabenwald nach Pöllau. An ihm stand ein römischer Meilenstein. Nördlich wurde in Rabendorf gleichfalls ein Grabstein gefunden.

Es war an dieser Stelle nicht möglich, auf alle Funde und auf Einzelheiten einzugehen. Es sollte nur ein Hinweis auf die weitgehende römertimeitliche Kolonisation, die Besiedlung und Kultur im Weizer Raum in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten gegeben werden. Aber schon um die zweite Jahrhundertwende fielen die Markomannen von Norden her in das Reich ein und verwüsteten weite Gebiete.

Vielleicht weist der Weihstein in Thannhausen an den Gott Jupiter, den Feindesabwehrer, auf die Kriegsgefahr hin. Immer unruhiger wurden die Zeiten, immer mehr sank die römische Reichsgewalt, bis sie durch die Folgen der Völkerwanderung ganz versank.

*Franz Hauser*

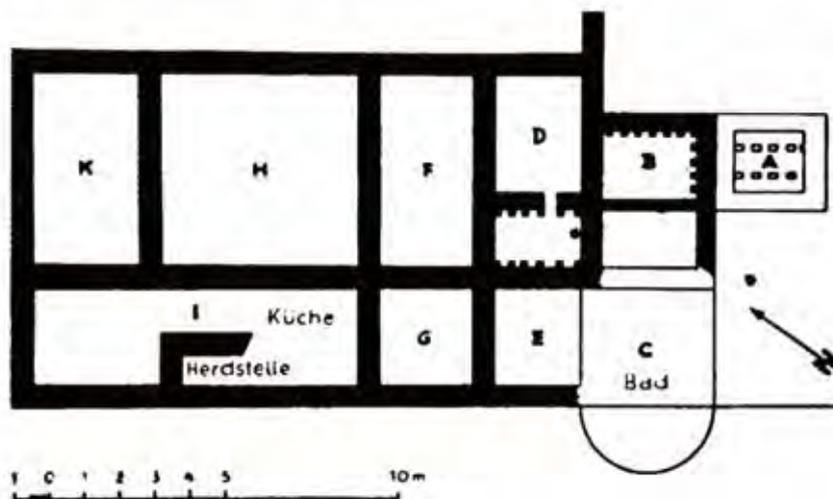
## Das römische Landhaus von Thannhausen

**B**ei Planierungsarbeiten im Park vor der Westseite des Schlosses Thannhausen gegen den Weizberg zu wurden im Jahre 1837 Teile von Fundamenten eines römischen Gutshofes, einer „villa rustica“, freigelegt. Die Fundamente wurden damals vermessen und in einer Zeichnung festgehalten.

Die im Schlossarchiv verwahrte Grundrisskizze zeigt sechs Räume, ferner die Küche mit der Herdstelle und das Bad mit den zugehörigen Nebenräumen. Von einer Heizstelle aus konnten das Bad und einige Räume mit Warmluft versorgt werden. Zum Teil waren die Unterstützungspfeiler der Bodenheizung oder des Hypokaustums noch erhalten. Der Fußboden der beheizten Räume lag etwas höher als der der unbeheizten, so dass man von einer terrassenförmigen Anlage des Baues sprechen kann.

Auch in späterer Zeit, so in den Jahren 1860 und 1862, wurden bei Umbauten am alten Wirtschaftsgebäude des Schlosses unter den Stallungen römerzeitliche Heizfundamente und Mauerreste von zwei großen Räumen entdeckt, die ebenfalls mit Bodenheizung ausgestattet waren.

Die Beheizung erfolgte von einer Heizgrube aus, von der die Warmluft durch firstziegelartige Halbrohre geleitet wurde. Darüber waren auf einem Lehmschlag quadratische Pflasterziegel verlegt. Solche Halbrohre und Plattenziegel, in die mit Fingern diagonal drei Rillen gezogen sind, werden noch im Schloss Thannhausen aufbewahrt. Bei Dachausbesserungsarbeiten wurden weitere Halbrohre, die



„Villa rustica“. Zeichnung nach Fundamenten, die beim Schloss Thannhausen gefunden wurden.

bis zu 72 cm lang und 32 cm breit sind, als Wasserabweiser hinter Kaminen eingemauert und erfüllen dort heute ihre neue Aufgabe.

Der römische Gutshof verfügte, wahrscheinlich von der nahen „Urtquelle“ her, über eine Wasserleitung. Man fand Leitungsrohre aus Ton, die den heutigen Drainagerohren ähnlich waren. Nach den Archivaufzeichnungen ist ihre Herstellungsweise gut vorstellbar. Eine Stange wurde mit einem Strick umwickelt, beides mit Lehm überzogen. Nach dem Trocknen wurden die Stange und dann der Strick entfernt und das Rohr gebrannt. Davon ist leider kein Stück mehr erhalten geblieben. Beim Abbruch eines Torbogens am alten Meierhofgebäude erkannte man den Prellstein des Tores als römischen Altarstein. Nach seiner Bergung und sorgfältigen Reinigung stellte man folgende Inschrift fest:

I(ovi) O(ptimo) M(aximo)  
 DEPVSORI  
 C(ains)ARRVNTIVS  
 MARCELLINVS  
 PRO SALVTE SVA  
 ET BAEBIAE  
 PROCVLEIAE  
 CONIVG(i) V(otum) S(olvit) L(ibens)  
 M(erito)

Mit der Errichtung dieses Steines zu Ehren Jupiters, des obersten Reichsgottes und Feindesabwehrers, löste C. Arruntius Marcellinus für sich und seine Gattin Baebia Procula ein Gelübde ein.

Die Schrift deutet wohl auf eine große Feindesgefahr hin. Die Markomannen unternahmen im Jahre 169 n. Chr. einen Feldzug nach Norikum, wobei sie Flavia Solva zerstörten und bis nach Aquileia vordrangen. Vielleicht bedrängten und verheerten sie damals auch die Oststeiermark.

Der Weihstein steht heute auf einem Podest der großen Schlossstiege.

Im Schlossbereich wurden weiters Scherben verschiedener Tongefäße, fluoreszierendes Glas, Öllämpchen und Münzen verschiedener Epochen gefunden. Alle diese Zufallsfunde deuten darauf hin, dass der fruchtbare Talboden zwischen dem Oberfladnitz- und dem Oberdorfbach ältester Siedlungsboden im Räume östlich des Weizberges und der Stadt Weiz ist. Ob es sich hier um einen ansehnlichen römerzeitlichen Gutshof mit mehreren Objekten oder um eine kleine Siedlung handelt, kann mangels planmäßiger Grabungen nicht gesagt werden.

Nach den Aussagen des verstorbenen Schlossinhabers, Baron Gordian Gudenus, wurden beim Bestellen des großen

„Leberackers“ öfter Steine ausgeackert, die von Hausfundamenten herrühren könnten. Ähnliche Beobachtungen wurden auch auf Grundstücken im Räume Oberdorf gemacht.

Wenn auch die Funde um Thannhausen als bescheiden zu bezeichnen sind, so sind sie doch historische Kostbarkeiten



*Römischer Weihstein, der heute im Schloss Thannhausen steht. Höhe: 76 cm, Breite: 42 cm.*

für die Heimatkunde des Weizer Raumes und verdienen ihre Beachtung.

*Franz Hauser*



*Halbrohre, wie sie für die Heizung verwendet wurden.*

## Römersteine in Weiz

**U**m die Wende zum ersten vorchristlichen Jahrhundert entstand aus mehreren Fürstentümern der Ostalpen das Königreich Norikum, mit dessen Bevölkerung die Römer bald einen regen Handel trieben. Die reichen Bodenschätze, wirtschaftliche und strategische Gründe veranlassten den römischen Kaiser Augustus, im Jahr 15 v. Chr. die Alpenländer zu besetzen und die Donaulinie als neue Reichsgrenze zu befestigen. Ohne nennenswerten Widerstand ging Norikum im Römerreich auf und wurde eine römische Provinz.

Wo der Römer herrschte, da wohnte er auch, baute Straßen, führte südländische Produkte, römisches Brauchtum und Sitte ein.

Schon ein halbes Jahrhundert nach der Besetzung galt Norikum als romanisiert. Dazu trugen nicht nur eingewanderte Römer, sondern auch der Heeresdienst der norischen Jugend in vielen Provinzen des römischen Weltreiches bei. Die Stadt Flavia Solva am Zusammenfluss von Mur und Sulm, von Kaiser Vespasian „auf grünem Wasen“ gegründet, wurde Verwaltungszentrum für das Gebiet zwischen Koralpe und Lafnitz.

In ihm lag auch der Weizer Raum. Mannigfaltige Funde geben Einblick in die Kultur und Lebensweise der Bewohner während der mehrere Jahrhunderte währenden Zugehörigkeit zum Römischen Reich.

In Weiz sind römerzeitliche Inschrift- und Reliefsteine an der südlichen Außenwand des romanischen Schiffes der St. Thomaskirche im Tabor sichtbar eingemauert. Es sind Grabsteine, die nach der Art der Schriftzeichen und der figuralen Darstellungen der ersten Hälfte des zweiten



*Dieser große römische Grabstein ist heute im Tabor zu besichtigen.*

nachchristlichen Jahrhunderts zugeordnet werden.

Das durch seine Größe auffallendste Grabdenkmal ist in Hauptbild, ornamentalen Zwischenstreifen, Inschriftfeld und Sockelbild gegliedert. Das oben abgeschlagene Hauptbild zeigt zwei nach außen gewendete Genien, die sich mit den Füßen an eine Kugel stemmen und einen Fruchtkranz zerreißen. Der Kranz, Symbol des Lebens, wird gleichsam durch den Tod aufgelöst.

In den durch Leisten begrenzten Zwischenstreifen sieht man zwei jagende Hunde. Auch sie sind Sinnbilder der eilen-

den Vergänglichkeit. Der Text im Schriftfeld weist Abkürzungen auf, die hier in Klammern ergänzt sind. Die Inschrift lautet:

Q(intus) CAPITONIVS POTENS V(ivus)  
F(ecit) SIB(i) ET  
BELLICIAE SPECTATAE C(onivgi)  
OP(timae) AN(norum)  
XXXVII ET CAPITONIAE VENERIAE  
CON(iugi)

Der römische Bürger Quintus Capitonius Potens stellte noch zu Lebzeiten sich und der im Alter von 37 Jahren verstorbenen besten Gattin Bellicia Spectata und der Gattin Capitonia Veneria diesen Grabstein her.

Das Sockelbild zeigt ein Fabeltier, einen Seegreif, der sich nach rechts bewegt.

Der Inschriftstein, ein sogenannter Titulus, hat innerhalb eines profilierten Rahmens folgende Inschrift:

ADIVTOR ROMANI F(ilius) V(ivus)  
F(ecit) S(ibi) ET  
SATVRINAE MASSAE F(iliae) C(oniugi)  
AN(norum) L  
ET ATTICO F(ilio) ET VETURIAE  
POTENTINE C(oniugi)  
P(osui) AN(norum) XL



Ein sogenannter Titulus.

Seine Übersetzung besagt, dass Adivtor, Sohn des Romanus, sich und seiner im 50. Lebensjahr verstorbenen ersten Gattin Saturnina, Tochter des Massa, dem Sohn

Atticus und der im 40. Lebensjahr verstorbenen zweiten Gattin Veturia Potentina den Grabstein errichtet hatte.

Ein Sockelbild eines nicht mehr ganz erhaltenen Steines zeigt einen Triton, der sich an einem nach links eilenden fischschwänzigen Seereh festhält. Diese Darstellung mahnt ebenfalls an die irdische Vergänglichkeit allen Lebens. Vom Sockel eines Grabsteines stammt auch die auf dem Weizberg in die Kirchplatzmauer eingelassene Reliefplatte, die 1851 bei der Gewinnung von Straßenschotter in Regerstätten gefunden wurde. Das Reliefbild stellt ein Seepferd dar.

Die Grabsteine sind beachtliche historische Kostbarkeiten für die Geschichte von Weiz und seiner Umgebung. Ein Siedlungskern lag sicher auf der Anhöhe über dem heutigen Hauptplatz, wo vor 1188 die St. Thomaskirche erbaut wurde. Vielleicht steckt noch weiteres römerzeitliches „Baumaterial“ in den Mauern des Taborturmes und des Kirchenschiffes. Auch die einstige Riedbezeichnung „Leberberg“ für die Erhebung über dem Hauptplatz deutet auf frühgeschichtlichen Siedlungsboden hin.

Franz Hauser



Die Reliefplatte stellt ein Seepferd dar und ist in der Kirchplatzmauer auf dem Weizberg zu sehen.

## Erschließung der Weizer Landschaft im 12. Jahrhundert

**E**ntscheidend für die Besiedlungsentwicklung nach der Völkerwanderung war die Unterstellung der im 6. Jahrhundert eingewanderten Slawen unter die bayrische Oberhoheit um die Mitte des 8. Jahrhunderts. Nach dem Sturze Herzog Tassilos von Bayern im Jahre 788 trat an ihre Stelle die fränkische Oberhoheit Karls des Großen mit der Vernichtung des Awarenreiches. Die Folge war eine starke deutsche Siedlungs- und Missionstätigkeit, die durch Grundschenkungen der fränkischen Könige an den Adel und die Kirche gefördert wurde.

Während in Kärnten und in der Obersteiermark die deutsche Oberhoheit vielfach erhalten blieb, ging sie am Ende des 9. Jahrhunderts durch die vorstoßenden Ungarn verloren. Erst nach 955 konnten die Magyaren bis zur Rieshöhe östlich der Mur und 1043 bis zur Lafnitz zurückgedrängt werden. Das zurückeroberte Land wurde wieder nach altem Recht an deutsche Grundherren und an die Kirche vergabt, die von neuem deutsche Bauern herbeibrachten und neue Siedlungen gründeten. Das Land kann um diese Zeit als deutsch-slawisches Mischgebiet angesehen werden. Slawische Orts-, Berg- und Flussnamen wie Ponigl, Leska, Naas, Zetz, Patscha, Schöckel und Feistritz sind erhalten geblieben. Daneben finden sich Orte mit deutschen Namen wie Baidorf, Hafning als Siedlung der Hafner, Krottendorf als Gründung der Krottendorfer, Arndorf, einst Aribendorf, als Dorf des bayrischen Pfalzgrafen Aribo.

Die große und bedeutendste Besiedlungs- und Rodungszeit fand aber nach der Beilegung des Investiturstreites im 12. Jahrhundert statt, in dem die Traungauer als Landesherren die Eppensteiner

beerbt hatten. Vor allem waren es die Herren von der Traisen, die Grafen von Formbach-Pitten, das Erzbistum Salzburg und die Traungauer und ihre Gefolgsleute, welche die Rodung in den verödeten Grenzgebieten der Oststeiermark vorantreiben und Siedlungen anlegten.

Im Weizer Raum haben wir zwei Rodungsblöcke, den der Hochfreien von St. Dionysen-Waldstein, Verwandte der Herren von der Traisen, und den des Erzbistums Salzburg. Beide errichteten herrschaftliche Rodungszentren. Liutold II. von St. Dionysen-Waldstein legte auf der Höhe des Göttelsberges um 1130 das Castrum Wides an, die Burg Weiz, mit Meierhof, einer Mühle und Taverne am Weizbach, das Erzbistum Salzburg seinen Meierhof in Oberfladnitz-Thannhausen. Beide Grundherrschaften setzten ritterliche Gefolgsleute als örtliche Rodungsleiter ein, deren Namen in Urkunden als Zeugen aufscheinen oder in den Ortsnamen, die auf ihre Gründung zurückgehen, erhalten geblieben sind.

Wenden wir uns dem Rodungsland der St. Dionyser-Waldsteiner zu. Als Gefolgsmann Liutolds kommt in einer Urkunde vom Jahre 1147 Hartwig der Rote als Burggraf auf dem Castrum Wides vor, der für seinen Grundherrn wohl die Pionierarbeit hier zu leisten gehabt haben wird. Die vom Meierhof (vgl. Hofbauer) der Burg Weiz bewirtschafteten Gründe reichten vom Göttelsberg bis zum Weizbach. Im Jahre 1152 wird ein Ritter Ratkiso urkundlich genannt. Er ist als Gründer des zehn Huben umfassenden Dorfes Radmannsdorf anzusehen, dessen Gründe zwischen Weizbach, Weizberg und Landscha gelegen waren und mit den Riednamen Langwiesen, Langäcker, Brunnfeld, Hungerfeld, Spitaläcker und

Okra bekannt sind. Auch die Burg Altradmannsdorf, an der heutigen Waldgasse gelegen, trägt seinen Namen.

Als gleichzeitige Dorfgründungen innerhalb des Weizer Pfarrgebietes dürfen noch Krottendorf und Etzersdorf auf diesen ersten Siedlungsstoß zurückgehen. Krottendorf wird auf einen Ritter Chroto zurückzuführen sein, der auf römischerzeitlichem Siedlungsboden zwischen Krottendorf und Regerstätten einen Meierhof besaß und zum Gründer des Dorfes wurde. Etzersdorf, das 1187 Epzinstorf genannt wurde, wird auf einen Ritter Epco (Eberhard) zurückgehen. Sein Meierhof könnte das heutige Münichhofen sein, das bald an das Nonnenstift Göss bei Leoben kam. 1265 hieß der Besitz Munechenhoven. Aus dem Namen sind wohl die Worte Mönch und Hof herauszulesen. In Hafning saßen bis ins 15. Jahrhundert die Hafner, die Gründer des Dorfes Steinberg. Sie führten in ihrem schwarzen Wappenschild ein silbernes Hufeisen. Noch bedeutender als die Hafner waren die oft genannten Ritter von Leska (Liesgowe), die seit 1216 urkundlich vorkommen. Später nannten sie sich von Haselbach, die deutsche Übersetzung von Leska. Auf dem Hof auf dem Rosenberg saßen die Ritter „ab dem Rosenberg“ 1322 genannt werden. Da sie hier gerodet haben, dürften auf sie die Anlagen von Ober- und Untergreith zurückgehen.

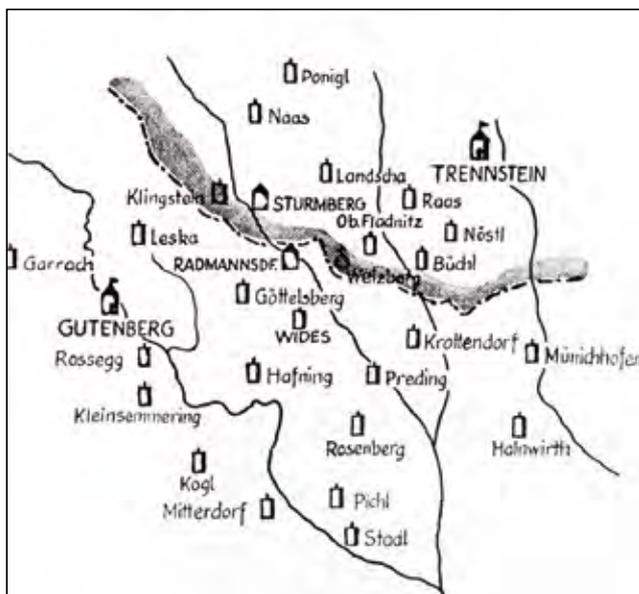
Auch im Rodungsblock des Erzbistums Salzburg waren die Verhältnisse ähnlich.

Fast alle heute bestehenden Siedlungen gehen auf ritterliche Gefolgsleute als Rodungsleiter zurück. 1180 wird ein Friedrich von Ponigl genannt, später ein Makarus, ein Otakar und ein Reicher. In Landscha rodete ein Rittergeschlecht, von dem wir 1298 einen Makrus kennen. 1272 kommt ein Ritter Leutold von Büchl, später ein Reinhard vor, während sich ein Hans Phuntan nach der Siedlung Nöstl nannte.

Die Ritter von Sturmberg dürfen wir zu den bevorzugten Gefolgsleuten des Erzbistums in der Rodungszeit zählen, denn ihre Lehen vom Erzbistum umfassten 53 Huben und neun Hofstätten zwischen Weizklamm und Hühnerberg. Neben Sturmberg bestanden in Naas noch weitere Rittersitze. Um 1220 werden ein Walchum und sein Bruder Friedrich von Naas genannt. Die Reste ihrer Burg sind 1954 als Altenhaus in Hart/Naas beim vlg. Rauchenberger lokalisiert worden. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tales war ein kleines Rittergeschlecht der Klingensteiner.

Ein weiteres Rittergeschlecht führte die Rodung und Aufsicht am Raas durch. 1180 wird ein Otto de Riust genannt, ein Sohn Otwins von Weiz, der in Trennstein im Gefolge der Kindberger, der Lehensleute des Erzbistums, vorkommt. War sein Sitz neben der Kirche auf dem Weizberg und ging aus der Burg der Pfarrhof hervor? War die Burg Schutzanlage für die um 1140 errichtete Pfarre und Kirche? Wir wissen es nicht. Es werden auch im 13. Jahrhundert in Bistumsurkunden weitere Namen genannt wie Gundacker von Weiz, Heinrich und Kunigund von Weiz.

Im Weizer Raum wurde die Rodung und Kolonisation mit der Gründung des Marktes Weiz als bürgerliches Handels- und Handwerkerzentrum abgeschlossen. Seine erste Nennung erfolgte am 11. Mai 1188 mit der Marktkirche zum Hl. Thomas anlässlich einer Stiftungsversammlung, bei der Liutold III. von Gutenberg vor vierzig ritterlichen Zeugen Besitzungen dem Stift Göss übertrug. Als die große Rodungsarbeit vollzogen war und neue Grenzfehden im Osten aufflammten, wurde ein fester Burgengürtel zum Schutz des Landes errichtet. Auch hier entstanden aus den ursprünglichen bescheidenen herrschaftlichen Anlagen feste Burgen aus Stein mit den zugehörigen Wehr- und Verteidigungsanlagen.



Burgen und Rittersitze zum Ende des  
12. Jahrhunderts

Die alte, aus Holzbauten, Gräbern und Palisaden bestandene Anlage des Castrum Wides wurde aufgelassen, und es entstand um 1185 auf einem gesicherten Platz hoch über der Raab die Burg Gutenberg als neuer Herrnsitz. Im erzbischöflich-salzburgischen Rodungsblock wurde der Meierhof in Oberfladnitz aufgelassen und als neuer Herrschaftssitz

um 1177 auf einem Bergkegel die Feste Burg Treuenstein oder Trennstein errichtet, deren Erbauer die Hochfreien von Kindberg waren. Sie trugen die Herrschaft vom Erzbischof als Lehen, waren durch das Lehensband der Treue (Treuenstein) mit Salzburg verbunden. Als weitere Burgen im Weizer Raum, die etwas später entstanden, seien Altradmannsdorf und Sturmberg angeführt, die einerseits den Weg von Weiz in das Passailer Becken und andererseits das Hinterland gegen den Patscha hin abzusichern hatten. Auf dem salzburgischen Meierhof zu Oberfladnitz finden wir später die Burgstelle des Rittergeschlechtes der Fladnitzer.

Mit dem Abschluss der Rodung, der Erbauung der neuen Herrschaftsburgen und der Gründung des Marktes Weiz hatte die Erschließung des Weizer Bodens ihren vorläufigen Abschluss gefunden, denn die Nachrodungen und lokalen Rodungsvorgänge des 13. Jahrhunderts fallen nicht mehr ins Gewicht. Unsere Heimat jedoch erhielt durch die Aufschließung und Besiedlung ihre durch Jahrhunderte geltende Ordnung und ihr äußeres Landschaftsbild.

Franz Hauser

## DANK UND ANEMPFEHLUNG

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß unser bisher unter der Firma  
**Franz Pirringer, Bauschlosserei**  
 bestehendes Unternehmen mit 1. Juni 1928 in den Besitz der Firma  
**Fritz Reimoser & Karl Lernbeiß**  
 übergeht. Die Firma Reimoser & Karl Lernbeiß wird bestrebt sein,  
 daß das Unternehmen fachmännisch und auf solider Basis geleitet  
 werden wird.  
 Für das uns allseits bewiesene Vertrauen dankend, bitten wir,  
 dasselbe auch auf die neue Firma zu übertragen.

**Franz Pirringer und Josef Pirringers Wwe.**

Auf die nebenstehende Anzeige der Firma Franz Pirringer höflich Bezug  
 nehmend, beehren wir uns Nachricht zu geben, daß unser Bestreben dahin  
 gerichtet sein wird, das auf uns übergegangene Unternehmen auf Grundlage  
 solidester Gebarung weiterzuführen und zweckentsprechend noch auszugestalten.  
 Weiters teilen wir mit, daß wir an die bisher bestehende Bauschlosserei noch eine  
**MECHANISCHE WERKSTÄTTE**  
 angeschlossen haben und empfehlen uns zur Reparatur sämtlicher Maschinen und  
 Bestandteile, Fahrräder, Motorräder, Nähmaschinen, Schreibmaschinen sowie  
 landwirtschaftlichen Maschinen, ferner Ausführung von Spazherden, Glätten,  
 Schössern, Tür- und Fensterbeschlägen etc. und bemerken hiezu, daß wir aus  
 Erzeugnisse vorzüglicher Beschaffenheit unter billigster Preisberechnung  
 liefern würden.

Hochachtungsvoll  
**Reimoser & Karl Lernbeiß**  
 Mechanische Werkstätte und Bauschlosserei. 280

So stellte sich die Firma Reimoser, heute Fiat-Reimoser, bei ihren Kunden als neuer Besitzer der  
Werkstätte vor.

## Vom Castrum Wides zum Schloss Gutenberg

**A**ls König Heinrich III. durch die Feldzüge gegen die Ungarn im Jahre 1043 den deutschen Siedlungsraum gegen Osten abgesichert hatte, wurde das wiedergewonnene Land zwischen Mur und Lafnitz adeligen Rittern und der Kirche als Lehen zur Kolonisation, Verwaltung und Verteidigung anvertraut.

Der bayrische Pfalzgraf Aribo erhielt neben anderen Ländereien das Gebiet südlich und östlich vom Schöckel bis zum Stroß, Hühnerberg und Weizberg. Der Besitz ging später an die Herren von Traisen und von diesen an die Hochfreien von St. Dionysen-Waldstein über. Das Land östlich davon bis zur Feistritz war wieder dem Erzbischof von Salzburg zugefallen, der es schon im Jahre 860 besaß.

Liutold II. von St. Dionysen-Waldstein errichtete um 1130 auf der das Weizbachtal beherrschenden Höhe am Göttelsberg eine durch Gräben und Palisaden gesicherte Ringburgenanlage aus Holzbauten. Es war das Castrum Wides, die Burg Weiz, deren Bestand in den Urkunden der Jahre 1147 und 1152 nachweislich ist. Noch heute verrät ein Grabensystem auf einem 1,5 Hektar großen Gelände an der Straße nach Graz die einstige Burgstelle. Der zugehörige Meierhof, die Herrschaftsmühle und die Taverne sind als die Landwirtschaft vlg. Hofbauer, das Haus Mühlgasse 1 und der Gasthof zum Engel, Spirk, ebenfalls lokalisiert.

Als die große Rodungsarbeit mit der Hilfe ritterlicher Gefolgsleute und ihrer Bauern vollzogen, das Gebiet kolonisiert und gesichert war, baute Liutold III. als neues Verwaltungs- und Herrschaftszentrum über der Raab die Burg Gutenberg. 1185 war sie mit Turm und Gebäuden, von Vorwerken abgeschirmt, vollendet.

Die Anlage muss schon damals sehr geräumig gewesen sein, denn im Herbst 1187 weilte Herzog Otokar von Steyr mit seinem Gefolge einige Tage auf Gutenberg. Mit dem Bau des neuen Herrschaftssitzes begann der Verfall des alten Castrum Wides. Liutold III., Gründer des Marktes Weiz als Handels- und Handwerkerzentrum und Erbauer der Thomaskirche, nahm am 3. Kreuzzug teil, von dem er nicht mehr zurückkehrte.

Der Besitz ging durch Heirat an die Herren von Wildon und von diesen weiter an die Kuenringer zu Dürnstein über. Im Jahre 1288 wurden die Burg und die Herrschaft Gutenberg samt allen Lehen und Vogteien „sonderlich dem Marckht zu Weytz mit allen Rechten, ehren, wierden und Nutzen und mit allen gericht im Marckht“ an die Brüder Stubenberg um 1200 Mark Silbers verkauft.

Wie die Burganlage im 17. Jahrhundert aussah, vermittelt der Kupferstich in Visschers Schlösserbuch. Auf einer Brückenanlage über den Halsgraben kommt man zur 1490 umgebauten Vorburg und erreicht durch diese über einen weiteren Graben, der heute zugeschüttet und als äußerer Schlosshof eingeebnet ist, das Hauptschloss.

Der mittelalterliche Bergfried ist mit anderen Objekten in den neuen Schlossbau einbezogen worden, so dass die ursprüngliche Anlage heute schwer erkennbar ist. Am Eingang in das Schloss mit seinem kleinen, vierseitigen romantischen Innenhof, der erkerartige Turmvorlagen und Renaissancemerkmale aufweist, lesen wir in einer Inschrifttafel, dass Herr Hans Stubenberg, obrister Erbschenk in Steyr, im Jahr 1567 das Haus in seinem heutigen Bestand vollendet hat.



*Schloss Gutenberg aus Vischers Schlösserbuch*

Im südöstlichen Schlossteil befindet sich die Kapelle mit drei Etagen, die romanischen, gotischen und barocken Baubestand aufweist.

Von der einstigen malerischen Ausstattung der Wände aus dem 14. bis 16. Jahrhundert sind meist nur Bildteile erhalten, die Beziehungen zum spätgotischen Freskenschmuck der Taborkirche in Weiz zeigen.

Vor dem Schloss stehen zwei Statuen von der Hand Veit Königers. Hier befindet sich auch die von Leopold Graf Stubenberg ausgebaute Pfarrkirche (seit 1870) zur Hl. Dreifaltigkeit mit einem Altarbild von Martin Johann Schmidt (Kremser Schmidt, 1795).

In einer Viertelstunde Gehzeit wird die Loreto-Kapelle erreicht. Sie entstand 1691 durch Sigmund Graf Stubenberg und ist von einer geschlossenen Wehrmauer, in deren Ecken vier reizvolle zwiebelhauben-bekrönte Initienkapellen sind, um-

geben. Ein lettnerartiger, kartuschengeschmückter Altar mit einem Durchblick auf die Loreto-Madonna beherrscht den Innenraum der Kapelle. An die Anlage schließt der Friedhof mit der Gruft der Stubenberger an.

*Franz Hauser*

## Die Thomaskirche im Tabor zu Weiz

**E**ine Pergamenturkunde vom 11. Mai 1188 berichtet von der „Kirche des heiligen Märtyrers Thomas, gelegen im Orte, welcher Weiz genannt wird“. Es ist dies der älteste urkundliche Nachweis des Ortes und seiner Thomaskirche. Hier hatte der Hochfreie Liutold III. von Gutenberg vor seiner Teilnahme am Kreuzzug vor vierzig ritterlichen Zeugen dem Reichsstifte Göss Rechte und Besitzungen übertragen. Liutold war der Erbauer der Burg Gutenberg und Gründer des Marktes Weiz.

Die Thomaskirche, dem englischen Märtyrerbischof Thomas Becket von Canterbury geweiht, war ursprünglich als einschiffige romanische Chor- oder Ostturmkirche gebaut worden: ein rechteckiges Kirchenschiff mit einer flachen Holzdecke und einem eingezogenen, gewölbten Chorquadrat als Altarraum; die ältesten Mauern sind aus Steinquadern aufgeführt.

Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts wurde die Ostwand des Chores geöffnet und ein gotischer Chor angebaut, bestehend aus einem Joch und einem Fünfeck-Polygonalchorschluss mit einfachem Rippengewölbe. Nach außen ist das Mauerwerk durch Strebepfeiler abgestützt. Die Fenster weisen gotisches Maßwerk auf, in einem ist noch eine mittelalterliche Scheibe mit einem Christuskopf erhalten geblieben. Gleichzeitig wurde der alte romanische Triumphbogen, der Chor und Kirchenschiff trennte, erweitert und gotisiert. Die Steinportale zur Sakristei und an der Westwand der Kirche stammen aus dieser Zeit.

Der letzte große Umbau an der Thomaskirche erfolgte 1644: Das Kirchenschiff bekam ein dreijochiges Kreuzgewölbe. Ein Schlussstein mit dem Stubenberger



*Die Sintflut und rechts eine Bilderfolge aus dem Leben des Kirchenpatrons „Sanct Thomas Cantuar“.*

Wappen (Anker) deutet an, dass die Grundherrschaft wesentlich zum Umbau beigetragen hat. Gleichzeitig mit der Einwölbung des Kirchenschiffes wurden die Fenster an der Südseite vergrößert, der Altarraum wurde durch einen Zubau an die Sakristei erweitert, und der Kirchenraum erhielt einen seitlichen Zugang. Schließlich wurde noch der Turm über dem Chorquadrat wehrhaft erhöht und mit dem frühbarocken Helmdach abgeschlossen. Ein Gedenkstein mit der Jahreszahl 1644 über dem Westeingang erinnert an die-



*Fresko aus dem 13. Jahrhundert mit Bildern aus dem Alten Testament und der Leidensgeschichte*

sen letzten großen Umbau des Gotteshauses.

Das Innere der Kirche hatte an der Nordwand einen Freskenschmuck aus dem Jahrhundert, der in drei übereinanderliegenden Streifen Darstellungen aus dem Alten Testament, der Leidensgeschichte und dem Marienleben wiedergab. Erhaltene Bildreste aus jener Frühzeit zeigen den Sündenfall, Jesus vor Pilatus und die Verkündigung an Maria. Ein herzförmiges Palmettenmuster begrenzt seitlich und oben die Bilderwand. Reste einer jüngeren Malschicht aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zeigen die Darstellung einer Anna Selbdritt und den Gnadenstuhl.

Derselben Malschicht gehört im ersten Joch des Kirchenschiffes die Marter der Zehntausend aus der Achatuslegende an. Im Bogenfeld ist eine neuzeitliche Darstellung der Sintflut und rechts eine

Bilderfolge aus dem Leben des Kirchenpatrons „Sanct Thomas Cantuar“: der Erzbischof beim Gebet, seine (1170 erfolgte) Ermordung in der Kathedrale und seine Aufbahrung und Verherrlichung.

Im Chorquadrat sind Reste eines Weltgerichtes und der Margarethenlegende erhalten, die aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und aus dem 15. Jahrhundert stammen. Die Hauptfläche, eine Darstellung des Weltgerichts sowie die Ergänzungen und Flächenfüllungen im Kirchenschiff wurden anlässlich der Aufdeckung und Restaurierung der Fresken 1935 von Prof. Fritz Silberbauer geschaffen.

Von der mittelalterlichen Kircheneinrichtung blieb nur ein Flügel eines Schreinaltares erhalten. Im gotischen Chor steht heute der barocke Hochaltar (vermutlich aus der Werkstätte Veit Königlers). Das Altarbild schuf Josef von Mölckh im Jahre 1771; es stellt den Kirchenpatron Thomas als Fürbitter über Weiz dar.

In der Leibung des Triumphbogens stehen auf schönen Konsolen barocke Bildnisse des Feuerpatrons St. Florian und des Pestheiligen Sebastian. Zwei Betbänke im Chorquadrat stammen aus der Werkstätte des Weizer Tischlermeisters Martin Sentlinger vom Jahre 1675.

Die Bilder der zwei Altäre im Kirchenschiff stellen den Hl. Erhard, der als Viehpatron und Helfer bei Augenleiden angerufen und verehrt wird, und die Pfarrpatronin dar. Der Predigtstuhl war ein Geschenk des Stiftes Pöllau im Jahre 1697 an die Marktkirche. Unter der Kanzel erinnert ein in die Mauer eingelassener Grabstein an den 1671 verstorbenen Bader und Wundarzt Johann Albler aus Weiz. Die kleine Barockorgel auf dem Musikchor lieferte 1769 der Grazer Orgelbauer Ferdinand Schwarz.

An der äußeren Südwand des Kirchenschiffes ist über römischen Grabsteinen eine leider verblasste Darstellung einer Kreuzigungsgruppe aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts erhalten. Das ursprünglich durch Farbigkeit und Vergoldung äußerst wirksame und qualitätvolle



Reste eines Weltgerichtes sind im Chorquadrat erhalten.

Kreuzigungsbild, das 1932 aufgedeckt wurde, und die Reste der Malereien des 13. Jahrhunderts im Inneren der Kirche vermitteln eine Vorstellung von der hochentwickelten Malkunst des hohen Mittelalters.

Die Türken- und Kuruzzeneinfälle im 16. und 17. Jahrhundert brachten dem Land viel Not und Leid. Kirchen wurden nach dem Vorbild des Tabors während der Hussitenkämpfe ausgebaut und befestigt. Auch die Thomaskirche wurde zum Tabor und mit einer Wehranlage mit einem Torbau, drei Rundtürmen, Wehrmauern und Wassergraben umgeben.

Das der Bürgerschaft des Marktes von Kaiser Ferdinand I. im Jahr 1560 verliehene Wappen vermittelt eine Vorstellung vom Aussehen der befestigten Thomaskirche zu jener Zeit.

Nach der erfolgreichen Türkenabwehr verloren die Taboranlagen ihre Bedeutung. Unter dem Marktrichter Adam Fintz wurden die Wehranlagen abgetragen und 1689 das heutige Taborgebäude vollendet, in dem die Marktschule untergebracht wurde.



Die Anlage des Tabors um 1906.



Das Weizer Wappen zeigt die Anlage der befestigten Thomaskirche.

Im 16. Jahrhundert, als sich mit Unterstützung der Stubenberger viele Bewohner der Reformation angeschlossen hatten, setzten sich die Protestanten in den Besitz der Taborkirche. Im Zuge der Gegenreformation wurde sie jedoch wieder dem katholischen Gottesdienst zurückgegeben. 1713 ließen sich die Dominikaner an der Taborkirche nieder, wurden aber nach drei Jahren wieder abgezogen. Durch die Stiftung eines ewigen Benefiziums betreuen seit 1753 Benefiziate die Kirche.

Die Thomaskirche, einst auf römerzeitlichem Siedlungsboden errichtet, ist das älteste Baudenkmal des Ortes. Es eröffnet dem Besucher in seiner Baugestaltung alle bedeutenden Stilrichtungen vergangener Jahrhunderte und vermittelt in der Freskierung und Einrichtung kunst- und kulturgeschichtlich interessante und tiefe Eindrücke. Weiz kann auf sein Wahrzeichen berechtigt stolz sein.

*Franz Hauser*

## Maria Himmelsberg ob Weiz

In das Brüstungsfeld der doppel-armigen Aufgangsstiege zur Kirche „auf den Maria Himmelsberg“, wie der Weizberg in früher Zeit genannt wurde, ist ein Steinrelief eingelassen, auf dem die ehemalige Pfarr- und Wallfahrtskirche zur „Maria Himmelfahrt“ dargestellt ist. Das Bild gibt das Aussehen der Kirche wieder, wenngleich es keinen Anspruch auf dokumentarische Treue erheben darf. Es ermöglicht aber doch, in Verbindung mit alten Aufzeichnungen die baugeschichtliche Entwicklung der Kirche zu deuten, und ist eine heimat- und pfarrgeschichtliche Kostbarkeit, die Interesse verdient.

Die karolingische Schenkung König Ludwigs des Deutschen an den Erzbischof von Salzburg im Jahre 860 begründete die Mutterpfarre St. Ruprecht für den Oberlauf der Raab. Die begonnene Missionierung musste wegen der Ungarneinfälle unterbrochen und konnte erst mit der Eingliederung der Oststeiermark in die deutsche Kolonisation nach 1043 wieder aufgenommen werden.

Nach der Überlieferung soll bereits im 11. Jahrhundert (1047, 1065) eine Kirche auf dem Weizberg gestanden sein. Sie wird wie die ersten Burgen der damaligen Zeit ein Holzbau gewesen sein. Im Jahre 1086 überließ Erzbischof Gebhart dem Seelsorger der Kirche zu dessen „besserer Existenz“ einen Teil des Zehents, was den Schluss zulässt, dass die Kirche bereits einen ständigen Seelsorger für die deutschen und slawischen Siedler im ausgedehnten Rodungsland hatte. In das Jahr 1140 fällt die Bestellung des ersten bekannten Pfarrers. Nach der Gründung des Stiftes Seckau durch den Hochfreien Adalram von Waldegg, einen Verwandten des Besitzers des Castrum Wides und des Weizer Raumes, Liutold II. von St. Di-



*Zeichnung nach dem Steinrelief beim Stiegenaufgang zur heutigen Weizbergkirche.*

onsen-Waldstein, bestellte der Erzbischof Konrad den Priester Ortolf zum Pfarrer von Weiz. In der ersten Zeit war er dem Pfarrer von St. Ruprecht noch untergeordnet, erlangte aber bald seine volle Selbständigkeit.

In der Zeit des Steinburgenbaues ab der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden auch gemauerte Gotteshäuser.

Sie waren ummauert und dienten der Bevölkerung als Zufluchtsorte in Kriegszeiten, gehörten also ebenso wie die Burgen zu Stützpunkten der Landesverteidigung. Die alte Pfarrkirche auf dem Weizberg war nach dem Steinrelief zu schließen eine dreischiffige romanische Basilika, bei der der Ostturm in seinem Unterbau ein sogenanntes Chorquadrat als Altarraum bildete. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die geostete Kirche durch den Zubau eines gotischen Chores vergrößert.

Gleichzeitig dürfte das Mittelschiff der Kirche mit einem gotischen Gewölbe ausgestattet worden sein. Die Kirche hatte auch einen Lettner mit einem Volksaltar und zwei Ambonen oder Lesepulten

am Triumphbogen, der das Kirchenschiff vom Hauptaltarraum trennte. Die Kirche war der Verehrung „Maria Himmelfahrt“ geweiht. Um 1415 erhielt der Lettner eine Statue der

„Schmerzhaften Mutter“, eine Steingussarbeit, die dem Meister von Maria Neustift zugeschrieben wird. Durch Jahrhunderte wurde sie als Gnadenbild verehrt.

Im Jahre 1683 erhielten nach zufriedenstellenden Arbeiten am Pfarrhofgebäude Baumeister Franz Isidor Carlone aus Graz und der Weizer Zimmermeister Mathiess Graff „einen heiklen und ehrenden Bauauftrag im Gotteshaus“. Sie hatten über den niederen Seitenschiffen der romanischen Basilika durch Aufbauten sechs Oratorien zu schaffen und die Dächer dem des Mittelschiffes anzugleichen. In diese Zeit fallen auch die Erhöhung des Turmes über dem alten Chorquadrat und sein Abschluss mit einem barocken Turmhelm.

Aber auch im Inneren wird die Kirche im Sinne des Frühbarocks umgestaltet worden sein. 1664 erhielt die Kirche eine neue Orgel und 1668 eine steinerne Frau-

ensäule „wohl inmitten der Kirche aufgestellt“ vom Steinhauer Joseph Carlon. Eine Visitation stellte im Gotteshaus elf Altäre fest. Zünfte und Bruderschaften sorgten für ihre Ausgestaltung und Erhaltung. Aus diesem Jahrhundert stammen die ältesten Matrikelbücher der Pfarre.

Um die mittelalterliche Kirche befand sich der Friedhof. Eine St.-Michaels-Kapelle, die wohl der Karner oder das Beinhaus gewesen sein wird, stand in ihm. Stifter und Wohltäter des Gotteshauses fanden in der Kirche ihre letzte Ruhestätte. Ihre Grabsteine sind zum Teil erhalten und sind in das Mauerwerk unter dem Musikchor der heutigen Pfarrkirche eingelassen.

Seit dem Jahre 1636 war Weizberg Sitz eines Dekanats, dem einst 21 Pfarren angehörten. Von 1690 bis 1784 waren die Dechante auch Erzpriester über den Neustädter Distrikt in Niederösterreich und unmittelbare Vertreter des Erzbischofs von Salzburg über die Pfarren des Archidiakonats. Sie waren die markantesten Persönlichkeiten in der langen Reihe der Pfarrherren. Dr. Franz Leopold Riedlegger, dessen lebensgroßes Bild die Pfarrkanzlei schmückt, wurde Wegbereiter für den Neubau der jetzigen Kirche auf dem Weizberg.

*Franz Hauser*



## Für den Weihnachtsbedarf

1575

empfehle ich mein großes Lager an Herren-, Damen- und Kinderschuh, Marke „Bally“, sowie Hausschuhe, Schneeschuhe, Galoschen, Haferl-, Ski- und Sportschuhen aller Art und mein großes Lager in Lederwaren

### Karl Pregetter, Weiz, Hauptplatz

*Anzeige von 1928.*

## Die Radmannsdorfer

**W**er die Waldgasse aufwärts wandert, steht bald vor der Tafel „Altradmannsdorf“, welche die einstige Burgstelle des ritterlichen Zeugen Ratkiso der Herren von St. Dionysen-Waldstein in einer Urkunde vom Jahre 1152 kennzeichnet. Auf ihn gehen die Burg und das zu beiden Seiten des Weizbaches gelegene und in der ersten Rodungszeit gegründete Dorf mit zehn Huben (Bauernwirtschaften) zurück, die einst seinen Namen trugen.

Dozent Dr. Werner Knapp hat im Jahre 1956 durch Grabungen und Vermessungen den Bestand der Burg erarbeiten können. Bis ins 16. Jahrhundert war sie bewohnt. Es war eine quadratische Anlage, in deren Mitte sich der Bergfried erhob, von einem Wohn- und drei Wirtschaftsgebäuden umgeben. An den Ecken standen Wehrtürme; der an der Westecke hatte den Toreingang zu überwachen und zu schützen. Der zur Burg gehörige Meierhof war der spätere Leopoldshof und die Poliermühle der Mosdorfer einstens die Hofmühle der Burg.

Die Burg Altradmannsdorf kam 1187 als Ausstattung der Tochter Liutolds III. von Gutenberg an das Reichsstift Göß und wurde damit Gösser Lehen. 1423 belehnte die Äbtissin Otto von Radmannsdorf mit der Burg. Er wurde zum Begründer der Linie Radmannsdorf-Sturmberg. Seine Grabplatte aus rotem Marmor ist in der Weizbergkirche eingemauert und zeigt das Wappen der Radmannsdorfer (drei Hufeisen im Querbalken) und das von Sturmberg (Krebs als Wappentier). Dieses Geschlecht kam immer mehr zu Ansehen und Besitz.

Mitglieder der Familie waren im 16. Jahrhundert im Kriegsrat, Mitglieder des

steirischen Landtages und Otto VI. Vicedom und damit nach dem Landesfürsten an höchster Stelle. Er wurde in den Jahren 1555 bis 1565 zum Erbauer des Schlosses Unterradmannsdorf, d. i. Radmannsdorf in Weiz. Am 30. Mai 1575 erlag Otto VI. einem Schlaganfall in Graz. In der Gruft der Radmannsdorfer der alten Kirche auf dem Weizberg fand er seine letzte Ruhestätte. 35 Jahre später erlosch mit dem Ableben Christophs II. der Mannesstamm der Radmannsdorfer. Nach Erbstreitigkeiten ging der Besitz 1623 an das Jesuitenkolleg in Leoben, dem er bis zur Auflösung des Ordens im Jahre 1773 verblieb. Die Herrschaft wurde vom Staat eingezogen.

Seit 1623 besaß die Herrschaft die Niedere Gerichtsbarkeit innerhalb des Weizer Burgfrieds, die sich jedoch nur über den Eigenbesitz von Radmannsdorf erstreckte. Ein Miniaturarm mit Schwertgriff als Zeichen der Freieung am Tor zum Wohntrakt erinnerte bis zu dessen Abbruch an dieses Recht.

Am 17. März 1782 erwarb Johann Franz Graf Khevenhüller-Metsch auf Thannhausen das Schloss. Von 1841 bis 1858 war Radmannsdorf Kadettenschule des Infanterieregiments Nr. 27. 1859 wurde der Schlossbau im Norden vom Staat und der südliche Wohnbau von der Gemeinde Weiz erworben und Ämter (Bezirkshauptmannschaft und Bezirksgericht, Steueramt, Eichamt und Bezirksschulrat) und bis 1911 die Markt- und spätere Volksschule untergebracht.

Umbauten haben den ursprünglichen ansehnlichen Baubestand der Gesamtanlage völlig verändert. Das Bild aus dem Jahr 1853 zeigt annähernd das Schloss in der Erstform und stellt nur den Wohnbau der Familie Radmannsdorf dar. Kunstreich verzierte Türportale und Fensterumrah-

mungen der dell'Allio-Schule verraten hier einmal werkende Comasken. Ein steinerner Kamin aus dem Schloss ist heute im Grazer Landhaus eingebaut, und die Einrichtung des Rittersaales mit einer prachtvollen Kassettendecke, der Wandvertäfelung mit Intarsien und den gekoppelten Fenstern bildet den „Weizersaal“ im Joanneum.

Gegen Süden lag nach alten Beschreibungen der sogenannte Jagdengang. Er war ursprünglich ein hufeisenförmig angelegter Laubengang um den Hof und war mit dem Schloss durch gedeckte Arkaden verbunden. Diese Anlage wurde dann in den südlichen Wohnbau einbezogen. Die Säulen wurden vielfach ummauert, wie beim Abbruch des Wohngebäudes festgestellt werden konnte. Das

Denkmalschutzjahr ist für diesen Teil des Schlosses Radmannsdorf um einiges zu spät angesetzt worden. Im Ostturm war die Hauskapelle zum hl. Franz Xaverius, wohl aus der Jesuitenzeit. In ihr war ein Ölbild, das Otto VIII. von Radmannsdorf und seine Gemahlin Anna, geborene Auerperg, mit ihren Kindern darstellt und heute in der Schlosskapelle von Thannhausen aufbewahrt wird.

Zum Schloss gehörte ein vier Joch großer Garten. Er war von einer vier Meter hohen Ringmauer mit Schusslöchern und Pechnasen und vier Türmen umschlossen, vor der teilweise ein Wassergraben angelegt war. Im Meierhof waren Baum- und Gewürzgarten. Die heutige Pichlermühle war die zum Schloss gehörige Hofmühle.

*Franz Hauser*



*Das Schloss Radmannsdorf, wie es am Anfang der sechziger Jahre war.*

## Ein Burgberg zu Weiz?

**U**nter den dem Erzbistum Salzburg im 9. Jahrhundert gewidmeten Besitzungen befand sich auch das Gut „ad Luminicham iuxta Rapam“, das etwa das Gebiet zwischen Kulm und Stroß umfasste. Es war keineswegs gesichertes Besitztum, wenn auch verwaltungsmäßig zur karolingischen Mark Unterpannonien gehörig. Dem geistlichen Grundherrn war mit der Schenkung auch die Erschließung und Urbarmachung auferlegt. Im Jahre 881 war, soweit wir wissen, der erste große Einfall der Magyaren, dem Dörfer, Kirchen und zahllose Menschen zum Opfer fielen. Erst recht nach der für die Ungarn erfolgreichen Entscheidung von Preßburg (907) war das Grenzland Ziel von Raubzügen. Es mag immerhin bemerkenswert sein, dass eine mündliche Überlieferung - der alte Hofschmied hatte sie mir mitgeteilt - von einem holzgebauten Gotteshaus zu erzählen wusste, das unter dem Weizberg gen Thannhausen gestanden und mit anderen Hausungen bei einem solchen Einfall in Flammen aufgegangen sei. Einen Beweis hierfür haben wir bis jetzt nicht, doch mag ein Kern durchaus wahrscheinlich sein.

Eine Wende trat nach der Schlacht am Lechfeld ein. Zwar blieb unser Gebiet weiter den Ungarn ausgesetzt, die durchaus nicht feste Grenze verlief auf der Wasserscheide von Raab und Mur, und das Land war auch fürderhin von Kriegshandlungen heimgesucht.

Erst im 11. Jahrhundert ist der Lauf der Lafnitz zur auch später noch häufig bedrohten Grenze geworden. Bis in unsere Tage, wie wir erleben mussten.

An diese frühen Zeiten der Unsicherheit müssen wir denken, wenn wir fragen, ob

der Weizberg einst Burgberg war, ehe er zum Himmelsberg ob Weiz geworden ist.

Als der Erzbischof Bauern und bäuerliche Handwerker für das Land iuxta Rapam und ad Rapam warb, da werden diese Pioniere als allererstes kaum eine Kirche gebaut haben. Bei aller Gottesfürchtig- und Frömmigkeit, die wir unseren Vorfahren gerne zubilligen, sind Pferch und Hausung zunächst das Notwendigste und diese zu schützen das Vordringlichste. Das erste feste, wallumgebene Haus, noch gewiss kein mächtiger Bau, wird wohl das des Rodungsführers gewesen sein. Er hatte ja auch für den Schutz der Ansiedler besorgt zu sein. So war sein Haus Zufluchtsstätte und Bollwerk in Gefahrenzeiten. Bald erstand auch ein Turm, oder es war von Anfang ein fester Turm. Gewiss war nun innerhalb des Wehrbaues auch eine Andachtsstätte, die Burgkapelle, wenn wir „Burg“ als Veste auf der Höhe verstehen.

Kirchen waren schließlich in gefährdeten Lagen und offenen Siedlungen vielfach Wehrbauten; am Bau der Taborkirche mögen wir dies gut erkennen. Doch auch am Weizberg weist manches darauf hin.

Pirchegger meinte einmal, dass Weizberg „eine jener natürlichen Bastionen im Gelände“ sei, „die schon in vorgeschichtlichen Zeiten häufig als Festungen dienten“. Wir werden darin bestärkt, wenn wir wissen, dass am Kulm eine frühgeschichtliche Ringwallsiedlung festgestellt worden ist. Lage und Form dieses Sporns im Zuge des vom Patscha herab verlaufenden Höhenrückens sind vortrefflich für die Anlage einer wehrhaften Siedlung geeignet. Dies werden die mittelalterlichen Siedler sehr wohl erkannt, wenn sie nicht ohnehin Spuren älterer Stätten vorgefunden

haben. Die Nachkommenden ließen sich dann in der Nähe nieder.

Nach und nach schoben Roder sich in das Wald- und Bergland vor, weitere feste Ansitze und Streusiedlungen, Dörfer und Marktflecken entstanden, vor allem im 12. Jahrhundert.

Von den Burgherren wissen wir nicht viel aus den Anfängen, sicher waren es erzbischöfliche Eigenleute, später sind uns „de Wides“ oder „von Weiz“ bekannt.

Dr. Gert Weiz (Berchtesgaden) ist in seiner Schrift „Weiz, ein Stadt- und Fami-

lienname“ den Spuren dieses Geschlechtes gefolgt, hat sie unmittelbar mit dem Ansitz Weizberg in Verbindung gebracht, auch als Kenner der hier beheimateten eisenverarbeitenden Handwerker, als Begründer einer ähnlichen Entwicklung in Mitteldeutschland erkannt; vor allem aber sieht er in der Bauweise von Teilen des heutigen Pfarrhofes Anklänge an eine ursprüngliche Burganlage. Damit ist nur leider nicht geklärt, ob der Weizberg ein Burgberg war.

Leopold Farnleitner



Die verwendeten Texte und Inserate in diesem Buch stammen aus dem Wochenblatt der Jahre 1921 bis 1932.

## Burg Ober- oder Altradmannsdorf

Das Schloss Oberradmannsdorf wird im Jahre 1652 als das „alte geschloß Ober Radtmannsdorff“ und als „altes gemeuer“ bezeichnet. Es dürfte, so meinte Baravalle, im 12. Jahrhundert erbaut worden sein, um die Straße, die von Weiz in das Becken von Passail führte, zu decken. Durch Leuthold von St. Dionysen-Waldstein und Gutenberg kam der Ansitz als Ausstattungsgut seiner Tochter an das Stift Göss.

Erst später, im 13. Jahrhundert, kommen Radmannsdorfer öfter in Urkunden, meist als Zeugen, vor. Im folgenden Jahrhundert waren Radmannsdorfer in der Steiermark mehrfach begütert. So erhoben sie für Schäden, die sie an Gütern nächst Riegersburg 1410 durch die Wallseer Fehde erlitten hatten, Schadenersatzansprüche. Der Streubesitz in Steiermark weist auf weitverzweigte Verwandtschaft, die Radmannsdorfer selbst waren Dienstmannen der Stubenberger und des Stiftes Göss.

Die später Ober- oder Altradmannsdorf genannte Burg war ihr Ansitz. Am 24. Juni 1423 belehnte die Äbtissin von Göss Otto von Ratmannsdorf d. Ä. mit der „vest zu Ratmannstorff, zweien Meierhöfen daselbst und der hofstatt zu Weitz, der vischwaidt auf der Weitz von der großen Runsen vonn Hinnerberg bis an den Markt gelegen zu Weitz vnd eine Huben an den Göttersberg“, Weingartenrechte am Hühnerberg und einer Reihe von Untertanen um Weiz. Im Besitz folgten Otto d. J. und 1486 Lasla. Laslas Witwe Apollonia folgten um 1535 deren Söhne Otto und Christof und 1557 Christofs Söhne Otto und Alban mit deren Geschwisterkind Walkam.

Otto und Christof hatten um 1550 mit dem Bau eines Schlosses im Dorf Rad-

mannsdorf begonnen; ein ihnen gehörender und ein anrainender Hof, den sie gegen einen jenseits des Baches in der Marktflur gelegenen eintauschten, bildeten den Ort für den Neubau.

Das vertauschte Anwesen ist das Haus Lederergasse 12, das einstige Bauernhaus Buchgraber. Schloss Unterradmannsdorf ist uns allen gegenwärtig, freilich längst nicht mehr in der ursprünglichen Form. Der Burgstall von Ober- oder Altradmannsdorf wohl weniger.

Der Wegbezeichnung „Alt-Radmannsdorf“, nächst der Straßengabel Sturmbergweg, Waldgasse Zattachweg, weist uns verlässlich an den Ort, wo die Veste Ratmannstorff stand. Ehe die letzten Spuren der Grundfesten vergingen, wurde Mitte Juni 1953 mit Unterstützung des Bundesdenkmalamtes und tätiger Hilfe des Stadtbauamtes durch Kräfte des Bauhofes mit Grabungsarbeiten zur Feststellung des Grundrisses begonnen.

Zur Schonung des Baumbestandes waren durchlaufende Freilegungen zwar nicht möglich, die Grabungen ergaben dennoch ein aufschlussreiches Bild, umfangreiche Scherbenfunde ergänzten die Bestandsaufnahme.

Die Freilegungen ergaben eine Turmburg mit umlaufender Ringmauer, Art und Form widersprachen jedoch dieser Schlussfolgerung. Das Bodenrelief ermöglichte schließlich, einen älteren Gebäudebestand abzulesen. Der Mauerturm muss von hölzernen Bauten umgeben gewesen sein, die einem Brand zum Opfer gefallen waren. Holzreste, Löschsand und Bodenschicht waren verbacken, wie es nur eine starke Feuersbrunst zuwege bringt. Am Rand war der Hügel von Flechtwerk oder Palisaden umzogen. Der Zugang war von Norden.

Die alte Holzburg hatte nicht mehr als Schutz gegen die Waffen der fortschreitenden Zeit gereicht. Ein Turm – mit festgestellter Mauerstärke von 1 Meter 40 – wurde in der Hügelmitte aufgestellt, das alte Haus konnte abgebrochen und unter dem Schutz des Turmes an den Rand gerückt werden.

An Stelle des bisherigen Grabens wurde eine Ringmauer aufgeführt, bestehender Palisadenschutz konnte bleiben. Die Umfassungsmauer muss Wehrgänge gehabt haben. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts wird das alte Schloss zumindest notdürftig noch bewohnbar gewesen sein. Wie der Grabungsbefund zeigte, war das Wohnhaus vom Brand verschont geblieben.

Eduard Richter schrieb: „Diese Burg bestand nur aus einem viereckigen Bau, an dessen Ecken Türme standen und der mit einem Graben und Erdwall umgeben war.“

Woher diese Nachricht stammt, ist unbekannt, gesehen hat E. Richter davon kaum etwas. 1692 heißt es in einem Schreiben des Richters und Rates von Weiz, dass der Weißgerber Schlechter Steine „bei dem alten Gschloss ober dem Markte“ brechen ließ. E. Richter berichtet, dass ein Teil des Materials für den Bau von Unterradmannsdorf verwendet und der andere verschleppt wurde. Es stecken in so manchem Bürgerhaus unserer Stadt Bausteine von dem Edelsitz Altradmannsdorf!

Über das Ergebnis der Untersuchungen meint Dr. Werner Knapp, der allzu früh verstorbene Fachmann mittelalterlichen Bauwesens, der auch diese Grabung geleitet hatte:

„Als erste Burg wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Burghügel ausgetrennt und darauf im Schwerpunkt ein hölzernes Blockhaus errichtet.

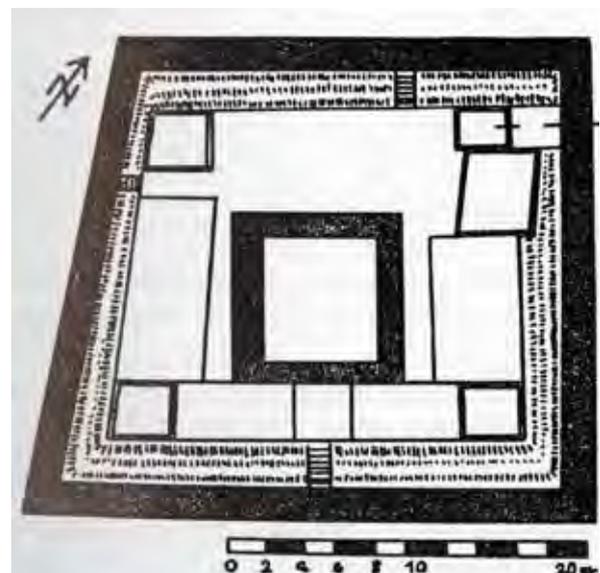
Der Erdhügel war von doppelten Palisaden umzogen und an den Ecken durch Türme gesichert. Das durch einen Turm gedeckte Tor lag in der Nordecke. Die

Burg enthielt noch zwei Wirtschaftsbauten.

Wohl in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die Burg zeitgemäß ausgebaut.

Im 16. Jahrhundert ist ein Teil der Burg eingäschert worden. Der Typus der Anlage ist die der frühen Feudalburg, der Name lässt daran denken, dass die ursprüngliche Errichtung mit der Absicht einer Dorfgründung verbunden war.“

*Leopold Farnleiter*



*Grundriss der Anlage im 13. bis 15. Jahrhundert.*

## Die Besitzerfolge am Leopoldhof

**D**er Überlieferung nach leiteten sich die Flurnamen „Schreihansenhof“ und „Leopoldhof“ von Radmannsdorfschen Brüdern ab, die wenig verträgliche Nachbarn gewesen seien. Die Flur des Schreihansenhofes lag vornehmlich im Gebiet der heutigen Katastralgemeinde Birchbaum, und das Gelände des Werkes Weitzer und Söhne, der Leopoldhofgrund, erstreckte sich ebenfalls vom Fuß des weinriedbestandenen Hühnerbergs bis zum Schleiffenfeld des Werkes Mosdorfer/Knill. Die beiden Gründe waren Moarhöfe zur Herrschaft Sturmberg, ursprünglich wohl zu Altradmannsdorf; sie werden mit oder bald nach der Besiedlungswelle des 12. Jahrhunderts aus Rodungsland entstanden sein. Welchen Namen die Gründer dieser Höfe trugen, hat uns bisher keine Schrift kundgetan. Wir vermerken aber gerne die Überlieferung, wie sie uns Seilermeister Anton Eckner (1867 - 1944) vor Jahren erzählte.

Wenn wir den Stammbaum der Radmannsdorfer aus Sturmberg überblicken, finden wir im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts tatsächlich einen Hans. Ob er der Schreihans gewesen ist? Auch einer unter seiner Kinderschar war ein Hans Lalla. Leopold finden wir keinen. Was nicht heißen muss, dass es keinen Radmannsdorfer gab, der den Namen des Babenberger Markgrafen (heiliggesprochen 1485) trug.

Wir könnten auch an einen nah Verwandten Hansens denken oder einen Gefolgsmann. Wegen der mangelnden Verträglichkeit hat die Überlieferung gewiss recht: Herrschaftliche Misshelligkeiten gab es auf Alt- und auf Obersturmberg unentwegt. Doch lassen wir dies Raten, schauen wir besser in Schriften nach.

Im Hause Leopoldhof 35, dem Anwesen Roat, das, wieder der Überlieferung nach, das Jägerhaus der Radmannsdorfer gewesen war, wird außer anderen Familienpapieren auch ein Schirmbrief der Herrschaft Freiberg verwahrt. Diese gut erhaltene Urkunde sollte der Schlüssel werden, über Eigner und Insassen des Leopoldhofes mehr zu erfahren.

Es ist ein betrübliches Geschehen, das uns die erste Nachricht über den Flur- und Hausnamen Leopoldhof finden ließ. In einer Aufzählung von Untaten und Übeltätern lesen wir: „1554 Jahr ist ein Schleiffer in der alten Leupoldin Hauß gegen dem alten Gschloß erstochen worden, ist Rueprecht Hänndl Markht Richter gewöst ...“

Ob die „alte Leupoldin“ Tochter oder hinterlassenes Weib eines Leopold war, können wir nicht erfahren, wohl aber wissen wir, dass die meisten Vulgonamen „ein für allemal“ als Besitzernamen um 1570 entstanden. So, dass also der namentgebende Insasse etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Leopoldhof lebte.

Um 1580 war Matthes Schell auf dem Leopoldhof. Ein Verkaufurbar des Erasmus von Rattmannsdorf von 1583 nennt ausdrücklich „Mathes Schell vom Leopoldhoff dient Georgi 1 fl 4 B, Martini 1 fl 4 B, habern schaff 2“. Das war kein geringer Zins! Im selben Jahr heißt es allerdings auch vom Leopoldhof: „... ob des Markhts Weiz gelegen mit einer wissen unter dem Markht Weiz, welcher Hoff derzeit öth und ohne Haus sambt dem Schleiffenfeldt mit seinem Einfang...“ Das scheint ein Widerspruch zu sein. Nun hatte das Wörtchen öd zu jener Zeit nicht jene ausschließliche Bedeutung, wie es wir verstehen. Es konnte durchaus sein, dass der Leopoldhof 1583 nicht bewohnt („ohne Haus“)

war, wohl aber von einem anderen Hof aus (Schreihansenhof?) mitbewirtschaftet worden war. Eine Feuersbrunst oder Zerstörung können wir nicht nachweisen.

Wieder ist es eine Frau, die in der folgenden Generation aufsteht; diesmal ohne Zweifel eine Tochter Matthes Schells: Maria Harttingerin geborene Schell.

Am 4. November 1658 verkauft Maria Dorothea Mosser geborene Fettauer unter anderen Gülten um Weiz an Ott Gottfried Graf von Kollonitsch auch die des Leopoldhofes, der nun bereits bäuerlicher Besitz der Maria Harttinger war, die der Herrschaft mit 3 fl 3 β zu dienen hatte. So ist es ja auch im Verkaufsurbar von 1583 vermerkt: zweimal 1 fl 4 β = 3 fl, die zwei Schaff Hafer sind scheint's mit 3 β bewertet worden. Dazu möge bedacht werden, dass als Folge des Edikts über die Ausweisung des protestantisch verbliebenen steirischen Adels von 1629 die Herrschaft Alt-Sturmberg von den Närringer an den treu salzburgischen Schranken-schreiber Balthasar Fettauer gekommen war, der den bedungenen Kaufpreis nie voll bezahlt hatte.

Als Fettauer 1647 starb, zog die Landschaft wegen offener Verpflichtungen Teile seines Besitzes ein und beschlagnahmte darüber hinaus die gesamte Herrschaft Alt-Sturmberg, um berechnete Ansprüche zu befriedigen. Im Hintergrund der vielschichtigen Erb- und Pfandforderungen stand Graf von Kollonitsch, der Zug um Zug Herrschaftsanteile und so auch den Leopoldhof erwarb.

1755 war Matthias Rinner Eigner, und 1783 besitzt Franz Rinner den halben Leopoldhof „wie er von altersher mit Rain und Stein umfassen“.

1803 heiratet die Witwe Maria Rinner abermals, und zwar Simon Tandl; nach dessen Tod und der Übergabe an die Tochter Helena heiratete diese 1812 Franz Schwarz.

Ein Graf von Kollonitsch war es auch, der kurz vor der Grundentlastung noch einen Schirmbrief für den Leopoldhof ausfertigte, und zwar aufgrund des Kaufver-



„Roat“ am Leopoldhof.  
Zeichnung von Hans Kienreich.

trages vom 10. April 1847 zugunsten des minderjährigen Alois Schwarz, der den halben Leopoldhof um 900 fl mit Haus, Wirtschaftsgebäuden und 11 Joch 472 6/50 Quadratklafter Grund übernahm. Anrainer waren: Georg Mayer mit Acker und Wald, Franz Linnegger mit Wald, Johann Georg Ederer mit einem Acker und der Radmannsbach.

1889 heiratete Franz Hutter die Schwarz-Tochter Maria, und seit dem 5. August 1889 ist das Anwesen Eigen der Familie Hutter.

Dieser kurze Abriss über eine Besitzerfolge eines alten Herrschaftsgrundes und der Versuch zur Klärung der Herkunft eines Flurnamens mögen den Hunderten Mitbürgern dieses Stadtteiles Anregung sein, in Mußestunden auch einmal einen Blick in vergangene Tage zu richten.

*Leopold Farnleiter*

## Schloss Thannhausen

**D**ie Landschaft, in die das Schloss Thannhausen eingebettet liegt, ist ältester Siedlungs- und Kulturboden. Schon die Riedbezeichnung „Leberfeld“ für ein Ackerland, das sich von der Schlossmauer gegen Oberdorf ausdehnt, deutet auf ein frühgeschichtliches Siedlungs- und Gräberfeld.

Bei Planierungsarbeiten im Park konnten die Fundamente eines römischen Gutshofes, einer villa rustica, mit Bodenheizung und Wasserleitung vermessen und ein Weihstein an den Gott Jupiter gesichert werden.

Auf der Bodenwelle zwischen Oberdorf- und Fladnitzbach lag der erzbischöflich-salzburgische Meierhof, von dem im 11. und 12. Jahrhundert die mittelalterliche Rodung und Kolonisation des östlich der Herrschaft Gutenberg gelegenen und bis zur Feistritz reichenden Landes durchgeführt wurde.

Aus dem aufgelassenen Meierhof mit einem Restgut entstand später die Burg Oberfladnitz der gleichnamigen Ritter, die in der Folge an die Familie Teufenbach überging. Johann Teufenbachs Tochter Dorothea heiratete Konrad Freiherrn von Thannhausen, der den Umbau der alten Burganlage in das heutige Schloss 1585 vollendete. Die Persönlichkeit des Bauherrn, nach dem das Schloss den Namen trägt, verkündet ein Epitaph in der Weizbergkirche: Hier liegt begraben der Wohlgeborene Herr Konrad Freiherr von Thannhausen auf Oberfladnitz und Auffen, Erblandjägermeister in Steyr, Erbtruchseß des Erzstiftes Salzburg, Erzherzog Karl von Österreich Rat, Kämmerer und derselben Fürstentum und Lande Obristjägermeister, welcher gestorben ist den 13. Juni 1601. Durch Einheirat folgte den Thannhau-



*Der Schlosseingang von Thannhausen.*

sen! 1686 die Familie Khevenhüller und 1714 die Familie Wurmbrand auf dem Besitz. Unter Johann Graf Wurmbrand kamen die Herrschaften Unterfladnitz Lind Sturmburg zu Thannhausen. Er war auch der Erbauer der schönen Prunkstiege mit dem geschmiedeten Tor im Schloss und verschönte die Gartenanlagen mit dem kleinen Schlosstheater. Seine Gemahlin Elisabeth war die Stifterin des ewigen Benefiziums an der Taborkirche und eine große Wohltäterin des Weizer Bürgerspitals. Da die Ehe kinderlos blieb, setzte er das Grazer Armenhaus als Erben ein.

Verwandte erhoben Einspruch gegen das Testament. Der Streit wurde 1756

durch den Verkauf der Herrschaft beigelegt. Franz Khevenhüller vereinte die Herrschaft Wachsenegg mit dem Freihaus Anger und Radmannsdorf mit Thannhausen. 1799 wurde Thannhausen an Carl August Fürsten von Brezenheim verkauft, von dem 1806 Ferdinand Reichsfreiherr von Gudenus die Herrschaft erwarb. Seit diesem Jahr ist Thannhausen im Besitze dieser Familie.

Das Schloss Thannhausen zählt zu den schönsten Renaissancebauten des 16. Jahrhunderts im Lande. Die Anlage stellt einen großen Vierkanter dar, dessen Ecken durch vorspringende Türme betont sind. Einfach und ernst erhebt sich dreigeschossig das Mauerwerk, in dem die aus Stein gebildeten Umrahmungen der zwei- und dreifachgekuppelten Rundbogenfenster der dell'Allio-Schule eine vornehme Gliederung im Sinne der Fassadengestaltung des bodenständig gewordenen Renaissancestils geben. Das große Rundbogentor mit auf Sockeln vorgestellten Säulen zieren fünf Wappenschilder einstiger Hausherrn. Eine Inschrifttafel nennt die Erbauer und das Jahr der Bauvollendung. Der ansehnliche Bau umschließt einen malerischen Hof mit offenen Laubengängen im West- und Nordtrakt, deren zierliche Rundsäulen und Bogen eine harmonische Fortsetzung der Pfeiler des Erdgeschosses bilden.

Gespensisch ragen mächtige Wasserspeier von den Dachtraufen. Ein kleiner barocker Dachreiter birgt die Uhr und die Glocken, von denen eine aus der Feste Wachsenegg stammt. Nicht unerwähnt sei die Schlosskapelle zur hl. Magdalena aus dem Jahre 1606.

Schloss Thannhausen war Sitz einer ausgedehnten Grundherrschaft mit eigenem Burgfried. Durch kaiserliche Schenkung erhielt es 1625 auch das Landgericht über ein 170 Quadratkilometer großes Gebiet, an das noch heute die drei Galgensäulen in der Einöd und das Kreuz auf dem Köpfanger erinnern.

Die Reformen der Kaiserin Maria Theresia brachten neue Belastungen. Thann-



*Der schöne Arkadenhof des Schlosses Thannhausen.*

hausen wurde Werbbezirk und bekam zu den Gerichts-, Steuer- und Verwaltungsaufgaben militärische dazu. Der allgemeine Landsturm wurde aufgestellt, und die Männer des Bezirkes Thannhausen hatten im Jahre 1809 unter dem Kommando des Justizsekretärs Langenmantl die Bergpässe zu besetzen. Es kam jedoch im Weizer Raum zu keiner Feindberührung. In Weiz selbst bestand schon fünfzig Jahre früher das „Thannhauser Bezirks-Grenadier-Korps“, dessen Fahne 1776 geweiht wurde.

Die staatliche Bedeutung als Sitz der Verwaltung und Gerichtsbarkeit behielt das Schloss Thannhausen bis zur Auflösung der Grundherrschaften, die 1848 eingeleitet wurde. Es bleibt jedoch für alle Zeiten Ausdruck einer hohen Würde in der Baukunst und darüber hinaus durch sein Archiv eine Fundgrube heimatlicher Forschung.

*Franz Hauser*

## Burg Sturmburg

**R**itterburgen, wehrhafte Klöster und befestigte Kirchen bestimmten einst hervorragend das Landschaftsbild unserer Heimat. Sie waren planvoll über das Land verteilt und bildeten zusammen mit den mauerumgürteten Städten als „Hofzaun des Reiches“ einen dreifachen Verteidigungsgürtel gegen Osten. Sie hatten aber nicht nur den äußeren Feind abzuwehren, sondern maßgeblich auch für die Aufrechterhaltung des Landfriedens im Inneren zu sorgen. Als Sitz einer Grundherrschaft waren sie Mittelpunkt der Verwaltung und mit der Niederen Gerichtsbarkeit, viele jedoch auch mit dem Blutbann und höchster Verantwortung ausgestattet. Die Grundherrschaften waren durch das Mittelalter bis tief in die Neuzeit Träger des Staatsgedankens und der Staatsgewalt überhaupt.

Zur Zeit der deutschen Landnahme im 11. Jahrhundert waren die ersten Burgen und Kirchen unserer Heimat gleich den Wohnstätten der bäuerlichen Siedler aus Holz errichtet. Nach der durchgeführten Rodungs- und Kolonisationsarbeit entstanden in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Burgen und Kirchen aus Stein. In dieser Zeit lösten im Weizer Raum die neuerbaute Burg Gutenberg das Castrum Wides und die Feste Trennstein den erzbischöflich-salzburgischen Meierhof zu Oberfladnitz als Herrschaftssitze ab. Neben diesen beiden Kolonisationszentren gab es noch eine Reihe ritterlicher Rodungsleiter, deren Namen als Zeugen in Urkunden aufscheinen.

Auf sie gehen viele Ortschaften wie Hafning, Haselbach, Naas, Raas, Ponigl usw. zurück. Doch scheinen ihre Geschlechter früh ausgestorben zu sein, ihre Ansitze oder Höfe können heute nur

noch erahnt werden. Drei Burgen haben sich im Norden und Osten von Weiz im ursprünglich erzbischöflich-salzburgischen Rodungs- und Kolonisationsland über das Mittelalter hinaus erhalten. Es sind dies die Burgen Sturmburg, Oberfladnitz, umgebaut als Schloss Thannhausen und Trennstein.

Die Steiermark besitzt eine hervorragende Sammlung von Abbildungen von Burgen und Schlössern aus der Zeit um 1680 in Vischers Schlösserbuch. Es enthält auch eine Ansicht der „Veste Sturmburg“. Wie das Bild zeigt, bestand sie aus Ober- oder Neu- und Unter- oder Altsturmburg mit den zugehörigen Wirtschaftsbauten. Die Burgen lagen auf zwei felsigen Hügeln und dürften auf ältere als hochmittelalterliche Siedlungen zurückgehen, wie Scherbenfunde vermuten lassen. Sie kontrollierten einst die Fahrwege ins Bergland und riegelten wehrhaft das Weizer Becken gegen Norden ab.

Altsturmburg war die Hauptburg der Gesamtanlage. Nach eingehenden Untersuchungen des heutigen Ruinenbestandes durch Dozent Dr. Ing. Werner Knapp im Jahre 1954 stammen die Gebäudeteile aus dem 14. bis

16. Jahrhundert. Der viergeschossige Turm oder Bergfried aus Feldsteinmauerwerk, dessen Kanten durch behauene Steinquadern verstärkt sind, birgt noch heute das Maßwerk eines gotischen Fensters. Der Turmzugang befand sich etwa fünf Meter über dem damaligen Burgplatzniveau und war über Arkadengänge von zwei Gebäuden der Burg aus erreichbar. Ein drittes Gebäude wie einige kleine Nebenbauten innerhalb der Ringmauer und zwei kleine Höfe konnten festgestellt werden. Noch im 15. Jahrhundert dürfte



*Alt- und Neusturmburg in den Jahren um 1680.*

der Rundturm an der Westecke der Umfassungsmauer angefügt worden sein.

Neu- oder Obersturmburg geht, wie Maueruntersuchungen ergeben haben, ebenfalls in das Mittelalter (12. Jahrhundert) zurück, so dass angenommen werden kann, dass schon früh die zwei Burgen von zwei Familien der Sturmburger bewohnt waren. Die Oberburg wurde im 16. Jahrhundert im Sinne der Renaissance zu einer Anlage mit vier Rundtürmen an den Gebäudeecken umgebaut und diente den Besitzern als Wohnburg. Eine Ringmauer mit Tor umschloss beide Anlagen, eine Wehrmauer verband sie.

Die Sturmburger werden urkundlich erstmals als Zeugen 1216 genannt, waren Lehensträger des Benediktinerinnenstiftes Göss bei Leoben, dann der Stubenberger, aller auch der Salzburger Erzbischöfe. Sie führten den Krebs in ihrem Wappen. Hermann von Sturmburg, der noch im Jahre 1437 genannt wurde, war anscheinend der Letzte seines Geschlechtes. Die beiden Burgen fielen im selben Jahr den mit den Sturmburgern verwandten Radmannsdorfern zu. Sie waren bis 1610 wohl das bedeutendste Geschlecht auf Sturmburg. Eine künstlerisch beachtenswerte, gotische Grabplatte in der Weizbergkirche für Otto III. zeigt sowohl das Wappen von Radmannsdorf mit den drei Hufeisen wie das von Sturmburg mit dem Krebs im

Feld. Er war der Begründer der Linie Radmannsdorf-Sturmburg. Im 17. Jahrhundert verfielen unter neuen Besitzern sehr bald die beiden Burgen, so dass im 18. Jahrhundert nur noch wenige Räume bewohnbar waren. Franz Graf Khevenhüller erwarb Alt-Sturmburg zu Thannhausen und verkaufte an den Klingenschmied Franz Mosdorfer das eingemauerte Eisen um 30 Gulden, womit das Schicksal der Burgen besiegelt war.

Der ältere Bau hat der Zerstörung einen stärkeren Widerstand entgegengesetzt als der jüngere. Obersturmburg war bereits 1718 durch Kauf unter Johann Josef Graf Wurmbrand zur Herrschaft Thannhausen gekommen.

Hinter den Ruinen breitet sich ein ziemlich ebenes, mäßig gegen den nördlichen Waldhang ansteigendes Acker- und Wiesenland aus, das wohl in früheren Zeiten zur Nahrungsgewinnung der Altburg gedient hat; für die spätere Doppelburg war es zweifellos zu klein.

Sturmburg ist ein Beispiel, wie sein ursprünglicher Zweck, Siedlungsschutz zu sein, immer mehr und mehr in Vergessenheit geriet und es zur Kapitalanlage und zum Versatzobjekt, ja bis zur Ruine herabsank.

*Franz Hauser*

## Burg Wachsenegg

**D**as Erzbistum Salzburg erhielt zur Zeit der karolingisch-deutschen Landnahme im 9. Jahrhundert Land an der Raab um St. Ruprecht und zwischen der Feistritz und dem Stroß. Die nachfolgende Kolonisation und Christianisierung wurde durch den Einbruch der Magyaren unterbrochen. König Heinrich III. zwang sie jedoch 1042, die Überfälle auf oststeirisches Gebiet einzustellen, welche fast zwei Jahrhunderte gedauert hatten. Nun konnte die deutsche Kolonisation, mit der die Missionstätigkeit Hand in Hand ging, wiederaufgenommen werden. Das Erzbistum Salzburg erhielt seine karolingischen Schenkungen zurück, die ihm 860 König Ludwig der Deutsche bestätigt hatte. Ausgangs- und Stützpunkte waren wieder jene Guts- oder Zehenthöfe aus dem 9. Jahrhundert, von denen einer für das ausgedehnte Waldland nördlich von Weiz bis zur Feistritz auf altrömischem Siedlungsboden in Oberfladnitz-Thannhausen lag.

In den siedlungsgünstigen Lagen setzte die Rodung erneut ein. Nach einer Unterbrechung während des Investiturstreites begann nach der Übernahme des Landes durch die Markgrafen von Steyr 1122 die Großrodung. Mit dem Bau fester Burgen wurden neue Verteidigungs- und Verwaltungszentren geschaffen. Zu ihnen zählte die Burg Wachsenegg, auch Waxenegg, bei Anger.

„Wachs“ oder „wax“ bedeutet soviel wie „scharf“. Somit liegt in der Namensbedeutung nicht nur der Hinweis auf die felsige Höhenlage der Veste, sondern wohl auch auf ihre wehrhafte Aufgabe an der Feistritz zum Schutz des Landes und seiner Bewohner. Die Burg war früh mit Zubehör reich ausgestattet, zu ihr gehörten die Maut in Birkfeld und das vom Landes-

fürsten zu Lehen gegebene Landgericht, zu dem später noch das Landgericht am Raabboden kam, das in der Folge an die Stubenberger auf Gutenberg und von diesen 1621 auf Thannhausen übergang.

Die Burg wurde von den Erzbischöfen nicht selbst verwaltet, sondern als nutzbares Lehen an bedeutende Geschlechter und an den Bischof von Seckau weitergegeben. Aber auch der Landesfürst bemühte sich um den Besitz von Wachsenegg. Es kam zu vielen Auseinandersetzungen, bei denen insbesondere die Überfallenen untätigen Bauern durch die Verwüstungen der Gründe und Höfe zu leiden hatten. Die Herrschaft blieb unter den Wallseern und Stubenbergern Pfandbesitz der Habsburger als jeweilige Landesfürsten.

Im 16. Jahrhundert bauten die Dietrichstein die Burg aus. Als Pfleger der Burg folgte nach Erasmus Dräxl 1540 Georg Klaindienst. Mit eisernem Fleiß und Sparsamkeit haben sich die Klaindienst in der Steiermark ein schönes Vermögen und eine angesehene Stellung erworben, so dass es ihnen möglich war, 1556 Schloss und Herrschaft Wachsenegg zu kaufen.

Nach der Erbteilung 1571 erhielt Georg Klaindienst die Herrschaft Birkfeld und Sigmund Wachsenegg. Er setzte den Ausbau der Burg fort. Vor allem wurde das Schloss neu gedeckt, ein „heimliches Gemach“ (Abort) in der obersten Kammer gebaut, im alten und unteren Stock fünf Stiegen und drei Rauchfänge errichtet. Der Meister „Peter von Hartperg“ stellte für den oberen Stock Fenster- und Türstöcke in Stein her, wohl in der damals neuen Renaissancearchitektur. Baumeister Martin Carlone erbaute eine neue Mühle.

Zur Herrschaft Wachsenegg gehörten der Markt Anger, die Ämter Grub, Klein-

und Groß-Gasen, Niederschöckel und Hitzendorf, ferner die Zehente, die Jagd- und Fischgerechtigkeiten, die Maut und das Landgericht in der Pfarre Gasen.

1663 ging die Herrschaft an Hans Georg von Webersberg über. Hans Christof von Webersberg wurde zum Erbauer der Kirche Heilbrunn. Mit dem Kirchenbau wird die Sage verbunden, dass er und seine Familie durch das Wasser der unter dem Marienbildnis entspringenden Quelle von einem aussatzartigen Ausschlag befreit worden seien. Anna Maria von Wurmbrand verband im Jahre 1723 das Freihaus Anger durch Kauf mit der Herrschaft Wachsenegg und verlegte die Verwaltung nach Anger. In einer öffentlichen Versteigerung 1761 wurde die Herrschaft von Johann Franz Graf Khevenhüller-Metsch erworben. Auf Verlangen der Regierung musste er das Amt Wachsenegg auflassen und die Verwaltung der Herrschaft und das Landgericht nach Thannhausen verlegen. Die Regierung befahl 1761, das Dach der Burg abzutragen. Sein Sohn Josef verkaufte die Herrschaft 1799 an Karl August Fürst Bretzenheim, von dem sie 1807 Reichsfreiherr Ferdinand Gudenus erwarb. Hatten schon die Webersberg die Burg verfallen lassen, so war der Verfall unter Khevenhüller vollständig geworden. Die Turmuhr und die Glocken wurden nach Thannhausen gebracht.

Eine historische Kostbarkeit stellt das Bild „Waxenegg“ in Vischers Schlösserbuch aus dem Jahr 1680 dar, das die Burg in ihrer damaligen vollen Größe mit den Wirtschaftsgebäuden wiedergibt und die Mächtigkeit der Oberburg zeigt. Leider fehlt eine Aufnahme der Unterburg. Der Markt Anger ist durch den spitzen, gotischen Kirchturm angedeutet.

Der alte Burgkern der „Oberburg“ befindet sich auf der höchsten Stelle einer felsigen Kuppe. Ein fünfgeschossiger, einst bewohnter Turm aus lagerhafter Mauertechnik, aus dem 12. Jahrhundert, in Stein gebaut, und ein kleiner Hof, von einer hohen Ringmauer umschlossen,

bildeten den ältesten Teil. Der Anlage vorgelagert, eine Art Vorburg oder neuer Stock, ist ein Wohngebäude des 16. Jh. mit einem Gang zur Hauptburg. Hier sind die Reste einer Treppenanlage und neben sonstigen Details auch eine starke Torbau ruine bemerkenswert, zu der man über eine lange Rampe, einst durch eine Zugbrücke unterbrochen, gelangt war. Diese bequem für den Fahrverkehr eingerichtete Anlage hatte den Vorteil, dass man auf das Ausheben eines Abschnittgrabens verzichten konnte. Die noch gut erhaltene Toröffnung liegt so hoch, dass sie bei der Unterbrechung des Torweges durch das Hochziehen der Zugbrücke nur mit Hilfe langer Leitern zu erreichen war.

An dem nach Süden und Norden steil abfallenden Burgfelsen liegt im sanft ansteigenden östlichen Bereich noch die Ruine einer verfallenen zweiten Anlage, der „Unterburg“ aus dem 13. Jahrhundert, ein langgestreckter Bau mit Fenstern und Tor aus der Erbauungszeit. Wir haben hier die Reste einer Hausburg der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik aufgrund von teilweise erkennbaren Fensterwölbungen vor uns, die wohl zur Zeit der Wallseer um 1300 entstanden sein wird. Die Mauerstrukturen sprechen dafür, dass der Kern der Oberburg vor der Linterburg, diese jedoch vor dem Weiterbau an der Oberburg unter Dietrichstein entstanden sind.

Heute liegen die mächtigen Ruinen als stumme Zeugen einer für die Heimat geschichtlich interessanten Zeit in verlassener Einsamkeit auf den felsigen Rücken, die noch immer so frei von höherem Baumwuchs sind, dass die Anlagen dem einst zugehörigen Markt sein charakteristisches Ortsbild geben.

*Franz Hauser*

## Der Wehrbau von Unterfladnitz

**N**ördlich von St. Ruprecht an der Raab lag im breiten, einst versumpften Tal des Weizbaches der Wehrbau von Unterfladnitz bei dem gleichnamigen Dorf. Eine kleine Anhöhe westlich des Weizbaches verrät noch heute dem aufmerksamen und kundigen Auge die Stelle des nicht unbedeutenden Wehrbaues und späteren Herrschaftssitzes. Der Wehrbau von Unterfladnitz dürfte aus einem erzbischöflich-salzburgischen Zehenthof entstanden sein, der 1259 vom Erzbischof von Salzburg an den Grazer Bürger Volkmar verliehen worden war. Dass das Erzbistum um St. Ruprecht a. d. Raab schon früh über Besitzungen verfügte, geht aus der Bestätigung König Ludwigs des Deutschen aus dem Jahre 860 hervor, worin dem Erzbistum Ländereien an der Raab und solche in der Nähe der Raab gelegene (apud juxta Rapam) bekräftigt wurden. Seither gilt ja auch St. Ruprecht als Mutterpfarre des oberen Raabtales bis nach Kirchberg hinab.

Im 14. Jahrhundert scheinen den Hof die Fladnitzer erstanden zu haben, die sich hier für einen Zweig ihres ausgebreiteten Geschlechtes einen bescheidenen wehrfähigen Adelssitz geschaffen hatten.

In der langen Reihe der Nachbesitzer finden wir die Familiennamen Gnäser, Breuner, Trautmannsdorf, Wilfersdorf und Maschwander, die durch Kauf oder Erbschaft auf die Herrschaft kamen.

1623 wurde durch eine Erbteilung der Besitz wesentlich vermindert, so dass beim Verkauf der Herrschaft im Jahre 1634 nur noch 80 Pfund Pfennig 6 Schilling und 19 Pfennig Gülten waren, als Jonas Freiherr von Wilfersdorf „sein eigentümlich anererbtes Gschloss und Vöbten Unterfladnitz mit Mairhof, vischwasser, burgfried, Wäl-

der, gejaid, Bergrechten, Zehenten und Untertanen“ an Hans Gabriel Freiherrn von Maschwander kamen.

Zwei Jahre darauf ging die Herrschaft durch Kauf an die Herberstein über, die sie an Pfleger zur Verwaltung übergaben, teils verpachteten. Am 31. Mai 1718 endlich verkaufte Johann Ernst Graf Herberstein Unterfladnitz an Johann Josef Graf Wurmbrand von Thannhausen, der die gesonderte Verwaltung von Unterfladnitz aufließ und die Herrschaft mit Oberfladnitz verband.

Die Darstellung in Vischers Schlösserbuch zeigt Unterfladnitz noch um 1680 als stattliches Schloss im Stile der Renaissance.

Am 26. Juli 1724 verwüstete ein ungewöhnliches Unwetter mit starkem Hagelschlag weite Teile des Weizer Raumes. Besonders schwer wurde dabei der Schlossbau von Oberfladnitz-Thannhausen betroffen.

Da Johann Josef Graf Wurmbrand die nötigen Ziegel zur Herstellung des Daches von Oberfladnitz-Thannhausen nicht schnell aufbringen konnte, ließ er das damals bereits unbewohnte Schloss Unterfladnitz abdecken, um die Ziegel zum Decken von Thannhausen zu verwenden.

Damit war das Schicksal von Unterfladnitz besiegelt. Das Schloss wurde für die umliegenden Bauern zum Steinbruch.

Als man im Jahre 1859 auf der dem Weizbach zugewendeten Seite nach Bruchsteinen grub, wurde eine überwölbte Gruft freigelegt, die im Grundriss ein unregelmäßiges Sechseck bildete.

In dieser Gruft wurden ein Kupfersarg und die Reste dreier anderer Särgen und eine Steintreppe gefunden. In dem neben der Gruft gelegenen Raum wurden ein Zinnkrug und eine Zinnschüssel ausge-



Unterfladnitz um 1680 aus Visschers Schlösserbuch.

graben, aber sogleich verschleudert. Die letzten Reste der Burg haben „Schatzgräber“ zerstört.

Leider ist die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und jede Beziehung zu ihr nicht nur aus rein finanziellem Vorteil, sondern vielfach auch aus Unwissenheit und Unvernunft geschwunden.

Viele historische Kostbarkeiten der engeren Heimat sind so unwiederbringlich verlorengegangen.

Aber „Es kann der Tag kommen, da all unser Gold nicht reicht, uns ein Bild von der entschwundenen Zeit zu formen“. (A. Hazelius).

Franz Hauser

**Der Landesverband der steirischen Raiffeisenkassen und landwirtschaftlichen Genossenschaften**  
registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung  
**„Steirischer Raiffeisenverband“** **Graz, Bismarckplatz Nr. 3**

**Raiffeisen-Zentralkasse**

empfiehlt sich zur  
Durchführung von Valuten-, Devisen-,  
Effekten-Geschäften, Inkasso-Beforgung  
von Schecks, Wechseln usw. Übernahme und Verwaltung von Depots zu den  
günstigen Bedingungen. Überweisungen  
im In- und Ausland promptest mit  
mäßigen Spesen.

Infolge der Haftung der dem Steirischen Raiffeisenverbände angeschlossenen Mitgliedskörperschaften mit unbeschr. Haftung, welche bereits die namhafte Höhe von  
**3.400.000 Schilling (34 Milliarden Kronen) Haftung**  
erreicht hat, bietet die Raiffeisen-Zentralkasse ihren Einlegern, sowie den  
Mitgliedskörperschaften die größte Sicherheit.

**Landwirte!**

Bedient Euch bei allen bankmäßigen Transaktionen Eurer  
genossenschaftlichen Geldorganisation!

**Kassastunden an allen Wochentagen von halb 9 Uhr bis halb 1 Uhr.**

780

Dieses Raiffeiseninserat stammt aus dem Jahr 1927, die Raika Weiz/Krottendorf wurde 1897 gegründet.

## Die Deutung des Namens „Weiz“

**J**e eingehender die Beschäftigung mit der Geschichte eines Ortes, einer Gegend betrieben wird, um so unausweichlicher drängt sich die Frage nach Herkunft und Bedeutung von Orts- oder Flurnamen auf. Sind sie, diese Namen, doch häufig einzige Zeugen eines Zeitabschnittes, der uns weder Bodenfunde noch Schriftmale überliefert. So kennen wir im Zetzgebiet die Bezeichnung „der Kessel“ und wissen, dass „Ponigl“ dasselbe bedeutet; gleichbedeutend sind auch Haselbach und Leska, Bachtl und Peesen oder auch Kaltenbrunn und Studenzen.

Wie steht es nun mit dem Namen Weiz, der als Flurname in der Steiermark mehrmals anzutreffen, aber auch ein Familienname ist? So mancher hat Deutungen versucht, etliche sollen hier genannt werden. Wie die Menschen, die am Anfang der Besiedlung da lebten, unsere Gegend und ihren Wohnort nannten, darüber kann uns kein Zeuge berichten; die ersten schriftlichen Nennungen, die nicht unbedingt mit dem Laut der Umgangssprache übereinstimmen müssen, lauten Wides, Vides (1147), Widis (1188), fluvius Wides (1187), Weides (1225), in der Wides (1240).

Dr. F. Krones brachte die Herkunft mit krainisch-kärntnerischen ähnlichen Namensformen in Zusammenhang, bezeichnete dies aber selbst als sehr gewagt. C. Debuigne kam auf die Wurzel wit und deutete „Weitung“. Dr. F. Posch lehnte eine Ableitung von vitez = Ritter oder videti = schöne Aussicht ab und nimmt den Ursprung vom Bachnamen her, ließ die Deutung hingegen offen. Dr. A. Webinger dachte an „Umblickstelle“ und verglich damit Kickhof, das eine ältere Flurbezeichnung „in der Gucken“ kennt. Die

Talweitungen Schmied in der Weiz, In der Weiz (Naas) und um Weiz selbst schienen dem recht zu geben. Dr. M. Hornung leitet Weiz in Übereinstimmung mit Dr. E. Kranzmayr von einem Personennamen ab. Dr. Lochner-Hüttenbach stimmt mit Dr. Simon Pirchegger überein, dass es sich um eine Geländebezeichnung handeln muss.

Dr. H. Purkarthof er nun gibt in seiner Urkundenkritik zu den Dokumenten Liutolds von Gutenberg vom 11. Mai 1188 eine unter Berücksichtigung bisheriger Deutungen erarbeitete Erklärung, die sowohl etymologisch als auch sinngemäß wohl begründet ist:

Der indogermanische Wortstamm meint „die sich Drehende, die sich Biegende“, also Krummbach. Wer die Mäander im Unterlauf der Weiz kennt, wird verblüfft über die Trefflichkeit dieser Bezeichnung sein. Aus gleicher Herkunft leitet sich das Wort Raab als „sanft Fließende“ ab, der gegenüber die einmündende Weiz tatsächlich ein Krummbach ist. Die Schlussfolgerung Dr. F. Poschs, dass Weiz sich vom Bachnamen herleitet, ist damit bestätigt, darüber hinaus auch noch die Bedeutung geklärt. Die ursprüngliche Namengebung, in unsere heutige Umgangssprache übersetzt, wäre für Weiz also Krummbach.

Wie stets bei Erkenntnissen, ist es auch hier, dass weitere Forschungsaufgaben erstehen. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde aus unserer Gegend in Zusammenhang mit der Erklärung des Ortsnamens setzen eine ältere Siedlung als die von Liutold von Gutenberg begründete Anlage des Marktes Weiz voraus; sein Name entspricht dem der älteren Siedlung zumindest sinngemäß. Wäre es tatsächlich eine Errichtung auf jungfräulich

„grünem Wasen“, trüge sie wie Tausende andere Orte den Namen des Gründers und hieße wie eine ihrer Fluren Liutolds-, Leutholds- oder Leopoldsdorf oder -markt.

*Franz Hauser*

**90 von 100**

**Frauen unserer Generation**



verwenden Schicht Terpentin-Seife, weil gute Gewohnheiten sich von der Mutter auf das Kind übertragen. Schicht Terpentin-Seife wäscht so schonend und so schön weiß.. und Frauenlob, das altbewährte Einweichmittel, löst allen Schmutz über Nacht – ohne Arbeit für Sie!

**SCHICHT-TERPENTINSEIFE**

Darauf kommt es an:  
– daß Sie Schicht Terpentin-Seife verlangen... sie bürgt mit ihrem Namen für den Wascherfolg.



*Inserat aus dem Jahr 1932.*

## 2. Kapitel

# Grundherrschaft und Weizer Bürgerrechte



## Die Grundherrschaft

**N**ach den siegreichen Kämpfen König Heinrichs III. gegen die Ungarn wurde 1043 die Lahn-Grenze des Reiches im Osten und die Oststeiermark wieder frei für eine deutsche Kolonisation. Das zurückeroberte Land wurde dem Adel und der Kirche zur Rodung und Besiedlung übertragen, denn nach der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung waren nur sie voll besitzfähig, weshalb nur sie allen Grund und Boden besitzen konnten. Sie errichteten darauf ihre Grundherrschaften.

Der Grundherr konnte seinen Boden als Dominikal- oder Herrenland selbst bewirtschaften. Er schuf neben seinem Wohnsitz Wirtschaftszentren mit Meierhof, mit Mühle, Schmiede, Säge und Taverne. Zum Meierhof gehörten Felder, Wiesen, Hutweiden, Gärten, Weingärten, Teiche, Fischwasser und Waldungen. Er besaß auf allen Besitzungen auch das Jagd- und Fischereirecht.

Der größte und besiedelbare Teil des Grundes wurde jedoch in Bauernstellen aufgeteilt und an Bauern zu Lehen, also zu Leihe, als Rustikal- oder Bauernland ausgegeben. Jede aufgeteilte Größe war so bemessen, dass eine Familie mit den notwendigen Arbeitskräften davon leben und die Abgaben an den Grundherrn leisten konnte. Man nannte diese Besitzgröße eine Hube. In der Dorfsiedlung gab es neben dem Ackerland die Allmend oder Gemein, das war der Gemeinschaftsbesitz, dessen Nutzung (Weide, Holz, Streu usw.) allen Siedlern gemeinsam zustand.

Im Gebirge waren die zu einer Hube gehörigen Grundflächen wohl wegen des verminderten Ertrages vielfach größer. Man nannte so einen Besitz Hof. Auch die Amtmänner oder Dorfrichter wurden

mit größerem Besitz ausgestattet. Die Höfe und Huben wurden später öfter im Erbwege oder durch Abverkauf geteilt, wodurch Halbhöfe und Viertelhöfe entstanden, ebenso halbe Huben, Viertelhuben und Achtelhuben. Der Größe der Viertelhuben entsprach die Hofstatt.

Die an die Bauern gegebenen Gründe konnten von diesen zu verschiedenem Recht besessen werden. Zur Kolonisationszeit im 12. und 13. Jahrhundert behielt sich der Grundherr das Recht vor, den Bauern jederzeit abzustiften, das heißt, ihn vom Grund wieder zu entfernen, da er weder den Ansiedler nach seinem Charakter noch nach seiner Arbeitsleistung kannte.

Diese Leiheform war die Freistift. Die Freistift wurde bald auf Grund der Bewährung durch das Leibgedinge ersetzt. Der Bauer übernahm nun die Wirtschaft auf Lebenszeit und konnte nur abgestiftet werden, wenn er das Lehen durch drei Jahre schlecht bewirtschaftete oder seine Verpflichtungen gegenüber dem Grundherrn nicht erfüllte.

Es gab in der Folge auch die Zwei- oder Dreileiberleihe, das ist die Übergabe des Grundes an zwei oder drei Generationen. Das bedeutet bereits den Übergang zum Erbrecht.

Die Grundherren suchten diesen Vorgang rechtlich so festzulegen, indem sie die Gründe gegen einen gewissen Geldbetrag an die Bauern verkauften, was zur Folge hatte, dass diese darüber nun freier verfügen und mit Zustimmung der Grundherren auch selbst verkaufen und vererben konnten. Erst nach dem Einkauf war die Vererbung in seiner Familie sichergestellt, was den Anreiz zu tüchtigerem Wirtschaften gab, da die Früchte des Fleißes nun auch den Nachkommen zugute ka-

men. Das eingekaufte Erbrecht war somit der Übergang vom Pächtersystem des Freistiftrechtes zum Entstehen des Bauerntums im heutigen Sinn.

Wenn der Bauer seinen Grund eingekauft hatte, besaß er ihn zu Kaufrecht. Unter Kaufrecht oder Laudemium wurde die Abgabe verstanden, welche als Anerkennung des Obereigentums an den Grundherrschaften vom neuen Eigentümer zu entrichten war. Dieses Kaufrecht betrug in der Regel zehn Prozent des von Schätzmännern geschätzten Grundwertes.

Bei jedem Besitzwechsel wurde dem neuen Besitzer ein Kaufbrief ausgestellt, bei Verheiratung des Untertanen der Heiratsbrief. Solche herrschaftliche Kaufbriefe und Heiratsbriefe sind in manchen Häusern erhalten geblieben und sind wichtige haus- und familiengeschichtliche Dokumente.

Wenn ein Bauer starb, hob die Grundherrschaft das Sterbrecht ein. Ursprünglich war es das beste Stück Vieh im Stall (Besthaupt, Sterbochse). Später betrug das Mortuar oder Sterbrecht zwischen zwei und fünf Prozent vom geschätzten Nachlass. Bereits um 1500 ermahnte Wolf von Stubenberg seine Söhne, keinen Sterbochsen zu nehmen, wenn er schrieb:

„Lieben Sun, habts enke arm Leut schön ... und nembts nit Sterboxen, da bitt ich enk umb.“

Für die Grundleihe hatte der Untertan den Grundzins entweder in Naturalien oder in Geld zu leisten. Der Grundzins wurde ursprünglich im Ackerbaugesamt in Getreide, im Viehwirtschaftsgebiet in Vieh oder tierischen Produkten, bei vorherrschendem Weinbau in Wein (Bergmost) gegeben.

Später wurden die meisten Naturalzinse in Geldzinse umgewandelt. Der Grundzins war in den Urbar-Büchern festgehalten und war trotz häufiger Geldentwertungen durch Jahrhunderte unabänderlich. Die Urbare sind vielfach in den Archiven der Herrschaften erhalten geblieben und heute wichtige Nachschlagewerke der Forschung. Der Grundzins war eine Bring-

schuld und an den Stiftstagen zu Georgi (24. April) oder zu Michaeli (29. September) zu leisten.

Eine weitere Aufgabe, die die Grundherren einhoben, waren die Kleinrechte oder Kucheldienste, die im weitesten Sinne zum Grundzins gehörten und meist, wie schon der Name sagt, für die herrschaftliche Küche bestimmt waren. Zu ihnen gehörte die Gabe von Lämmern, Gänsen, Kapaunen, Hühnern, Eiern, Käse und anderem, die zu den Festtagen im Jahreskreis zu reichen waren.

Das Verhältnis Grundherr und Bauer erschöpfte sich nicht nur in der einem Pachtverhältnis ähnlichen Grundleihe, sondern es bestand auch ein Herrschafts- und Untertanenverhältnis, ein Huld- und Treueverhältnis.

Der Grundherr hatte den Bauern Schutz und Schirm zu gewähren, während der Bauer als Grundholde oder Untertan zu Treue und Gehorsam verpflichtet war. Dieses Verhältnis wurde durch das Untertanengelübde begründet, das jedem neuen Herrn und von jedem neuen Holden oder Untertanen zu leisten war.

Dafür stellte der Grundherr einen Schirmbrief aus. Schutz und Schirm beinhalten alle Pflichten, die der Grundherr seinem Schutzbefohlenen schuldig war.

Darunter verstand man den Schutz vor innerem und äußerem Feind, Schutz und Hilfe in Rechtsangelegenheiten und Hilfe in der wirtschaftlichen Not, wie nach einer Feuersbrunst (Holz und Arbeitskraft für den Wiederaufbau), nach Ernteausfällen nach Hagelschlag oder Missernte (Saatgutbeistellung), bei Viehseuchen (Zuchtvieh) oder Überschwemmungen oder anderen Naturkatastrophen (Zinsnachlass).

Während der Grundzins eine Abgabe für die Grundleihe darstellt, entsprangen die Arbeitsleistungen auf dem Herrenhof, die mit dem slawischen Ausdruck „Robot“ bekannt sind, den schutzobligatorischen Aufgaben des Grundherrn. Sie waren eine Hilfestellung des Untertanen gegenüber der Herrschaft.

Man unterschied die Hand- und die Gespannsrobot und die Botengänge, ferner die gemessene und die ungemessene Robot. Da die Robot eine dingliche Last war, durfte der robotpflichtige Bauer auch einen Dienstboten zur Arbeit auf den herrschaftlichen Meierhof entsenden.

Die gemessene Robot umfasste die Pflicht zu jährlich wiederkehrenden Arbeiten auf den Feldern, nämlich pflügen, säen, eggen im Frühjahr und im Herbst, das Schneiden, Einführen und Dreschen des Getreides wie die Heuwerbung.

Diese Verpflichtungen waren nicht drückend, denn sie beschränkten sich auf wenige Tage im Jahr. Zur ungemessenen Robot rechnete man Bauarbeiten an der Burg oder am Schloss und an den Wirtschaftsgebäuden, Schanzarbeiten und die Errichtung und Besetzung der Kreidposten im Kriegsfall und anderes mehr.

Im Robotweg wurden Straßen, Brücken, Kirchen oder andere Gemeinschaftseinrichtungen gebaut und erhalten. Besonders drückend empfanden die Bauern das Aufgebot zur Jagdfron oder Fischerei während der Erntezeit. Die Grundherrschaften weigerten sich, die ungemessene Robot in Geld ablösen zu lassen, sie brauchten ja die Arbeitskraft, manche steigerten sie im Zeitalter des Barocks allmählich in unerträgliche Höhen. Erst Kaiserin Maria Theresia schuf mit dem Robotpatent 1778 Wandel und beschränkte die Robot auf 156 Tage im Jahr.

Die anfängliche Geschlossenheit eines Herrschaftsbereiches wurde im Laufe der Jahrhunderte bis 1848 durch Stiftungen, Vererbung, Kauf und Verkauf von Liegenschaften durchbrochen und aufgelöst.

Es entstanden die Gülten. In fast allen Katastralgemeinden sind im 19. Jahrhundert zwei oder mehrere Grundherrschaften vertreten. Ja, es kam vor, dass ein Bauer für seine Grundstücke mehreren Herrschaften zu dienen hatte. Dem Historisch-Topographischen Lexikon von Carl Schmutz aus dem Jahre 1822 seien zwei Beispiele entnommen:

Die Gemeinde Trennstein zählte 35 Häuser, davon zinsten drei dem Stifte Rein bei Graz, vier dem Dechanthof auf dem Weizberg, ein Haus der Herrschaft Freiberg bei Gleisdorf, zwei der Herrschaft Gutenberg, ein Haus der Herrschaft Stadl bei St. Ruprecht, zwei der Herrschaft Schielleiten und der Rest der Herrschaft Oberfladnitz-Thannhausen.

Aber auch in den anderen Katastralgemeinden um Weiz waren die Verhältnisse ähnlich. Eine noch grundherrschaftlich geschlossene Gemeinde war Regerstätten. Hier gehörten alle Liegenschaften zur Herrschaft Oberfladnitz.

Um die Verwaltung durch die oft weite Streuung der Untertanen zu erleichtern, wurden von den Grundherrschaften sogenannte „Ämter“ für eine Gruppe von Wirtschaften errichtet, die meist nach dem Hof oder Bauern benannt wurden, der als Amtmann eingesetzt war. Diese waren gleichsam die Vertreter der Herrschaft, hatten für Ordnung und Einhaltung der Rechtsvorschriften zu sorgen, Arbeitsleistungen anzusagen und Abgaben entgegenzunehmen. Die Bürger der Städte und Märkte waren schon früh aus der strengen Untertänigkeit herausgetreten und hatten als „Gemein der Bürger“ im Sinne der Selbstverwaltung ihre Abgaben zu leisten und den Gemeinschaftsbesitz zu nützen.

Das Untertanenpatent Kaiser Josefs II. brachte 1781 die Scholleungebundenheit und die Freizügigkeit der Untertanen, das Gesetz über die Grundablöse 1848 die Auflösung der über ein Jahrtausend bestandenen Grundherrschaft als staatstragende und staatserhaltende Ordnung.

*Franz Hauser*

## Die Weizer Marktrichterwahl

**E**in besonderes Vorrecht der mittelalterlichen Städte und Märkte war ihre Selbstverwaltung. Zu diesem Zwecke wurde die Führung der laufenden Geschäfte dem „Rat“ übertragen, dessen Mitglieder „Ratsbürger“ oder „Ratsherren“ genannt wurden. Sie hatten neben vielen anderen Aufgaben das Gemeindevermögen zu verwalten. Um zu verhindern, dass die Ratsbürger bei der Führung der Geschäfte eigennützig vorgingen, war die Bürgerschaft bestrebt, neben dem Rat in einer zweiten Körperschaft an der Verwaltung des Gemeinwesens selbst mitwirken zu können. Dieses Ziel haben die meisten steirischen Städte und Märkte um die Mitte des 15. Jahrhunderts auch erreicht.

Die Bürgerschaft entsandte vier Vertreter, „Vorgeher der Gemain“ oder kurz „Vierer“ genannt, in das Kollegium der „Vierer“ oder des „Vierertisches“. Man bezeichnete auch allgemein den Rat als den „Inneren Rat“ und die Vierer als den „Äußeren Rat“.

In Weiz bestand der Rat mit dem Marktrichter aus zwölf Bürgern. Der Vierertisch war, wie schon der Name sagt, von vier Bürgern besetzt, die vor allem bei der Aufbringung von Steuern und Abgaben mitzuwirken hatten.

Das bedeutsamste Amt bekleidete der Marktrichter. Er wurde auf zwei Jahre gewählt. Wie seine Wahl durchgeführt wurde, entnehmen wir den drei von der Grundherrschaft den Bürgern gegebenen Marktbüchern.

Vor dem Ablauf der zwei Gerichtsjahre hatte der Marktrichter drei Wochen vor Petri Stuhlfeier (22. Februar) an einem Erchtag (Dienstag) die gesamte Bürgerschaft im Rathaus zu versammeln. Drei Tage zuvor waren die Bürger einzuladen.

Jeder Bürger war bei Strafe von 72 Pfennig verpflichtet, an der Zusammenkunft teilzunehmen. Am Tage selbst verkündete ein dreimaliges Glockenzeichen vom Taborurm den Beginn der Bürgerversammlung.

Beim Eintritt in die Ratsstube, dem Versammlungsraum im Rathaus, hatte jeder einen Pfennig auf den Tisch als Zeichen „seiner Gerechtigkeit“ mit den Worten zu legen: „Der Herr Marktrichter wolle schützen und handhaben.“

Von der versammelten Bürgerschaft wurde nun festgestellt, ob der Ratstisch von zwölf Bürgern besetzt war, sonst war er mit der tauglichsten Person vom Vierertisch zu besetzen.

Der Marktrichter hatte, da seine Amtszeit abgelaufen war, zurückzutreten. Dies geschah, indem er den Gerichtsstab, das Zepter, Zeichen seiner Würde und Gerichtssymbol, seinem Vorgänger übergab, der nun den Vorsitz im Rate als „angesetzter Richter“ übernahm.

Der abtretende Marktrichter verließ die Ratsstube. Nun wurde die Umfrage „von Mund zu Mund“ gehalten, bei der etwaige Beschwerden gegen den abtretenden Richter und seine Amtsführung vorgebracht werden konnten. Er konnte anschließend dazu Stellung nehmen, seine Amtszeit verantworten und für Beleidigungen Abbitte leisten. Damit war seine Amtszeit zu Ende. Er übernahm zur Richterwahl wieder den Vorsitz.

Nun beehrte die Versammlung zwei der tauglichsten Bürger vom Rat in die Richterwahl nach altem Gebrauch und Herkommen.

Jetzt hatten die Vierer und die Bürger die Ratsstube zu verlassen.

Jeder der elf Ratsfreunde konnte zwei Ratsbürger für die Richterwahl vorschla-

gen. Jene zwei, welche die meisten Stimmen erhielten, kamen in die Wahl und wurden der „Gemain der Bürger“ vorgestellt. Die Gesamtheit der Bürgerschaft wählte nun einen der beiden zum Marktrichter mit Stimmenmehrheit.

Die Wahl bedurfte noch der Bestätigung durch die Grundherrschaft. Zu diesem Zweck erschienen der alte Richter und der Rat mit dem neugewählten Marktrichter im Schloss Gutenberg um die Entlassung bzw. Konfirmierung.

Am dritten Tag nach der Bestätigung des neuen Richters hatte die gesamte Bürgerschaft im Rathaus dem Marktrichter „allen schuldigen Gehorsam und mit Anrühren des Gerichtsstabes nach altem Herkommen untertänigst das Gelübde zu leisten“.

Der alte Richter blieb jedoch bis zum Tage Petri Stuhlfeier im Amt. Erst an diesem Tage wurde dem neuen Richter das löbliche Amt und Gericht feierlich eingeweiht und übertragen.

Am Tage Petri Stuhlfeier war „die gesamte Bürgerschaft bei Strafe eines Pfundes Wachs schuldig“, um 7 Uhr morgens beim Haus des alten Marktrichters zu erscheinen und von dort „in schöner Ordnung“ auf den Weizberg zum Dankgottesdienst zu ziehen und hernach den Richter wieder zu seiner Behausung zu geleiten.

Am Nachmittag um ein Uhr hatten sich die Bürger abermals beim Haus des alten Richters zu versammeln, um „das Gericht“, den Richterstab, die Truhe mit dem Marktsiegel, den Urkunden und Marktbüchern mit „ordentlicher Ceremonie nach altem Gebrauch“ dem neuen Marktrichter zu dessen eigener Wohnung „heimzutragen und überantworten“.

Mit der Übergabe der Zeichen seines Amtes und seiner Würden galt der Marktrichter erst als vollgültig eingesetzt. Aufgabe des Marktrichters war es, die in den Marktbüchern verbrieften Rechte wie Marktfreiheiten, Privilegien und Gerichtsgrenzen zu wahren sowie die althergebrachten und vielfach ungeschriebenen bürgerlichen Gewohnheiten zu schützen.

Ihm oblag ferner die Aufsicht über das bewegliche und unbewegliche Vermögen des Marktes, wie über das Steuer-, Maut- und Finanzwesen.

Er hatte für Frieden, Zucht und Ordnung im Gemeinwesen zu sorgen und beaufsichtigte Eichwesen, Baupolizei, Bürgerhospital, Schule und Soldateneinquartierungen. Vor allem aber war die bürgerliche Gerichtsbarkeit samt Vormundschaftswesen und Verlassenschaftsangelegenheiten ihm übertragen.

Über den Beginn der bürgerlichen Selbstverwaltung des Marktes Weiz, die ersten Richterwahlen und ihre grundherrlichen Bestätigungen sind weder Urkunden noch Aufzeichnungen erhalten.

Sicher waren schon bei der Errichtung des Marktes seinen Bewohnern Freiheiten und Rechte gegeben worden, die sich vorerst ungeschrieben nach althergebrachtem Recht im Brauchtum erhalten hatten, bis sie in den Marktbüchern ihren schriftlichen Niederschlag fanden.

Diese Annahme bestätigt ein Wildenbergischer Stiftungsbrief aus dem Jahre 1462. Ihn bekräftigte Heinrich der Fleisshacker, derzeit Richter und Bürger zu Weiz, als Zeuge am St.-Agatha-Tag mit seiner Petschaft.

Vom Jahr 1514, als Andreas Perkh Marktrichter war, bis zum Jahr 1850, als Balthasar Mosdorfer, als erster Bürgermeister, vom letzten Richter und Vorstand der Bürgerkorporation Michael Achleitner die Verwaltung des Marktes übernahm, sind die Namen der Richter erhalten und bekannt.

Über viele Jahrhunderte standen sie dem Gemeinwesen vor und hatten in guten wie in schlechten Zeiten der wechselvollen Geschichte von Weiz die Verantwortung für den Ort zu tragen.

*Franz Hauser*

## Marktbuch vom Jahre 1665

**N**eben den landesfürstlichen Privilegien, die dem Markt Weiz und seinen Bürgern im Laufe der Jahrhunderte verliehen wurden, zählen die drei Marktbücher zu den bedeutendsten Kostbarkeiten, die das Landesarchiv von Weiz verwahrt.

Das älteste Marktbuch stammt aus dem Jahre 1514 und wurde vom damaligen Marktrichter Adreas Perckh verfasst. Die zwei von der Grundherrschaft Gutenberg errichteten Bücher sind aus den Jahren 1602 und 1665. Letzteres besteht aus 45 Pergamentblättern, die zu einem Buch mit braunem Lederdeckel gefasst sind. Die Titelseite enthält in schöner, der damaligen Zeit entsprechender Urkundenschrift ausgeführt den Inhaltshinweis:

*Gemaines Marckhts Weitz Marckh Buch  
Darinnen der Herrschafft Gutenbergs  
Kaufbrief, wohin dieser Markt Weiz samt allen  
seinen Ein- und Zugehörigkeiten eigen-  
tümlich gehört, auch die kaiserlichen,  
königlichen und landesfürstlichen Ge-  
rechtigkeiten und Gewohnheiten nach  
alter Ordnung inbegriffen sind.*

Der erste Buchabschnitt beginnt mit der wortgetreuen Abschrift des stubenbergischen Kaufbriefes vom Jahr 1288. Liutold von Kuenring verkaufte Burg und Herrschaft Gutenberg samt dem Urbar, verlehen und unverlehen, erbeigen und immerzueigen, mit allen Rechten, Ehren, Würden und Nutzen und mit allen Gerichten im Markt und außerhalb des Marktes und auch auf dem Kirchberg mit allen Marktrechten, mit Maut, mit Zoll und aller Zugehörigkeit den Brüdern Ulrich, Friedrich und Heinrich von Stubenberg um 1200 Mark letigen Silbers. Diese Abschrift der



*Die wertvolle Urkunde des Weizer Marktbuches aus dem Jahre 1665.*

Verkaufsurkunde dokumentiert die grundherrschaftliche Hoheit der Stubenberger auf Gutenberg über den Markt Weiz.

Dem Kaufbrief folgen im Marktbuch abschriftlich die landesfürstlichen Privilegien. Kaiser Friedrich III. bestätigte auf die „fleißige Bitte“ Hannsens von Stubenberg im Jahr 1447 den Jahrmarkt am St.-Kathreins-Tag. Kaiser Maximilian I. verlieh 1507 den Jahrmarkt mit fürstlicher Freieung am St.-Ulrichs-Tag, den Kaiser Maximilian I. im Jahre 1562 auf den Sonntag Jubilate, drei Wochen nach Ostern, verlegte.

Kaiser Ferdinand I. stellte 1560 dem Markt den Wappenbrief mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Schutzbe-

stimmungen für Richter, Rat und Bürgerschaft aus.

Mit der wortgetreuen Abschrift des Wappenbriefes schließt der Buchabschnitt der Urkunden und der landesfürstlichen Privilegien bis 1665.

Der zweite Buchabschnitt enthält das umfangreiche Weistum, das alljährlich der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen war. Dieser Auftrag erinnert noch an die mündliche Überlieferung des alten Gewohnheitsrechtes.

Das Weistum beginnt mit der genauen Beschreibung der Burgfriedsgrenze, den der Markt von der Grundherrschaft an Bestand hatte.

Ursprünglich reichte der Gerichtsbezirk von der Weizklamm auf die Höhe zum Tausers Kreuz, weiter in die Einöd zum Durchstein, zum Khunder in das Bachl und bis zum Kreuz an der Brücke ob Etzersdorf. Die Grenze verlief weiter zum Kreuz ob Farcha, über Greith zur Raab und über den Göttelsberg und Ödenbüchel wieder zur Klamm. Dieser ausgedehnte Burgfried erfuhr 1632 zugunsten der Herrschaft Thannhausen eine Änderung. Fortan bildete der Fladnitzbach von Farcha aufwärts die Grenze.

Im Jahre 1644 erfolgte durch die Errichtung eines Burgfrieds zum Schloss Radmannsdorf innerhalb des Weizer Gerichts eine abermalige Änderung, die dem Marktrichter viel Ärger und Streit brachte, weil spätere Protokolle zu berichten wissen.

In diesem der Bürgerschaft des Marktes belassenen Burgfriedbezirk hatte der Marktrichter die Niedere Gerichtsbarkeit, das Maut-, Zoll- und Standrecht auszuüben und die sich daraus ergebenden Gebühren einzuheben. Dafür war ein jährliches Bestandgeld von 33 Gulden 4 Schilling der Herrschaft zu reichen.

Als weitere Abgaben und Steuerleistungen waren nach dem Landschafts-Gültbuch an „urbar-zünß-, gewerb- und ordinari steuer“ 60 Gulden von der Bürgerschaft zu zahlen. An „neuer extraordinari - landtsanlage“, die in der Steiermark

„wegen der eindringenden Feindsgefahr einer löblichen Landschaft“ zu entrichten war, weist das Marktbuch weitere 60 Gulden aus. Dazu kam noch die Leibsteuer, ebenfalls eine Kriegssteuer, von 64 Schilling.

„Zum Guten und Nutzen des Marktes“ folgen die grundherrlichen Bestimmungen über die Wahl des Marktrichters durch Stimmenmehrheit, seine Amtseinführung mit dem damit verbundenen Brauchtum, wie über die von ihm jährlich abzuhaltenden drei „Pantaidung“ oder Gerichtstage.

In diesen Bürgerversammlungen waren Bau und Ziegelmeister der Spitalmeister für das in der Birkfelderstraße gelegene Bürgerspital und zur Unterstützung des Marktrichters Viertelmeister zu wählen.

Dem Richter standen bei seinen mannigfachen Amtshandlungen die elf Mitglieder des Rats als Beisitzer zur Seite. Der Vierertisch war insbesondere für die gerechte Aufteilung der von den Bürgern in ihrer Gesamtheit zu leistenden Steuern und Abgaben verantwortlich und hatte gegenüber den Ratsbürgern eine Kontrollfunktion. Zur Erstellung der „Gewerb- oder Ordinaristeuer“ war ein eigener Ausschuss, die Anschlagbürger, jährlich neu zu wählen.

Das Maut- und Standgeld stellte eine wesentliche Einnahme für den Markt dar. Das Marktbuch enthält eine genaue Gebührenaufstellung. Aus ihr ist zu entnehmen, dass die Jahrmärkte mit einem Viehmarkt verbunden waren. An den gefürsteten Märkten betrug die Maut die doppelte Höhe.

Der Marktrichter hatte innerhalb des Burgfriedsbezirkes „alle rechtmäßigen Händl, Pueß und Wändl, Totschlag und Unzucht zu handeln und zu büßen“. Malefizpersonen, die nach dem Landrecht oder der Halsgerichtsordnung zur Aburteilung dem Landrichter (Gutenberg, nach 1625 Thannhausen) zustanden, hatte er nach dreitägiger Verwahrung und Einvernahme diesem zu überantworten. Trug sich im Gerichtssprengel ein Mord oder

Selbstmord zu, durfte niemand den Leichnam berühren noch wegschaffen, bevor ihn nicht der Marktrichter mit seinem Gerichtsstab „berührt und gehöt“ hat.

Ausführlich werden im Marktbuch die zivilrechtlichen Aufgaben des Marktrichters über die Ausfertigung von Urkunden, wie Schuld- und Kaufbriefe, Passzettel und so weiter, behandelt.

In mehreren Absätzen werden die Aufnahme eines Bürgers in die Bürgergemeinde sowie das geordnete Zusammenleben der Bewohner behandelt.

Für nachgewiesene Ehrenbeleidigung gab es Strafen in Geld oder das Absitzen in der „Kaichen“, für den kleinen Diebstahl das Austragen des Pan- oder Schandsteines oder das Ausführen in der Geige durch alle Gassen des Marktes. Schwer wurde die vernachlässigte Hut des Feuers bestraft.

Ein weiteres Mahnwort galt dem Handwerk. Bäcker und Fleischer wurden verhalten, die Bevölkerung mit gutem Brot und Fleisch zu versorgen. Niemand solle ein falsches Maß oder Gewicht gebrauchen. Zur Sicherung des Lebensunterhaltes solle der Konkurrenzkampf beim Handwerk nicht ausarten, dass „nicht einer dem andern sein Stückl Brot von dem Mund wegnimmt“.

Der Bau- und Ziegelmeister war der Verwalter des bürgerlichen Ziegelstadels und hatte die Bürgerschaft und die Grundherrschaft Gutenberg mit guten Ziegeln zu versorgen.

In einer jährlich abzuhaltenden Flurbegehung mussten alle Raine, Zäune und Grenzmarken überprüft werden. Wer seinen Zaun oder die Grenzhecke nicht in Ordnung hielt, musste sein Versäumnis bis zum St.-Georgs-Tag nachholen, sonst verfiel er der Strafe.

Erstmals wird in einem Marktbuch die Bürgerschaft verhalten, einen beschworenen Marktschreiber anzustellen, der auch die Jugend des Marktes im Lesen, Schreiben und Reiten unverdrossen lehren und unterweisen soll.

Für die Unterrichtserteilung hatten die Eltern ein gestaffeltes Schulgeld quaterberlich zu entrichten. Der Unterricht fand im Rathaus und ab 1689 im Taborgebäude statt. Damit war die Marktschule des Magistrates begründet.

Der dritte Teil des Marktbuches enthält den bürgerlichen Hausbestand mit seinen Dienstbarkeiten, den Besitz des Marktes an Gebäuden und Grundstücken, ferner die Liegenschaften und Grundstücke, welche im Landschafts-Gültbuch beansagt sind, die Stiftungen zur Erhaltung der St.-Thomas-Kirche im Tabor sowie Richtlinien zur Führung und Sicherung der amtlichen Bücher. Das Marktbuch schließt mit seiner Konfirmierung durch den Grundherrn.

Auf der letzten Seite des Marktbuches beurkundet Wolf, Herr von Stubenberg auf Gutenberg, als Grundherr mit Unterschrift und Siegel nochmals alle verbrieften Rechte und Freiheiten, wie sie im Buche angeführt sind, stellt den Markt und seine Bewohner unter seinen und seiner Nachfahren Schutz und gelobt, die Interessen des Marktes und seiner Bewohner mit fester Hand jederzeit zu schützen und zu schirmen.

Damit war das Marktbuch zum großen Schirmbrief und zum bedeutsamsten Dokument zwischen Grundherrschaft, Marktrichter, Rat und Bürgerschaft geworden und ist es über Jahrhunderte bis 1848 geblieben.

Eine ausführliche Beschreibung des Marktbuches mit der Wiedergabe der im Landesarchiv aufliegenden und bezugnehmenden Urkunden bringt das illustrierte Heft 10/V der Reihe „Weiz, Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen“.

*Franz Hauser*

## Jahrmärkte und Kirchtage

**N**ach Gründung und Rechten unterschied man landesfürstliche Städte und die Städte und Märkte der Grundherrschaften. Weiz zählte zu den letzteren. Der Ort wurde von den Herren von St. Dionysen und Waldstein, Besitzer von Gutenberg und des Weizer Bodens, als Handels- und Handwerkerzentrum für ihr ausgedehntes Rodungsland gegründet. Durch Kauf ging der Markt 1288 an die Grafen von Stubenberg auf Gutenberg über.

Welche Rechte dem Markt bei seiner Gründung verliehen wurden, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. Sie können nur aus späteren Verhältnissen geschlossen werden. Sicher erhielt der Ort schon früh das Marktrecht, das heißt, dass seine Bewohner Handel und Kaufmannschaft treiben und hier Märkte abgehalten werden durften.

Die älteste erhaltene Urkunde über die Verleihung eines Jahrmarktes stammt aus dem Jahre 1447 und wurde vom König und späteren Kaiser Friedrich III. am Freitag nach dem Gotts-Leichnamstag gegeben.

In der Pergamentschrift begnadet der König auf die fleißige Bitte des Grundherrn, seines getreuen Hansens von Stubenberg, Hauptmann in Steyr, die Leut' zu Weiz mit einem Jahrmarkt zum St.-Kathrein-Tag mit allen den Ehren, Freiheiten, Rechten und guten Gewohnheiten.

Ob diese Urkunde eine Bestätigung eines bereits bestehenden alten Jahrmarktes oder die Verleihung eines neuen königlichen Marktes ist, geht nicht direkt aus der Urkunde hervor. Es ist dennoch anzunehmen, dass es eine königliche Bestätigung eines bereits ausgeübten Rechtes war.

Ein weiteres königliches Pergament, das der Sohn Friedrichs III., nämlich Maximilian, von Gottes Gnaden römischer König und Kaiser zu Innsbruck, den 1. Jänner 1507 gegeben hat, gewährt auf das Bitten der Leut' des Marktes Weiz jährlich einen Jahrmarkt am St.-Ulrichs-Tag und dazu die fürstliche Freieung acht Tage vor und acht Tage danach.

Dieser Jahrmarkt samt der fürstlichen Freieung wurde auf Bitten des Christoff von Reichenburg für seinen Markt Gleisdorf durch königliche Urkunde Maximilians I. vom 6. Juli 1562 auf den Sonntag Jubilate verlegt. Es ist der noch heute gehaltene Jahrmarkt am Osterdienstag.

Als sichtbares Zeichen, dass die Jahrmärkte unter dem besonderen Schutz des Landesfürsten standen, war während der Jahrmarktszeit die fürstliche Freieung ausgesteckt.

Das Freiungszeichen stellte meist einen menschlichen Arm dar, der als Rechts-



Mit diesem Schreiben gewährte Kaiser Maximilian I. Weiz einen Jahrmarkt am St.-Ulrichs-Tag.

symbol ein Schwert hielt, und dürfte aus Holz oder Metall gewesen sein. Acht Tage vor dem Kathrein- bzw. vor dem St.-Ulrichs-Tag wurde die Freieung in feierlicher Form am Rathaus oder am Pranger befestigt und am Ende der Marktzeit wieder eingeholt.

Bei ausgesteckter Freieung durften alle Gebühren von Fuhrleuten und Marktfahrern in doppelter Höhe eingehoben werden. Aber auch alle Vergehen in dieser Zeit wurden schwerer geahndet als sonst.

So entnehmen wir dem Marktbuch oder Weistum:

„Wer an den freien Kirchtagen oder Jahrmärkten, solange die Freieung ausgesteckt ist, eine bloße Wehr zieht, der ist Gemain Markt Weiz verfallen 32 Pfund Pfennig oder aber die rechte Hand.“

Am 13. März 1608 besuchte Rudolf, Herr von Stubenberg, seinen ihm Untertanen Markt und erteilte den Bürgern den ganz freien Handel mit Wein, Getreide, Brot, Salz, Schmalz und Leinwand auch außer der Jahrmarktszeit. Sollten jedoch sich Bauern, Herberger oder andere - so keine Bürger sind - unterstehen, allerlei Sachen wie Wein, Getreide, Salz, Eisen, Honig, Vögel, Schmalz, Schnecken usw. feilzubieten, ist ihnen die Ware wegzunehmen, sie sind zu bestrafen.

Ferner bekräftigte der Grundherr, dass auf dem Kirchtag nur die Bürger von Weiz Waren feilhalten dürfen. Dem „Dawiderhandelnden“ soll alles weggenommen werden, wovon die eine Hälfte der Ware den Bürgern, die andere Hälfte dem Marktrichter zufallen sollte.

Das Marktprotokoll berichtet von einer Klage des Christoff von Radmannsdorf, weil bereits am 9. Dezember 1607 der Marktrichter Sebastian Ertl seinem Hofmüller einen ganzen Korb Brot auf dem Weizberg weggenommen habe.

Die Bürger jedoch bewiesen, dass sie schon früher das Alleinverkaufsrecht gehabt hätten und ihre alten Rechte nur neu bestätigt erhielten.

Sie dulden keine „Sudlbäck“ auf dem Weizberg außer an den ganz freien Kirch-

tagen, wie dies von alters her geschehen sei. Der Radmannsdorfer wurde mit seiner Klage abgewiesen.

Aber auch aus späteren Jahrhunderten liegen im Landesarchiv zu Graz bedeutsame Pergamente mit Jahr- und Viehmarktverleihungen auf.

Kaiserin Maria Theresia erteilte am 31. Mai 1765 zu Wien die Freiheit von zwei Jahrmärkten und freien Kirchtagen am St.-Anna-Tag und am Sonntag nach Maria Geburt. Ihr Sohn, Kaiser Josef II., hat die von seinen Vorfahren und letztlich von „weiland seiner in Gott ruhenden hochgeehrten Frau Mutter gegebenen Freiheiten in den bestätigten Jahrmärkten erneuert. So gegeben in der Haupt- und Residenzstadt Wien am 7. April 1783.“

Die letzte kaiserliche Marktbestätigung stammt aus dem Jahr 1839. Sie wurde von Kaiser Ferdinand I. von Österreich der Marktgemeinde Weiz im Grätzer Kreis gegeben. Sie beurkundet zwei weitere Jahr- und Viehmärkte, den Johannimarkt am 16. Mai und den Theresienkirka am 15. Oktober.

Seit Jahren finden in Weiz keine Viehmärkte mehr statt. Der alte Viehplatz ist längst einer anderen Verwendung zugeführt worden.

Das Vieh wird heute in Versteigerungshallen, bei Zuchttierschauen, auf Almmärkten oder auf dem Bauernhof selbst verkauft.

Die Jahrmärkte sind noch erhalten geblieben. Sie vollziehen sich wie vor Jahrhunderten. Mag sich das Warenangebot im Laufe der Zeit den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend geändert haben.

Das geschäftige Leben und Treiben an den Verkaufsständen, das Prüfen, Handeln und Feilschen sind über die Zeiten hinweg sicher gleichgeblieben.

*Franz Hauser*

## Zoll, Maut und Standgeld

**A**n die Mauthoheit des Marktes Weiz erinnert die im Landesmuseum Joanneum befindliche „Mauth-Taffl“ aus dem Jahr 1802. Sie zeigt auf der einen Seite das Wappen der Grafen von Stubenberg auf Gutenberg als Grundherren von Weiz, auf der anderen Seite das Wappen des Marktes, das etwas von der Darstellung im Wappenbrief aus dem Jahr 1560 abweicht.

Mit der Errichtung des Marktes Weiz hat die Grundherrschaft Gutenberg den Bürgern neben der Niederen Gerichtsbarkeit oder dem Burgfried mit allen daraus anfallenden Strafgeldern und anderen „gebürlichen Erträgen“ und der „Marktfreiheit“ die Einkünfte aus Zoll, Maut und Standgeld als nutzbares Recht übertragen.

Dafür zahlte die „Gemain der Bürger“ nach dem Marktbuch vom Jahr 1665 jährlich das „Bestands- oder Gerichtsgeld“ in der Höhe von dreiunddreißig Gulden und vier Schilling an die Herrschaft Gutenberg.

Nach dem Weistum, wie man das Marktbuch auch nennt, hatte der Marktrichter „in und außerhalb des Marktes und auf dem Kirchberg ob Weiz, soweit der Weizer Burgfried geht, alles Stand- und Mautgeld einzuheben“. Die Grundherrschaft behielt sich jedoch eine Ausnahme vor.

Am Kirchweihsonntag, das war der Sonntag nach Bartholomäi (24. August), versah die Herrschaft selbst „vom Samstag, so man Vesper laut, bis Sonntag Vesperzeit“ die Wacht auf dem Kirchberg und hob das Standgeld wie an gefürtesten Jahrmärkten in doppelter Höhe ein.

Zu den übrigen Zeiten hatte der Marktrichter die volle Gerichts- und Mauthoheit über den ganzen Burgfriedsbereich von



*Die Weizer Mauttafel.*

der Weizklamm bis Greith, von der Raab bis nach Büchl und gegen Etzersdorf.

Das Marktbuch enthält auch die Höhen der einzuhebenden Maut- und Standgebühren von den einzelnen Waren und Tieren. So konnte von einer Ware, „nichts ausgenommen“, die einen Wert von zehn Kreuzer dastellte, ein Pfennig Maut eingehoben werden.

Die Mautgebühr „von einem Ross“ (Pferd) betrug sechs Pfennig, von einem Paar Ochsen acht Pfennig und von einem Schwein drei Pfennig. Von einem „geladenen Wagen“ waren zwölf Pfennig und von einem „geladenen Karren“ vier Pfennig zu entrichten.

Dass die Straßen- und Wegeverhältnisse noch sehr schlecht waren und vielfach Saumpferde und andere Tragtiere für den Warentransport verwendet wurden, entnehmen wir den nächsten Mautsätzen.

In der Gebührenaufzählung heißt es: „Von einem Sämb Getreide oder Salz“ waren zwei Pfennig, von einem „Sämb

Wein" oder einem „Sämb Eisen" vier Pfennig zu entrichten. „Wann einer etwas kauft... und auf einem Ross weg samt, ist dafür vier Pfennig schuldig." Damit haben wir die Erklärung für die Maß- und Gewichtseinheit „Sämb", die jene Last darstellt, die einem Tragtier aufgebürdet werden konnte und ungefähr 100 bis 130 Kilogramm betragen haben dürfte.

Die Bürger von Passail genossen für ihre Weintransporte durch den Weizer Burgfried das Vorrecht auf einen ermäßigten Zollsatz. Sie zahlten von einem Startin Wein (565,89 Liter) statt der üblichen Maut von zwölf nur acht Pfennig.

Seit dem Mittelalter hatten Gerber, Weber, Tuchmacher und Färber ihre bürgerlichen Werkstätten in Weiz. Es gab auch für ihre Roh- und Fertigwaren Mautsätze. So waren von einer Viehhaut, von einem „Puschen Fell" oder von einem Stück Tuch, „es sei kurz oder lang, von jedem Stück oder Farb" zwei Pfennig Mautgeld zu entrichten.

Ein „Puschen" war eine Einheit für verschiedene Waren, so für Leder, Federkiele, Flachs, Eisen und Kerzen. Ein „Puschen" Leder war ein Bündel von zehn Fellen.

Die Maut und das Standgeld auf Märkten bildeten eine nicht unwesentliche Einnahme des Marktes, sie stellten aber auch einen Schutz der handwerklichen Produkte vor preislicher Unterbietung dar.

Erhalten blieb bis in unsere Tage das Standgeld, das von der Stadtverwaltung an den Markttagen der Jahr- und Wochenmärkte von den „Standlern" als Platzmiete eingehoben wird.

Heute finden neben den Wochenmärkten noch vier Jahr- oder Krämermärkte statt, und zwar:

Am Osterdienstag, am 26. Juli (Anna-Tag), am 15. Oktober (Theresi-Tag) und am 25. November (Kathrein-Tag). Die Jahrmärkte am 16. Mai und am Montag nach dem Maria-Namens-Fest (12. September) wie die Viehmärkte am Montag in der Mittfastenwoche und am Medarditag (8. Juni) werden nicht mehr abgehalten.

Abschließend seien zum Verständnis der angeführten Gebühren und Mautsätze einige Hinweise auf die im 17. Jahrhundert im Land gebräuchlichen Währungen angeschlossen, ohne dabei auf die Geschichte von Münzen und Währungssystemen einzugehen.

Seit etwa 1500 gab es den Silbergulden (fl) als Münzeinheit. Er wurde der seit dem Mittelalter gebräuchlichen Münzeinheit, dem Pfund-Pfennig zu 240 Silberpfennig gleichgesetzt. 30 Pfennig waren ein Schilling. Eine weitere Einheit war der Kreuzer zu 4 Pfennig. 60 Kreuzer entsprachen dem Wert eines Guldens bzw. eines Pfund-Pfennig. Man nannte diese Währung auch kaiserliche oder rheinische Silberguldenwährung, die im Jahre 1753 von der Konventionsmünze abgelöst wurde. Neben dem Silbergulden gab es den Taler aus Silber im gleichen Wertverhältnis zu 240 Pfennig oder 60 Kreuzer.

Die Goldmünzen, Gulden und Dukaten standen außerhalb der Wertrelation.

*Franz Hauser*

**Zwei Pferde**  
240  
 Wallachen, 13 Faust hoch, sind billig zu verkaufen.  
**Gottfried Haas, Mühle, Weiz.**

*Im Haus der Haasmühle ist jetzt auch der Optiker  
 „Schau hin“.*

## Wie man Bürger von Weiz wurde

**B**ei den Bewohnern des Marktes unterschied man Bürger, Herberger und Gäste. Gäste waren Fremde, die vorübergehend im Markt Aufnahme gefunden hatten. Die Herberger nahmen eine Zwischenstellung unter Gästen und Bürgern ein. Sie besaßen keine eigene Behausung, sondern hatten ein Haus oder Zimmer „in Bestand“, sie wohnten in Miete.

Nur zum Teil waren die Herberger Tagelöhner oder arme Handwerker, oft handelte es sich um Leute, die die Absicht hatten, sich als Bürger niederzulassen, aber nicht sofort ein passendes Haus kaufen oder finden konnten. So war für viele die Stellung Herberger nur ein Zwischenstadium auf dem Weg zur Erwerbung des vollen Bürgerrechtes.

Freilich kam daneben auch der umgekehrte Gang vor, dass nämlich nach dem Tode des Mannes die Witwe ihr Bürgerhaus verkaufte und damit auf die Stufe der Herberger, der Einwohner, heruntersank.

Die weitaus überwiegende Mehrheit und den eigentlichen Kern der Marktbeohner bildeten die Bürger. Sie waren die Träger der Marktverwaltung und hießen in ihrer Gesamtheit „die Gemain der Bürger“, die Bürgergemeinde. Bürger war und wurde nur derjenige, der im Markt ein Haus besaß und es bewohnte. Eine weitere Grundbedingung war, dass er sich durch Hantierung ernährte, worunter man Handwerk und Gewerbe verstand.

Erwerben konnte man das Bürgerrecht nur durch Aufnahme, soweit man nicht seit Jahr und Tag eine eigene Behausung hatte.

War dies nicht der Fall und wollte jemand Bürger werden, so musste er fünf Gulden erlegen, bis er sich im Ort „häus-

lich niedergerichtet“, das heißt, ein Haus erworben hatte. Hatte sich der Anwärter innerhalb einer Jahresfrist nicht angekauft, war die Summe dem Marktrichter verfallen.

Wenn sich jemand im Markt ankaufte oder eine Witwe im Markt heiratete, die ein bürgerliches Haus besaß, zahlte er drei Reichstaler, richtete sich ein Bürgersohn häuslich ein, zahlte er nur zwei Taler.

Wollte jemand, der nicht in Weiz als Herberger ansässig war, Bürger werden, hatte die ganze Bürgerschaft zu beraten, ob sie ihn aufnehmen wollte oder nicht. Die Aufnahmewerber hatten den Geburtsbrief der gesamten Bürgerschaft vorzulegen, um ihre eheliche Geburt und ehrliche Abkunft zu beweisen.

Darauf wurde besonderer Wert gelegt, weil Nachkommen von Scharfrichtern, Gerichtsdienern und Abdeckern als „unehrlich“ galten und nicht Bürger werden konnten. Außerdem wurde bei Handwerkern der Lehrbrief verlangt. Konnten die verlangten Urkunden nicht vorgewiesen werden, wurden die Bewerber meist bis zur Beibringung zurückgewiesen.

In berücksichtigungswürdigen Fällen gewährte man zwar das Bürgerrecht bis zur Urkundenvorlage. Zwei Bürger mussten dann für den Bewerber die Bürgerschaft übernehmen.

Ein gewichtiges Wort hatten natürlich die Handwerksgenossen des Aufnahmewerbers mitzureden. Eine Bestimmung im Marktbuch besagt, dass im Markt nicht zu viele Handwerker sein sollten, dass nicht einer dem andern „sein Stückl Brot vor dem Munde wegnimmt“. Herbergsleute wie auch die Bürger sollen sich ihres Handwerks betragen und einander nicht übervorteilen.

Waren mit dem Nachweis der ehelichen und ehrlichen Geburt die letzten Vorbedingungen erfüllt, wurde dem Bewerber das Bürgerrecht gegen Leistung des Bürgereides verliehen. Nun hatte er sich 14 Tage nach der Aufnahme noch bei der Herrschaft Gutenberg vorzustellen und erhielt damit den bürgerlichen und herrschaftlichen Schutz.

Durch die Verleihung des Bürgerrechtes wurde der Bewerber vollberechtigtes Mitglied der Bürgergemeinde. Nun erst durfte er sich auch an der Verwaltung des Marktes aktiv beteiligen und genoss alle bürgerlichen Vorrechte. Dazu gehörte vor allem das Recht, sich vor keinem anderen als dem Marktrichter verantworten zu müssen und die Gewerbefreiheit des Marktes zu genießen.

Schließlich hatte jeder Bürger auch einen gewissen Anteil an den Marktgründen und Besitzungen. Der Entzug des Bürgerrechtes galt wohl deshalb als die schwerste Strafe des Marktgerichtes.

Die Zahl der Bürger wurde vor allem durch den Umstand bestimmt, dass das Bürgerrecht an den Besitz eines Grundstückes und an das Eigentum eines darauf erbauten Hauses gebunden war. Die Zahl der Häuser scheint aber schon bei der Gründung des Marktes durch die geringe Ausdehnung der ursprünglichen Marktflur festgelegt worden zu sein.

Im Jahr 1403 sind anlässlich einer Teilung der Stubenberger Besitzungen alle Bürger erstmalig aufgezählt. Es waren insgesamt 60 Bürger, die 58 Häuser und fünf Hofstätten bewohnten. Im Jahr 1542 werden in Weiz 54 Bürger genannt, die 49 Häuser und 10 Hofstätten besitzen. Gegenüber dem Jahr 1403 zeigte sich ein Rückgang, wohl verursacht durch die elende wirtschaftliche Lage des späten Mittelalters.

Erst 1602 ist wieder ein Aufstieg erkennbar, es waren nun 61 Bürger auf 72 Hofstätten, dabei zwei beim Tabor. 1665 sind 67 Bürger mit 79 Hofstätten genannt, 1666 zahlten 69 Bürger und zwei Einwohner Gewerbesteuer, ebenso 1671, 1689

und 1692. Im Jahr 1770 scheinen 67 Bürger auf, hundert Jahre später, 1870, waren es 69 Bürger. Man kann also sagen, dass sich die Anzahl der Bürger in einem halben Jahrtausend kaum geändert und sich zwischen 60 und 70 bewegt hat.

Durch die Eingemeindung der verschiedenen grundherrschaftlichen bäuerlichen Vorsiedlungen in die alte Marktflur entstand die heutige politische Gemeinde.

Die „Gmain der Bürger“ lebte aber in der Bürgerkorporation auch nach 1848 weiter.

*Franz Hauser*



*Textil Gortan hofft, dass Sie beim Lesen dieser Anzeige aus dem Jahr 1928 ein wenig schmunzeln werden.*

## Der Weizer Burgfried

**O**berster Richter im Land war der Landesherr. Grundherren erhielten von ihm die Gerichtshoheit zu Lehen, die wiederum richterliche Funktionen über kleinere Sprengel gegen Zins abgegeben haben. Man unterschied Land- oder Hochgerichte, die mit dem Blutbann ausgestattet waren, und Niedere Gerichte, Burgfriede oder Freirungen. Die Stubenberger auf Gutenberg besaßen seit dem Mittelalter die Landgerichtshoheit am Raabboden mit dem Gerichtsort St. Ruprecht. Im Jahr 1625

kam das Landgericht an die Herren von Thannhausen mit dem Sitz in Oberfladnitz.

In diesem Landgerichtsbezirk gab es die Niedergerichte oder Burgfriede Stubbegg, Gutenberg, Thannhausen, Stadl, Freiberg und Mühlhausen, seit 1644 auch einen zum Schloss Radmannsdorf in Weiz. Ferner besaßen die Bürger der Märkte Gleisdorf und Weiz einen eigenen Burgfried und das Recht der Richterwahl.

Das Landgericht war für alle schweren oder Malefizfälle zuständig. Zu diesen zählten der heimtückische Mord, schwerer Diebstahl, Brandstiftung und Notzucht.



Der Weizer Eidschwur stammt aus dem Jahr 1608.

Diese Verbrechen wurden mit dem Tod bestraft. Noch heute erinnern die Galgensäulen in der Einöd und das Köpfangerkreuz an die Vollzugsstätten des Hochgerichtes. Totschlag, Raub, einfacher Diebstahl, alle blutenden Wunden, Hausfriedensbruch oder die Heimsuchung wurden je nach Vergehen mit lebenslanger oder jahrelanger Zwangsarbeit bei öffentlichen Arbeiten oder auf der Galeere, verbunden mit der Landesverweisung, gesühnt. Leichtere Fälle, die in die Kompetenz der Niederen Gerichtsbarkeit fielen, wurden mit der Haft in der Keichen, mit dem Austragen des Schandsteines, mit Rutenstreichen, Prangerstehen, auch in der Fiedel, mit öffentlicher Kirchbuße oder mit einer Geldstrafe belegt. Was Recht war, stand im steirischen Landrecht und im Weistum oder Bann-Taiding der einzelnen Herrschaften. Die Strafausmaße waren von Herrschaft zu Herrschaft sehr unterschiedlich.

Das Weistum von Weiz stand in den Marktbüchern, welche die Herrschaft Gutenberg der „Gemain der Bürger“ gegeben hatte.

Danach reichte das Weizer Gerichtsgebiet „vom Durchstein in der Einöd zum Khunder in das Bachl, weiter ob Etzersdorf bis zum Kreuz auf der Brücke, ob Farcha zum Kreuz, zum List bis an das Kreuz, an die Raab am Furt, auf den Göttelsberger zum Kreuz, an den Wolffersbach gegen Passail, zum Kreuz am Ödenpüchl, in die Klamm, wo die Eng Steinwand anhöbt und weiter gegen Naas bis an das Taust's Kreuz“.

Dieser ursprünglich große Burgfried erfuhr am 23. September 1632 zugunsten der Herrschaft Thannhausen eine Änderung. Fortan bildete der Fladnitzbach von Farcha zur Thannhauser Hofmühle, weiter das Mühlgangwasser aufwärts und die Straße nach Ponigl zum Durchstein in der Einöd die neue Grenze im Osten.

Innerhalb des Burgfrieds hatte der Marktrichter „alle fechtmäßigen Händl, Pueß und Wändl, Totschlag und Unzucht zu handeln und zu büßen“. Wurde der

Weizer Burgfrieds von einer Malefizperson betreten, musste sie vom Marktrichter bis zum dritten Tag in guter Verwahrung gehalten, hernach aber nach vorgenommenen genügsamen Examen (Verhör) am dritten Tag, die Hände mit Strohhalmen auf den Rücken gebunden, zur Burgfriedsgrenze gebracht werden.

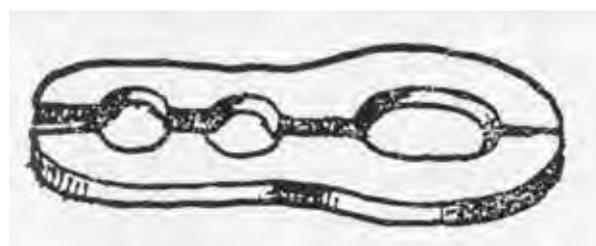
Dreimal rief der Marktrichter den Landrichter und stieß hernach den Delinquenten über die Grenze, wo er vom Landrichter übernommen wurde. Im Burgfried durfte der Landrichter niemanden verhaften noch ohne Erlaubnis des Marktrichters einen Übeltäter durch den Burgfried führen.

Für einzelne Vergehen waren die Strafen in den Marktbüchern festgelegt; davon einige Beispiele:

Wenn ein Bürger eine Mann- oder Weibsperson mit unehrbaren oder unzüchtigen Worten anfasst (beschimpft), der soll nach Erkenntnis der Bürgerschaft bestraft werden.

Wenn aber ein Bürger den anderen mit Scheltworten seiner Ehre entsetzt und die nicht widerruft, soll er zur Strafe sechs Gulden und zwei Schilling zahlen. Oder er muss 14 Tage außer den Markt ziehen (Ortsverweis). Hat sich eine Frau in gleicher Weise mit bösen Scheltworten ungebührlich verhalten, soll sie von Richter und Rat entweder um einen Taler Geld oder einen halben Tag in der Keichen (Arrest) gestraft werden.

Wenn sie aber an unredlicher Tat erwischt wird, so soll sie öffentlich den Pannstein (Schandstein) alle Gassen austragen oder in der Fiedel oder Geige ausgeführt werden.



„Fiedel“. Das große Loch diente für den Hals, die beiden kleinen für die Hände.

Wenn durch Unachtsamkeit bei einem Bürger im Markt ein Feuer auskommt und es wurde das Feuer errettet (gelöscht), dass er nur allein Schaden hatte, der soll vom Markt bestraft werden mit einem Pfund Pfennig. Da es aber weiter Schaden tut (sich auf Nachbarobjekte ausbreitet), soll er den Schaden ablegen (gutmachen) und bestraft werden nach Erkenntnis der Bürgerschaft.

Trug sich ein Mord zu, dass einer erschlagen wurde, „denselben Leichnam soll niemand berühren noch heben, denn der Marktrichter“. Die ermordete Person soll nach Befund der Sachen in einem Friedhof oder bei einem Kreuz begraben werden.

Der sich den Tod angetan hat, der Selbstmörder, soll durch das Landgericht oder hierzu verordnete Personen mit dem Feuer, nach vorheriger Berührung des Richters, vertilgt werden, wie es die kaiserliche Halsgerichtsordnung in Steyr ausweist.

Von Amtshandlungen des Marktrichters berichten die Marktprotokolle. Als im Jahr 1520 Andreas Mayrhofer Marktrichter war, wurde am Heiligen-Dreikönigstag der Michl Schedl bei der Weiz erschlagen. „Der Marktrichter hat ihn mit dem Gerichtsstab berührt und gehöbt.“

1653 ist ein Passzettel (Reisepass) für eine Reis ins Bayerland mit dem kleinen Siegel gefertigt worden. Im Jahr 1676 scheint sogar ein Hexenprozess auf. Doch wurden Thomas Konrad, dessen Weib und Dirn durch Vergleich wieder freigesprochen. Sie hätten eine Kuh verhext, dass diese Blut statt Milch gegeben hätte. Scheinbar wusste man damals von Euterkrankheiten noch sehr wenig.

Im Jahr 1644 wurde durch einen Kontrakt zwischen dem Herrn von Stubenberg auf Gutenberg und den Besitzern des Schlosses Radmannsdorf innerhalb des Weizer Burgfrieds zum Schloss ein eigener Burgfried errichtet, der sich nur auf den zugehörigen Besitz beschränkte, aber später die Ausübung der Amtsfunktion des Marktrichters sehr erschweren sollte.

Mit welchen boshaften Widerwärtigkeiten der Marktrichter sich schlagen musste, können wir daraus ersehen, dass Missetäter, die sich in den Bereich von Radmannsdorf flüchten konnten, nicht dem Richter übergeben wurden, sondern frei laufen konnten.

Am Torbogen des einstigen, jetzt abgetragenen Schlossteiles befand sich ein eiserner Miniaturarm, in dessen Faust noch der Rest des Schwertgriffes oder des Zepters zu stecken schien, der als Zeichen der Freiong von Radmannsdorf anzusehen war und an den Burgfried erinnerte.

Bei Verhandlungen des Niedergerichtes bediente sich der Marktrichter einer Schwurformel, die heute eingerahmt im Bürgermeisterzimmer hängt.

Die Eidtafel „Gemeinen Markt Weiz Eid-Schwur“ aus dem Jahr 1608, mit Blumen und Blattwerk hübsch umrankt, die Schwurhand in der Mitte, enthält in kalligraphischer Schrift einen langen Text über die Bedeutung des Eides und die Folgen des Meineides. Auch diese Tafel ist eine interessante historische Kostbarkeit der Stadt und verdient Beachtung.

*Franz Hauser*

## Zum Hochgericht in der Einöd

**W**er von Thannhausen dem Wanderweg Nr. 10 oder der nordwärts führenden Straße folgt, kommt bald zu einem alten, sehr erneuerungsbedürftigen Bildstock, dem sogenannten Köpfangerlkreuz, und in der Richtung weiter in die Einöd, wo auf dem talverengenden Hügel drei gedrungene Steinsäulen aufragen: Das Hochgericht des einstigen Landgerichtes Thannhausen.

Um diese, wie die Richtstätte beim Köpfangerlkreuz, bildeten sich naturgemäß Sagen und Überlieferungen; mag auch keine Schrift davon Zeugnis geben, ein Körnchen Wahrheit steckt doch darunter. Dieses zu finden, ist freilich recht mühsam.

In Sagensammlungen findet sich die Geschichte vom unschuldig gehenkten Thannhausener Postboten; das ist eine der Überlieferungen um diese Richtstätten. Es ranken sich aber noch weitere darum.

War da wieder einer „zu dem Strang“ verurteilt und wie üblich gegen den Galgenhügel gebracht worden. Doch ehe sie noch zum Hochgericht kamen, war der Malfizkerl entwischt. Was nun? Der Scherge fand bald eine Antwort. Des Weges kam eben, randweis singend und etwas schwankenden Schrittes, ein dem Poniglgraben zustrebendes Knechtlein. Den eiferte der Gerichtsknecht an, mit ihm den Hügel hinaufzusteigen; das heißt, wenn er den Mut dazu fände:

„Was, i koa Schneid'?“ Dann geschah's: einer war zum Galgen gebracht und gehängt worden, ehe er sich versah. Es war ein Mann in besten Jahren, für den die letzte Stunde angebrochen war. Ein Diebstahl hatte ihm das Leben verwirkt. Eine Wittib erbot sich nun, den Missetäter



*Nach einer Kohlezeichnung von A. Zupancic, Weiz.*

zu ehelichen und ihn so vor dem Galgentod zu retten. Das war rechtens wohl nur ehrsamem Jungfern zugebilligt, doch weil das Weib gar so bat und auch ein Häuflein Gulden zulegte, wurde ihr Verlangen erhört.

Der Mann ist unterm Balken noch einmal befragt worden, ob er seine Untat bereue und willens sei, ein redlich Weib zu ehelichen. „Und wie gerne!“, war die Antwort.

Der Landrichter gab das verabredete Zeichen, die Wittib trat herzu.

Die Augen des Verurteilten weiteten sich, vor Erstaunen, so schien es. Dann kamen, schwer und heiser, drei Wort aus seinem Mund: „Henker, ziach an!“

*Leopold Farnleitner*

## Der Weizer Wappenbrief

**W**appen sind in den Rahmen eines Schildes gestellte Eigenzeichen, die zumeist auch bestimmten Regeln bezüglich Form und Farbe folgen. Was der Eigenname lautlich besagt, stellt das Wappen oder Eigenzeichen bildlich dar. Hierin liegt ja auch der Sinn der so häufig verwendeten redenden Wappen.

Wappen führen Staaten, Länder, Gemeinden, Vereinigungen aller Art, Familien und geistliche Orden. Wir finden sie in Urkundensiegeln, auf Grabsteinen und Kirchenfenstern, die besonders die Wappenfarben gut vermitteln, als Portal schmuck bei Burgen, Schlössern, Stiften, öffentlichen Gebäuden und Bürgerhäusern. Wappen können geteilt, senkrecht gespalten, schrägrechts oder schräg-links geteilt, halb gespalten und geteilt, geviert oder geviert mit einem Herzschild versehen sein.

Im Hochmittelalter wurden Wappen, die ursprünglich eine Waffenauszeichnung waren, im Feld von Heerführern und einzelnen Rittern in Feldzeichen, an Schildern und Pferddecken zur Erkennung geführt und waren übliches Abzeichen einer Person, einer Familie oder einer Körperschaft. Die ursprüngliche Waffenauszeichnung wurde in der Folge mit anerkannter Berechtigung auch für andere, meist jedoch in der Wehrhaftigkeit begründeten Verdienste vom Landesfürsten verliehen.

Im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz wird in der Sammlung bedeutsamer Diplome der von Kaiser Ferdinand I. am 4. Februar 1560 dem Markte Weiz verliehene und von ihm gefertigte Wappenbrief verwahrt. Der Brief ist ein



*Das Weizer Wappen, wie es nur wenige Weizer kennen.*

ansehnliches Pergament und beginnt mit folgendem Wortlaut:

„Wir, Ferdinand von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reiches in Germanien, zu Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien und Slawonien König, Infant in Spanien, Erzherzog zu Österreich, Herzog von Burgund, zu Brabant, zu Steyr, zu Kärnten, zu Krain usw. bekennen öffentlich mit diesem Brief und tun kund aller gemein, dass wir gnädiglich angesehen, wahrgenommen und betrachtet haben die Ehrbarkeit, Redlichkeit, gute Sitten, Tugend und Vernunft, mit welcher unser Getreuer: N: Richter und Rat des Marktes Weiz vor uns berühmt worden, auch der Untertanen Gehorsam und willigen Dienste, so sie uns und unserem löblichen Haus Österreich getan haben.“

Auf welche willigen Dienste der Bürgerschaft wird wohl hier im Briefe Bezug ge-

nommen? Die Wappenverleihung fällt in die Zeit der das Reich arg bedrängenden Türkenkriege. Man ging im ganzen Land daran, Städte und Kirchen erneut zu befestigen und sie in ein Verteidigungssystem einzubinden.

Auch die aus dem 12. Jahrhundert stammende Marktkirche von Weiz, geweiht dem Märtyrerbischof St. Thomas von Canterbury, wurde zu einer wehrhaften Kirchenfestung, seit den Hussitenkriegen auch Tabor genannt, ausgebaut. Die Anlage bestand aus einem festen Torbau, Wehrmauern und drei Rundtürmen. Davor befand sich der Wassergraben, über den eine Brücke führte. Die Wehranlage sollte der Marktbevölkerung in Kriegszeiten Fluchtmöglichkeit und Schutz bieten.

Diese von den Weizer Bürgern gezeigte Wehrbereitschaft wird die wesentliche und mitbestimmende Grundlage zur Verleihung des Wappenbriefes gewesen sein.

Der errichtete Wehrbau wurde zum Wappenbild, das im Brief genau dargestellt und im Wortlaut festgehalten ist. Sinngemäß heißt es, dass das Wappen aus einem blauen oder lasurfarbenen Schild besteht, darauf im Grunde ein grüner Anger oder Wiese, quer „mit einem Fluß in seiner natürlichen Wasserfarbe und Gestalt, in der Mitte darüber mit einer Pruck ohne Geländer“ besteht. Auf dem oberen Teil des Angers steht in der ganzen Breite des Schildes eine Veste mit weißem Gemäuer, in der Mitte ist eine offene, durchsichtige Pforte und darüber eine erhöhte Mauer,

„darhinter ein hoher viereckiger, desgleichen an jedem Eck der Mauer ein runder Turm, neben der Pforte jederseits eins, in der erhöhten Mauer ober der Pforten in gleicher Weite von einander drei und jedem Eckturm zwei Schießlöcher und in dem hohen Turm oben nebeneinander für sich zwei, an der linken Seite ein Fenster oder Laden“.

Alle Türme, desgleichen die Pforte, weisen rote Dächer auf. „Als dann solches Wappen in der Mitte unseres kaiserlichen

Briefs gemalt und mit Farben eigentlichen ausgestrichen sein, von neuem gnädiglich verliehen und gegeben...“ Das in der Briefmitte gemalte Wappenbild entspricht der in Ratsprotokollen geschriebenen Taboranlage. Der Turm in der Bildmitte zeigt noch die gotische Form, wie sie vor seinem Umbau im Jahr 1644 gewesen sein wird. Höhe und Breite des alten Kirchturms sind noch heute an der Westseite am verstärkten Mauerwerk des Turmes erkennbar.

Abschließend wird im Wappenbrief zugestanden, dass Richter und Rat „und all ihre Nachkommen“ die Verwendung des Wappens „zu allen und jeden ehrlichen und redlichen Sachen und Geschäften, sei es zu insign, Pottschaften und sonst allen anderen Gemeines Markt Notdurften nach ihrem Willen und Wohlgefallen gebrauchen und genießen“ können.

Jedwede Rechtsbehinderung im Gebrauch des Wappens zieht unsere (des Kaisers) schwere Ungnad und Straf nach –zwanzig Mark lediges Gold – zur Hälfte dem Landesfürsten, zur Hälfte dem Richter und Rat von Weiz.“

„Dies Brief besiegelt mit unsern kaiserlichen anhängenden Insign der gegeben ist in unserer Stadt Wien. Seit über vier Jahrhunderten tragen das „Große Siegel“ aus grünem Wachs in runder Holzkapsel gefasst das verliehene Wappenbild an Pergamenturkunden von Marktrichtern und Rat.

Das „Kleine Siegel“ mit dem Wappenbild wurde mit Hilfe der Siegelpresse wohl ungezählten Schriftstücken im Lauf der Zeit aufgetragen.

Heute verwendet das Stadtamt den Gummistempel mit einem etwas vereinfachten Wappenbild. Es ist aber noch immer das verbindliche, kaiserlich verbriefte Signum aus dem Jahr 1560.

*Franz Hauser*

## Die Marktschule

**D**as aus dem Mittelalter überlieferte Gewohnheitsrecht war in den Weistümern der Grundherrschaften für ihre Untertanen zusammengefasst. Sie bildeten, den jeweiligen Zeiterfordernissen angepasst, die Grundlage für die Ordnung der Gemeinschaften innerhalb der Grundherrschaften.

Für die Bürger von Weiz enthielten die Marktbücher das Weistum, von denen drei im Landesarchiv hinterlegt sind. Das jüngste und letzte wurde vom Grundherrn Wolf von Stubenberg auf Gutenberg am 30. Dezember 1665 erlassen und gefertigt.

In diesem Marktbuch wird erstmals die Forderung nach einer schulischen Ausbildung der bürgerlichen Jugend und damit nach einer Marktschule neben der schon seit 1462 nachweislich bestandenen Pfarrschule auf dem Weizberg erhoben.

Wörtlich heißt es im Marktbuch: Jetzt und allezeit soll die gesamte Bürgerschaft einen tauglichen beschworenen Marktschreiber halten, welcher neben seiner Schreibearbeit auch die Jugend des Marktes im Lesen, Schreiben und Raiten (Rechnen) unverdrossen und ohne Schlag belehren und unterweisen, auch zu guter Zucht und Ehrbarkeit in und außer der Schul füglich halten soll.

Zu seiner Wohnung soll er haben die Schulstube im Rathaus samt der Kammer, Kuchel und Keller; er soll den Rathausgarten zu seinem Gefallen zu genießen und zu gebrauchen Macht haben. Ferner soll ihm die Bürgerschaft jährlich in barem Geld zehn Gulden geben und noch dazu reichen zwei Klafter Brennholz aus dem Gemeindewald. Endlich soll ihm von einem jeden bürgerlichen Kind, das die Schule besucht, quaterberlich (vierteljährlich) in barem Geld ein Schulgeld

gereicht werden. Lernt das Kind das Lesen der Druckschrift, zahlt es zwei Kreuzer, lernt es auch die Schreibschrift, hat es drei Kreuzer und für das Erlernen des Rechnens vier Kreuzer zu entrichten."

Mit dieser Anordnung hat die Herrschaft Gutenberg den Grundstein zur Errichtung einer Schule im Markt neben der seit dem Mittelalter schon bestandenen Pfarrschule auf dem Weizberg gelegt.

Die Bürgerschaft scheint es jedoch mit der Bestellung eines Marktschreibers und Schulmeisters nicht eilig gehabt zu haben. Bisher verfasste der jeweilig gewählte Marktrichter selbst die Protokolle und anfallenden Schreibearbeiten. Des Lesens und Schreibens Kundige unterrichteten als „Winkelschulmeister“ gegen ein kleines Entgelt die Kinder des Marktes. So ist es verständlich, wenn erst nach zehn Jahren, am 18. März 1675, Richter und Rat auf Grund seines Bewerbungsschreibens Peter Pichler als Marktschreiber und ersten Schulmeister an der Marktschule im heutigen „Alten Rathaus“ (Ecke Klammstraße und Rathausgasse) angestellt hatten.

Pichler hatte sicher keinen leichten Anfang. Es begann ein eifersüchtiges Werben um die Gunst der Bürger und ihrer Kinder zwischen dem von der Bürgerschaft ordnungsgemäß bestellten Schulmeister und den Winkelschullehrern Hans Tschiepl und Adam Wallner.

Da es zu dieser Zeit weder eine Schulbesuchspflicht noch einen Schulsprengel gab, schickten die Eltern ihre Kinder zum „Lehrer ihres Vertrauens“. Dieses scheint sich Pichler nie erworben zu haben.

Aus den Marktprotokollen ist zu entnehmen, dass die Bürger trotz der Beschwerden des Marktschulmeisters ihre Kinder weiter in die Winkelschulen schickten.

Es entstanden Konflikte unangenehmer Art zwischen Pichler einerseits und den Winkelschullehrern andererseits, in die sich auch ihre Frauen einmischten, die in Tätlichkeiten ausarteten und schließlich „in der Kaichen“ (Arrest) endeten. Es wurde Peter Pichler vom Rat nahegelegt, wenn er glaube, bei der „Bestallung“ nicht verbleiben zu können, seine bürgerliche Wohnstätte, die er vom Schneider Jakob Kurzenberger erworben hatte, wieder zu verkaufen und den Dienst aufzusagen, was er auch am 15. Juli 1679 tat.

Nach einer mehrjährigen Pause, im Jahr 1682, scheint in den Archivalien wieder ein Schulmeister an der Marktschule auf. Es war Mathias Klaminger, dem ein Jahr später Hans Hoffmann folgte. 1685 war Adam Hackfuetter Marktschreiber und Schulmeister in Weiz.

Durch die siegreich geführten Feldzüge gegen die Türken nach dem Entsatz von Wien im Jahr 1683 wurden die örtlich angelegten Befestigungen um Kirchen und Orte überflüssig. 1687 begann man auch die Wehranlagen des Tabors um die Thomaskirche abzutragen und an ihrer Stelle unter dem Marktrichter Adam Fintz gegen den Marktplatz zu das heutige Taborhaus zu errichten, das im Jahr 1689 fertiggestellt war. In dieses übersiedelte vom Rathaus die Marktschule.

Das Schulmeisteramt war nun mit dem Dienst an der Taborkirche verbunden. Damit änderte sich auch die Einkommenslage.

Als Schulmeister bezog er vierteljährlich von den die Schule besuchenden Kindern das Schulgeld und einen bescheidenen Sold aus der Gemeindegasse, als Mesner hatte er die Einkünfte aus dem Kirchendienst mit Sondervergütungen für das „Wetterläuten“ und das „Uhraufziehen“; dazu kam die Getreidesammlung, die später teilweise in Geld abgelöst wurde.

Als Wohnraum hatte er das Zimmer rechts vom Toreingang des Taborgebäudes. Das Schulzimmer befand sich ebenerdig links gegen den Hauptplatz zu.

Im Jahr 1700 unterrichtete Georg Pilz, gewesener Schulmeister zu Puch, an der „Taborschule“, wie die Marktschule nun allgemein genannt wurde. Nach einem Jahr hatte er wieder seinen Dienst aufgesagt.

Sein Nachfolger war Johannes Gebhard. Über ihn berichtet das Marktprotokoll wenig Erfreuliches, einerseits klagte der Schulmeister, dass die Kinder „ander orton in die Schul gehen“ und ihm dadurch das Schulgeld entgehe, andererseits gab es Beschwerden der Eltern, dass die Kinder in der Marktschule nichts lernen. Dem Schulmeister wurde schließlich vom Marktrichter eine bessere Besoldung zugesagt, dafür habe er mehr Fleiß beim „Instruieren der Kinder“, im Kirchendienst und beim Wetterläuten aufzuwenden, wie er dies bei seiner Bestellung über dem Gerichtsstab gelobt habe.

Von 1729 bis 1731 war das Schulmeisteramt noch einmal mit dem Marktschreiberamt verbunden. Johann Adam Jenewein war Marktschreiber, Schulmeister und Mesner.

Bis zur Regierungszeit Kaiserin Maria Theresias bestand im allgemeinen kein besonderes behördliches Interesse am niederen Schulwesen und an einer vertieften Bildung der breiten Bevölkerungsschichten.

Das Theresianische Schulpatent vom 6. Dezember 1774 schuf Wandel. Es ordnete die Errichtung von Schuldistrikten und von Trivialschulen in Städten, Märkten und an den Pfarren an, ferner die Schulpflicht für die Jugend vom 6. bis zum vollendeten 12. Lebensjahr. Ferner wurde auch der Grund für die Lehrerausbildung gelegt und damit für einen neuen Berufsstand.

Die Schulaufsicht lag in den Händen der Kirche, daneben war die Bestellung örtlicher weltlicher Schulaufseher vorgesehen, denen die Überwachung und Förderung des örtlichen Schulbesuches oblag.

Ein Visitationsbericht aus dem Jahr 1781 vermittelt einen Einblick in die Verhältnisse an der Schule im Markt. Er weist

40 schulbesuchende Kinder aus, davon waren 21 Buchstabierer und 19 Leser. An Armenbüchern waren vorhanden: acht ABC-Täflein, zwölf Namenbüchlein für die Buchstabierer, neun Rechenbüchlein, zwölf Lesebücher 1. Teil, zwölf Evangelia und Kleine Katechismen.

Da der schlechte Schulbesuch nicht befriedigte - von 186 schulfähigen Kindern besuchten im Jahr 1785 nur 43 die Schule - wurde der saumselige Marktschreiber Franz Maresch als örtlicher Schulaufseher abgesetzt und der vormalige Marktrichter Sebastian Lang bestellt.

Eine vom Lehrer und Mesner Georg Klausner am 31. Dezember 1806 dem Schuldistriktsaufseher vorgelegte Liste über die ihm zustehende, aber nicht gegebene Getreide- und Geldsammlung von 1793 bis 1805 in der Höhe von 53 Metzen und zwei Maß Korn und 104 Gulden widerspiegelt auch das geringe Interesse der Bevölkerung an der Schule.

An den Pfarr- und den Gemeindeschulen mit ihren Sommer- und Winterkursen war seit dem Jahr 1806 an Sonntagen ein „Wiederholungsunterricht“ für die 12- bis 15jährigen eingeführt, im Gegensatz zur „Werktagsschule“ nun „Sonntagsschule“ genannt. Der Unterricht dauerte in der Regel nur zwei Stunden und war insbesondere für die Lehrjugend aller Handwerke verpflichtend; ohne ihren Besuch gab es keinen Freispruch. Die Sonntagsschule wurde somit zur Vorläuferin der späteren gewerblichen und landwirtschaftlichen Fortbildungs- und nachfolgenden Berufsschule.

An der Marktschule am Tabor wurde der Sonntagsunterricht von ein bis drei Uhr nachmittag gehalten. Ein Schulkatalog aus dem Jahr 1810 weist 48 Lehrlinge aus folgenden Handwerken aus:

Chirurg (wurde damals noch zum Handwerk gezählt),

- 1 Brauer,
- 3 Hafner,
- 2 Fleischhauer,
- 1 Glaser,
- 1 Krämer,

- 2 Lebzelter,
- 1 Lederer,
- 1 Maurer,
- 3 Müller,
- 1 Rauchfangkehrer,
- 1 Saliterer (Pulvererzeuger),
- 1 Sattler,
- 2 Schlosser,
- 6 Hackenschmiede,
- 1 Hufschmied,
- 2 Nagelschmiede,
- 1 Bohrerschmied,
- 2 Schneider,
- 6 Schuhmacher,
- 3 Seiler,
- 2 Tischler,
- 1 Uhrmacher und
- 3 Weber.

Das allmähliche Ansteigen der Schülerzahlen erforderte mehr Schulraum. 1825 wurde der Antrag um die Errichtung eines zweiten Klassenzimmers gestellt. Doch ließ der Bau noch lange auf sich warten.

Erst im Jahr 1833 wurde hofseitig ein Klassenraum und darüber eine Wohnung, bestehend aus Küche und zwei Zimmer, für den Lehrer bzw. Oberlehrer errichtet. Der zweite Lehrer, der Unterlehrer oder Schulgehilfe, bezog als Mesner das Wohnzimmer am Tor und wurde um 14 Kreuzer täglich vom Lehrer verköstigt.

Die Marktschule war anfänglich nur für die Marktkinder gedacht. Nach der Errichtung eines zweiten Unterrichtsraumes wurden im Jahr 1837 die Gemeinden Göttelsberg, Hafning, Steinberg, Ober- und Untergreith, ferner sechs Häuser aus der Gemeinde Mortantsch eingeschult.

Als Schulerhalter trat an die Stelle der alten Patronats- oder Schutzherrschaft im Jahr 1864 der Schulkonkurrenz- Ausschuss der eingeschulten Gemeinden.

Dieser setzte sich für die Marktschule aus folgenden Mitgliedern zusammen: Carl Breymesser, Obmann des Ausschusses, Vitus Pircher, Obmann der Bürgerschaft, Johann Weber, Ortsschulaufseher, Anton Tödling, Lehrer, Organist und Mesner am Tabor, Vinzenz Grengg, Bürger-

meister, und die Gemeindevorsteher Johann Schaffler, Johann Staber und Anton Macher, Schuldistriktsaufseher war Kreisdechant Josef Safner.

Ein Protokoll stellte fest, dass die Marktschule im Jahr 1868 von 115 schulpflichtigen Kindern besucht werde; ihre Unterbringung in den zwei vorhandenen Klassenzimmern mit 13 bzw. 18 Schulbänken sei ausreichend.

Das Jahr 1869 brachte das Reichsvolksschulgesetz und eine völlige Neuordnung des Schulwesens. Die bisherigen Pfarr- und Gemeindegemeinschaften wurden in allgemeine Volksschulen mit achtjähriger Schulpflicht vom 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahr umgewandelt.

Das Schuljahr begann zu Ostern und wurde von den Hauptferien während der

Monate September und Oktober unterbrochen. Bauernkindern wurde ab dem 12. Lebensjahr die „Sommerbefreiung“ von Ostern bis Allerheiligen gewährt. Die Schulerhaltung übernahm der Ortsschulrat, die Schulaufsicht der Staat.

Die Erweiterung der Schulpflicht und die neue Schulsprengelteilung brachten der Marktschule erhöhte Schülerzahlen. Die Schulräume am Tabor reichten nicht mehr aus.

Die Schule wurde in das gemeindeeigene Schloss Radmannsdorf verlegt und ab dem Jahr 1870 als „Vierklassige gemischte Volksschule Weiz“ geführt.

Damit schließt ein Kapitel Weizer Schulgeschichte.

*Franz Hauser*

**Für den Schulanfang**

**Schulrequisiten**

wie Schulbücher für Volks- und Bürgerschulen,  
Schultaschen, Reißzeuge, Farben, Tusche,  
Zeichenblatthalter, Zeichenbretter usw. usw.

**Papierhandlung Karl Haas in Weiz**

*So warb die Buch- und Papierhandlung Haas schon vor 70 Jahren im „Wochenblatt für den Bezirk Weiz“.*

## Das älteste Schulhaus zu Naas

**D**ort, wo nach der Enge der Klamm das Tal sich zu einem Becken weitet, in das die Sonne auch an den kürzesten Tagen des Jahres scheinen mag, hieß seit ältesten Tagen die Gegend „In der Weiz“: 1240 in der Wides, 1265 in der Weydes, 1387 in der Weits. So wie die kleinere Weitung in der Kathreiner Pfarre den gleichen Namen trägt.

Wo neben einem alten steilen Schulweg ein Bächlein, das einstmalen das Wasserrad der Werkstätte des Kreuzwagners trieb, den Kühlahof herabkommt, steht zwischen Straße und Weizbach das bescheidene Häuschen, das Schulhaus unserer Vorfahren war: das Haus Nr. 53 der Katastralgemeinde Affental.

Ungezählte Fahrzeuge eilen Tag und Nacht vorbei, viele junge und auch ältere Fahrgäste warten nächst oder in den hübschen Blockhütten der Haltestelle Naas, die wenigsten ahnen, dass sie vor dem ältesten noch erhaltenen Schulhaus dieser Gegend stehen. Flüchtige Blicke Vorbeieilender gelten vielleicht dem jüngsten der drei Schulhäuser mit dem sinnreichen wandfüllenden Fresko.

Über die Anfänge des Schulwesens in Naas gibt es keine schriftlichen Zeugnisse. Wie für die meisten Dorfschulen, ist auch hier die mündliche Überlieferung die einzige Quelle. Ein beurlaubter Soldat, der 1834 hochbetagt verstorbene Georg Rothbart, war der erste uns bekannte Lehrer; er unterrichtete im Hause Wastljogl in der Weizerzell.

Sein Entgelt bestand in der Beistellung von Kost und Wohnung. Durch Botengänge und gelegentliche Schreibarbeiten mochte er sich etliche Batzen verdient haben. In längeren schulfreien Zeiten, die kaum so geregelt waren wie Ferien heut-

zutage, musste der Lehrer als Tagwerker sein Brot verdienen.

Der nächste Lehrer war Johann Stelzer; er unterrichtete in der Breinerkeusche im Dorf Naas. Diese Gastkeusche stand auf dem Wiesenplan nächst dem heutigen Kühlhaus, der Lehrer hatte seine Unterkunft im Anwesen Derler. 1839 übersiedelte die Schule in die Schripfenhaarstube In der Weiz. Über den folgenden Lehrer, der ab 1848 unterrichtete, war in den Naaser Geschichten etliches zu lesen; es war der Zimmermann Johann Bayer, wie seine Vorgänger ein heimischer beurlaubter Soldat.

1851 erwarb die Gemeinde Naas vom Schripfmüller Leopold Ponsold um 165 Gulden die Haarstube mit seinem kleinen Grundstück. Die Gemeinde besaß nun ein eigenes, wenn auch recht bescheidenes Schulhaus. Es enthielt nur eine Stube im Ausmaß von 4x5 Metern und erwies sich in der Folge als zu klein. Mit einer starken Steinmauer wurde ein Zubau aufgeführt, der eine Raumverlängerung von bloß eineinhalb Metern dem Äußeren einigen Gewinn brachte; das Steinmauerwerk gestattete die Einrichtung einer offenen Feuerstelle.

Die Schule hatten zunächst Kinder aus Birchbaum, Affental und Naas besucht. Erst 1872 wurde der Schulsprengel geregelt; er umfasste Häuser in Birchbaum, Hühnerberg, Affental, Weizergreith, Weizerzell, Sturmberg, In der Weiz, Gössental, Hub, Hofstatt, Schwarzwald und Naas.

Mit Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes war auch die Besoldung der Lehrer geregelt worden.

Nach Johann Bayer unterrichtete ab 1874 Josef Buchgraber von Affental; auch er war beurlaubter Soldat gewesen; wo die Überlieferung noch lebendig ist, wird



*Heute noch erhalten ist das älteste Naaser Schulhaus.*

ihm nur Gutes nachgesagt. Als provisorischer Lehrer bezog er ein Jahresgehalt von 360 fl.

1882 kam mit Adolf Höfler der erste Lehrer an die Volksschule Naas, der die ordentliche Ausbildung für diesen verantwortungsvollen Beruf aufzuweisen hatte. Wir dürfen annehmen, dass er die beengten Verhältnisse für einen gedeihlichen Unterricht wenig förderlich fand und seine Überzeugung auch nicht verschwieg. Der Bericht einer Inspektion vor seinem Dienstantritt und die daraus folgernden Aufträge der Schulbehörde gaben ihm sicherlich den nötigen Rückhalt.

Der Schulrauminhalt von rund 73 Kubikmetern war für 74 Schüler bei weitem zu gering, der Lichteinfall von der rechten Seite sehr unzuweckmäßig. Dem Ortsschulrat war die Sorge um einen geeigneten Raum aufgetragen worden. Obmann des Ortsschulrates war der Grundbesitzer Alois Maier, weitere Mitglieder Erhard Buchgraber, Josef Ederer, Bartholomäus Neuhold und Josef Baier.

Dieser beschloss, weiter vorausschauend, einen Neubau aufzuführen. Nach Naas wurden nun auch die Häuser von Windhab eingeschult. Adolf Höfler hielt die erste Schulfeier am 27. Dezember 1882 als Christbaumfeier in seiner Wohnung.

Am 26. März 1884 begannen die Vorarbeiten für den Schulhausneubau, am 16. Juni fingen die Maurer mit der Arbeit an, am Abend des 28. August kündete das Hämmern den Beginn des Firstfestes.

Zur Aufbringung der Kosten hatte die Gemeinde außer abgesprochenen Robotleistungen eine 30prozentige Umlage vorgeschrieben. Der Lehrer konnte zu Allerheiligen die Wohnung im Schulhaus beziehen. Der folgende Winter brachte ausgiebige Schneefälle, am Patscha lag er zwei Meter hoch! Von den 76 Schülern konnten viele nicht zur Schule.

Am 19. Oktober 1885 fand die feierliche Weihe des Schulhauses statt, das unter Gemeindevorsteher Johann Buchgraber, Ortsschulratsobmann Johann Neuhold und Bauleiter Michael Gugger von Maurermeister Anton Graf gebaut worden war. Mit dem Bau des Schulhauses, das heute das alte ist, begann ein neuer Abschnitt der Schulgeschichte wie ja auch des Hauses selbst.

Noch steht auch das älteste, und so zeigen hier drei Schulhäuser, einem Freilichtmuseum gleichend, unmittelbar nebeneinander die Entwicklung ländlichen Schulwesens in unserem Land.

*Leopold Farnleitner*

## Die einstige Burg Treunstein/Trennstein

**W**er dem Thannhausener Wanderweg über die Pratl-Rast fort bis zum Wendepunkt in Trennstein folgt - oder über die Raaseben auf der Straße dahin fährt -, ist beim Austritt aus dem Waldbereich bei den ersten Anwesen der Streusiedlung Trennstein überrascht von der Weite der Fernsicht, die sich ihm ostwärts und über das südoststeirische Riedel- und Hügelland bietet.

Und ganz nahe ist der Burghügel der einstigen Veste Treunstein. Es war einer der früheren Ansitze unseres Landes: 1117 erfahren wir, aus einer Widmungsurkunde der Edlen Rudolf und Konrad von Kindberg, von Triunstein = Treunstein. Im Jahr 1190 lag Konrad dort todkrank, und mit Rudolf, der ihn überlebte, erlosch das Geschlecht dieser Hochfreien von der Mürz.

Um 1240 nannte sich Ortof von Graz auch von „Trewenstein“. Treunstein wird auf dem Erbweg in den Besitz der landesfürstlichen Ministerialen von Graz gekommen sein; sie waren mit den Kindbergern wie auch mit den Stubenbergern versippt.

Ortofs Sohn Wulfing von Treunstein heiratete eine Liechtenstein. Die vornehmsten Familien fanden sich. In jener herzog- und kaiserlosen Zeit gab es freilich zeitweilig auch nicht rechtschaffene Besitzveränderungen.

1250 verpflichtete sich Wulfing von Treunstein, dem Erzbischof von Salzburg auf Verlangen Hilfe mit 24 Bewaffneten zu leisten und all seine Burgen offen zu halten, sooft dies nötig sei für Angelegenheiten der Kirche. Schließlich kam Treunstein durch Erbgang an Markwart von Mistelbach und Hartnid von Kranichberg. Hartnid versetzte seine Burghälfte im Jahr 1345 den Stubenbergern, dazu den Wald auf dem Raas und Anteile an Gütern, die

zerstreut innerhalb der folgenden Grenzen lagen: Steinpeißhof in Dürntal - Preiding - Farcha - Purweihof - Feistritz. Dieses Pfand verblieb Stubenberger Eigentum, denn die Kranichberger lösten es niemals ein.

Am 24. November 1350 kauften die Stubenberger auch die zweite Hälfte der Herrschaft Treunstein. Zu dieser Herrschaft gehörten unter manch anderem der Prenner- und der Pösenheimerhof in Büchl, der Helmschrotthof zu Peesen, der Eckerlhof in Busental, der Wagner zu Fladnitz.

Das Amt Raas hatte sechs Höfe, drei Huben, neun Hofstätten, eine Taverne und eine Hofstatt in Bachl, zwei Hofstätten in Büchl (Strobl), zwei Huben und zwei Hofstätten in Leska, zehn Hofstätten in Affental, Hof und Mühle am Weizbach, Hofstätten in Oberdorf, Mitterdorf, in Bergl ein Hof. Weil um den Streubesitz viel Gutenberger Eigen war, ist das Treunsteiner Gebiet von Gutenberg aus verwaltet worden.

1617 verkauften die Stubenberger Treunstein mit anderem Besitz an Freiherrn Balthasar von Thannhausen. „Nun war“, wie Hans Pirchegger feststellte, „die Burg überflüssig, sie konnte verfallen.“

Über Jahrhunderte fort hingegen erhalten haben sich Anwesen mit ihren Hausnamen aus der Treunsteiner Zeit, etwa der Taferner an der Bundesstraße in Bachl und der Samer (Säumer) am Hangweg zum Burgstall.

Der Burgstall ist eine durch tief eingeschnittene Waldgräben gebildete, südostwärts verlaufende felsige Zunge, deren vorderer Teil - durch eine zum Teil aus dem Felsen gehauenen Einschnitt getrennt - auf der Höhe von 636 Meter ü. d.

M. die spärlichen Reste der einstigen Burg trägt.

Der Südosthang war bis ins vorige Jahrhundert Weingarten.

Aus der Teilungsurkunde von 1381 lassen sich 21 1/2 Eimer Bergrecht ersehen. Die Reste des Kellergebäudes sind noch erhalten. Brauchbare Bausteine der verfallenen Burggebäude wurden wie anderwärts auch z. B. in Sturmberg und Altradmannsdorf zum Bau naher Gehöfte verwendet; in dem Mauerwerk der Körbelmacher-Stallungen etwa sind, diese Steinbrocken gut erkennbar.

1954 ging Architekt Dr. Werner Knapp daran, die Altburgstelle zu untersuchen und aufzunehmen. Die vorhandenen Reste ermöglichten eine der Teilungsurkunde vom 18. Dezember 1381 entsprechende Grundrisswiedergabe.

Dem Zeitbrauch entsprechend weist der Grundriss des sogenannten vorderen Hauses, das von einer Ringmauer umgeben war, ein längliches, dreigeteiltes Rechteck auf, in dessen nordöstlichem Teil der heizbare Raum, die Kemenate, lag. Zwischen diesem Haus und dem rückwärtigen Teil der Burg war die Kapelle, unter der der gewölbte Tordurchgang lag.

„Torkapellen oder nahe beim Tor liegende Kapellen sind bezeichnend für den hochmittelalterlichen Burgenbau, ebenso der aus nördlicher Richtung in die Burg führende Zugang, was aus wehrtechnischen Erwägungen naheliegt“, stellt Dr. Knapp fest.

Die Schidmauer trennte die Kapelle vom hinteren Haus. Vom Hof führte ein Aufgang in die Kapelle. Turm wird in der Teilungsurkunde keiner genannt.

Im zunächst unverbaut gewesenen Hof sind später Wohnstätten errichtet worden. Von einer Brücke, wie der erste Blick auf den Burghügeln vermuten ließe, ist auch keine Rede, wohl aber ist der Burgweg ausdrücklich genannt; der führte und führt auch gegenwärtig noch von West um den Vorderhang herum zum Bogentor im Nordosten. Der in guter oder böser Absicht Ankommende musste also um die ganze Burg, ehe er zum Tor kam.

Eduard Richter hat in seiner im Landesarchiv verwahrten Handschrift über Trennstein von vier Ecktürmen berichtet; dies lässt sich nicht erkennen. Die Wegführung legt allerdings nahe, dass in ihrem Verlauf Tore (oder Tortürme?) als Zugangssicherungen errichtet waren. Nach dem Befund bei der Grabung in Ober- oder Altradmannsdorf zu schließen, der ebenfalls von E. Richter berichtete Ecktürme bestätigte, meinte Dr. Knapp, dass solche auch in Trennstein bestanden haben werden, da die Sicherheit der Burg dies verlangte.

Die Höfe der Gegend zeigten bis vor nicht allzu langer Zeit das dreiteilige Rauchstubenhaus und entsprachen so genau dem Burgentypus. Dr. Knapp nahm an, dass hier die Überschichtung eines älteren Siedlungsbildes vorliege, das ins 9. bis 10. Jahrhundert zurückreiche - eine tausendjährige Vergangenheit öffnend.

*Leopold Farnleitner*



Juli 1926.

## Wo ist der Durchlstein?

**A**ls eine der von Weiz aus geführten naturkundlichen Wanderungen das Ziel „Durchsteingruppe“ nannte, fragten Teilnehmer mit Recht, wo denn diese Steine sind und welche Bewandnis es mit der Bezeichnung Durchlstein hat. Die Frage nach dem Ziel ist leicht zu erklären:

Der Wanderweg 763, der über die Landschaftsebene zum Schwarzwald und weiter führt, kommt an dem auf 775 Meter Höhe gelegenen Eggbauernkreuz vorbei; nach Wiedereintritt in den Wald zweigt rechts ein Weg ab, der bald zum Anwesen „Erharden“, der Watzl-Hube, führt.

Nah beim Haus steht ein einfaches Wegkreuz; diesem gegenüber, ein paar Schritte den Waldrand hinein, ist der „Erhardenstoan“, ein massiger, dunkler Stein mit ebener Oberfläche. Dieser Stein bildet eine auffallende Grenzmarke: Größe und Form gestatteten es, dass die vier dort aneinanderrainenden Grundeigentümer darauf sitzen und Karten spielen könnten und dabei doch jeder auf seinem eigenen Besitz bliebe. Eine unverwechselbare und die Zeiten überdauernde Grenzmarke!

Ein Pfad führt von da im Waldhang Richtung Eisenhof und Dörfl abwärts. Wieder nach wenigen Schritten kommt der Wanderer zu aufrechten Steinen, an die der Pfad ihn dicht entlangzugehen zwingt. Ist dies der Durchlstein, der Durchlass bietende Stein?

Dies zu klären ist nicht so einfach. Gedanken spielen Deutungen zu, die überzeugender Beweise entbehren.

„Durchlstein“ könnte sogar kultischer Hinweis sein. Wer je zu Füßen des Warschenecks von der Wurzeralm dem Teichbach folgend in „die Höll“ abstieg, um

die Felszeichnungen zu sehen, dem wird der Durchkriechstein und die ihm zugewiesene Bedeutung in Erinnerung sein.

Wir wollen diese Gedanken nicht weiter verfolgen, sondern nach Durchsicht etlicher Schriften die Frage zu beantworten versuchen:

Welche Bedeutung hatte der wiederholt ausdrücklich genannte Durchlstein?

Wo ist er zu suchen?

Kann er überhaupt einer der Steine nächst dem Anwesen Erharden sein?

In den Weizer Marktbüchern und zeitgenössischen Urkunden sind die Grenzen des Gebietes, innerhalb deren dem Marktrichter die Gerichtsbarkeit zustand, die Burgfriedsgrenzen also, wiederholt beschrieben. Sie sind in der Sammlung steirischer Weistümer auch gedruckt zu lesen. Wir wählen die für die Beantwortung unserer Fragen wesentlichen Abschnitte und stellen erstens gleich fest, dass der Durchlstein eine durch Jahrhunderte geltende deutliche Grenzmark war.

Eduard Richter, der in seinem Beitrag zur Geschichte von Weiz die Marktbücher als Quelle benutzte, beschrieb die bis 1665 geltende Burgfriedsgrenze - allerdings in entgegengesetzter Richtung - unter anderem so: „... von der Klamm wie die Enngstainwandt anhöbt zur Einöd bis zum Durchlstein, zum Khundter in Büchl ...“

Die Einöd wird der unterm Galgenhügel gelegene Teil des zur Oberfladnitzer Au auslaufenden Poniglgrabens genannt. Es ist nicht auszuschließen, dass dort, wo unter dem Verbruch eines aufgelassenen Steinbruchs die „Teichspiegelhöhle“ und unweit der „Wunderspiagl“ ist, einst ein auffallender, vielleicht durchlöcherter Stein war. Der Durchlstein?

Diese von Eduard Richter angeführte Grenze stimmt mit der Beschreibung „Wie

weit ein jeder richter zu Weitz in dem burkfridts gezierk zu greifen hat“ in den aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Freiheiten des Marktes Weiz überein.

Wo die enge Steinwand beginnt, das vermögen wir gut festzustellen, lässt die Suche nach des Taust's Kreuz, so selbstverständlich dieses Grenzmal für die Zeitgenossen gewesen sein mag, schon manches offen.

Nach dem Handurbar der Herrschaft Unterradmannsdorf von 1696 saß Hanß Dausser(s) auf einer Hube zu Naas. In Gössental hingegen lebte eine Reihe Dausßer: auf dem Anwesen Schlacher, auf einem 1668 von diesem abgetrennten Grund wie auf dem Patschahof.

In Naas stand seinerzeit ein Kreuz gegenüber der Dorfkapelle, in Gössental gibt es sowohl zwischen Schlacher und Höberl ein Kreuz wie auch eine Kapelle beim Patschabauer. Welches ist die Grenzmarke „Taust's Kreuz“?

Von hier zum Erhardenstoan ist die Grenzziehung gut vorstellbar, bis hinab in die Einöd wohl kaum.

Ziehen wir eine weitere Quelle heran. In der Beschreibung des Gutenberger Burgfrieds wird der dem Richter und Rat und der Bürgerschaft von Weiz eingeräumte „burkfridtsgezierk“ im selben Abschnitt so bezeichnet: „... nach dem Fladnitzbach aufwärts zur Hofmühle, dem Mühlgangwasser folgend zum Ziegelstadel, nach

dem Bach zwischen Schmiede und Haarstube zu der in die Einöd und nach Oberdorf führenden Straße, nach der Straße bis zum „Duhrlstain“, vom Duhrlstein über die Höhe bis zum Gesollhof, von dort „zum Naas“ an das Kreuz, vom Naaser Kreuz auf den Patscha, vom Patschawald nach der Wassersaig in die Klamm ...“

Wenn wir statt Gesollhof einfach Ebengsoller meinen, ist diese Berainung eigentlich auch für uns Heutige gut verständlich; wir kennen die Hofmühle, wir wissen, wo vor der Thannhausener Allee einstens Ziegel geschlagen worden waren, wir kennen die Schmiede und die Straße nach Oberdorf und Ponigl und nächst deren Gabelung die Einöd. Und hier steht es deutlich, dass der Duhrl- oder Durchlstein nah, zumindest in Sichtweite der Straße war. Damit scheinen unsere zweite und wohl auch die dritte Frage geklärt zu sein.

Ist es wirklich so klar?

Helfe mit, wer kann, beizutragen, den Standort des Durchlsteins überzeugend festzustellen!

Das gleiche mag auch für die Grenzmarke Richtbühel oder Ödenbühel (Edenpichl) gelten, der jenseits des Baches von der Weizklamm aufwärts gegen den Stroß zu suchen ist.

*Leopold Farnleitner*

<b>DANK UND ANEMPFEHLUNG</b>	
Teile der geehrten Bevölkerung von Weiz höflichst mit, daß ich mit heutigem Tage mein	Beyugnehmend auf nebenstehende Anzeige beehre ich mich bekannt- zugeben, daß ich das
<b>DELIKATESSEN-GESCHÄFT</b>	
Herrn Hans Bleykolm übergeben habe. Gleichzeitig danke ich für das mir entgegengebrachte Vertrauen und bitte dasselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen. Hochachtungsvoll	des Herrn L. Förstner mit heutigem Tage übernommen habe und wird es mein eifrigstes Bestreben sein, das meinem Vorgänger geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen. Um zahlreichen Zuspruch bittet
<b>Lois Förstner · Weiz</b>	<b>Hans Bleykolm · Weiz</b>
Weiz, am 24. April 1924	

*Auf eine lange Tradition kann Feinkost Bleykolm schon zurückblicken.*

## Taverner und Tavernen

**E**s ist ein dem Lateinischen entlehntes Wort und meint eine Schenke: Taverne, der „Gastgeb“, der Schankwirt also, das ist der Taverner, Schenken standen und stehen vorwiegend an verkehrsgünstigen Orten. Das altertümliche Wort wird heutzutage vorzugsweise für Gaststätten an Burgen, Klöstern oder musealen Orten verstanden; wer kennt nicht eine Schloss-, eine Stifts- oder etwa eine Römertaverne. Das Recht zum Betrieb einer Taverne, die „Taferngerechtigkeit“, ist und war seit eh und je mit unterschiedlichen Auflagen verbunden.

War es einst das sogenannte „Taferngeld“, das für die Ausschankerlaubnis zu entrichten war, sind es heute eben andere Titel für denselben Zweck. Genau so, wie zudem die Tatz von jedem ausgeschenkt Kandl eingehoben wurde, sind in unserer Zeit Getränke mit nicht geringen Abgaben belastet. Hingegen gab es einstens auch ein „Taferrecht“, das sich heute zumindest kein Gast wünschen möchte: das Zwangsrecht gegenüber Untertanen, nur eine bestimmte Schenke aufzusuchen.

Nicht selten überlebt ein Haus- oder auch ein Flurname eine einstmals bestandene Schenke, andererseits kann wiederum die Bezeichnung Taverne von einem Eigennamen überdeckt oder völlig in Vergessenheit geraten. So kennen wir zum Beispiel eine Wirtwiese in Göttelsberg, und zu Füßen des Burghügels von Treuenstein/Trennstein finden wir außer einem „Sanier“ (Säumer) eben auch einen „Taverner“.

In Gutenberg war das Forstverwaltungsgebäude Taverne, freilich auch Schule.

Und in Weiz ist der „Goldene Engel“ an der Kreuzung der wichtigsten Verkehrswege und zunächst der Furt und Brücke Stubenbergsche Taverne gewesen.

Das sogenannte Bergrecht war eine Dienstleistung, die Bergholden (Winzer) den Bergherren jährlich bei der Weinlese in Wein oder Geld zu erbringen hatten; sie wurde nach Eimern oder Achteln gemessen.

Hohlmaße waren von Land zu Land verschieden, über Eimer, Achtel oder Maßel ließe sich streiten. In der Regel ist bei uns mit einem Achtel im Bergrecht der zwanzigste Teil eines Startins = 565,8 l (28,29 l) verstanden worden. Eine recht gute Giebigkeit also.

Ein Bergrechtgrund konnte auch ein Rebgrund mit Acker, Wiese oder Wald sein, Bergrechtholz hingegen war ein aufgeforsteter ehemaliger Weingartengrund.

Weltliche wie geistliche Grundherren hatten ihre genau geregelten Bergrechte. Um sie nutzbringend zu verwerten, hielten sie Tavernen und gebrauchten das Tavernrecht.

Der Pfarrherr auf dem Weizberg hatte weder das eine noch das andere, wohl aber unter den ihm zustehenden Giebigkeiten einen guten Teil Bergrechte. Nach ertragreichen Lesezeiten ließ er einfach in der Tenne ausschanken. 1732 wurde er darob „verklampfelt“, das Tun missfiel auch dem Oberhirten, und der „wilde Ausschank“ musste eingestellt werden.

Doch fand sich allenthalben ein recht kluger Ausweg. Die Pfarrhofköchin Catharina Zach und der Binder und wohl auch Kellermeister der Dechantei Andreas Frieß schlossen 1766 den Bund fürs Leben, erwarben das Haus neben dem Bergbäckchen Weizberg Nr. 138 und eröffneten

einen Gasthof, der „Neuwirt“ geheißen wurde. Wir alle kennen ihn: den Gasthof Ederer.

Zur Grundherrschaft Oberfladnitz gehörten sehr weit gestreute Bergrechte, und sie besaß auch eine Taverne, die allerdings schon 1715 vom Gutsbesitz getrennt worden war. Die Bezeichnung Taverne ist für diese Schenke in Vergessenheit geraten.

Der Peter Hutter von 1769 nannte sich noch stolz „Taferner“, mit den folgenden Generationen aber gewann der an Ansehen zunehmende Eigenname die Oberhand.

Der Vorgänger, Wolfgang Meixner, hatte um 1750 Taferngeld anstatt von Pannwein, Abgaben für Ober- und Unterlandscha-Weingartäcker, für „music inspecto“ und für das Streurechen am Raas, der Grundobrigkeit zu leisten; zusammen erreichten sie die Höhe etwa eines Jahreslohnes eines guten Knechtes.

Grundstücke vor den Mauern des Schlosses Thannhausen gehörten zum sogenannten Lodergrund, einstens auch das Schlosstavernengrundstück.

Die Loder wie deren Vorgänger Neupauer und Raidt waren ehrenwerte Bauern, von den Grundherren mit der Würde des Amtmannes betraut, und auch Gastgeb.

So führte der 1853 abgetrennte Teil mit gutem Recht die Bezeichnung Taferner-Realität. Leicht hatten es die Loder nicht gehabt, obgleich sie über ein stattliches Eigen verfügten. So hatte Jacob Loder um 1754 für seine Kaufrechtshube außer Barleistungen nicht wenig an Naturalgaben und Dienst zu erbringen. Ob dies nun Fleischkreuzer hieß, für Jagd-, Hand- und Zugrobot geleistet wurde, ob Weizenzins gegeben werden musste, Weingarttagwerk am Landscha, Gülle zu fahren, dies Waschen oder Bodenreiben war, Botengänge oder -fahren, weinbeladene oder mit Holz vom Raas und Frauenwald, zu leisten, ob zu pflügen oder eggen oder endlich Eis zu hacken war - die Dienste waren meist ohne Kost und Lohn,

manche gegen begrenztes Entgelt zu erfüllen. Die Last war fürwahr nicht gering.

Nach den fleißigen Lodergenerationen folgten auf der Tavernenrealität weniger glückliche Gastgeb.

Bis in unserer Zeit das Haus wieder in tüchtige Hände kam. Und möchte der Jacob, der Hans oder der Michl Loder heute vom Weizberg den Weg zum Schloss her schreiten, er stünde vor Staunen still vor dem prächtigen, dem überragenden schlosswürdigen Bau: dem Haus „Zur Schlosstaverne“ Pichler-Wünscher.

*Leopold Farnleitner*

**Kundmachung!**

Es wird hiermit zur Kenntnis gebracht, daß zufolge Direktions-Sitzungsbeschlusses vom 21. September l. J. die **Spareinlagen** ab 1. Oktober 1923 mit

**15%**

verzinst werden und, wie bereits betamitgemacht, hiefür die tägliche Verzinsung in Anwendung gebracht wird. Für höhere Kapitalien wird je nach Vereinbarung auch noch eine höhere Verzinsung zugestanden.

Außerdem empfiehlt sich unsere Anstalt zur Durchführung aller börsenmäßigen Aufträge, wie An- und Verkauf von Wertpapieren, Devisen und Valuten, Einlösung von Zinsscheinen, Übernahme von Schecks und Anweisungen zum Inkasso und werden Kredite, Darlehen und Borschüsse zu den günstigsten Bedingung gewährt.

**Weiz**, am 22. September 1923.

**Sparkasse in Weiz.**

1923.

*In Zeiten der Inflation war selbst eine Verzinsung von 15 % wenig.*

## Naaser Geschichten

**F**lurnamen sind, wo schriftliche Aufzeichnungen, Bodenfunde, handfeste Überlieferung oder andere Beweisstücke fehlen, häufig Fingerzeige auf einstige Siedlungsplätze, Wehranlagen, Flucht-, Kult- oder Richtstätten, denken wir an Leberfeld oder -berg, Buchkogel, Grillbühel, Burgstall, Altenhaus, In der Urtil und viele andere.

Der Flurname Altenhaus in Naas war Hinweis auf die Lage des seiner zeitigen Ansitzes am Nabs; vor Jahren konnte Dozent Dr. Werner Knapp auf dem Rauchenbergergrund die Altburgstelle richtig aus- und aufnehmen.

### Das Galgenackerl

Nächst der Höhe 576 über Sturmberg/Hofstatt gibt es eine Fried und im Waldwinkel eine Galgenackerl genannte Flur.

Fried meint wohl ein einst eingefriedetes Grundstück, Galgenackerl weist unzweideutig auf eine Richtstatt; sie ist auf der Höhe über den Schlössern Sturmberg gut denkbar. Dass dort zu Zeiten behauene Steine gefunden worden waren, mag diese Annahme bestärken, wenngleich solche Bauteile ebensogut auf ein humaneres Bauwerk hinweisen können.

Die Überlieferung weiß allerdings auch von aus Stein grob gehauenen Schüsseln zu erzählen, die zum Händewaschen vor der Hinrichtung gedient haben sollen.

Nach der Henkersmahlzeit oder nicht doch nach der letztmaligen Verkündigung oder gar nach der Vollstreckung des Urteils?

### Die Hube „am Nääß“

Im Urbar der Herrschaft Gutenberg ist das Naasgrafenanwesen als eine „be-

hauste Hube am Nääß“ verzeichnet; der Hausname erinnert wohl an Matthias und Maria Graf, die Anfang des vorigen Jahrhunderts den Besitz erwarben; vordem waren Ederer und Schneeflock auf dem Anwesen.

In der Besitzerreihe kam 1857 Peter Gugger, Hartmittereggsohn, auf den Grafengrund. Seine zwei Ehen waren mit gut einem Dutzend Nachkommen gesegnet.

Die Erstgeborene, Maria (1858), wuchs zu einem braven Dirndl heran, in dem die Sehnsucht nach einem gottgefälligen Leben immer stärker wurde, bis sie mit dem Eintritt in ein Kloster der Erfüllung nahe kam. Sie starb in jungen Jahren. Das Denkmal an sie hüten und pflegen die Naaser mit Liebe: Es ist die Dorfkapelle.

Darüber wissen Überlieferung und Chronik zu erzählen: Es war vor gut 100 Jahren, als Maria mit einer jüngeren Schwester wieder einmal auf dem Fried arbeitete, dabei einen behauenen Baustein aushob, den sie mit sich nahm und mitten im Dorf am Weg auf dem Grafengrund mit dem festen Gelöbnis niederlegte:

„Hier wird eine Kapelle erbaut.“

Ihre Schwester stand ihr nach Kräften bei der Verwirklichung bei.

### Die schönste Kapelle ...

In der Chronik der Pfarre Weizberg steht geschrieben:

„13. Oktober 1875 nachmittags die Kapelle Graf vlg. Schedlanerl durch Herrn Kreisdechant geweiht. Sie ist die schönste Kapelle in unserer Pfarre, mit würdigen Bildern geschmückt.“ Auf den hölzernen rückwärtigen Abdeckungen einiger Kreu-

zwegbilder sind mit Bleistift etliche bemerkenswerte Sätze geschrieben.

„III: Diese Bilder und Kapelle, die Zimmer- und Tischlerarbeit machte ich, Jobst Patritz, geboren zu Sinabelkirchen, derzeit in Weiz. Ich hab gebaut viel Türme und Kapellen und gedenk sehr oft der Armen Seelen, indem dass Gott mir diesen Verstand hat geben. Habe noch sehr ein bedrängtes Leben. Lieber Leser, gedenket der Verstorbenen und an mich, das ist eier Lebens Pflicht. Weiz, 15/3 1879. Jobst Patritz, Zimmerpolier.“

„VI: Diese Kreuzwegbilder sind von einem Pater Franziskaner geweiht zum frommen Andenken und hab der Schmerzhaftigsten Mutter zur frommen Verehrung aufgestellt, geweiht vom Hochwürdigem Herrn Dechant Anton Raber von Weitzberg den 13. Oktober, Achttag von Kirchweih Sonntag 1878. Alois Mayer, Schrümpfmüller an der Weitz, Witwer, Sohn Aloys und Anna Mayer.“

Tafel VIII hat einen Widmungsvers des Schrümpfmüllers und die Jahrzahl 1879. Der Tag der Weihe stimmt überein, in der Jahrzahl irrte eine der Quellen.

## Die Siedlung

Wenn wir den Kern der Siedlung In der Weiz betrachten, finden wir, dass sie ein gut gewachsener wirtschaftlicher Mittelpunkt dieser Berglandschaft war.

Die Schrümpf- und die Steffelmühle, die eine auch Ausschlagmühle (Mohnöl) und Säge, zur andern gehörte Mühle und Säge, auch noch das Einkehrstaus mit Huf- und Wägenschmiede, ein kleines Schulhaus, in den nahen Häusern und Weilern Handwerker - Schuster, Weber, Schneider, Wagner, Zimmerleut' -, die weitum auf Stör gingen.

Die Arbeit war hart auf den Huben, Hofstätten und Keuschen, in den Gräben, auf den Leiten und auch auf den Naaser Feldern nicht gerade leicht. Das Leben gedieh dennoch. Um 1860 sind nicht weniger als 84 Schüler in der Gemeindeschule ausgewiesen. Die war eine sogenann-

te nicht organisierte und hatte nur einen Raum in dem bescheidenen Häuschen, das wir heute unter dem Namen Berghofer kennen.

## Das neue Schulhaus

Am 16. Juni 1884 begann Baumeister Graf mit dem Bau eines neuen, heute auch schon wieder „alten“ Schulhauses, das am 19. Oktober 1885 feierlich eröffnet worden war. Die Weihe vollzog Kreisdechant Josef Pichler unter Assistenz des Katecheten Kaplan Franz (später Dr. theol.) Cerstwy. Schulleiter war Adolf Höfler. Zu den Schülern dieses Hauses zählten auch meine Eltern; der Vater begann die Taferklasse allerdings im ältesten, dem kleinen Schulhaus.

## Der arme Halterbub

Seit 11. Dezember 1848 war an dieser Schule Josef Bayer als Lehrer tätig. Sein Lebenslauf war kein alltäglicher. Am 23. Jänner 1811 als Sohn des Zimmergesellen und Keuschlers Josef Bayer vulgo Grabenschuster und der Maria geborenen Schneeflock zur Welt gekommen, verblieb er bloß bis 1820 in seinem Elternhaus, konnte die Schule nur eineinhalb Jahre besuchen und wurde als kaum Zehnjähriger als Halterbub und von 1822 bis 1829 als Knecht einem Bauern verdingt, trat dann beim Weizer Zimmermeister Matthias Windhaber in die Lehre, wurde aber schon am 9. Juni 1829 zum Graf Auerpergschen Kürassierregiment zur 14(vierzehn!)-jährigen Militärdienstleistung gestellt und im Frühjahr 1830 einberufen.

Nach mehr als zwölfjährigem ununterbrochenem Dienst wurde Josef Bayer am 5. Oktober 1842 auf unbestimmte Zeit beurlaubt, setzte seine Zimmermannslehre fort und wurde im Jahr 1844 freigesprochen. 1846 wurde er auf zwei Jahre zur Landwehr geschrieben. Endlich vom Mili-

tärdienst verabschiedet, arbeitete er wieder als Zimmergeselle bis zum Spätherbst 1848.

Um diese Zeit ist er auf Rat und Vorschlag mehrerer Gemeindeangehöriger vom Kreisdechant als Schuldistriktsaufseher zum Lehramt an der Gemeindeschule in der Weiz berufen worden. Die seinerzeitigen Schüler hatten ihn all ihre Tage geschätzt.

## Der Sonntagsjäger

Der Blasmirt, der Schlacher Lois und der Naasgraf Peter Gugger waren passionierte Jäger. Der Blasmirt und vor allem der Schlacher Lois gingen mit Vorliebe an Sonntagen auf die Pirsch, der Graf scheute das sonntägliche Weidwerk. Geht ja manche Sage um über das Schicksal bessener Sonntagsjäger, kam mancher mit dem Wilden Gjoad nimmer zur Ruhe...

An einem Sonntag vormittag überwand der Graf dann doch seine Scheu

und machte sich mit seiner Flinte auf den Weg. Und richtig, schon in der Kesselgrube drüben erblickte er auf dem Nussbaum ein Oachel (Eichhörnchen). Eine Schrotladung krachte hinauf. Doch wie verwundert war der Jäger, als er nun statt des einen zwei Eichhörnchen in dem Gest ausmachte. Noch einmal legte er an. Nach diesem zweiten Schuss - er traute seinen Augen nicht - waren es drei Oacheln, die von einem zum anderen Ast sprangen. Wütend legte der Graf ein drittes Mal an. Zum Schuss kam er nicht mehr. In maßlosem Schreck sah er, wie ungezählte Eichkätzchen erregt in der Baumkrone hin und wider wechselten...

Angtschweißgebadet kam der Graf laufend und keuchend im Hause an. Nie in seinem Leben mehr ließ er sich zu einem Pirschgang an einem Sonntag versuchen.

Ob mein Großvater, der Peter Gugger, etwa zwischendurch sich allzu hastig ans Zielwasser gehalten hatte?

*Leopold Farnleitner*

### Geschäftserweiterung

Der Gefertigte erlaubt sich der Bevölkerung von Weiz und Umgebung höflichst anzuzeigen, daß er nun, vielfachen Wünschen entsprechend, zu seiner bestehenden Spenglerei

## Glas- und Geschirrhandlung in Weiz

Hauptplatz Nr. 168 (im eigenen Hause), Hauptplatz Nr. 51 (im Hause Draxler)

nunmehr gemeinsam mit der Firma A. Rock in Anger eine

## Glaserei

eröffnet hat. In derselben werden alle in dieses Fach einschlägigen Arbeiten sowohl in Neuausführungen, wie Neubauten, Bilder- und Spiegeleinrichtungen usw., wie alle Reparaturen sorgfältig und schnellstens ausgeführt. Dasselbst findet auch der Verkauf von Tafelglas zu den billigsten Tagespreisen statt und bitte ich alle verehrlichen Interessenten um regen Zuspruch.

Achtungsvoll **Ludwig Raischauer.**

1381

*So höflich hat die Firma Raischauer 1932 die Geschäftserweiterung bekannt gegeben.*

## Haselbacher Robotdienste

**Z**u der Zeit, von der hier die Rede sein wird, waren es 18 in und um Haselbach, die zur Stubenbergischen Herrschaft Gutenberg dienstpflichtig waren, das heißt, dahin und dafür ihre Abgaben und Robotleistungen zu erbringen hatten.

Es waren selbst zur mariatheresianschen Zeit noch recht erhebliche Frondienste, die nach überliefertem und geschriebenem Rechte zu leisten waren. Hier einen Wandel zum Gerechten zu erreichen, war mit ein Ziel der Landesherrin. Außer der Robot galten ja weitere Verpflichtungen für Geld- wie Naturalleistungen unterschiedlicher Titel. Die Last war gewiss drückend.

Geldentwertung, Münzverschlechterungen gab es in alter Zeit nicht wenige, Fehden, Landplagen waren zudem Ursachen für weitere Leistungspflichten und daraus erwachsende Misshelligkeiten. Ernteschäden und Viehseuchen brachten landweite Not und Armut, Robotleistungen und Zehente konnten kaum aufgebracht werden.

Es war eine Bürde, die einem unter den 18 Bauern mit der Würde des Amtmannes anvertraut war. Musste er doch für die ordnungsmäßige Erfüllung der Dienste sorgen, wenn ihm dafür gleich etliche Erleichterungen in seinen Verpflichtungen gegenüber der Herrschaft zustanden.

Kaum vermögen wir uns in Verhältnisse alter Zeiten hineinzudenken, zu grundverschieden waren Lebens- und Wirtschaftsgewohnheiten von denen der Gegenwart. Wenn ein Landwirt unserer Tage seinen recht vielfältigen Steuer-, Abgaben-, Umlagen-, Beitrags- und anderen Verpflichtungen einfach mit Erlagschein oder Überweisungsauftrag nachkommen kann, ohne sich völlig zu verausgaben,

dann wissen wir recht wohl, dass viel, sehr viel Arbeit dafür aufgewendet werden muss, dass aber auch das notwendige Rüstzeug dafür gegeben ist.

Nach dem Stiftsregisterextrakt von 1747 hatten diese 18 Haselbacher drei Zehentwägen zu stellen, die im Jahr 13 Fuhren zu leisten hatten; dafür hatte jeder ein Paar Ochsen bereitzuhalten. Außerdem mussten Blochfuhren vom Sattelwald und eine Mühlsteinfuhre erbracht werden. An Handrobot waren zu erbringen:

Tageswerke Grünmahd auf der Raabwiese und ebensoviele Tagwerke Heuarbeit, 21 Tage waren auch für die Grummetmahd und wieder für die Dörrarbeit vorgeschrieben. Für das Wiesenräumen waren zwölf Tagwerke berechnet; die Hochwässer der Raab waren ein unausweichlich sich wiederholendes Ungemach, auch Stürme fegten Unerwünschtes auf die Grasnarbe.

Für das Brunnenmachen waren 41 Tagwerke festgesetzt; das ist bei der Anfälligkeit der Holzrohrleitungen nicht verwunderlich, die großteils oberflächlich verlegten Wasserleitungen bedurften ständiger Wartung. Für Ghagen und Zäunen mussten 24 Tagwerke geleistet werden, und endlich waren noch 106 Klafter Brennholz aufzuarbeiten.

An Verpflegung wurde den Robotern gereicht: Für jede Zehentfuhr ein Maß Wein und ein Viertellaib Brot, Mühlsteinfuhren wurden mit je zwei Maß Wein und einem halben Laib Brot belohnt, jeder Mahder erhielt für den Tag zwei Seitel Wein und ein Viertellaib Brot. Für Sagnblochfuhren, Heuen, Brunnenarbeit, Zäunen und Holzhacken gab es nichts.

In der Anordnung der Landesherrin erstellten Beschreibung sämtlicher Robot, die von Leopold Graf Stubenberg und für

das Amt Haselbach von Hans Georg Finz unterschrieben ist, sind „28 Fuhren“ angemerkt, was einer Minderung um sechs Robotfuhren gleichkäme.

Seit 1605 waren die Finz Amtmänner zu Haselbach, lediglich 1689 von Georg Schaffler unterbrochen, denn damals war der Finzerbe Matthias noch ein Bub, der nach Jahren Amtmann und Vater des Hans Georg werden sollte.

Erst ab 1697 hieß das Amt Haselbach, vordem trug es jeweils den Namen des Amtmannes. Dies waren 1533 Michael Schneider, 1542 Andree Koch, 1568 Ulrich Veitsch, 1570 Blasi Veitsch - daher leitet sich wohl der Hausname ab, wie dies auch bei Schneider zutreffen mag, 1590 Andre Weiß und Ruep Lang, Schneider; 1605 beginnt mit Niclas die Finznreihe.

Mit Adam, des Amtmannes, Vorschafers des Pfarrkirchenrates und der Gottsleichnambruderschaft Matthias Finz Sohn, heirateten die Finz in der Weizer Bürgerschaft ein.

Am 13. Februar 1662 verehelichte sich Adam Finz mit der Jungfrau Clara, des Ratsbürgers zu Weiz Jacob Rosenzweig und seiner Ehwirtin Eva eheliche Tochter. Trauzeugen waren die beiden Ratsbürger Elias Schmalzing und Lehrer (Otto?) Rechingen sowie Carl Baumgarter.

Adam Finz wurde selbst Ratsbürger und verwaltete zudem als Pfleger der Herrschaft Unterradmannsdorf ein ansehnliches Gut. Sein Erstgeborener wiederum, der am 11. Mai 1667 zur Welt gekommene Hans Adam, entwickelte außer seinem Bürgersinn erstaunliche künstlerische Fähigkeiten. Zeitgenossen sprachen von ihm als dem edlen und kunstreichen Herrn Hans Adam Finz, Ratsbürger und Bildhauer zu Weiz.

1700 wurde er zum Marktschreiber bestellt. Als er 1729 starb, hinterließ er eine große Zahl Zeugnisse seiner Kunstfertigkeit, Gemälde sowohl wie Bildschnitzarbeiten.

Gewiss ist das eine und andere Werk Hans Adam Finz unerkannt auch in unserer Gegend vorhanden.

Leopold Farnleitner

**Eingefendet.**



**Wie die Grete**

**macht's die Käte**

**und die Käte wie die Mimi:**

**Alle spülen die Geräte mit dem wundervollen **

Beim Geschirrabwaschen genügt ein Eßlöffel  für 10 Liter heißes Wasser. So ergiebig ist !

** zum Abwaschen, Spülen, Reinigen, für Geschirr und alles Hausgerät!**

Aus dem Jahr 1932.

## Der Plankogel, unser Erzberg

**A**us welcher Richtung immer wir gegen die Sommeralm wandern, stets haben wir den Plankogel (1532 Meter) vor Augen. Ob wir nun seinen Gupf zum Ziel haben oder ihn auf Hängen in Ost, Süd oder West umgehen, dieser behäbige Almberg prägt die Landschaft der Sommeralm. Erst recht, wenn wir vom Bodenwald her den steilen Nordhang hinaufschwitzen.

Doch werden die wenigsten Almgeher daran denken, dass der Boden unter ihren Füßen einen kostbaren Schatz birgt. Kein Wunder, zu sehr erfreuen die weiten Almflächen, das im Sommer getriebene Vieh, Baumgruppen und Waldungen, blumenbunte Wiesen und die weite Fernsicht zu ober- und weststeirischem Berg- und über ost- und südsteirischem Hügelland Augen und Gemüt.

Durch Jahrhunderte ist am Plankogel mit mehr oder weniger Nutzen Magnet Eisenstein abgebaut worden, vorwiegend nordseits gegen den Mitterbach, der bezeichnend auch Arzbach heißt. Südseits waren die Abbaue nächst der Granitz, in Hinteregg und ostwärts gegen Heilbrunn.

Wann der Erzbergbau am Plankogel seinen Anfang genommen hatte, wissen wir nicht. Um den Bergbau am steirischen Erzberg zu schützen, war zeitweilig die Eisengewinnung andernorts von Landesfürsten sehr erschwert worden. Abwertend ist das nicht aus Erzbergerz gewonnene Eisen „Waldeisen“ genannt worden, obwohl die Qualität durchaus gleich sein konnte. Dass der Bergbau im Plankogelgebiet im Mittelalter von Bedeutung war, dafür spricht der Sitz des damaligen Bergrichters im Zuckenhuttal. Begründet natürlich auch durch den Arsenkies- und Silberbergbau um Gasen/Straßeck.

Das gewonnene Erz ist in Gasen, in der Breitenau, in Birkfeld und auch in Weiz verarbeitet worden. Ein Mosdorfer erwarb noch 1823 ein Eisenschmelzwerk in Weiz. Wir dürfen gerne annehmen, dass die Eisenverarbeitung in Weiz – immerhin sind Hammerwerke seit 550 Jahren hier nachzuweisen – auf das Erzvorkommen am Plankogel wie in geringerem Ausmaß in näherer Umgebung zurückzuführen ist.

Denken wir zum Beispiel an Eisenhof in Ponigl, an Spuren etwa in dem Strich von Mortantsch, Naas, Schwarzwald, wo eisenhaltige Brocken selbst oberflächlich zu finden sind.

Wiederbewältigungsversuche und Hoffnungsbaue setzten wiederholt ein, während des 1. Weltkrieges ebenso wie auch noch nach dem 2. Weltkrieg 1952 durch die VÖEST.

Die ungünstige Verkehrslage bedeutet eine schier unüberwindliche Schwierigkeit für einen erfolgversprechenden Abbau des an sich wertvollen Erzes. Wissenschaftliche Untersuchungen waren und sind im Zuge der Lagerstättenforschungen dessenungeachtet in Gang.

Es ist gut zu wissen, dass manch nützlicher Schatz in unserem Heimatboden ruht.

*Leopold Farnleitner*

## Kohle in und um Weiz

**S**o mancher mag die rumpelnden Hunte an den surrenden Seilen noch schweben gesehen haben, die von Kleinsemmering über die Raab und den Steinberg, über Hafning und den Wünschgraben, Götzenbüchl und die Alte Grazerstraße Kohle zu den Verladebunkern am Bahnhof in Weiz verbrachten.

Etliche werden sich vielleicht auch des wackeren Rauchfangkehrers erinnern, der nach getanem Tagwerk, und weil vom Schöckel her ein Gewitter drohte, den Heimweg beschleunigt zurückzulegen gedachte und rasch entschlossen auf eine nahe Stütze kraxelte und schwups sich in den heranwackelnden Hunt schwang. War das eine luftige Fahrt!

Jäh aber stockte die schwankende Reise - auch die Förderer machten Feierabend. Wenn bloß die Stützen näher wären, die eine oder die andere. So hing er zwischen Himmel und Erde. Das Gewitter aber kam unerbittlich nah und näher und war bald da. Kohlschwarz triff es unter dem pritschelnassen Pechvogel.

Nicht von dem übel mitgenommenen Schwarzfahrer, vielmehr über Bergbaue in und um Weiz möchten wir berichten. Es waren ihrer mehrere von unterschiedlicher Bedeutung.

### Der Kohlenbergbau von Kleinsemmering

Die Anfänge des Schürfens nach „Steinkohle“, wie sie damals zur Unterscheidung von der gebräuchlichen Holzkohle genannt wurde, diese ersten Versuche reichen gut zweihundert Jahre zurück. Es war der Gewerke des Silber- und Bleibergwerkes von Stubegg, Anton Weidinger, der unter anderem auch im Bereich der Herrschaft Gutenberg nach Kohle suchte und sie auch fand.

Viel später, 1845, ist wieder ein Ausbiss aufgedeckt worden, der zu Aufschlussarbeiten führte, die eine bedeutende Lagerstätte erwiesen.

Um für die Kohle ständigen Absatz zu finden - allenthalben ist dem ungewohnten Brennstoff ja noch Misstrauen entge-



*Etwa 70 Bergleute waren um 1920 in Kleinsemmering beschäftigt.*

gebracht worden -, ist 1854 eine Glashütte errichtet worden. Ein brauchbares Quarzvorkommen hatte sich in der Nähe gefunden. Die Glaserzeugung hatte anfänglich auch Erfolg.

Bald jedoch erwies sich, dass sowohl der Bergherr, Ladislaus v. Fabry, als auch der Unternehmer der Glashütte, Josef Habisch, nicht die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung hatten, um den Betrieb wirtschaftlich fortführen zu können.

Der Zusammenschluss und die Gründung einer „Kleinsemmering-Gewerkschaft“ brachten für einige Zeit, doch nicht für Dauer die Sicherung des Unternehmens. Die Glashütte führte immer tiefer in die „roten Zahlen“. 1866 wurde die Gewerkschaft aufgelöst. Der Bergbau wechselte mehrmals die Besitzer und war auch zeitweilig außer Betrieb.

1899 kaufte der Weizer Hutfabrikant und Spediteur Anton Pichler den Bergbau; während 1900 mehr als 1400 Tonnen gefördert werden konnten, waren es 1901 kaum 170 Tonnen. Im Besitz folgte Egon v. Lenz, der die Förderung wieder zu heben vermochte: 1909 waren es im Monat zwölf Waggon.

Der Erste Weltkrieg brachte notgedrungen eine Steigerung im Abbau; zeitweilig waren an 100 Beschäftigte tätig. Eine Materialseilbahn wurde gebaut, mit der die Braunkohle zu den Bunkern und Verladerrampen am Bahnhof Weiz herangebracht worden ist.

Die geldfressenden ersten zwanziger Jahre brachten die Wirtschaft im allgemeinen zum Stillstand, den Bergbau Kleinsemmering zum Erliegen. In den dreißiger Jahren ist der Betrieb in geringem Ausmaß wieder aufgenommen worden. Während und nach dem Zweite Weltkrieg stieg die Förderung.

Mit der Überwindung der Kriegsfolgen im allgemeinen ging die Nachfrage nach Kleinsemmeringer Kohle zurück, der Bergbau wurde 1955 stillgelegt.

## Das Oberdorfer Kohlevorkommen

Es ist 1856 erschürft worden; die Kohle hatte hauptsächlich heimische Ziegelwerke als Abnehmer, später fand auch Hausbrand Eingang. Der Abbau erfolgte anfänglich im Tagbau. Beschäftigt waren zwei Hauer und zwei Förderer, Eigentümerin war eine auch in Kleinsemmering tätige Kindberger Gesellschaft.

Für einen Kubikmeter Kohle wurde der Hauer mit rund 90 Kreuzer, der Förderer für eine Schicht mit 75 oder 80 Kreuzer entlohnt.

1898 ist der Tagbau, der Untertagbau, zunächst mit drei Stollen begonnen, mit Ende 1899 jedoch der Betrieb eingestellt worden. Den Bergbau kaufte Johann Jakob Krieg. 1910 wurden bereits an 2600 Tonnen Kohle gefördert, mehr als 2000 Tonnen nahm die „Elektrische Zentrale“ Ing. Franz Pichlers ab.



*Kumpel von Oberdorf aus der Zeit von 1920 bis 1927.*



*Dampflok des Bergbaues Oberdorf aus dem Jahr 1920.*

In der Folge wechselten die Besitzer. Auch hier ist aus kriegswirtschaftlichen Notwendigkeiten der Abbau vorangetrieben worden. Bis zu 20 Tonnen täglich wurden während des Ersten Weltkrieges gefördert. Mit 50 italienischen Kriegsgefangenen ist eine Kleinbahn zur Birkfelder Strecke südlich Thannhausen gebaut worden. Die Geldentwertung der Nachkriegszeit brachte auch dem Bergbau Oberdorf Schwierigkeiten, wohl stand die Beschäftigtenzahl vorübergehend auf 48, verringerte sich wegen fehlenden Absatzes der Kohle jedoch ständig, und 1927 wurde der Betrieb eingestellt. 1945 pachtete Ing. Hugo Pechmann den Bergbau, ihm gelang die Erschließung eines neuen Vorkommens. 1947 wurde eine Braunkohlenbergbaugesellschaft gegründet, auftretende Absatzschwierigkeiten konnte auch sie nicht bewältigen, 1950 förderten zwölf Mann noch 250 Tonnen im Monat.

Nachdem auch ein 28 Meter tiefer Schacht den notwendigen Ertrag nicht brachte, ist der Betrieb 1958 eingestellt worden.

### **Braunkohlenbergbau in Büchl und Busental**

Josef Brunner, Bergverwalter in Thörl, suchte 1840 zwischen Puch und Weiz nach Kohle und ist in Schrankenhof, im Salzgraben und im Münichhofener Wald nächst der Ilztalstraße fündig geworden.

Die Baue brachten unterschiedliches Bergmannsglück, keines war von Dauer. 1878 war der Braunkohlenbergbau in Büchl von einem Hauer und einem Förderer instandgehalten worden; der Bau hatte um diese Zeit einen 35 Meter tiefen Schacht und einen etwa 300 Meter langen Stollen, über 300 Meter Schienenstrang war verlegt.

In der weiteren Folge scheint er wenig von Bedeutung gewesen zu sein, in Notzeiten gab es vorübergehende Wiederbelebung.

1947 erbohrte Julian Eggl ein abbauwürdiges Vorkommen. Zwei Stollen wurden vorgetrieben. 1952 wurden zwar über 2000 Tonnen Kohle gefördert, doch bereitete starker Wassereinfluss zunehmende Schwierigkeiten. Der Betrieb wurde 1952 eingestellt.

### **Kohlenbergbau Naas**

1908 ist ein Abbau versucht, doch bald wieder eingestellt worden. Hingegen war während der Zeit des Ersten Weltkrieges ein zeitweilig reger, von Militär betriebener Kohlenabbau; aus dem Stollen führten Schienen eine Strecke in den Naasgraben heraus.

Auch in der Not nach dem Zweiten Weltkrieg ist das Kohlenvorkommen wieder zu Ehren gekommen. Etliche Tonnen Hausbrand konnten verfahren werden.

Weniger bekannt dürfte sein, dass Hans Schinagl hier eine Reihe Knochen eines Urelefanten zutage förderte; sie sind, gleich wie Funde im Bergbau Oberdorf und in einem Steinbruch in Naas, Zeugen einer erdgeschichtlichen Entwicklung in lang zurückliegender Zeit.

### **Göttelsberg (Wolfersbachgraben und Wünschgraben)**

In dieser Gegend sind die ersten Schürfungen 1870 unternommen worden. 1874 gab es den „Göttelsberger Braunkohlenbergbau“. 1878 waren zwei Mann beschäftigt, die 87 Tonnen Hausbrandkohle förderten; der Bau wurde 1884 stillgelegt. Nun tritt ein seinerzeit wie J. J. Krieg in Weiz gut bekannter Bergherr auf: Dr. Mathäus Dietrich.

Die Eigentümer wechseln weiter, 1923 ist es die Radmannsdorfer Kohlenbergbaugesellschaft m. b. H. Auch diese Lagerstätten kamen in Notzeiten wieder in Würde. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist im Wolfersbachgraben Kohle gefördert worden.

## Radmannsdorf

Während des Ersten Weltkrieges und den ersten Nachkriegsjahren herrschte Radmannsdorfer Waldrieder Betrieb.

Dort etwa, wo der Zadachweg die Siedlung verlässt, war das Mundloch des Max-Stollens.

1919 erhielt der „Braunkohlenbergbau Weiz“ die Abbaurechte, auch hier wechselten die Bergherren, letzte Eigentümerin war die Radmannsdorfer Bergbaugesellschaft m. b. H.

Der Bergbau kam in den zwanziger Jahren zum Stillstand. Geblieben sind auch hier wie in Kleinsemmering und in Oberdorf bis in unsere Tage Überbleibsel der mit dem Bergbau entstandenen Barackensiedlung.

Der Boden um und in Weiz birgt manch abbauwürdiges Flöz. Wie erinnerlich, waren selbst beim Ausheben der Baugrube für das Sparkassengebäude Kohlen freigelegt worden.

Wir erfuhren nun, dass die Kohlenvorkommen um Weiz mit wechselndem Er-



Wohnbaracken im Radmannsdorf-Wald  
1920.

folg vor allem in Notzeiten genutzt worden waren; wir erkannten aber auch, dass ein anhaltender Bergbaubetrieb an unternehmerischen und wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten immer wieder scheiterte.

Vielleicht mag es immerhin einen gewissen Grad Beruhigung bedeuten, dass unter unseren Füßen etlicher Energievorrat ruht.

*Leopold Farnleitner*



16 Bergleute des  
Bergbaues Rad-  
mannsdorf und Be-  
triebsleiter Spravka  
1921.

## 3. Kapitel

# Handwerkliches Leben



## Am Weizbach

**D**ie Gründung und Anlage von Weiz am gleichnamigen Bach, der hier mehrere Nebenarme bildete, hatte viele Vorteile und wurde später auch Anlass seiner Entwicklung zum Industrieort. Der Weizbach und seine Nebenarme durchströmten ursprünglich eine Aulandschaft mit Erlen- und Weidenbestand, daher hießen durch Jahrhunderte alle Besitzungen nördlich der alten Marktflur „im Weidach“, die südlich davon gelegenen „im Erlach“.

Eine Besonderheit ist ferner, dass der Weizbach auf lange Strecken auch in strengsten Wintern eisfrei bleibt, was wohl auf den starken Zufluss mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 300 Liter pro Sekunde aus der Baumühlquelle in Naas zurückgeführt werden kann.

Sein Wasser entspringt einer Karsttiefenquelle und weist eine Jahresdurchschnittstemperatur von neun Grad Celsius auf. Es gab daher günstige Voraussetzungen zur vielfältigen Nutzung des Wassers und der Wasserkraft von altersher für Weiz.

Die Mühlenwirtschaft am Weizbach begann bereits vor der Gründung des Marktes Weiz im 12. Jahrhundert. An seinen Seitenarmen wurden die ersten Herrschaftsmühlen errichtet, die Hofmühle der Burg Weiz (Castrum Wides) und die der Burg Radmannsdorf. Mühlen gewannen nach der Gründung des Marktes an Bedeutung, da nun auch die Bäcker des neuen Marktes bestrebt waren, Mühlen in ihren Besitz zu bekommen. Weiters gab es andere Handwerker und Gewerbe, wie die Schmiede, Lederer und Brauer, für die das Wasser eine berufliche Notwendigkeit war.

Die nach dem Katastralplan vom Jahr 1823 angefertigte Skizze versucht die



*So wurde die Wasserkraft des Weizbaches nutzbar gemacht.*

Nutzung des Weizbaches innerhalb des 1770 als Konskriptions- und spätere Katastral- oder Steuergemeinde geschaffenen Stadtgebietes von Weiz zu veranschaulichen, nachdem die grundherrschaftlichen Gebiete der ursprünglich bescheidenen Marktflur angegliedert worden waren.

„Im Weidach“ lag die Hofmühle der Burg Radmannsdorf, die zum Schreihanzenhof, dem durch Teilung entstandenen Restmeierhof der Herrschaft, gehörte. Nach dem Bau einer neuen Herrschaftsmühle für das Schloss Radmannsdorf (1560) wurde die alte Mühle aufgegeben. Das Gebäude ging sicher in der Hammerwerksiedlung im Weidach auf.

„Im Werd zu Weiz, da der Werder auf-sitzt“, heißt es 1403, lag eine herrschaftliche Mühle, die den Stubenbergern gehörte und später mit einer Walchstampf verbunden war. Diese Mühle wurde 1913 vom Oberhausermüller Schwarz stillgelegt. Das Objekt gehörte bis zum Abtragen durch die Elin Herrn Kommerzialrat Marko.

Ebenfalls auf dem Werder und noch außerhalb der alten Marktflur wurde von Otto von Radmannsdorf nach 1560 eine Hofmühle für das neue Schloss Radmannsdorf erbaut. Anlässlich der Auflassung der Schlossgutswirtschaft im Jahr 1697 wurde sie von Georg Groß, Bürger und Bäcker zu Weiz, gekauft. Sie ist heute als die moderne, elektrisch betriebene Pichlermühle bekannt.

1542 wird eine bürgerliche Mühle ebenfalls im Besitz eines Bäckers genannt. Es handelt sich wahrscheinlich um das Haus Südtirolerplatz 4, das älteren Weizern noch als die Haasmühle in Erinnerung sein wird, und heute umgebaut die Geschäfte Palmers und Schau hin beherbergt. Die nächste Mühle wasserabwärts war die spätere Mautmühle mit drei Gängen der Herrschaft Oberfladnitz. Ihre Baulichkeiten sind abgetragen.

Nun kommen wir zur ältesten Mühle innerhalb der alten Marktflur, zur Hofmühle der Burg Weiz. Heute steht auf dem Platz das Haus Mühlgasse 1 (Wachmann). Hier



Das Haus Nigitz in der Mühlgasse Nr. 12 anno 1927.

stand die „Pruggenmühle“, 1403 hieß die Mühle „beim Stubhan“; sie war meist von Weizer Bürgern und Bäckern in Pacht.

Nicht weit unter dieser ursprünglichen Herrschaftsmühle wurde später eine bürgerliche Mühle erbaut, heute Mühlgasse 13, die noch im alten Grundbuch verzeichnet ist und erstmals 1542 im Besitz eines bürgerlichen Bäckers genannt wird.

Die nächste und letzte Mühle lag bereits außerhalb der Marktflur. Sie stand laut Bistumsurbar von 1295 auf dem Grundkomplex des Pfarrers vom Weizberg und ist die heute stillgelegte Heidenbauermühle mit der zur Bäckerei Zorn gehörigen Liegenschaft.

Die zweite Werkgruppe, welche die Wasserkraft für ihre Arbeit nutzte, waren die Schmiede. Seit dem Mittelalter pochten die schweren, von Wasserrädern gehobenen Hämmer der Schwert- und Klingenschmiede, der Hacken- und Zeugschmiede, später der Sensen- und Sichelschmiede im Weidach nördlich vom Markt.

In den Schleifen wurden die Werkstücke poliert. Sie nahmen dann den Weg in die weite Welt und bestätigten immer wieder den guten Ruf, den die Arbeit der Weizer Hammerschmiede genoss. Die Ausstellung „Schwert und Säbel aus der Steiermark“ des Landeszeughauses am Joanneum in Weiz brachte interessante Exponate aus den Weizer Werkstätten.

Bis ins 16. Jahrhundert sind Hammerschläge und Schleifmühlen urkundlich auch „im Erlach“ nachweisbar, von denen einer in das Mittelalter zurückreichen dürfte. Auch hier werkten Hacken- und Zeugschmiede, formten geschickte Hände der Rohrschmiede das Eisen zu Büchsenläufen und der Nagelschmiede zu Nägeln. Selbst Schiffsanker wurden in einem Werk hergestellt und nahmen von Triest aus den Weg über die Meere.

Auf einen kleinen Wasserschlag in der Mühlgasse sei noch hingewiesen. Er erleichterte dem bürgerlichen Feilenhauer seine Arbeit.

Mit Wasserkraft wurden auch Sägen betrieben. Zwei Brettersägen werden bereits im 16. Jahrhundert urkundlich genannt. 1533 eine Säge bei einem Hammer im Erlach und 1542 eine zweite zugleich mit der Mühle und der Stampf in der Mühlgasse.

Zum Wasser drängten nicht nur Müller und Hammerschmiede, sondern auch die Lederer. Da sie zu ihrer Arbeit viel Wasser benötigten, finden wir ihre Produktionsstätten in Weiz am ehemaligen Mühlgang. Man unterschied Lohgerber und Weißgerber. Schon 1403 sind drei bürgerliche Lederer genannt, 1582 gab es deren acht.

Ab dem Jahr 1770 kommt auch ein bürgerlicher Weißgerber im Hause Lederergasse 5 vor. Weitere Ledererhäuser waren die Häuser 1 und 11 der Lederergasse, ferner Südtirolerplatz 2 und die ehemaligen Häuser 9 und 11 der Elingasse; letztere waren nicht bürgerliche, sondern der Herrschaft Gutenberg untertänige Betriebe.

Noch ein Handwerk errichtete vorzugsweise seine Arbeitsstätte unmittelbar am Wasser, der Brauer. Ein solcher ist uns ab dem 19. Jahrhundert in der Birkfelderstraße 2 bekannt. Heute erinnert nur die Bezeichnung der Gastwirtschaft „Zum Brauhaus“ an die einstige Bierbrauerei.

Handwerk und Gewerbe unterliegen seit Jahren einem tiefgreifenden Strukturwandel, der sich im stillen vollzieht und



Die Heidenbauermühle (links) um 1925.

auch weiterhin andauert. Neue Werkstoffe brachten neue Produktionsmethoden und Werkstätten. Traditionsreiche Handwerke werden von der Industrie verdrängt. Von acht im Gemeindegebiet vorhandenen Mühlen besteht nur die heute modernst arbeitende Pichlermühle. An die Stelle der Hammerwerke traten moderne Werkstätten.

Die Lederergasse führt ihren Namen noch aus der Vergangenheit. Die Lederfabrikation ist längst an den südlichen Stadtrand übersiedelt. Die Räume der einstigen Brauerei sind zu Lagerräumen der Großbrauereien geworden. Dieser Wandel vollzog sich innerhalb eines Menschenalters! Nur der aufmerksame Beobachter erkennt an Gebäuden, an Straßen und Plätzen noch historische Kostbarkeiten, an denen er die Vergangenheit zu erahnen vermag.

Leopold Farnleitner

## Schwarzes Hausbrot



aus reinem Roggenmehl, sehr ausgiebig  
und schmackhaft, verkauft ab  
Dienstag den 24. Juli  
Bäckerei Hörzer, Weiz

944

So bewarben die Vorfahren der Bäckerei Zorn schon  
1982 ihr Hausbrot.

## Handwerk in alter Zeit

**D**ie Entwicklung des Handwerkes und des Gewerbes in unserem Land hängt aufs engste mit der Gründung der Märkte und Städte im Verlauf der Kolonisationsvorgänge zusammen. Mit der ersten urkundlichen Nennung von Weiz in Verbindung mit der Marktkirche zum heiligen Thomas am 11. Mai 1188 wissen wir um den Bestand des Ortes. Der Markt entstand als Handwerker- und Handelsplatz unter dem alten Gutshof der Grundherrschaft, wurde als solcher von Liutold III. von Gutenberg vor seiner Teilnahme am 3. Kreuzzug gegründet und blieb bis zum Jahr 1848 mit dieser Grundherrschaft schicksalhaft verbunden.

Diese Marktgründung im 12. Jahrhundert ist ein beredter Zeuge der fortgeschrittenen Rodung und Besiedlung des Landes. Märkte und Städte sind die Niederlassungen der Handwerker und Kaufleute, die die Grundherren herbeigebracht hatten, um ihren Kolonisten die nötigen Waren zu beschaffen. Sie wurden auch die lokalen gewerblichen Zentren mitten im agrarischen Siedlungsbereich bis herauf in die neueste Zeit.

Aber auch Wanderhandwerker und Landhandwerker dürften sich in diesen ersten Märkten niedergelassen haben, wo sie als freie Leute ihren Beruf ausüben konnten. Hier arbeiteten die Handwerker nicht mehr für einen bestimmten Auftraggeber, sondern für den Verkauf auf dem Markt und wurden dadurch unabhängige kleine Unternehmer.

Urkundliche Nennungen von Stadt- und Markthandwerkern tauchen erst im Lauf des 13. Jahrhunderts auf. Eine Bürgerliste von Weiz aus dem Jahre 1403 enthält auch die Berufsbezeichnung.

Wir entnehmen aus ihr, dass unter den 60 Bürgern von Weiz drei Bäcker, neun Fleischer, drei Lederer, ein Schuster, ein Schneider, ein Leinenweber, vier Kürschner, ein Kaufmann, ein Hafner, ein Bader und ein Badknecht waren. Doch diese Aufzählung ist sicher mangelhaft. So sind die Schmiede und Müller am Weizbach, die entweder außerhalb der kleinen Marktflur ihre Produktionsstätten hatten oder als Untertane einer Herrschaft keine Bürger von Weiz waren, nicht berücksichtigt.

Schon während des 13. Jahrhunderts bildeten einige Handwerker eine Einung, einen Verband, der die Aufnahme neuer Mitglieder und die Verleihung des Bürgerrechtes an Zuziehende regeln konnte. Es wurde getrachtet, für die bürgerlichen Handwerker Sonderrechte zu erlangen und die Landhandwerker auszuschalten. Diese Bestrebungen gelangten 1418 durch das Verbot aller Handwerker auf dem flachen Land durch Herzog Ernst zu einem gewissen Abschluss, wobei nur Schneider und Schuster von diesem Verbot ausgenommen blieben.

Ursprünglich gab es keinen großen Wettbewerb. Man versuchte, tüchtige Kräfte im Handwerk heranzuziehen und zu gewinnen. Die Annahme zum Meister war noch nicht an eine Meisterprüfung und andere Formalitäten gebunden, das Können war entscheidend.

Der Neuaufgenommene hatte den Mitmeistern der Einung nur das Meistermahl oder die Meisterjause zu geben. Während des 13. Jahrhunderts setzte sich das Erfordernis der Zustimmung der Mitmeister beim Zuzug eines Meisters durch, worauf sich der Zunftzwang entwickelte. Alt ist das Vorrecht für Meistersöhne und Meisterschwiegereöhne mit dem Streben

der Handwerker nach Erbllichkeit der Werkstätten.

Die Einungen der Handwerker übten auch eine Art Gerichtsbarkeit über ihre Mitglieder aus, die zum Teil in die Kompetenz der Stadt- und Marktrichter überging, wie wir dies auch aus den Weizer Marktbüchern entnehmen können. Dafür gewannen die Handwerker wiederum starken Einfluss auf das Leben in den Städten und Märkten. Sie besetzten selbst die Ratsstellen und wurden so die Repräsentanten des bürgerlichen Lebens.

Auf die Verinnerlichung und Werkfrömmigkeit gerichtete starke Religiosität des Spätmittelalters aus den Erlebnissen der immer wiederkehrenden Pest, Naturkatastrophen und Kriege führten während des 14. und 15. Jahrhunderts zur Gründung von religiösen Bruderschaften durch die Handwerker, die in den Einungen verschmolzen und zur späteren Zunft führten, welche für die Entwicklung des Handwerks typisch werden sollte. Diese Bruderschaften sorgten für erkrankte und verarmte Mitglieder, für religiöse Erbauung durch die Stiftung und Erhaltung eigener Altäre in Kirchen, die Verehrung der Titelhiligen oder Patrone des Handwerks und für ein ordentliches Leichenbegräbnis seiner Handwerksangehörigen. So entstand über die bloßen Interessenverbände hinaus ein ungleich stärkerer Zusammenschluss in geistlichen, karitativen und materiellen Fragen.

Neben diesen Bruderschaften, die ein ganzes Handwerk, Meister, Gesellen und Lehrlinge umfassten, führte die steigende Zahl der Gesellen im 15. Jahrhundert zur Gründung eigener Gesellenverbände, wohl auch, weil die wachsende Verbreitung der Gesellenwanderschaft zum stärkeren Heraustreten aus der Einheit der Werkstatt geführt hatte.

Es ging längst nicht mehr nur um die Sicherheit des Erwerbes, für die man einst den Kampf gegen das unbefugte, unzünftliche Pfuscherhandwerk in den Dörfern führte, sondern ebenso sehr um die Ehrbarkeit, um die Ehre des Handwerkes.

Unehelichen oder unehelich Geborenen blieb der Handwerkstand verschlossen. Die Zunft kontrollierte auch das Meisterliche, die Güte der geleisteten Arbeit und die Angemessenheit der Preisgestaltung. Es gab bald eine große Differenzierung und Spezialisierung, auch rasch wechselnde Rangskalen der einzelnen Zünfte zueinander bildeten sich aus.

Innerhalb der einzelnen Handwerke suchte man die Konkurrenzierung zu vermeiden, indem man die Zahl der Gesellen pro Werkstätte zu normen versuchte und die Zahl der Werkstätten im Ort bestimmen wollte. Das alles wurde unsystematisch bereits dort und da während des späten Mittelalters angestrebt.

Das 17. Jahrhundert brachte ein neues Organisationsschema, ein neues Zunftsystern, welches die bunte Vielfalt genossenschaftlicher Kleinverbände ablöste, wie sie für das spätmittelalterliche Handwerk bezeichnend war. Die neue Einteilung sah für jedes Handwerk eine Hauptlade in Graz und von dieser abhängige Viertelladen vor, deren Vororte die Landgerichtsitze und die Pfarrorte wurden. Ihre Ordnungen galten wiederum als Vorbilder für die Gestaltung der einzelnen Ortszünfte. Viele Zünfte verlangten das Erscheinen aller Mitglieder zur Jahresversammlung am Fronleichnamfest. Schließlich war sie auch zuständig zur Ablegung der Meisterprüfung. Sie regelte Streitigkeiten in Gaisachen, erteilte fallweise Privilegien und Ordnungen und wuchs so zu einer Art oberer Instanz in allen Handwerksachen heran.

Prächtig waren die Aufzüge der Zünfte zum Fronleichnamfest, streng war die Gliederung entsprechend dem Sinn der Barockzeit für Repräsentation und Rang, genau einzuhalten die Rangordnungen nach dem Alter unter den Meistern und Gesellen. Die Prunkentfaltung bei Begräbnissen war groß und würdig, und festlich wurden die Zusammenkünfte mit Umtrunk und Mahl begangen. Aber auch der Schutz der Ehre des Handwerkes wurde jetzt noch stärker und noch umfassender.

Die Achtung auf die Qualität der Arbeit war streng; schlecht arbeitende Werkstätten wurden von der Zunft gesperrt.

Der kultische Mittelpunkt dieser ehrsamten Handwerke waren ihre Zunftladen, in denen Zunftordnung und Protokolle aufbewahrt wurden. Die geöffnete Lade begleitete die wichtigsten Stationen des Handwerkerlebens: Aufdingen, Freisprechung und Meisteraufnahme. Vor ihr war ungesittetes Betragen verpönt, um sie entwickelte sich vielerlei Brauchtum, nicht zu vergessen das Umtrunkzeremoniell, wie überhaupt das Handwerk überaus festfreudig war.

Wir sind in Weiz in der glücklichen Lage, dass wir neben den alten Marktbüchern,

den wertvollen Pergamenten über Verleihung des Wappens an den Markt Weiz 1560 durch Kaiser Ferdinand und den gefürsteten Jahrmärkten auch Weizer Handwerksordnungen im Steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrt und gesichert wissen.

Die Familie Ernst Pichler verwahrt noch die Innungslade und den herzoglichen Zunftbrief der Müller aus dem 17. Jahrhundert. In der Pfarrkirche auf dem Weizberg befinden sich noch sechs Zunftfahnen, die den einzelnen Handwerken bei Prozessionen und Begräbnissen vorangetragen wurden.

Franz Hauser

**Weiz.** (Schulabschlussfeier der gewerblichen Fortbildungsschule.) Am 11. d. M. fand im Schulhause der Schluß der gewerblichen Fortbildungsschule statt. In Vertretung des Obmannes Herrn Bürgermeister Moriz Mosdorfer begrüßte der Vizebürgermeister Herr Esterl die Anwesenden, insbesondere den Bezirksschulinspektor Otto Flöry, den Obmann des Handwerkervereines und Ortschulrates Herrn Ludwig Raishauer, die Vertreter der Genossenschaften und den Handelskammerrat Herrn Franz Wonisich und entschuldigte den dienstlich verhinderten Regierungsrat Herrn Franz Klampfl. Herr Esterl sprach anerkennende Worte über die schönen Erfolge der Schüler und ermahnte die Austretenden, nicht zu rasten, sondern sich fleißig fortzubilden. Bezirksschulinspektor Herr Otto Flöry hielt einen Rückblick über die Entstehung und Entwicklung des Gewerbebetriebes und betonte, daß nur die tüchtige Ausbildung, Geschicklichkeit und emsiger Fleiß das Gewerbe zu Ansehen bringt. Handelskammerrat Herr Franz Wonisich sprach herzliche Worte an die heranwachsende Jugend und bemerkte, daß sie nicht erlahmen solle, das Gelernte weiter zu verwerten, nachdem die Schule allen Faktoren sehr viel kostet und dankte zum Schluß dem Lehrkörper für die große Mühe. Hierauf erstattete der Schulleiter Herr Oberlehrer Josef Konrad den Tätigkeitsbericht. Von 112 eingetretenen Schülern verblieben am

Ende des Schuljahres 94, 18 Schüler sind teilweise ausgetreten oder abgewandert. Der Schulbesuch war zufriedenstellend, das Verhalten lobenswert und der Fortgang recht befriedigend, so daß je zwei Schüler jeder Klasse prämiert wurden, u. zw. von der 1. Klasse die Schüler Hadl Erich und Klotzinger Anton, von der 2. Klasse Albusin Richard und Rauch Fritz und von der 3. Klasse Leitner Eugen und Steinmeier Heinrich. Außerdem erhielt der bereits im Vorjahre prämierte Schüler Farnleitner (Lehrling bei Herrn Brugger, Tischlermeister, Weiz) für seine gediegenen Zeichnungen und schriftlichen Arbeiten einen Ehrenpreis. Nach den Betrieben waren von der „Elin“ 48, von der elektrischen Zentralstation 2, von der „Primag“ 7, von der „Juwa“ 5 und vom Kleingewerbe 32 Lehrlinge. Dem Gewerbe nach waren: 38 Schlosser, 2 Elektrotechniker, 1 Installateur, 10 Mechaniker, 5 Metalldreher, 1 Buchbinder, 1 Drechsler, 1 Würtler, 8 Möbeltischler, 1 Hafner, 1 Maler, 2 Bäcker, 2 Fleischer, 6 Schneider, 7 Schuhmacher, 3 vom Handelsstande und 4 Praktikanten. Der Vorbildung nach haben von 94 Schülern 1 Schüler 3 Klassen Realschule, 6 Schüler 4 Klassen, 22 Schüler 3 Klassen, 7 Schüler 2 Klassen, 10 Schüler 1 Klasse Bürgerschule und 48 Schüler haben die Volksschule besucht. Zum Schluß fand die Ausweis- und Zeugnisverteilung durch den Vizebürgermeister Herrn Esterl statt.

Fleißige Lehrlinge gab es in Weiz schon 1924.

## Die Eisenhämmer im Weidach

**W**o heute der Sturmbergweg an die Waldgasse in Weiz ansetzt, stand die Burg der Radmannsdorfer, deren Geschlecht sich in die Rodungs- und Kolonisationszeit des 12. Jahrhunderts verfolgen lässt.

Sie gründeten auf dem Talboden des Weizbaches das aus zehn Huben bestehende Dorf Radmannsdorf.

An einem Nebenarm des Weizbaches, der von Weiden umsäumt war, errichteten sie im „Weidach“ ihre Hofmühle, in der das geerntete Getreide von den zur Burg gehörenden Hoffeldern und der bäuerlichen Untertanen vermahlen wurde. Da der Weizbach aus einer starken Tiefenquelle wenige Kilometer oberhalb mit Wasser gleichbleibender Wärme gespeist wird, fror der Bach nicht zu und lieferte auch im Winter seine Kraft zum Antrieb von Wasserrädern.

Dieser günstige Umstand und der Waldreichtum zur Gewinnung der Holzkohle waren sicher in der Folge die Voraussetzung, dass neben der Herrschaftsmühle schon im Mittelalter ein Eisenhammer mit Wasserradantrieb bestand, von dem 1425 das Marchfutter-Urbar berichtet. Schon vor 1435 besaß ihn ein Leonhard am Hammer mit einer zugehörigen Hube und einer weiteren in Krottendorf, so dass man ihn und sein Geschlecht die Krottendorfer nennt. 1452 wird hier ein Balthasar am Hammer genannt, der als Untertan des Christoph von Radmannsdorf die umliegenden Gründe bewirtschaftete.

100 Jahre später, das Geschlecht der Radmannsdorfer war längst zu Ansehen und Besitz gekommen, entschloss sich Otto von Radmannsdorf, Kriegsrat und Mitglied des steirischen Landtages, die alte Burg aufzugeben und ein Schloss gegenüber der Weizer Marktflur am Weiz-



*Gesellen bei der Sichelherzeugung am Schwanzhammer.*

bach zu errichten und dorthin zu übersiedeln. Mit dem Schloss entstand eine neue Hofmühle (heute die Pichler-Mühle), die alte, zur Burg gehörige Hofmühle wurde aufgelassen, und das Gebäude kam zum Hammer der Krottendorfer.

Das 16. Jahrhundert war ausgefüllt mit Kriegszügen gegen die Türken und ihre Vasallen, die vom ungarischen Raum aus die Steiermark bedrängten. Der Schwert- und Klingenschmied Hans Krottendorfer wurde von den Landständen mit der Herstellung und Lieferung von Säbelklingen, von „Dusäggen“, wie diese aus Ungarn stammende Klingenform genannt wurde, betraut.

Christoph Krottendorfer ist als Lieferant von übergroßen Schwertern, den „Grazer Zweihändern“, bekannt. Die Klingenerzeugung muss schon beachtlich gewesen sein, denn der mit den Türken verbündete Bethlen Gabor ließ in Weiz Säbel und Klingen hundertweise aufkaufen, so dass die Regierung 1620 der Weizer Werkstätten wegen ein Waffenausfuhrverbot erlassen musste.

Neben der Schwert- und Klingenschmiede gab es bereits vor 1600 auch einen Hackenschmiedhammer im Weidach an der Weiz. An ihm arbeiteten Valtan und 1612 Georg Herzog, später ein Georg Neuhold und 1681 Michael Viertwagner. Seine zweite Frau Anna Katharina überlebte ihn und brachte den Hackenschmiedhammer samt der Behausung 1718 ihrem zweiten Mann Josef Steinhauser zu.

Eine Kostenaufstellung vom 10. April 1696 über die Erhaltung des Wasserwehrs vermittelt die Besitzverhältnisse und den Bestand der Hammeranlagen im Weidach: Die alte Schwertschmiede der Krottendorfer besaß der Schwertschmied Thoman Lehr, Hauptlieferant von Säbelklingen zur Zeit des Zweiten Türkenkrieges Kaiser Leopolds I., dazu kam die Schleife des Andreas Kopf. Kopf und Lehr kamen durch Einheirat in das Erbe des Rudolf Krottendorfer, der 1666 verstarb. Meister Michael Viertwagner war Zeug- und Ha-

ckenschmied, ferner bestand eine Poliermühle der Radmannsdorfer. Diese Hammersiedlung ist noch mit den Herren- oder Wohnhäusern, den Kohlenschuppen und Wirtschaftsgebäuden zu ergänzen.

Mit dem Tod Lehrs ging die Klingenschmiede an seine Witwe Anna Maria über, die im Klingenschmied Josef Mosdorfer einen Freier fand, dem sie durch die Heirat am 24. Oktober 1712 Behausung und Schwertschmiede zubrachte.

Damit kam die aus Grafenau in Bayern stammende Familie Mosdorfer auf den seit dem Mittelalter bestehenden Betrieb, der von ihr in zweieinhalb Jahrhunderten zu einem beachtlichen gewerblich-industriellen Unternehmen aufgebaut und geführt werden sollte.

Bereits Josef Mosdorfer, der 1732 im Alter von 46 Jahren starb, erhielt große Klingenaufträge für die kaiserliche Armee, aber auch Bestellungen auf Bajonette und Gewehrläufe.

Sein Sohn Johann hatte im Jahr 1742 den Waffenmangel im österreichischen Erbfolgekrieg, „auf das Allerbeste behoben“. Er dürfte nach dem Tod seiner Mutter 1756 der Erbauer der Familiengruft auf dem Weizberg im ehemaligen Friedhof um die Pfarrkirche gewesen sein. Im Siebenjährigen Krieg erinnerte man sich abermals der leistungsfähigen Klingenschmiede. Mosdorfer hatte 15.000 Infanterieklingen, 20.000 Husarenklingen, 6.000 Kürassier- und 10.000 Dragoner-Pallaschen zu liefern. Aber auch in den Folgejahren war der Hammer bestens beschäftigt, denn die Erzeugnisse Mosdorfers hatten einen guten Namen.

Das Landeszeughaus in Graz verwahrt viele hundert Stück Landwehr- und Grenadiersäbel mit der Marke „M“ Mosdorfer aus Weiz. Auf Grund der Lieferungen für das Aerar hieß die Firma: „k. k. Klingen- und Sensenfabrique Weitz“. In das Werkszeichen mit drei Klingen wurde der k. k. Doppeladler aufgenommen. Nach den Franzosenkriegen trat die Klingenerzeugung immer mehr in den Hintergrund

gegenüber der rasch anwachsenden Sichelherstellung.

Anton Mosdorfer erwarb 1773 die der Herrschaft Gutenberg dienstbare Rohrschmiede, ferner Hammer, Schleife, Haus und Garten im Erlach unter dem Markt. Damit wurde der Betrieb wesentlich erweitert. In der Rohrschmiede wurden Handfeuerwaffen, Gewehrläufe, Ladstöcke und Bajonette erzeugt.

Da diese Erzeugung keinen sicheren Erwerb versprach, bemühte er sich um die Errichtung eines Zerrennfeuers zur Gewinnung von schmiedbarem Eisen aus Vorderberger Flossen. Sein Sohn Franz übernahm in schwerer Zeit den Betrieb. Die wirtschaftlichen Erschütterungen durch die Franzosenkriege und die begleitende Geldentwertung beeinträchtigten das Unternehmen.

Mit Balthasar Mosdorfer erstand dem Werk zur rechten Zeit der rechte Mann. 1834 heiratete er Maria, Tochter des Justizjägers der Herrschaft Thannhausen Alois Mihurko, und übernahm den Betrieb. Das Sichelwerk bestand aus vier Feuern, zwei Hammerschlägen und einem Polierhammer, das Zerrennhammerwerk aus zwei Streckfeuern und drei Hammerschlägen.

Dazu erwarb Mosdorfer durch Kauf Hammer und Schleife von Johann Steinhäuser, errichtete dem „Mühlsichelhammer“ und erbaute 1837 ein neues Herrenhaus. Als die Erfindung des Bessemerverfahrens die Herstellung von gleichmäßigem Ausgangsmaterial ermöglichte, bediente sich Mosdorfer des Bessemerstahls zur Sichelherstellung. Er wagte, die Sichel aus dem Vollen zu schmieden, und steigerte die Produktion auf 350.000 Stück im Jahr.

Balthasar Mosdorfer diente als erster gewählter Bürgermeister von Weiz auch der Allgemeinheit. 1870 starb er nach einem Leben voll Schaffenskraft und Arbeitsfreude.

Nun übernahmen die Söhne Franz und Josef als Gesellschafter die Firma B. Mosdorfer. Die Sichelproduktion wurde 1881 auf 550.000 Stück Jahreserzeugung ge-



*Der alte Mühlsichelhammer mit Wohnhaus.*

steigert. Die Beschäftigung im Groß- und Kleinzeugwerk war gut. Es waren 55 Beschäftigte im Betrieb tätig:

- ein Werkmeister,
- fünf Vorarbeiter,
- vier Essmeister,
- zwei Abrichter,
- ein Kramrichter,
- zwei Beschneider,
- zwei Hammerschmiede,
- sechs Richter,
- zwei Ausangler,
- ein Härter,
- ein Färber,
- drei Grauhämmerer, z
- zwei Blauhämmerer,
- vier Wassergeber,
- sechs Heizer,
- zwei Polierer und
- elf Gehilfen.

Die soziale Einstellung geht aus folgenden Leistungen hervor: Quartier hatten die Leute bei der Firma. Bei Erkrankung wurde der volle Lohn weiterbezahlt und die „Chur“ und Medikamente von der Firma getragen. Bei Arbeitsunfähigkeit wurde der Arbeiter bis zum Tod versorgt.

1890 erfolgte die Auflösung der Gesellschaftsfirmen, Franz übernahm das Grob- und Zeughammerwerk. Nach seinem Tod.

1905 zerfiel der Besitz im Erlach und kam in fremde Hände. Josef betrieb die Sichelherstellung. Seine besondere Vorliebe galt der Landwirtschaft und der Jagd.

Sein einziger Sohn Moriz übernahm nach dem Tod seines Vaters in schwerer

Kriegszeit 1915 das Werk. Mangel an Arbeitskräften, Schwierigkeiten in der Rohstoffbeschaffung, Lebensmittelmangel und Einquartierungen wie die Einengung des Absatzgebietes erschwerten die Fortführung des Betriebes.

Von 1918 bis 1928 stand Moriz Mosdorfer als Bürgermeister der Gemeinde Weiz vor. Eine heimtückische Krankheit raffte ihn 1932 in seinem 51. Lebensjahr dahin.

Die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen waren durch wirtschaftliche Unsicherheit und innenpolitische Spannungen gekennzeichnet. Prokurist Karl Kratzl gelang es in dieser Zeit, das Werk hinwegzuführen und mit Aufträgen zu versorgen.

Da keine männlichen Nachkommen vorhanden waren, übernahm der Schwiegersohn Mosdorfers, Dipl.-Ing. Friedrich Knill, im Jahr 1938 den Betrieb und begann mit der Modernisierung und Rationalisierung des Werkes, um den Aufträgen während des Zweiten Weltkrieges entsprechen zu können.

Eine 350-Tonnen-Doppelständer-Exzenterpresse wurde aufgestellt. Neben der Steigerung der Sichelherzeugung wurden für Arbeitsdienst und Wehrmacht Äxte, Beile, Spaten und Hauen erzeugt und geliefert. Am 11. Oktober 1944 fielen bei einem Fliegerangriff auf Weiz 14 Bomben auf das Werksgelände, dabei wurden der 1848 erbaute Mühlsichelhammer und das nebenstehende Wohnhaus schwerst beschädigt.

Nach dem Krieg konnte die Erzeugung wieder nach und nach begonnen werden. Die Sichelproduktion stieg auf 200.000 Stück, und die Hackenerzeugung erreichte etwa 100 Tonnen im Jahr. Allmählich sanken Bedarf und Aufträge. So brachte das Jahr 1948 das Ende des Hammerwerkes.

Über ein halbes Jahrtausend wurde die Wasserkraft im Weidach zum Antrieb der Hämmer genützt, um das in den Essen geglühte Eisen zu schmieden.

Fleißige und geschickte Hände formten es zu Hacken und Hauen, um das Land zu roden, in der Schwertschmiede zu Klingen

zur Verteidigung der Heimat, zu Sensen und Sichel, um den Menschen das Brot zu sichern. Unternehmergeist baute und gestaltete am Werk und gab Arbeit und Verdienst.

Wenn auch die alte Zeit abgelaufen ist, das Werk, das über 250 Jahre den Namen Mosdorfer getragen und ihn weltweit zu einem Begriff werden ließ, lebt in der Firmengruppe Knill-Mosdorfer unter der Führung der Familie Knill weiter.

Mögen die alten Gebäude der Klingenschmiede und des Kohlbarrens mit ihren Ziergiebeln wie das erste Herrenhaus, das ein St.-Michael-Fresko schmückt, als historische Kostbarkeit in ihrem äußeren Erscheinungsbild erhalten bleiben. Sie vermitteln dann der Nachwelt das Aussehen einer altsteirischen, bürgerlichgewerblichen Hammerwerksanlage, wenn auch die Wasserführung längst verschüttet ist und die Gebäude anderen Zwecken nutzbar gemacht wurden.

*Franz Hauser*

## Die Eisenhämmer im Erlach

Im Jahr 1770 trat mit der Bildung der Konskriptionsgemeinde das neue Weiz im heutigen Umfang zum ersten Mal in Erscheinung. Es wurde aus der alten Marktflur und den Gründen der Herrschaften Gutenberg und Radmannsdorf wie aus den Besitzungen der Kirche gebildet.

An die kleine Marktflur schlossen sich im Süden die Grundstücke der Pfarre Weizberg und weiter die der Herrschaft Gutenberg an. Auf dem Grundkomplex des Pfarrers vom Weizberg wird schon früh im Bistumsurbar eine Mühle genannt, die Dechant Dr. Franz Riedleger an Anton Gaulhofer verkaufte. Die Mühle wechselte öfter ihre Besitzer, bis sie von der Familie Heidenbauer erworben wurde. Es ist heute das Haus Mühlgasse 35. Unterhalb davon, ebenfalls auf dem Grund des Pfarrers vom Weizberg, lag schon im 16. Jahrhundert ein Hammer. Der älteste genannte Besitzer von „Behausung und Hammer“ ist Vinzenz Khempfnagel, „Schmied unter dem Markte Weiz“, der 1586 verstarb. Ihm folgte sein Sohn Christoph Khempfnagel.

Als weitere Inhaber sind in den Urbarien der Pfarre Weizberg genannt: Georg Trieb (1640 - 1648), Wastl Feichtinger und ab 1683 Hans Kaindlhofer mit Haus, Hammer und Schmiede.

Ihm folgte die Familie Alteneder und durch Einheirat 1800 Anton Steinhäuser in den Besitz der behausten Hackenschmiede. Er errichtete auch eine Schleife. Im Lizitationsweg ging der Betrieb an Anton Haas und 1826 auf dessen Sohn Johann über. Im Jahr 1827 erwarb laut Kaufvertrag vom 20. April der Hackenschmiedmeister Josef Schlacher zu seinem Hammer in Unterfladnitz Haus, Hammer und Schleife und begründete damit den „Schlacher Hammer“ in Weiz.

Ein weiterer Hammerbezirk im Erlach bildete sich südlich davon auf dem Grund der Herrschaft Gutenberg. Noch 1403 stand hier nur eine Säge, die damals die Weizer Bürgerschaft innehatte. Aber schon 1533 wird mit der Säge auch ein Hammer genannt. Dieser Hammer unterhalb Weiz, der wahrscheinlich in das Mittelalter zurückgehen dürfte, da seine Errichtung zwischen 1403 und 1533 fällt, hatte bis 1590 die Besitzer Stephan Schlosser, Valthan Grundtner und Wolf Hafner. Er wird später als Rohrschmiedhammer bezeichnet. 1631 saß auf ihm der Büchenschifter Peter Schmidt.

Es wurden Pistolen- und Büchsenläufe sowie Ladstöcke für Gewehre erzeugt. Im 18. Jahrhundert erwarb die Rohrschmiede Anton Mosdorfer, der hier auch eine Schleife errichtete. Unter Balthasar Mosdorfer wurde an Stelle des Rohrschmiedhammers mit zwei Feuern und zwei Hammerschlägen ein Zerrenhammer mit einem Feuer und ein Streckhammer errichtet.

Die Hammerwerke bezogen von den Vordernberger Floßöfen die Flossen; das waren Eisenplatten, die in den Hammerwerken „ausgefrischt“ werden mussten, um daraus schmiedbaren Stahl zu gewinnen. Man nannte diesen Vorgang „Zerrennen“. Die weitere Ausschmiedung geschah dann in den Streckhämmern.

Das Werk besteht heute nicht mehr, nur das Wohnhaus Werksweg 40 ist umgebaut erhalten.

Am 16. Juni 1668 bewilligte der Sägeinhaber Matthias Frech dem Nagelschmied Vinzenz Zehrer „neben und bei dieser Säge einen Wasserschlag und Hammer ... zu erbauen“. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren Behausung, Nagelschmiede, Hammer, Säge und Wasserschlag im

Besitz des Josef Rochel. 1791 kaufte den Betrieb Anton Teißbacher, von diesem erwarb ihn 1801 Johann Eibner, der von den Weizer Bauern Gründe zwischen den Bächen dazukaufte.

Auf ihn folgte 1838 sein gleichnamiger Sohn, dann 1854 Franz Hiller, 1857 Gräfin Franziska und 1858 Josef Graf Stubenberg. Im Jahr 1860 ging der Betrieb durch Kauf am 23. September an Franz Schlacher über. Es sind dies die heute stillgelegte Säge und die 1971 eingestellte Zeugschmiede.

Der dritte der Herrschaft Gutenberg dienstbare Hammer unter Weiz dürfte kurz vor 1605 erbaut worden sein, in welchem Jahr er erstmals zinste. Er dürfte von Andrä Veith erbaut worden sein, der Hammer und Schmiede im Erlach innehatte. 1631 war Andrä Posch der Besitzer, hundert Jahre später Martin Brandhofer von Behausung, Hackenschmiede und Schleife.

Dann folgten Josef Steinhauser, dessen zweite Frau nach seinem Tode Josef Schlacher ehelichte, der 1822 von den Weizer Bauern Gemeindegründe dazukaufte.

1824 übernahm Alois Mosdorfer Hacken- und Zeugschmiede mit vier Feuern und zwei Hammerschlägen, Schleifmühle, Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Bei der Versteigerung 1843 wurde Franz Menitz Besitzer, 1853 kaufte Franziska Gräfin Stubenberg, 1860 Balthasar Mosdorfer die Liegenschaften. Das Wohnhaus Werksweg 62 ist heute im Besitz von Alexander Schmidt, Werks- und Wirtschaftsgebäude sind zu Wohnzwecken umgebaut (Werksweg 58, 60 und 64).

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts herrschte im Erlach reges Treiben. Von den Fludern stürzte schäumend das Wasser auf die Schaufeln der mittelschlächtigen Wasserräder, die die Gebläse der Essen antrieben oder die schweren Schwanzhämmer zum pochenden Schlägen hochhoben. Besonderer Produktionschwerpunkt der Hammerwerke im Süden von Weiz war die Herstellung der Zeugware, das waren Werkzeuge für die

Holzfäller, Flößer und Zimmerleute, für die Arbeiter an der Straße, im Bergbau, im Baugewerbe wie für die Landwirtschaft. Es wurden die verschiedensten Hacken und Beile, Sappel, Rindenschöpser, Krampen und Schlegel, Reit- und Karsthauen, Spanmesser, Maurerkellen und vieles andere hergestellt. Die Werkzeuge bedurften je nach ihrer Anwendungsbestimmung einer besonderen Ausformung.

Allein bei Hacken unterschied man die breite und die schmale Reisighacke, die Asthacke, die Aufsatzhacke, das Zimmermann-Breitbeil, das Tischlerbeil und die Binder-Waldhacke, um nur einige Formen zu nennen. Nach dem Bestimmungsland gab es wieder Sonderausführungen wie die Krainerhacke, die Siebenbürger Hacke, die Ungarische und die Serbische Holzhacke, die Tiroler Asthacke und die Kärntner Holzhacke, ferner nach Orten benannte Hacken wie die Debrecziner Holzhacke, die Czernowitzer und die Przemysler Hacke.

Die Herstellung einer Hacke verlangte deshalb vom Schmied am Hammer, seinem Helfer an der Esse und dem Wassergeber, der die Bewegung des Hammers regelte, eine große Erfahrung, Fertigkeit und gewissenhafte Arbeit. Acht Arbeitsgänge waren einst erforderlich, um eine Hacke zu erzeugen. Erst wurde ein Stück weiches Eisen mit geringem Kohlenstoffgehalt für die Wangen der Hacke ausgeschmiedet. Dieses Flacheisenstück wurde U-förmig gebogen, in das dann ein Stahlstück mit höherem Kohlenstoffgehalt als eigentlicher Hackenkörper eingeklemmt und verschweißt wurde. Nun erhielt in weiteren Arbeitsgängen die Hacke durch Überschmieden ihre endgültige Form. Am nassen Stein wurde sie geschliffen.

Die für den Transport fertiggestellten Hacken wurden in Fässer verpackt.

Waren sie für die Karpatenländer, Siebenbürgen oder die Balkanländer bestimmt, so nahmen sie vor dem Bahnbau ihren Weg auf schweren Wagen über schlechte Straßen nach Raab in Ungarn, um im Donauhafen auf Schiffe umgela-

den zu werden. Donauabwärts und die Theiß aufwärts erreichten die Hacken so ihren weiteren Umschlagplatz, um endlich an den Bestimmungsort zu gelangen.

Später, als dann Material gleichmäßiger Güte zur Verfügung stand, wurden die Hacken aus einem Stück geschmiedet. Bahn- und Autotransport lösten das alte Frachtsystem ab.

Über die Jahrhundertwende pochten noch die Hämmer in den Zeugschmieden der Familie Schlacher. Nun sind auch sie seit 1971 verstummt, die alten, Wasserführungen seit 1973 zugeschüttet und eingeebnet. Die alten von Wasserkraft betriebenen Hämmer gehören endgültig der Vergangenheit an, sind Geschichte geworden. Die Entwicklung hat hier aber kein Halt zu setzen vermocht. Die Eisenverarbeitung hat als „Maschinen-, Stahl- und Formenbau“ des Ing. Helfried Schlacher eine zeitgemäße Fortsetzung und Weiterentwicklung in neuen Produktionsräumen gefunden.

Heuer (1997) sind es genau 170 Jahre, seit der Hackenschmiedmeister Josef Schlacher zu seinem Betrieb in Unterfladnitz den ersten Hammer im Erlach in Weiz erwarb und den Erzeugnissen sein Firmenzeichen, die Fischgräte, einprägte. Sein Sohn Franz, in der Weizer Zunft inkorporier-

ter Hackenschmiedmeister, vergrößerte den Betrieb durch den Zukauf des Gutenberger Hammers im Jahr 1860.

Johann Schlacher war nicht nur ein tüchtiger Gewerke, er war ein Jahrzehnt Bürgermeister von Weiz. In dieser Zeit wurde das heutige Rathaus als Sparkassengebäude und die Volksschule in der Kernstockgasse gebaut. In seine Amtsperiode fielen der Bau der Bahnlinie nach Birkfeld und der Erste Weltkrieg.

Gewerke Ernst Schlacher trat 1925 kein leichtes Erbe an. Der Verlust der alten Absatzmärkte durch den Zerfall der Monarchie, die folgende Inflation, die fortschreitende Industrialisierung und der Zweite Weltkrieg hemmten eine wirtschaftliche Entfaltung von hochwertigen Qualitätsprodukten, wie der „Tannenbaum-Spezialhacke“.

Mit Erzeugnissen der Marke „Tiger“ wurde versucht, in der Konkurrenz zu bleiben und Arbeitsplätze zu erhalten. 1969 eröffnete Ing. Helfried Schlacher im väterlichen Werksgelände einen neuzeitlichen Stahl- und Formenbau und setzt damit eine schon über 150 Jahre währende und von hohem Verantwortungsbewusstsein getragene Tradition der Familie Schlacher in Weiz fort.

*Franz Hauser*



*Herr Gugger; er war der letzte Schmied beim Grauhämmern der Sichel.*

## Zunftordnung der Weizer Schmiede, Schlosser, Tischler und Wagner

**Z**u den Elementen der Rechts- und Gesellschaftsordnung gehörten bis weit in die Neuzeit hinein die Weistümer und Zunftbriefe. Sie stellten Privilegien an die Bürger und das Handwerk dar, sind meist in mehreren Fassungen vorhanden, da sie erneuert, den jeweiligen Zeiterfordernissen angepasst wurden und von der Herrschaft oder dem Landesherrn neu zu bestätigen waren.

Das Landesarchiv in Graz verwahrt die „Artikel“ oder die Zunftordnung „auf das Huf-, Hacken-, Nagel- und Rohrschmiedewie auch Schlosser-, Tischler- und Wagnerhandwerk im Markte Weiz“, die der Grundherr Wolf von Stubenberg dem ehrsamem Handwerk am 4. Oktober 1653 befestigte und damit seine alte, am 20. Mai 1603 gegebene Zunftordnung bestätigte.

Am 3. Februar 1759 wurde mit einer Neuausstellung der Zunftordnung durch Kaiserin Maria Theresia mit ihrer eigenhändigen Fertigung die alte Ordnung, die ihr Vater, Kaiser Karl VI., am 11. Mai 1718 dem Weizer Handwerk gegeben hatte, bestätigt.

Die Zünfte gingen vielfach aus den älteren Bruderschaften der Handwerke hervor, die neben wirtschaftlichen auch religiöse und karitative Ziele verfolgten. Die von der Kaiserin Maria Theresia gegebene Ordnung für die Huf-, Hacken-, Nagel- und Rohrschmiede, Büchsenmacher, Schlosser, Tischler und Wagner umfasst 29 Artikel und beginnt, abgeleitet von den alten religiösen Bruderschaften, mit den religiösen Pflichten der Zunftangehörigen. Alle Meister, Knechte und Gesellen, welche im Markt Weiz und in den umliegenden Orten ansässig waren und zur Weizer Zunft gehörten, waren verpflichtet, jähr-



Die Urkunde der Huf-, Hacken-, Nagel- und Rohrschmiede ist im Landesarchiv Graz verwahrt.

lich zweimal in der Pfarrkirche „auf unser lieben Frauen Himmelberg ob Weitz“ mit brennender Kerze einem bestellten, gesungenen Amte beizuwohnen, und zwar am Tag des hl. Josef (19. März), dem Patron des holzverarbeitenden Handwerks, und des hl. Eligius (1. Dezember), dem Patron der Schmiede und Schlosser. Außerdem mussten sie am Fronleichnamstag die Prozession mit brennendem Licht begleiten und dem anschließenden Gottesdienst beiwohnen.

Nach dem Gottesdienstbesuch an den beiden Festtagen der Zunftpatrone hatten sich alle Meister, Gesellen und Knechte zwischen 11 und 12 Uhr beim Herbergsvater in der Herberge einzufinden. Hier befand sich die Zunftlade, in der die wichtigen Schriften der Zunft, wie die Freiheiten, das Meisterbuch, Aufding- und Freisprechbuch, das Rechnungsbuch samt dem Zunftprotokoll, die Gesellenordnung, aber auch die Knecht- und Gesellenbüchse, verwahrt wurden. Die Lade oder Zunfttruhe war mit guten Schlössern ausgestattet und besaß vier verschiedene Schlüssel.

Einen Schlüssel verwahrte der Zechmeister der Schmiede des Marktes Weiz, einen der Zechmeister der Schmiede von „Gey“, der Umgebung von Weiz, den dritten abwechselnd der Zechmeister der Schlosser, Tischler oder Wagner. Der vierte Schlüssel war dem „Handwerkskommissario“, einem erwählten Altgesellen oder Altknecht, anvertraut, der auch den Schlüssel zu den Knecht- und Gesellenbüchern zu verwahren hatte. Dieser Schlüssel sollte alle Jahre zweimal in eine andere Werkstätte kommen, so sah es die Zunftordnung vor, und auch ein anderer Altknecht oder Altgeselle eingesetzt werden.

Bei der Zusammenkunft hatte jeder Meister, Geselle und Knecht das Auflagegeld zu erlegen. Bei „offener Lade“ wurde abgehandelt. Es wurden alle das Handwerk betreffende Fragen entschieden, so die Aufnahme der Meister, der Lehrlinge, ihre Freisprechung, die Gesellenzuteilung und sonstige Vorkommnisse. Unter Handwerk verstand man die Gesamtheit der „einverleibten“, das heißt, mit einer Gebühr eingekauften und aufgenommenen Meister, Gesellen und Lehrlinge. Der Artikel 6 ermahnt, dass bei diesen Zusammenkünften sich alle friedlich zu verhalten haben, sonst war der „Dawiderhandelnde“ mit zwei Pfund Wachs zu bestrafen.

Der Eintritt in die Zunft begann mit der Aufnahme in die Lehre. Es waren in erster Linie wieder Handwerker- und Bürgerkinder, die aufgedingt wurden. Gemäß dem stark ausgeprägten Sippendenken gab es Erleichterungen für Meistersöhne, sie mussten nicht aufgedingt, sondern nur angesagt werden und hatten oft eine kürzere Lehrzeit abzudienen. Beim Aufdingen hatte der Meister einen Pfundpfennig (240 Pfennig) in die Zunftkasse zu geben und der Lehrling nach altem Brauch dem Knecht oder Gesellen der Werkstätte zwei Kandel Wein zu zahlen. Mit dem Aufdingen trat der Lehrling oder Jung“ damals in die Familiengemeinschaft des Meisters ein, der nunmehr die Erziehungs- und Strafgewalt zustand. Darüber hinaus war

es ein Schutz- und Hilfeverhältnis, wenn etwa der Lehrling außer zur Handwerksarbeit auch zur Hilfe der Frau Meisterin in Garten und Haus verpflichtet wurde.

Neben der fachlichen Unterweisung durch Meister und Gesellen in der Handwerksarbeit, in Sitte und Brauch tritt erziehungsmächtig die Einwirkung der Meisterin hervor, die für den Lehrling in jeder Weise zu sorgen hatte. Nach erfolgter dreijähriger Lehrzeit fand wie die Aufnahme auch die Freisprechung vor offener Lade statt. Der Meister und der Jung hatten je einen Pfundpfennig in die Lade zu geben. Eine Prüfung gab es nicht, sondern den Bericht des Meisters über den Abschluss der Lehre. Mit der Freisage war die Ausstellung des Lehrbriefes verbunden. Nun trat der junge Handwerker aus dem Familienverband des Meisters aus und in ein neues, sach- und lohnbezogenes Verhältnis zur Werkstatt über. Er wurde in das Gesellenbuch der Zunft eingetragen.

Oft ging das alles in formelhafter Weise mit Freisageformel und Eid vor sich. Schließlich bemächtigte sich die Gesellschaft des neuen Mitgliedes und nahm es in bunten Bräuchen mit Gesellentaufer, Hobeln, Schleifen und dem nicht fehlenden Umtrunk in ihre Gemeinschaft auf.

Da die Gesellen und Knechte meist im Meisterhaus in einem erweiterten Familienverband Verpflegung und Unterkunft hatten, sah die Zunftordnung im Artikel 8 auch sittenpolizeiliche Vorschriften und Strafen vor.

Im 15. Jahrhundert hatte sich das Gesellenwandern im allgemeinen durchgesetzt. Als Schutz gegen das Eindringen zunftfremder Elemente wurden allmählich das Wanderbuch und der Herbergszwang eingeführt. Der Artikel 20 unserer Weizer Ordnung betont den Herbergszwang wie folgt:

„Kommt ein Geselle oder Knecht nach Weiz und steht bei einem Meister ein, ohne zuvor den ‚Binkel‘ (Wanderbündel) auf die Herberge zu tragen, so muss er ein Pfund Wachs zur Strafe geben. Wenn



*Die Zunftfahne der Schmiede, Schlosser,  
Tischler und Wagner.*

er dem Meister die Arbeit zusagt und der Binkel zuvor nicht auf der Herberg war, muss er seinen Wochenlohn zur Strafe geben.“ Nach der Arbeitannahme und der Aufnahme in die Zunft hatte er ein Einschreibegeld in die Zunftkasse zu entrichten: Schlossergesellen zwei Kreuzer, Schmiedknechte, Tischler- und Wagnergesellen einen Kreuzer. Auflagegeld war jeder „Knecht oder Geselle von jeder Woche, solange er arbeitet, einen Pfennig schuldig“.

Der Artikel 13 betrifft die Arbeitsauflösung: „Wenn ein Schlossergeselle oder Schmiedknecht zu wandern gedenkt, der soll seinem Meister acht Tage zuvor die Arbeit aufsagen. Die Tischler- und Wagnergesellen sind dem Meister keine Aufkündigung schuldig.“

Wollte ein Geselle Meister werden und sich in Weiz niederlassen, hatte er dies bei der Zunft anzumelden und vor dem versammelten Handwerk seinen Geburts- und Lehrbrief aufzulegen. Es wurden seine

„ehrliche“ Geburt oder die rechtmäßige Legitimation sowie Lehr- und Wanderjahre überprüft. Nur wer ehrlicher Geburt war, konnte aufgenommen werden. Als „unehrliche“ Leute galten von altersher Fahrende, Gaukler, Scharfrichter, Totengräber, Wasenmeister und ihre Knechte. Man hat diese Verfemung mit der Scheu vor der Berührung mit dem Toten zu erklären versucht, ferner das bettelnde Volk außerhalb des auf Gewerbefleiß und Leistung bestimmten, gesitteten, bürgerlichen Standes gestellt.

Niemand war befugt, eine Werkstatt neu aufzurichten, wo bisher keine bestand. Deshalb waren Knechte und Gesellen bestrebt, in eine Werkstatt einzuheiraten. Dies sollte jedoch nur mit Wissen und Bewilligung der ältesten Meister der Zunft geschehen.

Dass es zwischen Meistern, Knechten und Gesellen auch öfter Meinungsverschiedenheiten und Streit gegeben haben musste, geht aus drei Artikeln der Zunftordnung hervor: „Wenn Meister, Gesellen oder Knechte miteinander einen Streit hatten und dieser war einmal ausgeglichen worden und einer finge nun wieder damit an, so ist er mit einem Pfund Wachs oder nach Erkenntnis des Handwerks zu bestrafen.“

„Welcher Meister einem anderen böse oder ungebührliche Worte sagt, die einem ehrsamem Handwerk zuwider wären, der ist unablässig um ein Pfund Wachs zu bestrafen.“

„Wenn ein Meister einem anderen einen Knecht oder Gesellen aufredet (abwirbt) und das erwiesen ist, hat er zwei Pfund Wachs zu geben.“

Neben Geldstrafen und Strafen in der Form von Wachsabgaben wird in den Artikeln 22 und 23 der Zunftordnung auch die Leibesstrafe angedroht:

„Die Schlosser sollen die Dietriche und anderes Zeug, welches zum Aufsperrn fremder Schlösser dient, gut verwahren. Es darf kein Meister, Geselle oder Jung an einem fremden Ort oder Haus ein Schloss aufsperrn oder aufbrechen, wenn nicht

der Hauseigentümer oder dessen Frau anwesend ist, ansonsten er die schwerste Leibesstrafe zu gewärtigen hat."

„Kein Meister, Geselle oder Jung darf einen Dietrich für jemand anderen machen, noch hergeben, sonst trifft ihn die schwerste Leibesstrafe."

Im 18. Jahrhundert befanden sich im „Weitzerischen Bezirk“ noch viele Schmiede, Schlosser, Tischler und Wagner, die nicht „angesessen, nicht ordentlich aufgedungen, noch freigesagt“ waren und weder Geburts- noch Lehrbrief vorweisen konnten. „Diesen soll von nun an keine Arbeit nach Stöhrerei“ (Wanderarbeit auf der „Stöhr“) gestattet sein, es sei denn, sie werden in die Zunft aufgenommen. „Sollten sie jedoch trotzdem weiterarbeiten, so soll ihnen ein ehrsameres Handwerk mit Hilfe der Obrigkeit das erstemal um zwei Gulden, das zweitemal um vier Gulden bestrafen und zum drittenmal es gar aufzuheben Macht haben."

Den Müllern und Zimmerleuten war es untersagt, Tischlerarbeiten zu machen und zu verkaufen.

Eine weitere Schutzbestimmung galt den Schlossern: „Da fremde Hausierer oder Schlosser mit unterschiedlich gemachter Schlosserarbeit herumhausieren, sollen dieselben mit Hilfe des Marktrichters

vom Hausieren abgebracht werden. Sollte dies in Güte nicht möglich sein, sollte ihnen auf Anraten der Meister durch den Marktrichter die Arbeit weggenommen werden."

Dass das Handwerk nicht immer „goldenen Boden“ hatte und Verarmung keine Seltenheit war, entnehmen wir dem Artikel 25:

„Sollte ein Meister, Knecht, Geselle oder Jung dieses Handwerks durch Krankheit oder Feuersnot in Armut geraten, so wird ihm nach Gutdünken der Zechmeister aus den gesammelten Gefällen ein Betrag vorgestreckt, den er, wenn er wieder zu Vermögen kommt, zurückzahlen hat. Sollte einer sterben und kein Vermögen hinterlassen, so wird er auf Kosten der Zunft würdig bestattet."

Die Zunftordnung schützte das Handwerk vor freiem Wettbewerb und hielt die „Profession“ nach Möglichkeit in der Familie; sie wollte aber auch vor Puscherei und Unlauterkeit schützen, dazu vor Gottlosigkeit und schlechter Moral.

Das gelang nicht immer. Vor allem gelang es auf die Dauer nicht, die Privilegien zu verteidigen. Im 19. Jahrhundert machte dann die Gewerbefreiheit mit ihnen radikal Schluss.

*Franz Hauser*



**Vorzüge** der altbewährten **MAGGI<sup>s</sup> Würze:**

**Größte Ausgiebigkeit, daher größte Billigkeit.  
Hervorragende Geschmackswirkung.**

Bei sparsamem Gebrauch hebt MAGGI<sup>s</sup> Würze, ohne selbst hervorzutreten, in überraschender Weise den Eigengeschmack der damit verbesserten Suppen und Speisen.

MAGGI<sup>s</sup> Würze ist als österreichisches Erzeugnis für die österreichische Küche geschaffen, der sie seit vierzig Jahren ausgezeichnete Dienste leistet.

407

## Huf- und Wagenschmiede

**D**ie Schmiede waren angesehene Bürger von Weiz. Die Aufschrift auf den Werkstätten besagte „Huf- und Wagenschmied“. Das Beschlagen der Pferde sowie die Fertigstellung von Kaleschwagen, Plateauwagen und Heuwagen und die Reparatur von landwirtschaftlichen Geräten und vieles mehr waren ihr Arbeitsbereich. Sie waren Künstler ihres Faches, und die wenigen, die es noch gibt, sind heute gesuchte Leute. Die Industrialisierung reduzierte nach dem zweiten Weltkrieg die Anzahl der Schmiede auf ein Minimum. Die Zunftzeichen waren der Amboss und das Hufeisen. Die Zunftfahne wurde bei feierlichen Anlässen mitgetragen. Schon das Tragen der Fahne war eine Auszeichnung für den, der sie trug.

In Weiz gab es nachweisbar zwei Kurschmiede. Herrn Augermeier in der Klammstraße, jetzt Foto Gorkiewicz, und Herrn Meier in der Birkfelderstraße Nr. 87. Der Unterschied der Kurschmiede zu den Huf- und Wagenschmieden bestand darin, dass Kurschmiede berechtigt waren, Veterinärdienste zu leisten, da sie eine eigene Prüfung ablegen mussten. Enorme Kraft in den Händen hatten ja alle Schmiede, das dürfte berufsbedingt sein. Einem Schmied die Hand zu geben war immer ein Risiko, eine freundschaftliche Umarmung nicht minder.

Eine feuchtfröhliche Tischrunde saß in einem Gasthaus in Weiz beisammen, als Herr Wachtier - seines Zeichens Huf- und Wagenschmied - zur Tür hereinkam. Er wurde mit großem Hallo begrüßt. Er wollte jedem Anwesenden die Hand geben, aber niemand traute sich, die Hand Herrn Wachtier zu ergreifen, denn schon viele, die ihn nicht kannten, sind durch seinen



*Die Wachtler-Schmiede in der Marburgerstraße.  
Heute ist hier die Firma Strametz.*

Händedruck in die Knie gegangen. Ein weiterer Gast betrat die Gaststätte. Es war ein Schulkollege von Herrn Wachtier, den er schon lange nicht mehr gesehen hatte.

Die Freude beider war sehr groß. Den Händedruck hat er noch ausgehalten, die anschließende Umarmung war für den schwächlichen Freund zuviel - er sank langsam zu Boden und meinte, dass er keine Luft mehr bekomme.

Ein zufällig anwesender Arzt leistete sofort Erste Hilfe. Im Krankenhaus Weiz stellte der diensthabende Arzt zwei angeknackste Rippen fest. Es war keine böse Absicht dahinter; vor lauter Wiedersehensfreude war der Druck bei der Umarmung doch zu groß.

So wichen viele Freunde und Bekannte der Umarmung und dem gutgemeinten Händedruck des Huf- und Wagenschmieds Herrn Wachtier aus.

*Franz Hauser*

## Glashütten im Weizer Land

**D**ass in Ratten eine Glashütte bestand, daran können sich gewiss noch viele erinnern. Das Kohlevorkommen war maßgebend gewesen für die Wahl des Standortes der Hütte. Dass auch in Kleinsemmering eine Glashütte war, wissen wenige; an den Braunkohlenbergbau hingegen wird sich noch mancher erinnern.

In der Chronik der Pfarre Weizberg finden wir die Eintragung:

„Im Juli 1858 wurde die Glashütte Kleinsemmering neuerdings in Betrieb genommen, die ‚Kleinsemmeringer Gewerkschaft‘ beabsichtigte, mit Kohle als Brennstoff 4800 Schock Fenstertafeln und 14.400 Hohlglas erzeugen zu können. Die Glashütte war etwa 100 Schritte ober der Brücke bei der Hartschmiede auf dem sogenannten Stallhoferschen Grund errichtet worden. Schon am 25. August musste die Glaserzeugung mangels an Betriebsgeld eingestellt werden.“ Die Chronik der Gutenberger Gendarmerie enthält auch Einzelheiten. Ihr ist unter anderem zu entnehmen, dass der Stand der im Bergbau und in der Glashütte Beschäftigten etwa siebenzig betrug und der Mangel an Absatz die Ursache für die Stilllegung der Hütte war.

Den Forschungen von Dozent Dr. Paul W. Roth, der ein grundlegendes Werk über die Glaserzeugung in der Steiermark veröffentlichte, verdanken wir weitere Nachrichten.

Dass es eine acht Klafter im Geviert große Hütte war, unter deren Dach sich eine Glasschmelz, ein Glühofen, ein Temper- und ein Streckofen befanden, weitere zugehörige Kammern waren von Pultdächern überdacht.

Wofür wir aber Dr. Roth besonders dankbar sind, ist das Erforschen der Örtlichkeiten und der Geschichte der Glashütten auf der Teichalm. Dass solche bestanden, ist in völlige Vergessenheit geraten. Gerufen wohl von Franz von Stubenberg, ritt der Glasmeister Hans Ulrich von Stubegg am 11. Oktober 1685 durch herrschaftliche Wälder, um einen für die Errichtung einer Glashütte geeigneten Ort zu finden. Die Hütte erstand auf der Teichalm. Brennstoff gab es in den Wäldern zur Genüge. Hans Ulrich war ein tüchtiger Glasmeister. Nicht weniger als 90 Gulden konnte er dem Gutsherrn jährlich an Pacht leisten.

Da er 1708 in Passail eine Behausung und Grundstück um den Wert von 1500 Gulden und das Bürgerrecht erwarb, dürfen wir schließen, dass seine Erzeugnisse guten Absatz fanden. Vornehmlich wohl in Graz.

Nach dem Tod des Meisters heiratete die Witwe einen jungen Glasmacherge-sellen. Um 1740 wurde die Hütte verlegt. Der Kahlschlag auf dem Osser hatte dazu gezwungen. Die alte Glashütte wurde abgetragen, die neue erstand in der Hinterleiten in Schreins. Der Nachfahre Hans Ulrichs war wenig vom Glück begünstigt und geriet in Verschuldung; diese abzustatten, entäußerte er sich allen Besitzes. Richter und Rat des Stubenbergschen Marktes Passail verkauften dieses Eigen dem angehenden bürgerlichen Bierbrauer Lechner um 1200 Gulden. Der Sohn des Glasmeisters ließ sich im Haus Nr. 37 als Bader nieder. Andere Glashütten hatten wohl die Absatzmärkte streitig gemacht und so den Niedergang der Glashütte im Teichalmgebiet herbeigeführt. Gab es auch anderswo in unserem waldreichen Bergland Glaserzeugung?

Könnte nicht auch auf Thannhausener Grund wo eine Hütte gestanden sein?

Schmelzschlackenähnliche Gebilde, die auf einem Weg um Eibisberg gefunden wurden, werden kaum von weither getragen worden sein. Wer weiß mehr darüber?

*Leopold Farnleitner*

## SPARKASSE IN WEIZ

# WELTSPARTAG 31. Oktober 1928

Durch zielbewußtes Sparen kann jeder Einzelne wieder zu Vermögen und Wohlstand gelangen,

1335

denn bei monatlicher Einlage von	S	5—	10—	15—	20—	25—	30—
erhält man nach 5 Jahren	S	349—	698—	1.047—	1.396—	1.746—	2.095—
„ „ „ 10 „	„	816—	1.633—	2.449—	3.266—	4.082—	4.899—
„ „ „ 15 „	„	1.441—	2.883—	4.325—	5.767—	7.209—	8.651—
„ „ „ 20 „	„	2.278—	4.557—	6.836—	9.115—	11.394—	13.672—
„ „ „ 25 „	„	3.398—	6.797—	10.196—	13.595—	16.994—	20.392—
„ „ „ 30 „	„	4.897—	9.795—	14.692—	19.590—	24.488—	29.385—
Trotzdem in 30 Jahren nur folgendes eingezahlt wurde	S	1.800—	3.600—	5.400—	7.200—	9.000—	10.800—
hat man bei 6 1/2%iger Verzinsung einen Zinsgewinn von	S	3.097—	6.195—	9.292—	12.390—	15.488—	18.585—

*Auch schon 1928 wurde der Weltspartag beworben.*

## Spengler und Glaser

**E**s lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, wann und wo Menschen erstmals Metalle bearbeiteten und das spätere Spenglerhandwerk ausübten. Ohne Zweifel haben einige Völker schon sehr früh die spanlose Verformung der Metalle beherrscht. Es ist anzunehmen, dass die Arbeit mit den Metallen Kupfer und Eisen an verschiedenen Punkten der Erde ungefähr zu gleicher Zeit einsetzte.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts schlossen sich die Spengler (Klempner) und Gürtler innerhalb der Zunft enger zusammen.

Aus dem Jahr 1418 ist eine erste gemeinsame Zunftordnung der Spengler und Gürtler überliefert. In den Jahren 1813 und 1814 wurden die ersten Dächer mit Zink eingedeckt. Die Zinkverarbeitung förderte die Dacheindeckung mit Blech enorm. Es war ja nicht für jedermann erschwinglich, sein Dach trotz vieler Vorzüge mit Kupfer einzudecken. Deshalb fanden sehr rasch die Zinkdächer eine sehr weite Verbreitung.

Dass Glasereibetriebe bei vielen Spenglereibetrieben angeschlossen waren, ergab sich von selbst. Die mir noch bekannten Spengler- und Glasermeister von Weiz sind: Firma Koblischek, Firma Raischauer, jetzt Schüppel, Firma Klammer, im Haus Andlinger und Doring (Doriguci) in der Marburgerstraße, vorher im Haus Wonisch (in der Bismarckgasse), jetzt Volksbank Weiz.

### Die Geburtstagstorte

Kehren wir zurück zum Haus Raischauer auf dem Hauptplatz.

Herr Raischauer, ehemaliger Vizebürgermeister von Weiz, war auch ein gestrenger Lehrmeister seiner Zunft. Auf der Rückseite seines Hauses war das Küchenfenster, vorbei ging der Göttersbergweg. Aus Anlass des Geburtstages des Hausherrn wurde eine frischgebackene Torte zum Auskühlen auf das Fensterbrett gestellt. Der Straßenverkehr war in den vierziger Jahren so gering, dass eine Verstaubung nicht zu befürchten war.

Schon wenige Minuten später war die Torte verschwunden. Anfangs glaubte man an einen Scherz, aber einen Tag später war sie noch immer nicht da. Frau Raischauer sagte, die Torte wäre zu verschmerzen, aber der Glasunterteil, um den täte es ihr schon leid. Zwei Tage später stand der Glasunterteil wieder auf seinem Platz, fein säuberlich geputzt.

Was war passiert?

Zwei Schüler aus der näheren Umgebung haben die Torte mitgenommen und im Wald beim Hortmaurer-Schellnegger verspeist. Das wird ein festliches Schmausen für die beiden gewesen sein. Die Übeltäter wurden nie eruiert, man vermutete nur...

Sollte einer von beiden diese Zeilen lesen, werden Kindheitserinnerungen sicher wieder wach.

Dass im Hause Raischauer immer auf den Fensterbrettern Blumen standen, war schon selbstverständlich - ohne Aufforderung des Verschönerungsvereines von Weiz.

Dies verleitete einen älteren Herrn aus der Nachbarschaft, die Blumen zu nehmen und im gegenüberliegenden Haus auf die Fensterbank eines jungen hübschen Mädchens zu stellen. „Die hob'n so vüll, und hier herüben sind keine.“

Da es der jungen Dame sehr unangenehm war, bat sie den Blumenträger, dies zu unterlassen. Darauf kam folgender Brief mit einer Zeichnung, auf der ein Mann mit einem Knüppel auf eine Kommode einschlug, und den Worten:

„Und willst Du nicht die meine sein, so schlag ich Dir die Kommode ein.“ Nach einer weiteren Intervention kehrte wieder Ruhe in der Feldgasse ein.

Der Spenglermeister Klammer hatte seine Werkstatt im Haus Andlinger, jetzt

Tischlerei Krumböck, wo auch meine Eltern wohnten. Des Spenglermeisters Frau brachte jeden Morgen den Kaffee in die Werkstatt. Wenn ich zur Schule ging, hörte ich den Meister schreien:

„Hansi, hol mir a Weihwasser vom Hofer am Hauptplatz, mei O... hot mir scho wieder an Negerschweiß mit aner Grammaphon-Milch brocht.“

Dies sind wahre Begebenheiten aus den dreißiger und vierziger Jahren aus Weiz.

*Hans Ritz*

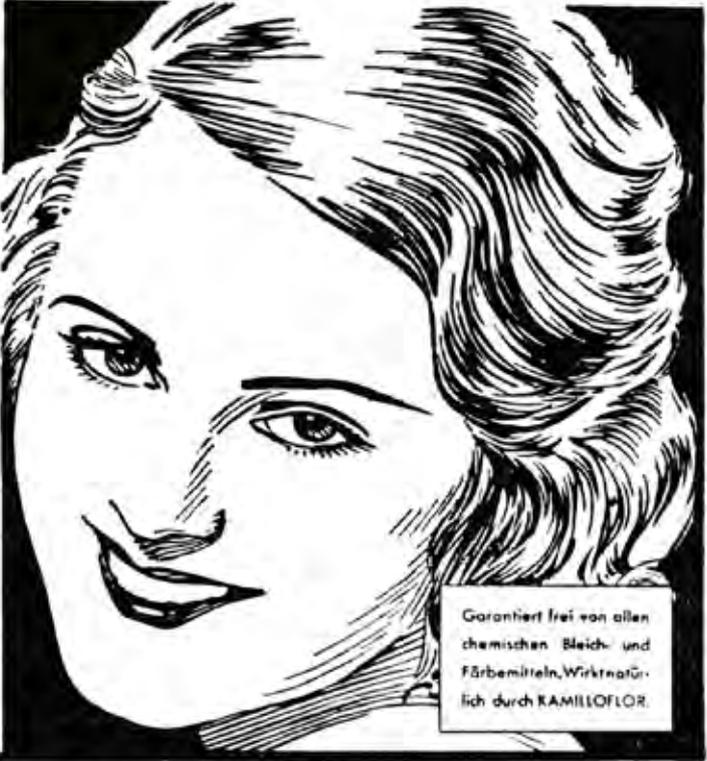
April 1932:

**BLONDE**  
bleiben  
**BLOND**

Elida Kamilloflor Shampoo erhält dem Haar den herrlichen Goldglanz, gibt ihn wieder, wenn er verloren ging. KAMILLOFLOR, hergestellt unter Verwendung des Blütenextraktes der Gebirgskamille, ist ein wunderbar mildes, naturreines Spezialpräparat . . . in seiner Wirkung wissenschaftlich erwiesen.

**40**  
GR

mit Zitronenbad



Garantiert frei von allen chemischen Bleich- und Färbemitteln, Wirknatürlich durch KAMILLOFLOR.

**ELIDA KAMILLOFLOR SHAMPOO**

KSH 2

## Die Mühlen in Weiz

**W**ollte man eine Reihung der Gewerbe nach der Wichtigkeit für die menschliche Existenz vornehmen, so ist wohl die Versorgung mit Speise und Trank, dann mit der Bekleidung und endlich mit den Bedürfnissen der Hauswirtschaft zu nennen. Über Bäcker und Lebzelter, über Weber, Gerber und Schuhmacher wie über das Handwerk auf Ster wurde bereits in der „Weizer Zeitung“ geschrieben. Diesmal sei über die Mühlen und das Müllerhandwerk berichtet.

Das Müllerhandwerk bildet die Überleitung von der Landwirtschaft zum Bäckergerwebe. Ursprünglich war das Mahlen des Getreides ein Herrenrecht, weshalb es zur Besiedlungszeit im Mittelalter nur Herrschaftsmühlen gab. Erst später kamen Mühlen auch in den Besitz von Untertanen und Bürgern, wenn es daneben auch noch weiterhin die Herrschaftsmühlen gab, in denen die Untertanen ihr Getreide mahlen lassen mussten. Es war dies der sogenannte Mühlenzwang.

Da die Wasserkraft Jahrhunderte hindurch die einzige Antriebskraft war, sind die Mühlen durchwegs an Wasserläufen gelegen. Die Mühlenwirtschaft in Weiz begann bereits vor der Gründung des Marktes im 12. Jahrhundert. An einem Seitenarm des Weizbaches, dem späteren „Mühlgang“, wurden die ersten Herrschaftsmühlen errichtet.

Die Hofmühle der Burg Weiz, dem Castrum Wides, wie die Burg in einer Urkunde im Jahre 1152 genannt wurde, stand auf dem Platz, wo heute das Haus Mühlgasse 1 in Weiz steht. Sie war die „Pruggenmühle“, so benannt nach der einst über den Mühlgang führenden Brücke.

Im Jahre 1403 hieß die Mühle „beim Stubhan“ und war später meist von Weizer Bürgern und Bäckern in Pacht. Sie ist nachweisbar die älteste Mühle innerhalb der alten Marktflur.

Die zweite Herrschaftsmühle gehört zur Burg Altradmannsdorf und lag bereits außerhalb der kleinen Weizer Marktflur im Norden im „Weidach“.

Nach der Teilung der Burgwirtschaft gehörte sie zum „Schreihansenhof“. Das Mühlengebäude ging später in der Hammerwerksiedlung der Klingen- und Schwert- wie Zeugschmiede auf.

Als Radmannsdorfer im 16. Jahrhundert zu hohem Ansehen gekommen und zu den höchsten Stellen im Lande aufgerückt waren, gaben sie ihre an der heutigen Waldgasse gelegene mittelalterliche Burg auf.

Otto VI. von Radmannsdorf erbaute auf seiner östlich des Weizbaches gelegenen dörflichen Flur in den Jahren 1555 bis 1565 das ansehnliche Renaissance-schloss Unterradmannsdorf. In diesem sind heute Gericht und Grundbuchamt untergebracht.

Zur neuen Schlosswirtschaft war auch eine nahegelegene Hofmühle notwendig. Sie wurde um 1560 jenseits des Weizbaches errichtet.

Diese Hofmühle ging nach dem Aussterben der Radmannsdorfer durch Kauf von den Nachbesitzern im Jahre 1697 an den Weizer Bürger und Bäcker Georg Groß über.

Der nachmalige Mühlenbesitzer Johann Pichler baute die damals noch bescheidene

Mautmühle nach den Vorschlägen seines Sohnes Franz zu einer leistungsfähigeren Handelsmühle mit Walzenstühlen um

und errichtete ein neues Mühlengebäude.

Die Wasserkraft des alten Mühlganges reichte jedoch nicht mehr aus. Ein Seiltrieb sollte zusätzliche Arbeitskraft liefern.

Aber erst der elektrische Stromanschluss, den Ing. Franz Pichler 1892 der väterlichen Mühle zuführte, brachte nicht nur Licht, sondern auch die notwendige Kraft.

Heute zählt die „Pichler-Mühle“ mit angeschlossenem Laboratorium und einer Getreidesiloanlage als Nachfolgerin einer alten Herrschaftsmühle zu den besteingerrichteten Mühlen im Lande. Zwischen den beiden Hofmühlen der Herren von Radmannsdorf lag eine herrschaftliche Mühle der Stubenberger.

„Im Werd zu Weiz, da der Werder aufsitzt“, heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1403, lag diese Mühle, die mit einer Walchstampf und später auch mit einer Säge verbunden war.

Die Mühle kam in bürgerlichen Besitz und wurde 1913 vom „Oberhausermüller“ Schwarz stillgelegt. Die Liegenschaft gehörte vor dem Ankauf und Abbruch durch die Elin Herr Kommerzialrat Max Marko. Auf dem Grundstück entstand ein moderner Fabriksneubau, in dem Büro- und Sozialräume untergebracht sind.

Auf dem Südtirolerplatz stand eine 1542 genannte Mühle, die im Besitz eines Bäckers war und den älteren Weizern als die Mühle des Gottfried Haas in Erinnerung sein wird. Sie war die erste bürgerliche Mühle am Mühlgang nach den Herrschaftsmühlen und innerhalb der kleinen Marktflur. An ihrer Stelle sind heute nach erfolgten Um- und Ausbauten das Wäschegeschäft „Palmer“ und das Geschäft Optikers „Schau hin“.

Keine hundert Meter die Wasserführung abwärts lag die spätere Mautmühle mit drei Gängen der Herrschaft Oberfladnitz. Ihre Baulichkeiten sind restlos abgetragen.

Nun folgte als nächste und älteste Mühle von Weiz die „Pruggenmühle“.

Im 16. Jahrhundert treten die Bäcker Perck und Archan als Pächter der Stubenbergschen Mühle auf. Letztere Familie verkaufte der Bürgerschaft im Jahre 1585 den Kreuzacker an der Birkfelderstraße zur Errichtung eines Bürgerfriedhofs. Auf ihm steht jetzt die evangelische Gustav-Adolf-Kirche.

Nicht weit unter dieser Herrschaftsmühle wurde in der Folge eine weitere bürgerliche Mühle erbaut, die im 16. Jh. im Besitze eines Bäckers war und noch im alten Grundbuch aufscheint. Es ist dies die heutige Liegenschaft Mühlgasse 13.

Die nächste und letzte Mühle am alten Mühlgang zum Weizbach lag vor der Errichtung der Katastralgemeinde Weiz 1770 bereits außerhalb der alten Marktflur.

Sie stand nach dem Bistumsurbar von 1295 auf dem Grund des Pfarrers vom Weizberg und ist heute die stillgelegte Heidenbauer-Mühle.

Die Wasserführung des Mühlganges, die einst den Antrieb der meist mittelschlächtigen Wasserräder der Mühlen und der Eisenhämmer bewerkstelligte und an der auch die Lederer ihre Arbeitsplätze hatten, ist seit Jahren aufgelassen und zugeschüttet. Die gewonnenen Flächen sind dem Verkehr nutzbar gemacht. Dadurch hat sich auch das Ortsbild der Stadt wesentlich verändert.

Die Mühlen und Müller organisierten sich schon früh und vertraten ihre Interessen in Ordnungen, die sich über das Land erstreckten.

Bereits im Jahre 1346 erließ der Landeshauptmann Ulrich von Walsee als Vertreter des Landesfürsten eine Ordnung für das ganze Land. Später entstanden regionale Müllerordnungen.

Die Weizer Meister, Knechte und Lehrlinge des Müllerhandwerks waren mit den anderen eingeschriebenen Mitverwandten und Brüdern der Zechen in den Pfarren Gleisdorf, St. Ruprecht an der Raab, St. Radegund unterm Schöckel, Kumberg, Gutenberg, Passail, St. Kathrein am Offenegg, Eggersdorf, Fladnitz (an der Teichalm), Anger und Arzberg zu ei-

ner löblichen Zunft vereinigt, hatten ihre Ordnung mit Artikeln und Freiheiten, die ihnen von den Landesfürsten Kaiser Leopold I. und Karl VI. in den Jahren 1660 und 1728 bestätigt wurden.

Die „Articul“ regelten die Aufnahme in das Handwerk, Lehrzeit und Freisagung, das Verhältnis zwischen den Mitgliedern untereinander, zwischen Meister, Knecht und Jungen und die religiösen und karitativen Pflichten des Handwerks.

Die kaiserlichen Pergamente waren auch ein allerhöchstes Schutzpatent, in welchem die Grundherrschaften Gutenberg, Stubegg, Oberfladnitz, Freiberg, Mühlhausen, Dornhofen, Kainberg, Stadl, Unterradmannsdorf, Küml und Waxenegg verhalten wurden, die gegebenen Ordnungen der Müller zu respektieren und zu beachten. Insbesondere handelte es sich um das Recht der Mühlenmaut, den Naturallohn bei den Mautmühlen.

„Die Müller waren berechtigt, sowohl ein Sechzehntel Mehl wie auch Leie vom Maß oder Viertes als Maut oder Lohn einzubehalten, nicht mehr, noch weniger.“

Der Kampf gegen die Störer und Fretter, gegen die neu errichteten Mühlen und gegen die Hausmühlen der Bauern zog sich ebenso durch die Jahrhunderte hin wie die Reibereien mit dem Bäckerhandwerk.

Im Joanneum in Graz ist ein Bild erhalten, in dem die Müller mit ihren Schutzheiligen ein Gebet um Hilfe vor Maria bitten, weil Bauern und Bäcker eigene Mühlen betreiben. Es endet dafür mit dem Versprechen: „Wie Maria rein, sollen die Müller sein.“ Die Müller halfen sich mit dem freien Mehlverkauf und der Herstellung und dem Verkauf von Roggenbrot.

Aber auch mit Nachbarzünften, wie mit der Pöllauer Müllerzunft, gab es für die Weizer oft Schwierigkeiten und Streit.

Viel Sorge und Arbeit bereitete die Wasserführung zu den Mühlen. Mit dem Wasserrecht war die Erhaltung und Pflege der Wehranlagen und Rinnsale verbunden. Nur zu oft zerstörten die Wassermas-



*Die prachtvolle Zunftlade der Müller von Weiz aus dem 17. Jh.*

sen der Unwetter Wehr und Fluder und drangen selbst in Mühleengebäude ein.

Symbol der Zunft war die „Lade“, eine Truhe, in der die verschiedenen Schriften mit den Ordnungen, Privilegien und Verzeichnissen aufbewahrt wurden. Vor offener Lade wurden alle wichtigen Handlungen vorgenommen, so die Aufnahme in die Zunft, das Aufdingen, die Freisprechung, Entscheidungen in Streitfällen und anderes mehr. Deshalb war den Zunftmitgliedern die Lade Symbol ihres Handwerks und dementsprechend kostbar gestaltet und wertvoll.

Die Familie Ernst Pichler besitzt die Lade des ehrsamten Handwerks der Weizer Müller aus dem 17. Jahrhundert. Die Truhe ist aus Edelholz im Stile des Frühbarocks gefertigt und mit Intarsien und schönen Beschlägen verziert. Der Deckel zeigt das Mühlenrad als Handwerkszeichen der Zunft. In ihr werden mit großer Sorgfalt alle noch erhalten gebliebenen Schriften des Handwerks und die kaiserlichen Pergamente mit den großen, anhängenden Wachssiegeln als historische Kostbarkeiten künftigen Generationen gesichert bewahrt.

*Franz Hauser*

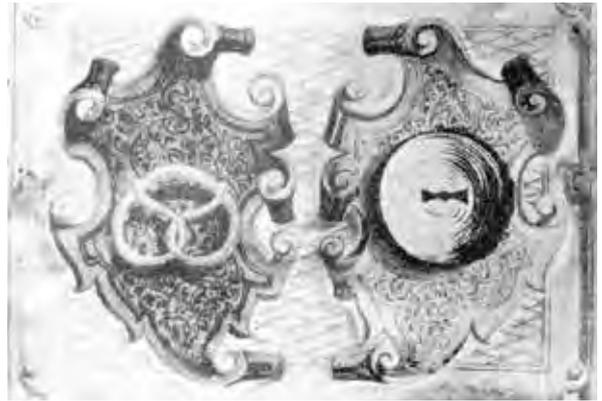
## Weizer Bäcker und ein Grazer Kipfelkrieg

Seit dem Sesshaftwerden begann der Mensch Getreide anzubauen, dieses zu Mehl zu vermahlen und daraus Brot zu backen. Das Brot wurde zum wichtigsten Nahrungsmittel. Schon die Bitte im Vaterunser „Gib uns heute unser täglich Brot“ zeigt, welche Bedeutung das Brot schon in der Vorzeit hatte.

Im 11. Jahrhundert begann sich in unserem Land sich ein geregeltes Gemeindeleben zu entwickeln. Mit der Bildung größerer Siedlungen trat eine Arbeitsteilung zwischen Müller und Bäcker ein. Es entstand das Gewerbe der Bäcker, das mit der Größe der Siedlungen immer mehr an Bedeutung gewann.

Die erste urkundliche Nachricht über einen Bäcker in Weiz entnehmen wir der Aufzählung der Bürger mit der Angabe ihres Handwerks aus dem Jahr 1403. Unter den 60 Bürgern werden drei Bäcker genannt. Ihre Zahl schwankte im Lauf der Jahrhunderte von zwei bis sieben, 1542 und 1602 wurden nur zwei, 1770 und 1801 wieder sechs und 1870 sieben Bäcker in Weiz ausgewiesen. Heute gibt es in Weiz noch sechs Bäckereien.

Gemäß der Bedeutung des Bäckerhandwerkes für die Versorgung der Bevölkerung mit dem Grundnahrungsmittel Brot finden wir in den alten Weizer Marktbüchern grundsätzlich Hinweise. Es heißt drinnen: Die in den Bürgerverband aufgenommenen Bäcker sind „schuldig, jedermann in und außer des Marktes, reich und arm, mit gutem Brot zu versehen“. Daneben war es zeitweise einigen Bürgern des Marktes erlaubt, selbsthergestelltes Brot auch „ohne große Not“ zu verkaufen. Sollte es aber zu Klagen kommen, „soll solches nach Billigkeit durch das Marktgericht abgestellt werden“.



*Das Zunftzeichen der Weizer Bäcker.*

Das Bäckerhandwerk war mit der Mühlenwirtschaft eng verbunden, die das Ausgangsprodukt Mehl zu liefern hatte. Oft betrieben die Bäcker zur Mehlerzeugung selbst eine Mühle. Ihr Mahlgut, das Getreide, hatten sie dann von den eine Landwirtschaft betreibenden Bürgern „nach dem Wert“ zu kaufen. Sie durften erst dann „von außen Getreide zukaufen“, wenn ihnen von den Bürgern keines mehr angeboten wurde oder wenn keines mehr vorhanden war.

Doch musste der Weizen, der bei den Bürgern angekauft wurde, „so schön



*Die Bäckerei Prem in der Mühlgasse um 1915.*

sein und gut, wie sie", die Mühlen betreibenden Bäcker, „selbigen anderweitig bekommen können". So schrieb es das Marktbuch vor. Wir finden Bäcker auch als Pächter herrschaftlicher Mühlen. So treten die Bäcker Perck und Archan als Pächter der stubenbergischen Mühle „beim Stubhan" oder der „Bruggenmühle" als Pächter auf. Letztere Familie verkaufte im Jahr 1585 der Bürgerschaft den Kreuzacker an der Birkfelderstraße zur Errichtung eines Bürgerfriedhofes (heute evangelische Kirche).

Neben den Bäckern im Markt Weiz gab es auf dem Land sogenannte Gaibäcker, die auch zur Zunft gehörten, während die verschiedenen Herrschaftsbäcker keine gewerblichen Betriebe darstellten, ihr Brot in den Städten und Märkten deshalb nur an Wochentagen verkaufen durften.

Im Jahr 1607 kam es auf dem Weizberg zum Einschreiten des Marktrichters gegen das unbefugte Feilhalten von Brot durch den herrschaftlich-radmannsdorfischen Hofmüller und Bäcker an einem Kirchtag. Es wurde das Brot des „Sudlbäcks" vom Marktrichter beschlagnahmt.

Über kein anderes Gewerbe wachte die Obrigkeit so streng wie über das der Bäcker. Genau waren Brotgewicht und Preis festgelegt.

Nur selten wurde der Brot- und Semmelpreis geändert, so in den Geldentwertungsjahren 1621 bis 1623, in den Hungerjahren von 1811 bis 1817 und in jenen von 1916 bis 1921.

Nur das Brotgewicht wurde geändert. Erst mit der Rationalisierung und Mechanisierung der Bäckereibetriebe zu Ende des 19. Jahrhunderts blieb das Brot- und Semmelgewicht gleich; es wurden die streng überprüften Preise geändert.

Die größten Städte und Märkte waren die Sitze der Bruderschaft der Bäcker für ein oft weites Gebiet. Auch Weiz hatte seine eigene Bruderschaft oder Zunft. Ende des 16. Jahrhunderts erfolgten durch den Landesherrn Neuverleihungen und Bestätigungen alter Bruderschaftsbriefe in größerer Zahl, so auch für Weiz mit den Märk-

ten Passail, St. Ruprecht an der Raab und Ilz.

Ein steter Kampf galt den „Störern" und „Frettern", dem „Sudlbäck", wie sie im Weizer Marktprotokoll genannt werden, die nicht zünftige Bäcker waren, wenn sie außerhalb der Märkte Backwaren verkauften. Es handelte sich hauptsächlich um Roggenbrot, aber auch um verschiedene andere Backwaren.

Hergestellt wurden Weißbrot, Roggenbrot und Mischbrot, ferner Semmeln, Striezel, Riegel und Brezen. Sondergebäck wurde in den adeligen, bürgerlichen und bäuerlichen Haushalten selbst gebacken, so die Striezel zu Allerheiligen und Weihnachten, die Krapfen im Fasching, zur Ernte- und Almagabzeit, das Osterbrot und das ganze Jahr hindurch Hohlhippen. Ihre Herstellung aus feinem Teig war ursprünglich der Zunft verboten.

Dieses Verbot wurde durchbrochen, wie uns der Grazer Kipfelkrieg bezeugt.

In Graz erzeugten die Bäcker lange und runde Semmeln, Brezen und Riegel aus Semmelteig. Die Riegel sind die heutigen Kipfel.

Der Bäckermeister Jakob Archan, seine Vorfahren waren um 1600 aus der Oststeiermark nach Graz zugewandert, erzeugte in seinem Häuschen in der Andrägasse zu Graz Kipfel aus mürbem Eierteig, einem Briocheteig. Er lernte nach seiner eigenen Aussage in Wien das Backen „des mürben Eiergebäcks" in Form von Kipfeln oder Riegeln. Als Bäcker diente er eine Zeitlang bei der in Ungarn gegen die Türken eingesetzten kaiserlichen Armee.

Im Feld erkrankte er schwer und kehrte nach Graz zurück. Er hätte betteln müssen, wenn die Regierung nicht seiner Frau Elisabeth 1692 die Erlaubnis erteilt hätte, mürbe Eierkipfel auszubacken und in Körben unter den Stadttoren feilzuhalten. Damals war dieses Gebäck in Graz noch unbekannt, nur in Weiz gab es einen Bäcker, der an adelige Familien solche Kipfel nach Graz lieferte.

Seine Zunftgenossen warfen Archan einen großen Fett- und Milchverbrauch

in den Notzeiten der Kriege vor, bezeichneten die mürben Kipfel einen Ersatz von Konfekt auf den Tafeln der reichen Leute, setzten 1695 den Bürgerausschuss in Bewegung und strebten in Zuschriften an die Regierung ein Herstellungsverbot der „unordentlichen Riegel“ an.

1698 drehten sie jedoch den Spieß um. Sie baten nun für sich selbst um die Erlaubnis, Brioche backen zu dürfen, was ihnen abgeschlagen wurde. Das alleinige Backrecht wurde 1705 der Familie Archan neuerlich bestätigt.

Das Privileg ging nach dem Tod Archans auf seine Witwe wegen ihrer Notlage und der Verdienste ihres Mannes über. Sie zog sich aber dadurch die dauernde Feindschaft der ganzen Grazer Bäckerzunft zu. Der hohe Grazer Adel hielt sich aus dem Kipfelkrieg heraus. Er sandte, wie 1690 berichtet wird, eigene Boten nach Weiz, um hier die mürben, mit Zucker bestreuten Briochekipfel zu beschaffen.

Nach 1750 war Brioche für alle Volksschichten „kein teurer Leckerbissen“ mehr, seitdem die Bäcker nach dem Aussterben der Kinder des Archans die Erzeugung in ihren Backstuben aufgenommen haben.

Abschließend seien noch einige Häuser von Weiz genannt, in denen einst Bäcker ihr nahrhaftes Handwerk betrieben haben oder noch heute betreiben. Auf dem Hauptplatz im Haus 17 befand sich die Backstube des Stiegenbäcks (Weitzer, Rosenberger), im Eckhaus zur Dr.-Karl-Renner-Gasse, Hauptplatz 15, formte Andreas Polz seine Laibe und Striezel. Jahrhunderte alt ist das Bäckerrecht auf den Häusern Kapfensteingasse 9 (Bäckerei Georg Stocker) und Klammstraße 5 (Bäckerei Heinz Schwindhackel). Der Grillbäck heizte seinen Ofen in der Lederergasse 4.

In der Mühlgasse im Haus 36 (Bäckerei Franz Tengg) arbeiteten die Bäckermeister Rosegger und Prem und im Haus 44 (Bäckerei Eduard Zorn) die Meister Adlmann und Hörzer. Der Bergbäck auf dem Weizberg, Haus 4, bereitete das Gebäck

für den nächsten Kirchtag vor. Um die Kirchhofmauer hatten die Bäcker gemauerte Verkaufsläden und hielten den Kirchenbesuchern und Wallfahrern ihre Erzeugnisse feil.

Die Arbeiten in der Backstube nahmen schon früh am Morgen ihren Anfang. Bald nach Mitternacht begannen die Vorbereitungsarbeiten für die verschiedenen Teige und die Beheizung des Ofens mit dem langen Scheiterholz. Alles war einst Handarbeit, das Mischen der Mehle, das Kneten des Teiges, das Ausformen des Gebäckes, das Beschicken des Ofens bis zu den letzten Handgriffen, um Brot und Kleingebäck ein gefälliges Aussehen zu geben. Im Morgengrauen warteten bereits die Gaiburschen oder Brotausträger mit ihren Kraxen, Körben und Semmelnetzen auf die Ware, um im Austragegebiet nicht etwa von einem Konkurrenten um das Geschäft gebracht zu werden. Aber auch im Ort selbst gab es den Zustelldienst an Gastwirte, Geschäfte und Private, damit zum Frühstück das frische, knusprige Gebäck und Brot nicht fehlte.

Heute haben längst Maschinen die schwere Arbeit in der Backstube weitgehend abgenommen, und moderne Back- und Konditoreiöfen sorgen automatisch für gleichmäßige Backwärme. Auch die Zahl der Bäckereibetriebe hat sich in Weiz im Lauf der letzten Jahrzehnte vermehrt und den Bedürfnissen der Bevölkerung der Stadt angepasst.

Es gibt aber noch genug Bewohner der Stadt, die sich an die Verhältnisse von einst erinnern können oder durch Erzählungen Kenntnis erhalten haben. Es war in der „guten alten Zeit“ das Brot auch oft schwer verdient.

*Franz Hauser*

## Lebzelter und Wachskieher

**D**as Handwerk der Lebzelter zählt zu den ältesten Gewerben der Steiermark und durfte nur in Städten und Märkten ausgeübt werden. Der erste Bericht über einen Lebzelter in Weiz stammt aus einer Bürgeraufzählung aus dem Jahr 1602.

Die Lebzelter gehörten ursprünglich der Zunftlade von Wien an, bis Kaiser Ferdinand II. am 1. Dezember 1597 den steirischen Lebzeltern eine eigene Handwerksordnung verlieh. Seither waren Meister, Gesellen und Lehrlinge der Lade in Graz inkorporiert. Die Grazer Handwerksordnung enthält in 37 Abschnitten alle das Lebzelterhandwerk betreffenden Bestimmungen. Alljährlich hatten sich die Zunftangehörigen am Fronleichnamstag nach der Teilnahme an der Prozession bei der Handwerkslade einzufinden und ihren Jahresschilling zu erlegen.

Die Ordnung bestimmte die Dauer der Lehrzeit mit vier Jahren, der drei Jahre Wanderschaft zu folgen hatten. Jeder Meister durfte nur einen Lehrling halten; letzterer hatte zur Aufdingung zwei Bürgen zu stellen. Auf Jahrmärkten durfte jeder Meister nur einen Verkaufsstand errichten, wobei dem ortsansässigen Meister ein Vorzug einzuräumen war.

Seit dem Jahre 1668 ist das Haus Hauptplatz 14 in Weiz als Lebzelterhaus in ununterbrochener Folge bis heute gesichert. Es gehörte damals dem Lebzelter Georg Pistory, einem angesehenen Bürger im Ort, der in den Jahren 1703 und 1704 das Amt eines Marktrichters bekleidete. Er hatte sicher keine leichte Amtszeit, der Ort war durch häufige Militäreinquartierungen und den Durchzug von Gefangenen während der Türkenkriege und Kuruzzenaufstände in Ungarn heimgesucht.

Da nach dem Tod von Georg Pistory sein Sohn Mathias „wegen Unkenntnis des Gewerbes“ das väterliche Erbe mit der Lebzelter-Gerechtigkeit nicht antreten durfte, heiratete die Witwe Sidonia Pistoiy den Lebzelter Johann Kronabätter, der Haus und Werkstätte übernahm. Laut Kaufvertrag vom 16. März 1743 ging der Besitz auf den Lebzelter Caspar Ernst Fürst über. Nach seinem Ableben übergab die Witwe Regina ihrem Sohn Anton Fürst Haus und Lebzelterei.

Der nächste Inhaber von Liegenschaft und Werkstätte, der Lebzelter und Wachskieher Johann Wibmer, heiratete ebenfalls in die Realität ein. Er bemühte sich unter Berufung auf das Patent der Kaiserin Maria Theresia am 14. Juli 1842 mit einer Eingabe an das k. k. Gubernium in Graz um die Zuerkennung des Lebzelter- und Wachskiehergewerbes auf sein Haus, was ihm auch durch den Nachweis gelang, dass dieses Handwerk im Haus ohne



*Schöne, alte Model der Lebzelter.*

Unterbrechung mehr als 200 Jahre ausgeübt wurde.

Im Jahr 1849 erwarb der Lebzelter Ferdinand Probst das alte Lebzelterhaus auf dem Hauptplatz mit allen ihm anhaftenden Rechten; von ihm ging die Liegenschaft auf seinen Sohn Friedrich über.

Im Jahr 1920 kam durch Kauf als neuer Besitzer der Lebzelter Adolf Haas. Er übte nicht nur das alte Gewerbe der Lebzelterei und Wachszieherei aus, sondern erweiterte den Betrieb mit einer Brennerei, einer Obst- und einer Ölpresse zur schon bestandenen Gastwirtschaft. Sein gleichnamiger Sohn Adolf Haas übernahm im Jahr 1947 den zu einer beachtlichen Größe angewachsenen vielschichtigen Betrieb und stattete ihn, den neuzeitlichen Erfordernissen entsprechend, modern aus. Anerkennenswert ist seine Sorge um die Erhaltung der echten Tradition der Lebzelterei und Wachszieherei.

Im Bezirk Weiz wurde auch in anderen Orten das „süße“ Handwerk eines Lebzelters ausgeübt, so in Birkfeld, Gleisdorf, Pischelsdorf und Passail. Über einen Vollbetrieb mit Lebzelt-, Met- und Kerzenerzeugung verfügen heute nur noch drei Unternehmen in der Steiermark, darunter der Betrieb Adolf Haas in Weiz.

Aus der Handwerksordnung erfahren wir lediglich, dass es Aufgabe der Lebzelter sei, gute Lebzelte zu backen. Sicher handelte es sich ursprünglich um einen reinen Honigteig aus Roggenmehl, wofür man als Treibmittel Hirschhornsalz und Pottasche benötigte.

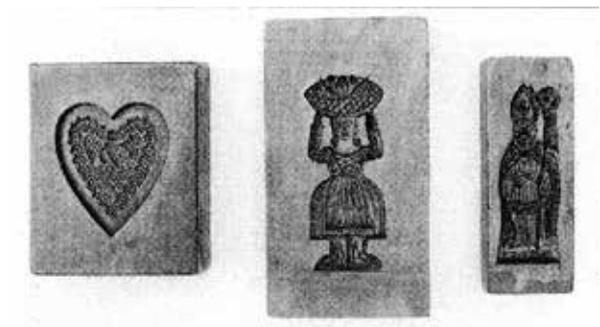
Die Beimengung von etwas Bienenwachs, die vor der Erfindung der Honigschleuder unvermeidlich war, wird heute absichtlich herbeigeführt, damit die Bläschen der schaumigen Gärung des Teiges beim Backen, insbesondere beim „Honigkuchen“, nicht zusammenfallen.

Erst später hat man den Honig teilweise durch Sirup oder Zucker ersetzt und Weizenmehl mitverwendet. Nüsse, Mandeln und Gewürze verfeinerten den Geschmack.

Nach der Ortstradition werden nach alten Rezepten heute die verschiedensten Zelten erzeugt. Allseits bekannt sind die „Nürnberger“ aus einem Honig-Gewürz-Teig mit fünf Mandelkernen belegt. Auch die „Basler“ werden aus einem Honig-Gewürz-Teig mit Mandeln hergestellt und die Oberfläche mit Vanillezucker marmoriert. Die „Karlsbader“ werden mit einer dichten Eiweißglasur überzogen. Die „Pressburger“ bestreut man mit gestifteten Mandeln. Die „Nussdorfer“, zu denen man Eier benötigt, werden mit geraspelten Haselnüssen bestreut und erst nach dem Backen mit Zucker glasiert.

Allseits beliebt sind die „Busserln“ aus Lebkuchenteig mit einer Zucker- oder Schokoladeglasur. Bei Kindern war früher „Eine Mehlspeis zum Umhängen“ ein beliebtes Geschenk der Heimkehrer von einem „Kirta“ oder von einem Wallfahrtsort. Es war ein vom Lebzelter hergestelltes, rosenkranzähnliches Gebilde mit weißen und hellroten Lebzeltbusserln, das die Kinder zuerst stolz um den Hals trugen, dann aber allmählich aufaßen.

Weizer Spezialitäten sind ferner Lebzeltstangerl oder Weinbeißer und die „Rehläufe“, zwei zuckerglasierte und aneinandergefügte Lebkuchenstangerl, deren schräge Enden in eine Schokoladetunke getaucht wurden. Mit Hilfe von Ausstechformen werden aus Lebkuchenteig nicht nur Nikolaus und Krampus hergestellt, die mit einem Gesichtsbild versehen und mit farbigem Zucker im Spritzverfahren geziert werden, sondern



Die Modeln werden von Adolf Haas sorgfältig aufgehoben.

auch Christbaumbehänge für einen „steirischen“ Weihnachtsbaum.

Volkskundlich besonders interessant sind die verschiedenen Gebäcke aus Lebkuchenteig, die mit Hilfe von Modeln zu verschiedenen Anlässen als Stückware hergestellt werden. Diese Model sind meist aus Birnbaumholz von Modelstechern nach Vorlagen aus der Holzschnittkunst angefertigt. Die Familie Haas verwahrt eine größere Zahl solcher historischer Kostbarkeiten vergangener Jahrhunderte in ihrem Besitz. Freilich, gebraucht werden sie nur noch selten zur Erzeugung von Nikolaus und Krampus, Wickelkind und Wiege, Reiter und Jäger, wie Herzen verschiedener Größen, verziert und mit Sinnsprüchen versehen.

Der Lebzelter ist auch ein Getränkehersteller. Aus verdünntem Honig kocht er mit Gewürzzusatz den „süßen Met“ für Frauen und Kinder; mittels Hefe und Hopfenzusatz lässt er ihn zum „starken Met“ vergären, der schon als Rauschgetränk im Altertum bekannt war.

Mit der Lebzelterei verbunden ist die Wachszieherei zur Herstellung von Kerzen verschiedenster Art. Sie werden noch heute in Weiz wie vor Jahrhunderten durch Gießen und Ziehen erzeugt. Hergestellt werden Kerzen für den kirchlichen Gebrauch von der einfachen Altar- bis zur schweren Osterkerze, ferner Christbaumkerzen, Kerzen aller Größenordnungen wie auch Wachstöcke, letztere wohl mehr zu Geschenkzwecken.

Diese verhältnismäßig umständlichen Verfahren des „Gießens“ oder „Ziehens“ der Kerzen musste man lediglich beim Bienenwachs anwenden. Unschlittkerzen verstand man schon früh in Formen zu gießen; gleichfalls werden auch alle Kunstwachse des industriellen Zeitalters in Formen gegossen.

Der Lebzelter und Wachszieher verkauft seine Erzeugnisse im Geschäft; selten fehlt sein weißes Zelt auf Kirchtagen und Jahrmärkten. Auch unser Weizer Lebzelter und Wachszieher verfügt über einen zweckmäßig gestalteten Verkaufs-

laden in der Dr.-Karl-Renner-Gasse 5 und befährt nach altem Herkommen eine Anzahl von Kirchtagsmärkten.

Wir finden ihn mit seinem Zelt am Florianisonntag, am Fronleichnamstag und zu Bartholomä in Eggersdorf, am Dreifaltigkeitssonntag, am Fronleichnamstag und am Loretosonntag in Gutenberg, am Herz-Jesu-Sonntag und am Stefanisonntag in Kumberg, am 1. Juli in Breitegg, am Oswaldisonntag in Puch und auf dem Kathreinmarkt in Weiz selbst. Ein reiches Angebot an Lebzelten und Wachserzeugnissen ist dann zum Kauf aufgelegt, und auch der süße wie der starke Met finden ihre Abnehmer.

Bis zum Abbruch des Industriezeitalters war der Lebzelter und Wachszieher der einzige Handwerker, der unseren Vorfahren aus den honiggefüllten Waben der Bienenstöcke zwei begehrenswerte Erzeugnisse lieferte, nämlich das Licht und die Süßigkeit.

*Franz Hauser*



*Heute verkauft die Firma Drexler in Weiz Schreibmaschinen.*

## Die Lederer in Weiz

**S**eit der Gründung von Weiz bis zum Jahre 1770, in welchem die Kon-skriptionsgemeinde Weiz errichtet und die erste Hausnummerierung vorgenommen wurde, war der Weizbach die Grenze der alten Marktflur gegen Osten. An seinem zum Mühlgang ausgebauten Nebenarm entstanden innerhalb der kleinen Marktflur bürgerliche und herrschaftliche Mühlen und Ledererstuben. Beide Handwerke brauchten das Wasser. Heute sind die Betriebsstätten längst aufgelassen, die Wasserführung zugeschüttet und zur Verkehrsfläche eingeebnet. Zwei Straßennamen erinnern noch an die einstige Lederergasse und die Mühlgasse.



*Die Innungskanne der Weizer Lederer ist aus Zinn, die beiden Becher sind aus Gold und in Form von Gerbbottichen. Die Zunftgegenstände sind im Landesmuseum aufbewahrt.*

Der aufmerksame Beobachter wird bei einem Gang durch die Lederergasse die „offenen Dächer“ der Trockenböden der ehemaligen Gerberhäuser feststellen und so mancher ältere Leser sich an die Arbeitsbrücken der Lederer über dem Mühlgang erinnern, wo die zu gerbenden Häute gewaschen und geweicht wurden. Zum Ortsbild gehörten früher auch Fuhrwerke, welche die Lohrinde den Ledererhäusern zuführten, meist waren es Einspanner mit langen, mit Fichtenrinde beladenen Wagen.

Schon die erste Bürgerliste von Weiz nennt im Jahre 1403 drei bürgerliche Lederer, im Jahre 1582 werden gar acht gezählt. Später werden bis ins letzte Jahrhundert drei oder vier genannt. Alte Ledererhäuser waren die Häuser 1 bis 11 zur Linken in der Lederergasse, ferner das Haus Südtirolerplatz 2 und die Objekte 9 und 11 der Elingasse, heute von den Pichler-Werken umgebaut, die einst der Herrschaft Gutenberg dienstbar, also nicht bürgerlich waren. Hier gerbte der Lederer Anton Grill, dessen Sohn gleichen Namens Schüler der Sonntagsschule der Marktschule Weiz am Tabor war. Über seinen Besuch wurde ihm im Jahre 1837 ein Zeugnis ausgestellt, das er für seine Freistellung als Ledererlehrling brauchte.

Das Ledererhandwerk wurde jedoch zu Beginn dieses Jahrhunderts nur noch in der Lederergasse in den Betrieben der Familien Franz und Valentin Gert bzw. von den Gerbermeistern Josef Fluck und Leopold Zaunschirm ausgeübt. Im Hause Lederergasse 5 arbeiteten über hundert Jahre Weißgerber. Der Weißgerber Michael Achleitner war seit 1823 bis zur Errichtung der politischen Gemeinde Weiz letzter Marktrichter und anschließend Vorstand der Bürgerkorporation bis 1850.

Unter Gerben versteht man die Verarbeitung roher Tierhäute mit Hilfe der Lohe zu Leder. Die von Bauern und Fleischern angelieferten eingesalzenen und verschmutzten Häute mussten vorerst durch die Weiche im fließenden Wasser des Mühlganges von Salz und Verunreinigungen befreit werden. Es war eine schwere und nasse Arbeit der mit hohen Stiefeln und ledernen Schürzen ausgerüsteten Knechte auf den Arbeitsbrücken über dem Wasser.

Nach der Weiche kamen die Häute in den Äscher. In Bottichen, später in rotierenden Fässern, wurden sie mit Kalk versetzt, der nun die Aufschließung der Haut zu bewirken hatte. Zuviel Kalk wiederum beeinträchtigt die spätere Güte des Leders. Anschließend wurden die Häute auf dem Scherbock mit Messern von Haaren, noch anhaftenden Fett- und Fleischteilen befreit und für den eigentlichen Gerbvorgang vorbereitet. Die Abfälle wurden der Leimerzeugung zugeführt.

Die Arbeit am Scherbock war nicht minder schwer und unangenehm. Um eine gleichmäßige Lederstärke zu erzielen, wurden die Häute maschinell gespalten. Nun kamen die Häute in die Gerbgruben oder Gerbbottiche, wo sie lagenweise mit Lohe, das ist die gestampfte Fichten- oder Eichenrinde, wie auch Eichenknoppeln und Wasser versetzt bis zum Ende des Gerbvorganges blieben, der bis zu einem Jahr dauern konnte.

Das Wasser entnahm aus der gerbsäurehaltigen Lohe den löslichen Gerbstoff. Dieser fällte die Eiweißstoffe und verwandelte die geschwellte tierische Haut in Leder. Nach dem Gerben wurden die Häute in den hierfür bestimmten luftigen Dachböden getrocknet. Nun folgt das „Zurichten“ des Leders. Sohlenleder wurde mit Hämmern oder Walzen verdichtet, Oberleder für Schuhe, Leder für Riemen und andere Lederwaren eingefärbt und mit Tran gefettet.

Neben der Loh- oder Rotgerbung gab es die Weißgerbung. Hier wurde die Haut mittels Alaun, einem schwefelsauren

Doppelsalz aus Kalium und Aluminium, konserviert. Das Handwerk der Weiß- und Sämischgerber ist zweifellos das Urhandwerk. Der Unterschied zwischen beiden Gewerben besteht darin, dass erstere die Häute nach dem Kalkächer mit Alaunbrühe, letztere durch Walken in Fischtran ausgerben. Beide Gewerbearten wurden meist von der gleichen Person ausgeübt. Ihr alter Name war „Ircher“; von ihm kommt die Bezeichnung Irchleder für sämischgegerbtes Leder. Seit 1770 sind in Weiz Weißgerber bezeugt.

Die landesfürstliche Wirtschaftspolitik Herzog Ernsts des Eisernen beschränkte bestimmte Handwerke auf die Städte und Märkte. Die Urkunde aus dem Jahre 1418 besagt, dass kein Lederer, Bäck, Fleischhacker, Kürschner noch andere Handwerker außer Schuster und Schneider, „die aber auf ein meill wegs vom markt sein sollen, nit arbeiten derfen Damit war auch die Stellung von Weiz als Handwerkerort eindeutig bestimmt.

Schon früh haben sich die Lederer zu Gemeinschaften zusammengeschlossen, wie dies aus erhaltenen Schriften im Weizer Marktarchiv in Graz ab 1543 hervorgeht. Ursprünglich dürften sie der Lade Pöllau angehört haben, doch die Kaiserlichen Freiheiten für die Lederer zu Weiz, Passail, Pischelsdorf und Semriach vom 20. Februar 1708 bezeugen den Bestand einer Viertellade in Weiz, die der Hauptlade von Graz angeschlossen war.

Kaiserin Maria Theresia bestätigte 1758 die von Kaiser Josef I. erlassenen Handwerksfreiheiten der Lade Weiz. Die Zunft wählte bei der Weihnachtsquatemberzusammenkunft Zechmeister und Altknecht, regelte und erledigte die laufenden Geschäfte der Zunft. Um 1750 gehörten der Weizer Viertellade neun Meister, ein Knecht, zwei Lehrjungen und ein Gehilfe der Werkstätten in Weiz, Passail, Pischelsdorf und Semriach an.

Knechte und Lehrjungen hatten das Recht, rohe Häute und Felle selbst einzukaufen und mitzugerben. Diese Art des Lohnes nannte man den „Einstoß“. Je-

doch durften sie die Ware nicht innerhalb des Marktbezirkes verkaufen. Ebenso war ihnen der Handel mit Rohware gestattet, durften jedoch den Meister nicht unterbieten. Den Kleinverkauf des Leders durch Schuhmacher und Kaufleute nannte man den „Lederschnitt“.

Die Lederer nahmen das Recht des Degentragens für sich in Anspruch. Als nämlich Olmütz von den Schweden belagert worden war, hatte die dortige Ledererzunft den am schwächsten besetzten Stadtposten gegen den Angriff der Feinde mit Erfolg verteidigt. Damals wurde der Zunft das Recht gegeben, einen Degen wie auch eine besondere Kleidung, Goller genannt, tragen zu dürfen.

Dass die Lederer von Weiz einmal ein reges Zunftleben geführt hatten, können wir von einigen uns erhaltenegebliebenen historischen Kostbarkeiten ableiten.

Das Landesmuseum in Graz verwahrt eine große Innungskanne aus Zinn. Ein Messingschild, der von einer Figur gestützt wird und den Deckel der Kanne ziert, trägt die Inschrift:

„Stannder ein gantzes ersamwes handwerch der Lödderer in Weittz.“

In den schönen Ständer, den Messingreifen umfassen und der auf kugelförmigen Füßen ruht, ist eingraviert:

„Presentiert durch CK, AK, GS, SF, HP, HF, GR, AP, MK“ in einzelnen Medaillons, in einem größeren Medaillon „Max Pimder derzeit Zechmeister 1634“. Leider fehlt der Auslass am Kannengrund. Besonders wertvoll sind zwei vergoldete Becher aus Silber in der Form von kleinen Gerbottichen. Sie sind beachtliche Arbeiten der Goldschmiede Bartholomäus Zwickl (1673) und Johann Martin Hiller (1670).

Allgemein bekannt ist das Wandfresko am Hause Lederergasse 1 in Weiz, das eine Gesellentaufe darstellt und die Jahreszahl 1665 trägt.

Im Bottich steht der Junggeselle, dem der Zechmeister in Gegenwart des Lehrherrn und des Altknechtes das Kelchglas aus der Kanne füllt. Eine vierte Person wird zufällig Zeuge dieser bedeutsamen Hand-

lung, die als Fremder den Hut in der Hand hält. Ist es ein wandernder Lederergeselle, der symbolhaft den nun Freigesprochenen zur Pflichtwanderschaft einlädt, oder ist es ein Bauer mit einer Rinderhaut, die er dem neuen Gerber bringt und damit auf das Handwerk hinweist? Bemerkenswert ist die dargestellte Tracht der Meister im Goller.

Die Lederer waren stets angesehene Bürger des Ortes. Wir finden sie als Ratsherren und Marktrichter, den Gerbermeister Josef Fluck nach Franz Mosdorfer als Bürgermeister von Weiz.

Bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges wurde auf der Liegenschaft Lederergasse 1 und 3 von Josef Fluck die Gerberei betrieben. Das alte Weißgerberhaus wurde 1910 mit dem Erwerb durch Josef Kohlhäuser zum Kaufhaus. Die Gerberei des Leopold Zaunschirm übersiedelte noch vor dem Ersten Weltkrieg von der Lederergasse 9 und 11 an den Südrand von Weiz. Im Jahre 1917 brannte die neue Werkstätte nieder. Es folgte der Neubau einer ausgedehnten Produktionsstätte an der Straße nach Preding, die Gerberei Schmidt.

Während die Erzeugungsmethoden der Lederer Jahrhunderte hindurch fast unverändert blieben, erfolgte im 19. Jahrhundert eine langsame Umstellung zur teilweise mechanischen Gerbung, und dem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, durch den Einsatz von Kunst- und Ersatzstoffen dem alten Handwerk der Lederer die Grundlagen zu entziehen. In den sowohl durch technische Erneuerung wie auch zur Erzeugung synthetischer Werkstoffe umgestellten Betrieben ist nur mehr die Erinnerung an das alte Handwerkswesen geblieben.

Wir wollen es aber nicht vergessen und seine Kostbarkeiten als eine wesentliche geschichtliche Dokumentation für Weiz dankbar erhalten.

*Franz Hauser*

## Die Gerber von Weiz

**U**nter „gerben“ versteht man die Verarbeitung roher Tierhäute mit Lohe zu Leder. Die eingesalzenen und verschmutzten Häute wurden vom Wasser des Mühl-ganges gereinigt. Nachher kamen die Häute in den Äscher, in Bottiche, später in rotierende Fässer und wurden mit Kalk versetzt. Danach kamen die Häute in die Gerbbottiche, wo sie lagenweise mit Lohe versetzt wurden. Die Lohe bestand aus Eichen- und Fichtenrinde und Eichenknopp-ern. Bis zu einem Jahr lagen die Häute im Bottich.

Neben der Loh- und Rotgerbung gab es die Weißgerbung. Hier wurden die Häute mittels Alaun, schwefelsau-rem Doppelsalz aus Kalium und Alumi-nium, konserviert und durch Walken mit Fischtran ausgegerbt. Das Handwerk der Weiß- und Sämischgerber ist zweifellos das Urhandwerk. Schon sehr früh haben sich die Lederer zu Gemeinschaften in Weiz zusammengetan, wie es aus dem Marktarchiv 1543 hervorgeht.

Das Wandbild am Haus Lederergasse Nr. 1, früher Fluck-Zaunschirm, jetzt Uhr-machermeister Zieser, zeigt die Gesel-lentaufe anno 1665.

Als ein Bäuerlein aus Passail dem Markt Weiz einen Besuch abstattete, weil er beim Bezirksgericht einiges zu erledigen hatte, traf er den Lederermeister Fluck vor seinem Haus in der Lederergasse Nr. 1.

Er begrüßte höflich den Weizer Bürger und lüftete seinen Hut, wie es damals wohl üb-lich war. Fluck fragte den Grüßenden aus Passail, den er sicher kannte, wie es ihm gehe und ob er einiges in Weiz zu erledigen hätte. Das Bäuerlein sagte: „Das Not-wendigste ist schon getan. Sie, Meister Fluck, haben es leicht, in Ihrem Haus im ersten Stock befindet sich ein Doktor der

Rechte“ und verwies auf das Schild, das an der Mauer angebracht war. „Wenn der oben einem die Haut abzieht, kann man’s bei ihnen gleich gerben lassen.“ Er lüftete seinen Hut und ging schnell am verdutzt dreinschauenden Meister die Le-derergasse hinunter.

Um die Jahrhundertwende wurde im Süden von Weiz die Lederfabrik Zaun-schirm gebaut. Der Gestank war aus dem Markt Weiz verschwunden. Die Nachfol-ger Schmid und Co. bauten das Werk weiter aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele Siedlungen gebaut. Die Bau-gründe in der Umgebung der Lederfabrik waren sehr billig. Dass die Gerüche einer Lederfabrik bei gewissen Wetterlagen nicht die besten waren, wusste man, und trotzdem baute man.

Es kam zu vielen Streitigkeiten des Ge-ruches wegen. Obwohl die Lederfabrik weit früher gebaut wurde, zog es die Fir-ma Schmid vor, aus Weiz wegzuziehen, und baute in Wollsdorf ihren Betrieb groß aus.

Durch die Stilllegung des Betriebes in Weiz verlor die Stadtgemeinde viele Steu-erschillinge.

*Hans Ritz*



*Die Weizer Gerberei Zaunschirm, später Schmid & Co.*

## Die Schuhmacher in Weiz

**D**ie Lederverarbeitung gehört zu den ältesten und wichtigsten Handwerken. Zu ihnen zählten die Schuhmacher, Kürschner, Riemer, Beutler, Sattler, Kummetsmacher, Taschner, Tapezierer und Handschuhmacher. Seit dem Mittelalter scheinen in den Bürgerverzeichnissen von Weiz neben Gerbern Schuhmacher, Kürschner, Riemer und Sattler auf. Das älteste Verzeichnis aus dem Jahr 1403 nennt einen Schuhmacher und vier Kürschner. Letztere werden wohl, nach ihrer Zahl zu schließen, auch mit Pelzen gefütterte Fußkleidung hergestellt haben, wie dies andernorts bezeugt ist.

Im Jahr 1542 werden bereits vier Schuhmacher, im Jahr 1602 zwei Schuhmacher und 1770 fünf Schuhmacher ausgewiesen.

Hundert Jahre später waren in der Gemeinde Weiz der heutigen Ausdehnung sechs bürgerliche Schuhmacher registriert. Aber auch in den Ortschaften um Weiz arbeiteten „im Gey“ Schuhmacher. Sie waren gemeinsam mit den Schneidern nach der Verordnung Herzog Ernsts des Eisernen vom Jahr 1418, die das Handwerk auf Städte und Märkte beschränkt hatte, vom Ortszwang ausgenommen, unterlagen aber der Bannmeile.

Die Schuhmacher waren wie die anderen Handwerker seit dem Mittelalter in Zünften oder Bruderschaften zusammengeschlossen. Von der Weizer Schuhmacherzunft oder Bruderschaft verwahrt das Landesarchiv in Graz die Zunftordnung vom 4. Oktober 1653, die sich auf eine ältere vom 10. Juni 1610 bezieht, ferner die Abschrift der Handwerksordnung und der Freiheiten für das „Schuster Handwerk zu Weitz und Passail“ vom 26. Februar 1756, die etwas abgeändert eine Ordnung aus



*Das Zeichen der Schuhmacher zu Weiz aus dem Jahre 1828.*

dem Jahr 1732 bestätigt. Die ersten Ordnungen waren von den Stubenbergern als den Grundherren von Weiz gefertigt, die letzteren von Kaiser Karl VI. und seiner Tochter Maria Theresia. Ferner befinden sich im Archiv noch Auflagen- und Meisterbücher, Bücher und Gesellenbruderschaft und verschiedene Schriften der Genossenschaft.

Mit den Handwerksordnungen regelte das Handwerk selbst in vielen Artikeln all seine Angelegenheiten. In feierlicher, selbstbewusster Form beginnt die in einem Pergamentumschlag gefasste Ordnung vom Jahr 1610:

„Wir, die Maister eines ganzen Ersamen Handwerck der Schuhmacher alhie zu Weitz auch andere zugezogene Maister so am Gey und in der Refier herumb

wohnhaft seind, haben heut den 10. Juni 1610 beschlossen unser Handwercksordnung und Gewohnheit alhier zu Weitz zu halten. Es ist soliche Ordnung mit Vorwissen und Willen... unseres allergnädigsten Herrn und Landesfürsten, auch durch derselben Regenten und Räten... neu confirmierten Ordnung im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit. .. confirmiert und bestätigt worden."

Die älteren Ordnungen weisen 61, die erneuerte vom Jahre 1756 dagegen nur noch 41 Artikel oder Abschnitte auf. Der Bruderschaft werden der damaligen Zeit entsprechend die Heiligen Johannes der Täufer und der Pestpatron Sebastian aus der Reihe der Nothelfer als ihre Zunftpatrone vorgestellt. Meister, Knechte und Lehrjungen mit ihrer Fahne waren zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession verpflichtet. Am Stefanitag (26. Dezember) hatten sie die Jahreszusammenkunft zu halten, vier Zechmeister zu wählen und das Auflagegeld zu entrichten. Da sich die Zunft oder Bruderschaft nicht nur auf Weiz selbst beschränkte, sondern auch auf die auf dem „flachen Land oder Gey" arbeitenden Schuhmacher erstreckte, ist die größere Zahl der Zechmeister verständlich.

Die Handwerksordnung regelte weiters die Lehrlingsaufnahme, bestimmte die dreijährige Lehrzeit, den Freispruch wie die vier Wanderjahre als Geselle für die Zulassung zur Anfertigung des Meisterstückes.

Der Geselle hatte an einem Tag unter Aufsicht des Zechmeisters „ohne fremde Hilfe" ein paar Schuhe anzufertigen. Entsprach seine Arbeit nicht, konnte er zum nächsten „Quatember" (Vierteljahr) das Meisterstück wiederholen. Das Einkaufsgeld als Meister betrug acht Gulden. Nach der Ordnung vom Jahr 1756 gab es keine Bevorzugung der Meistersöhne mehr, also keine verkürzte Lehr- und Wanderzeit, auch das Meistermahl war abgeschafft.

Die Ordnung bestimmte ferner, dass ein Meister nur „zwei Stühle", Lehrlinge

oder Knechte, halten sollte. Den Knechten oder Gesellen war „zu den drei heiligen Zeiten", Ostern, Pfingsten und Weihnachten, das Wandern verboten. Sie hatten eine vierzehntägige Kündigungszeit einzuhalten. Auch das Arbeitsverhältnis zwischen den Meistern im Ort und im Gey war geregelt und bot Schutz vor gegenseitiger Konkurrenz und damit vor Verdienstentgang. Auch durfte kein Geymeister oder Störer seine Arbeit „in den Markt tragen". Sollte er dabei betreten werden, war ihm die Ware abzunehmen und er mit vier Gulden zu strafen.

Das „Auflagenbuch der Meister der Schuhmacher-Bruderschaft" Weiz nennt uns die Namen der Mitglieder in Weiz selbst, in der Pfarre Weizberg und in den umliegenden Pfarren und gibt Auskunft über die jährlichen Leistungen der Meister in die Bruderschaftskasse.

Demnach waren sechs Meister vom Markt Weiz und 30 Meister von den zur Pfarre Weizberg gehörenden Ortschaften eingeschrieben. Ferner gehörten 4 Meister aus der Pfarre Anger, 7 aus der Pfarre Puch, 2 aus der Pfarre St. Ruprecht, 2 aus der Pfarre Eggersdorf, 6 aus der Pfarre Guttenberg, 10 aus der Pfarre Kumberg und 11 aus der Pfarre St. Radegund, zusammen 78 Meister, der Bruderschaft Weiz an.

Das „Meisterbuch der Schuhmacher zu Weitz" aus dem Jahr 1831 war auch das Aufdingbuch der Lehrlinge. Zwei Eintragungen seien hier wörtlich wiedergegeben: „Herr Anton Garber in Weiz lässt heute seinen Lehrjungen Franz Nistelberger, gebürtig im Markte Weiz, auf drei Jahre aufdingen. Als Lehrbürgen wurden Anton Pußwald und Jakob Strobl (beide Schuhmachermeister in Weiz) bestellt."

Lehrbürgen übernahmen die Verantwortung für die Anständigkeit und Redlichkeit der Lehrjungen und mussten für etwaige Schäden aufkommen.

„Herr Leopold Farnleitner (Schustermeister in Krottendorf) lässt heute seinen Lehrjungen Josef Dexer, gebürtig in Pognig, 20 Jahre alt, aufdingen." Hier scheinen keine Bürgen auf.

Dass die Schuhmacher-Bruderschaft von Weiz auch eine Zunftlade für die Aufbewahrung ihrer Bücher und Kassen besaß, geht aus ihrer Handwerksordnung und aus einer Rechnung hervor.

Der Tischlermeister Andreas Binder hatte sie im Jahr 1876 aufpoliert und repariert. Sie war mit Intarsien verziert und versperrbar. Leider ist sie verschollen. Eine blau gestrichene Eisenkassette der Weizer Schuhmacher, deren Deckel in Relief einen Stiefel und Werkzeuge trägt und an deren Schlüssel ein kleiner Holzleisten hängt, hat das Joanneum in Verwahrung.

Seit dem 18. Jahrhundert bildeten die Schuhmachergesellen eine eigene Bruderschaft und besaßen ihre eigenen Bücher und eine Kasse, die durch viele Jahre der Schlüsselgeselle Vitus Kaar als gewählter Altgeselle führte. Dieser Bruderschaft oblag die Unterstützung der auf der Wanderschaft befindlichen und zusprechenden Schuhknechte, deren Arbeitsvermittlung wie ihre Unterbringung in

der Herberge, ferner die finanzielle Unterstützung der Mitbrüder bei Krankheit und die Sorge für ein würdiges

Begräbnis. Die Abrechnung der Gesellenbruderschaft vom Jahr 1842 weist an Ausgaben unter anderem aus:

„Für die Herberge 57 fl (Gulden), für Wäsche und Aufbetten 27 fl 30 kr (Kreuzer), für den kranken und alten Knecht im Spital 27 fl 50 kr, einem Mitbruder wegen einer Fieberkrankheit zugesteuert 20 kr.“

Im Landesmuseum befindet sich das Herbergszeichen der Weizer Schuhmacher, eine bemalte und vergoldete Blechgruppe von zwei Löwen mit bekrönender Vase. Zwischen den Löwen ist ein schwarzer Holzstiefel, und auf dem Sockel steht:

„Die löbliche Bruderschaft 1828 - des Schuhmacher Handwerk in Weiz, Vitus Kaar, Altgesell.“

Das Jahr 1848 brachte nicht nur den politischen Einrichtungen die bekannte Neuordnung, sondern auch dem Handwerk tiefgreifende Änderungen. Nach der am 18. April 1850 gesetzlich gewordenen Errichtung von Handels- und Gewerbekammern und der Verkündung der Gewerbefreiheit entstand aus dem Zunft- und Bruderschaftswesen die Innung, ab 1859 „Genossenschaft“. Die Genossenschaft der Schuhmacher von Weiz erstreckte sich ab 1884 über den ganzen Bezirk.

Das abschließende Sitzungsprotokoll der Innung mit der Überleitung zur Genossenschaft zeichneten am 13. Jänner 1889 Leopold Schwarz als Obervorsteher, Anton Garber als Untervorsteher, Leopold Farnleitner als Auswärtiger (Krottendorf), Anton Pußwald und Jakob Strobl. Bei dieser Sitzung wurde die Anschaffung einer neuen Fahne der Schuhmacher mit dem Bild des hl. Erhard, des zweiten Patrons der Taborkirche, beschlossen.

1906 wurden dem Bürgermeister von Weiz, Herrn Johann Schlacher, die alten Bücher und Schriften der Schuhmacher aus der Zeit der Zunft und Bruderschaft, die zwei Kassen der Meister und Gesellen,



Die historische Fahne der Schuhmacher von Weiz.



*Dort wo heute die Volksbank steht, hatte Franz Wonisch seine Werkstätte.*

ein Sparkassenbuch und vier Windlichter übergeben.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 hemmte durch die Einberufungen zum Heer jede handwerkliche Entwicklung und leitete durch die Materialknappheit eine Notzeit ein. Das Leder wurde bewirtschaftet. Einzelne Handwerker bekamen kaum eine Zuteilung. Deshalb schlossen sich die Schuhmacher von Weiz im Jahr 1915 zu einer Werksgenossenschaft zusammen, errichteten in der Birkfelderstraße (heute Trieb) eine größere Werkstätte, so dass sie Heereslieferungen übernehmen und die Schuhmacher beschäftigt werden konnten. Ferdinand Eisner und seine Söhne erwarben allmählich von den anderen Genossenschaftsmitgliedern Anteile und führten unter der Leitung des ältesten Sohnes Friedrich Eisner als Geschäftsführer ab 1924 die Werkstätte als Familienbetrieb. Bis zu 100 Mitarbeiter wurden in der Birkfelderstraße und als Heimarbeiter beschäftigt.

Erzeugt wurden Straßen-, Strapaz-, Berg- und Sportschuhe für den inländischen Markt, für das Bundesheer und während des Zweiten Weltkrieges für die Deutsche Wehrmacht. Ferdinand Eisner war der letzte Schuhmacher in Weiz, der mit seinen Erzeugnissen auch Jahrmärkte befuhr und seinen Verkaufsstand aufschlug, 1960 wurde der Betrieb eingestellt und die Liegenschaft verkauft.

Durch den Unternehmertum des Schuhmachermeisters Karl Pregetter entstand in

Zusammenarbeit mit dem Oberteilhersteller Josef Schwab 1930 ein Spezialbetrieb für Sportschuhe. In Handarbeit wurden zwiegenähte Haferl-, Berg- und Schischuhe hergestellt. Auch dieser Betrieb in der Kapruner-Generator-Straße beschäftigte mit den Heimarbeitern gegen 80 Mitarbeiter. Die Erzeugnisse gingen in alle österreichischen Bundesländer, in die Schweiz, nach Holland, Polen und nach Kanada. Eine besondere Absatzförderung der Schischuhe erfuhr der Betrieb durch die Freundschaft des Firmeninhabers mit Hannes Schneider, dem Schipionier am Arlberg. Auch dieses nur auf Handarbeit aufgebaute Unternehmen konnte der industriellen Konkurrenz nicht standhalten und wurde 1958 geschlossen.

Eine weitere größere Schuhmacherwerkstätte mit Verkaufsgeschäft errichtete vorübergehend Franz Wonisch im Haus Mühlgasse 1.

Kleinere Schuhmacherwerkstätten betrieben in der Zwischen- und der ersten Nachkriegszeit Peter Lohr, Anton Stockinger und Peter Zachenhofer in der Birkfelderstraße. Johann Schellnegger auf der Wegscheide, Ferdinand Eisner in der Marburgerstraße, Pfaffenschlager im Taborgebäude, Franz Spiegl in der Klammstraße, ferner die Schuhmacher Höfler, Iud, Maitz, Sipos, Seifner und andere.

Heute versorgt der Schuhhandel zum größten Teil die Bevölkerung mit der notwendigen Fußbekleidung. In geschmackvoll ausgestatteten Verkaufsräumen bieten die Schuhgeschäfte ihre Waren an. Nur zwei Schuhmachermeister betreiben noch eine Werkstätte in Weiz: Franz Schwarz und Alois Pöttler.

Schließen möchte ich mit dem Aufruf des Meistersängers, Dichters und Schuhmachers aus Nürnberg, Hans Sachs (1494 bis 1576): „Verachtet mir die Meister nicht und, ehrt mir ihre Kunst!“

*Franz Hauser*

## Vom Ster- oder Störhandwerk

In früheren Zeiten war es in der Steiermark üblich, dass in den ländlichen Gegenden Handwerker nicht immer in ihrer Werkstatt arbeiteten, sondern in bäuerlichen Bereichen der Arbeit „nachgingen“. Es bildete sich die Form des Störhandwerks.

Rosegger umschreibt den Begriff Ster oder Stör mit: Handwerken in fremden Häusern. Zu den Sterhandwerkern zählten von altersher Schuhmacher, Schneider und Weber.

Zur Zeit der geldarmen Naturalwirtschaft stellte der Arbeitgeber, der Bauer, das Arbeitsmaterial bei, wie es in der bäuerlichen Wirtschaft anfiel oder erarbeitet wurde, so die gegerbte Tierhaut, das Leder, Flachs, Wolle und eingetauschte Stoffe. Die dem Sterhandwerker auf dem Bauernhof beigestellte Unterkunft und Verpflegung bildeten schon einen Teil seines Arbeitslohnes.

In der Regel wurde ein Tag-, aber auch ein Stücklohn gezahlt, deshalb dauerte der Arbeitstag für den Sterhandwerker bis zu 16 Stunden. Abzurechnen waren die Zeit zur Einnahme der fünf Mahlzeiten und die halbstündige „Lichtfeier“, das war der Übergang vom Tageslicht zum künstlichen. Sie bildeten die einzige Erholung während eines langen Arbeitstages.

Die Sterhandwerker waren im Bauernhaus gerngesehene Leute. Ihr Berufsstolz machte sie aber „rar“, und sie mussten oft gebeten werden, bis sie erschienen. Es werfe kein günstiges Licht auf einen Handwerker, wenn er zu schnell zuwege wäre. So war der Spruch aufgekommen:

„Ein Schneider schickt drei Lugen, bis er selber kommt in die Stuben!“

Bei den anderen Handwerkern war es nicht anders, auch sie ließen sich gerne bitten. Sterhandwerker waren als „leben-

dige Zeitung“ überall in der Einschicht hochwillkommen.

Die Bäuerin ließ es sich angelegen sein, ihn mit besserer Kost zu verwöhnen, „denn seine Zunge musste ja bestochen werden“. Sie wusste nur zu gut, dass der Leumund des Hauses und ihr Ruf als Köchin von der Zufriedenheit der Handwerker abhing.

So bekamen sie bei der Ankunft das „Einstandsmahl“ und am Ende die „Fortgehause“. Mitgegeben wurden der obligate „Sterlaib“, meist ein Laib Weißbrot, sowie die Einladung zum Mittagessen am nächstfolgenden Sonn- oder Feiertag.

Besonders gerne gesehen und schwer erwartet wurde der Schuhmacher. Er gehörte zu den munteren und geselligen Leuten, der immer Neuigkeiten zu berichten wusste und der jung und alt mit seinen Erzählungen, Volksrätseln und Witzen zu unterhalten verstand. In der Regel hatte er für jedes Mitglied der bäuerlichen Großfamilie wie auch für die Dienstboten je ein Paar Sonntags- und ein Paar Werktagsschuhe neu anzufertigen und am alten Schuhwerk die notwendigen Reparaturarbeiten durchzuführen.

Deshalb war das Kommen des Sterschusters verheißungsvoll von allen erwartet. Sohlen- und Oberteilleder wie das Garn für den Schusterdraht wurden beschafft und vorbereitet. Vom Dachboden wurde der dreifüßige Schusterstuhl in die Stube geholt, eine Bank, die „Schusterbank“ oder ein niederer Tisch zur Ablage von Werkzeug und Material bereitgestellt, in der Küche aufgekocht und eine Bettstatt errichtet. Er sollte ja im Haus bleiben, bis er alle Arbeit für das ganze, lange Jahr getan hatte.

Mit einem Rucksack oder einem Holztrüchelchen auf dem Rücken kam der

Schuster und brachte seine Werkstatt, die Schuhleisten und die seit dem Gebrauch der Nähmaschine zu Hause vorbereiteten Schuhoberteile mit. Nun richtete er sich für einige Tage oder Wochen „häuslich“ ein. Zum bescheidenen Erlebnis für die kleinen und großen Hausbewohner wurde das „Anmessen der Schuhe“.

Mit dem Band wurde am Fuß Maß genommen und mit dem Bleistift der Umriss des Fußes zu Papier gebracht. Diesen Maßen entsprechend wurde der Leisten mit Alzen belegt und der Fußform angepasst. Nun konnte das vorgefertigte Oberleder über Leisten und Brandsohle mit der Zange und den Zwecken „aufgezwickelt“ werden.

Aus dem kräftigen Sohlenleder wurden mit dem Kneip oder dem Sohlenmesser Schuhboden und Absatzflecke herausgeschnitten. Einige Reihen Holznägel fügten mit Hilfe von Spitzbohrer und Hammer Sohle und Oberteil zum Schuh zusammen. Werktagsschuhe bekamen noch eine besondere Benagelung mit runden „Mausköpfen“ oder den größeren „Büfelnägeln“, um der Beanspruchung auf schlechten Straßen und im bergigen Gelände länger standhalten zu können.

Die Schuhreparaturen erforderten oft das Handnähen mit dem „Schusterdraht“. Der war ein gepechtes und gewachstes Hanfgarn, den sich der Schuster jeweils herstellen musste und in das an den Enden Sauborsten eingearbeitet wurden. Später verwendete man eine heißgebogene Nadel, um den „Draht“ durch das mit der Ahle vorgestochene Loch einzuführen. So handgenäht waren vor dem Gebrauch der Nähmaschine auch die Schuhoberteile. Das Handnähen war sicher eine mühsame Arbeit, die viel Sorgfalt und Genauigkeit erforderte. Aber groß war dafür die Befriedigung bei Meister und Träger, wenn der neue, formschöne Schuh gepasst und nicht gedrückt hatte.

Ein weiterer Sterhandwerker war der Schneider. Der bedeutendste Vertreter dieses Handwerks im Bezirk Weiz war wohl

der einstige Bergbauernsohn, der spätere Dichter und Schriftsteller Peter Rosegger. Viereinhalb Jahre zog er als Lehrling und Geselle mit seinem Meister Ignaz Orthofer von St. Kathrein am Hauenstein von Hof zu Hof auf Ster. In vielen Aufsätzen erzählte er später, was er erlebt, gearbeitet, gelitten und dem „Himmel Löcher geschlagen hat vor Freudigkeit“ und von den jahrhundertealten Zuständen, Sitten und Bräuchen in seiner engeren Heimat.

Der Sterbereich von Roseggers Meister Ignaz Orthofer umfasste folgende Ortschaften samt allen zugehörigen Bergen und Gräben: seine Gemeinde St. Kathrein a. H., Alpl, Fischbach, Ratten und das Mürztal von Langenwang bis Mürzschlag.

Ansehen und gesellschaftliche Stellung des Handwerkers waren nicht überall gleich. Geringer in den Tälern und dichter besiedelten Gegenden, während in den einsam gelegenen Bauernhöfen ein ordentlicher Sterhandwerker schon zu den „höheren Erscheinungen gehörte“.

„Mitten im Sommer und mitten im Winter waren die Zeiten, in welchen wir Schneider am wenigsten Arbeit hatten“, erzählt Rosegger und führt fort:

„Wir waren stets bestrebt, das Frühjahr recht weit in den Juni, Juli und den Herbst in den Dezember und Jänner hinauszuschieben, aber schließlich hat alles seine Grenze, und wenn der Schneider im Herbst nicht kommt, so wartet der Bauer auf das Frühjahr.“

In Roseggers Geburtshaus sind noch sein Bügeleisen, der Stock mit dem Ellenmaß und seine lederne Wandertasche für Schere, Zwirn, Nadel und Fingerhut verwahrt.

„Die Nadel ist das netteste und leichteste Werkzeug, das man sich denken kann, aber der knorpelige Hirtenstab und die Pflugschar im Bergfeld sind mir nicht so schwer geworden wie dieses kleine, höllisch spitze Ding.“

„Empfindsam sein, das leidet unser Handwerk nicht“, belehrte ihn der Meister Natz schon bei der Aufnahme.

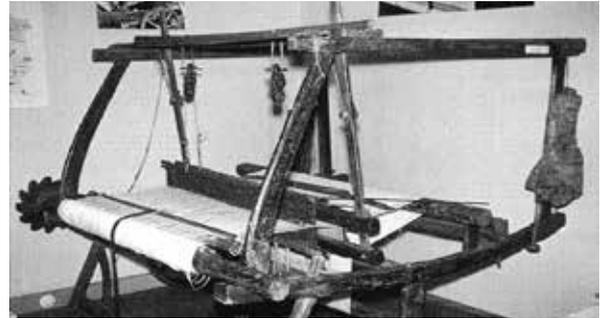
Jeder Ochsenknecht wird dich meistern und jeder Halterbub wird dich spotten und wird dich fragen, ob du wohl das Bügeleisen bei dir hättest, dass dich der Wind nicht verträgt, und wird, solange er deiner ansichtig ist, wie ein Ziegenbock meckern. Lass ihm die Freud' und geh' still und sittsam deiner Wege. Ein gescheiter Mensch schämt sich nicht seines ehrlichen Handwerks."

Und Rosegger hat sich nie des Schneiderhandwerks geschämt, hat seine drei Lehrjahre hinter sich gebracht und wurde als Geselle freigesprochen.

„Das Lehrstück schenk' ich dir“, sagte der Meister Orthofer zu ihm, „willst eins ablegen, mach deinem Vater eine Joppen. Willst extra noch was, kannst nach Birkfeld gehen und dir vom Innungsvorstand den Freibrief ausstellen lassen für einen Gulden in die Lade der Innung.“

Alle Einzelheiten des Handwerks hatte Peter Rosegger in seiner Lehrzeit gelernt, das Fadenmachen, das Nähen mit Vorderstichen, mit Hinterstichen, mit Überwindlingsstichen, das Steppen, das Säumen, das Heften, das Passepollieren, das Locheinfassen, das Knopfeinhängen, das Lodenaufrauhnen, das Bügeln, das Einlassen und das Ausschweifen, doch ein einziges nicht, das Zuschneiden. So fühlte er sich doch nie als vollständiger Schneider, trotz seiner Ehrenmitgliedschaft in der Fachschaft der Kleidermacher. Auf seinem Weg zu einem größeren Lebensziel war das Handwerk für Rosegger nur Durchgangsstation gewesen, allerdings eine sehr wichtige, bezeichnete er doch nachher die Schneiderjahre als die Hochschule seines Lebens.

Wenn im Winter Flachs und Wolle durch Kamm, Spinnrad und Haspel von den Hausleuten verarbeitet waren, kam der Weber mit seinem Webstuhl und der großen Haspel ins Haus auf Ster. Er brauchte viel Raum. Schon der Webstuhl, ein Gerüst mit vielen Stäben und Balken, verdrängte die meisten Einrichtungsgegenstände aus der Stube. In der Nähe des Ofens wird der große Haspel aufge-



*Dieser Webstuhl war zerlegbar und wurde auf die Stör mitgenommen.*

richtet, um die Strähne auf kleine Spulen abzuschweifen; dann beginnt die Arbeit am Webstuhl. Schon das Aufbäumen der Kette bedurfte sorgfältigster Arbeit. Mit dem Schiffchen wird der „Schuss“ getan und damit der Quersfaden eingelegt. Ein böses Gesicht macht der Weber, wenn der Faden reißt oder bauchig oder kropfig ist - die Spinnerin hat die Schuld. Sich ärgern hilft aber nichts; der Weber knüpft seine Geduld und den Faden wieder an, und neuerdings beginnt die Schifffahrt auf der leinernen Wellen.

Ist so der Flachs zur Leinwand geworden, so wird die Wolle auf ähnliche Weise zum Loden. Blieben in der Leinwand einzelne Fäden braun oder bildeten sie einen Knollen, bemerkte später die Bäuerin missmutig:

„Da steckt der Weber drein!“

Und doch war sie stolz auf das neue reine Linnen, das freilich noch der Rasenbleiche bedurfte, auf die Geschirr- und Handtücher aus Halbleinen (Leinen oder Baumwolle) und auf den Wilfing aus gedrehtem Leinenfaden mit Schafwolle für Kinderanzüge. Die Herstellung des Loden aus reiner Schafwolle war in der Regel den Lodenwalkern und Tuchscherern vorbehalten.

Die Bäuerin war froh, wenn der Weber und auch die anderen Sterhandwerker mit der Arbeit fertig waren und das Haus verließen. Da hieß es dann:

„Der Weber mit den Schützen, der Schuster mit den Loast, und der Schneider reitet nachi auf der zaundirren Goaß.“

*Franz Hauser*

## Weber und Färber in Weiz

Schon seit urgeschichtlicher Zeit war der Mensch bestrebt, aus Fasern Stoffe zu flechten und zu weben, um sie neben Fellen für die Bekleidung zu verwenden. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass schon im ersten uns erhaltenen Bürgerverzeichnis von Weiz aus dem Jahr 1403 der Weber aufscheint und wir in späteren Aufzeichnungen differenziert den Leinenweber, den Tuchmacher, den Tuchscherer und Wollschuster und seit 1602 den Färber finden.

Im obersteirischen Bezirk Murau ist in einem Weberhaus folgender Spruch erhalten:

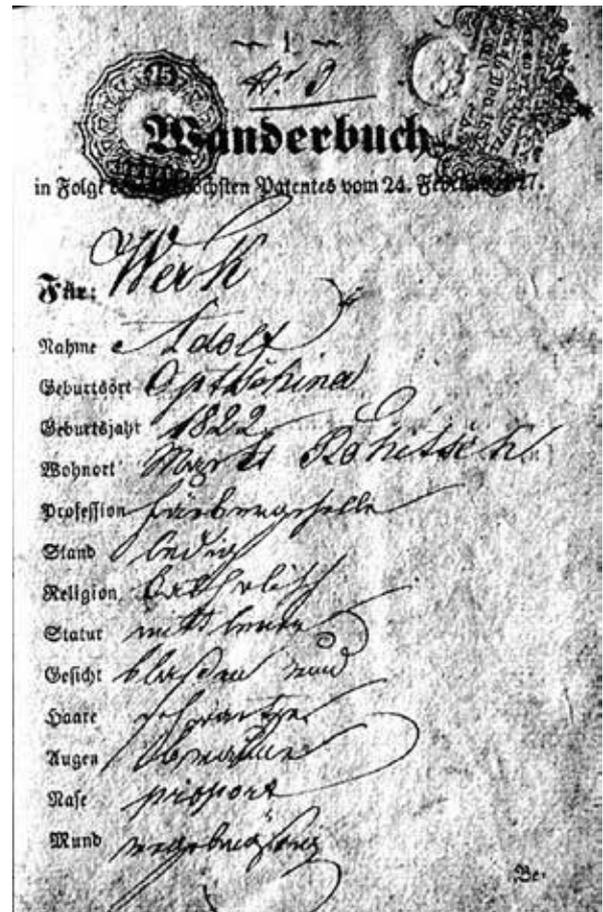
„Mein Handwerk ist ein schönes Ding, wenn man es nur betrachte.

Was arm und reich, was hoch, gering, es brauchte, was ich immer machte. Kaum hat das Kind die Welt erblickt, nimmt es von mir die Ware, ein Leintuch, das die Eh' beglückt, ein Leintuch für die Bahre.

Von Kindheit an bis zum Grabesrand braucht man des Webers fleiß'ge Hand. Drum dank' ich unserm Herrn und Gott für's Handwerk, denn es gibt mir Brot.“

Dieser Spruch zeigt die Bedeutung der Arbeit des Webers im Leben der Menschen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wurde der französische Kataster von Weiz angelegt.

Im zugehörigen Häuser- und Besitzerverzeichnis werden folgende Eigentümer ausgewiesen: für das Haus 4 in der Lederergasse der Weber Franz Krug von Nederlandscha, für die Liegenschaft 27 in der Bismarckgasse der Weber Anton Schlager in Preding; Hauptplatz 70 besaß der Tuchmacher Josef Fasching; in der Marburgerstraße waren die Häuser 50 und 53 im Eigentum der beiden Tuch-



Das Wanderbuch des Gesellen Werk aus Weiz.

scherer Ignaz Ploschnitznigg und Georg Pogatschek und der Wollschuster Franz Piltz war Besitzer des Hauses 49. Auf dem Weizberg 141 arbeiteten der Bergweber Franz Rogger und 1840 der Weber Ignaz Mitteregger.

Noch heute erinnern erhaltene gebliebene Hausnamen wie „Webermichel“ in Weiz, „Weberkausche“ in Naas oder „Einödweber“ unweit von Thannhausen an ehemalige Weberhäuser.

Die Weber entwickelten sich zu einer der größten Zünfte im Land mit der Hauptlade in Graz, der 86 Viertelladen in

den größeren Orten der Steiermark angeschlossen waren. Eine davon war in Weiz. In der Pfarrkirche auf dem Weizberg wird noch ihre Fahne mit dem Bildnis des Patrons der Weber, des hl. Severin, aufbewahrt.

Als Symbol des Handwerks führten die Weber, insbesondere die Leinenweber, das Weberschiffchen, das manchmal einfach, öfter doppelt, meist in Dreipass gestellt in ihren Wappen und Petschaften. Die Tuchmacher, die wie die Tuchscherer und Wollschuster vornehmlich Schafwolle verarbeiteten, und die Lodenwäcker hatten einem Fiedelbogen ähnliches Werkzeug als Zeichen im Siegel.

Wie aus einem im Landesarchiv erhaltenen Schreiben hervorgeht, war der erste Sonntag nach Erhardi (8. Jänner) der Versammlungs- oder Jahrtag des Weberhandwerks in Weiz, an dem die Meister und Lehrlinge aufgenommen wurden, von den Meistern das „Aufschlaggeld“ und für die Lehrlinge die „Aufdinggebühre“ zu entrichten waren. Der Zunft gehörten nicht nur die bürgerlichen Weber des Marktes an, sondern man bemühte sich, auch die Weber im Gey zu erfassen, wie aus einer Bittschrift an die Herrschaft Münichhofen aus dem Jahr 1802 hervorgeht. Die Herrschaft wurde gebeten, drei in der Gegend von Untergreith ansässige und ihr untertane Weber zu veranlassen, „zum Handwerk nach Weiz zu erscheinen, sich als Meister einzukaufen, ihre Gebühren zu entrichten, da sie sich ununterbrochen zu fretten erlaubt haben“.

Dass die Weberzunft auch über eine Lade verfügte, geht aus einer Abrechnung vom 15. Juni 1806 hervor, die von Michael Hofer als Obervorsteher des Handwerks gezeichnet ist. Leider ist sie nicht erhalten geblieben.

Zu besonderem Wohlstand konnten es die Weber nie bringen, und gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeichnete sich der Niedergang schon ab, da die Konkurrenz der maschinell erzeugten Stoffe immer stärker wurde. In unserem Jahrhundert konnte sich die Handweberei nur

durch die schlechten Zeiten nach den beiden Weltkriegen in den Berggebieten wie im Passailer Kessel oder im Raum um Strallegg erhalten. Heute gibt es nur noch wenige Bauernweber, dafür hat die kunstgewerbliche Handweberei einige lebensfähige Werkstätten hervorgebracht.

Im Bezirk Weiz arbeitet der Weber Anton Kohlfürst mit seiner Familie in Fünfling 19 bei St. Ruprecht a. d. R. auf drei Rahmenwebstühlen verschiedener Breiten und hat sich den Zeiterfordernissen angepasst. Er erzeugt Leinen-, Baumwoll-, Schafwoll- und Mischwebe verschiedener Bindungen und Abmessungen sowie alle Arten von gewebten Teppichen.

Den Webern stehen die Färber und Zeugdrucker nahe. In Graz finden wir die Schwarzfärber schon im 16. Jahrhundert in der Färbergasse. In Weiz wird erstmalig 1602 (wie bereits hingewiesen) ein Färber genannt. Als Farbmittel wurde das Brasilholz eingeführt. Schön- oder Buntfärber werden erst zu Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt. Ihr wichtigstes Farbmittel war der Indigo.

Die Schwarzfärber hatten schon 1603 eine Ordnung; im 18. Jahrhundert vereinigten sich beide Färbergruppen zu einer Zunft und hatten ihre Hauptlade in Graz, deren Werkstätten fast ausschließlich in der Ost- und Südsteiermark verbreitet waren. Die traditionellen Werkstätten sind in den Jahren um 1900 fast alle abgekommen, weil der Modelhanddruck vom Walzendruck und endlich vom Lichtdruck der industriellen Betriebe abgelöst wurde.

Im Bestreben zur Erneuerung der alten Muster sind aber in den letzten Jahrzehnten wieder kunsthandwerkliche Hand- und Modeldruckereien entstanden, welche neben Graz vorwiegend im Salzkammergut sitzen und Trachtenstoffe und verwandte Erzeugnisse herstellen.

Als altes Färberhaus in Weiz ist die Liegenschaft Hauptplatz 13 bekannt. Hier wirkte einst der Färber Ignaz Zechner, dem der aus Graz stammende Färbermeister Alois Fuß folgte, dessen Name am Sockel der Mariensäule auf dem Haupt-

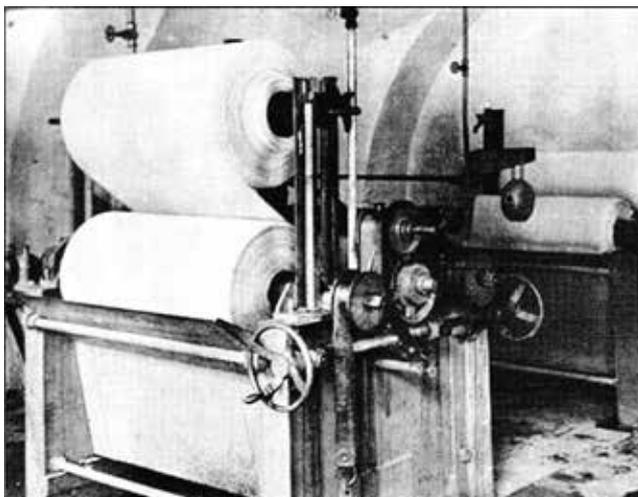
platz eingemeißelt steht. Er verfügte in seinem Nachlass 1857 die Renovierung der Säule und die Anbringung eines Reliefbildes mit der Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit auf seine Kosten.

Sein Nachfolger wurde der in Optschina bei Triest geborene Färbermeister Adolf Werk, dessen Gesellenwanderbuch, ausgestellt für alle k. k. Kronländer der Monarchie, mannigfaltigen Aufschluss über die Verhältnisse der handwerklichen Rechtsordnung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gibt.

Das Wanderbuch entsprach unserem heutigen Reisepass als Personalausweis, enthält alle einschlägigen Rechtsbelehrungen und die Eintragungen der Meister, wo der wandernde Geselle in Arbeit stand, und der Obrigkeit der Nächtigungsorte.

Die Wanderjahre führten Adolf Werk als späteren Untersteierer nicht nur durch die Märkte und Städte seiner engeren Heimat, sondern über Krain nach Ost-, Süd- und Nordtirol, weiter über Schärding nach Linz, Zwettl, Krems, St. Pölten und Radkersburg wieder in die Südsteiermark. Abermals tritt er die Wanderschaft an.

Er zog durch Westungarn, das heutige Burgenland, kam nach Wien und ging nach kurzem Aufenthalt wieder zurück nach Radkersburg, wo er durch sechs Jahre beim Färbermeister Alois Auer als Geselle „zur besten Zufriedenheit“ gearbeitet hatte. Viele Stampiglien von Magistraten und Herrschaften wie Petschaften der Meister, die das Symbol der Färberzunft, einen Färberkessel mit darüber gekreuzten Stäben von zwei aufrecht stehenden Löwen flankiert, aufweisen, bekräftigen die Bucheintragungen. In Graz endlich dürfte sich für Adolf Werk der Weg nach Weiz angebahnt haben, wo er nach dem Tod von Alois Fuß dessen Färberei als Nachfolger übernahm. Über hundert Jahre übte seither die Familie Werk das Färberhandwerk in Weiz aus, bis sich der Urenkel, Färbermeister Elfriede Werk, entschloss, im Jahr 1964 unter dem Druck der industriellen Konkurrenz den Be-



*Dampfbeheizte Färbereimaschine der Familie Werk.*

trieb einzustellen, vor allem deshalb, weil die großen Webereien selbst Färbereien eingerichtet hatten und Kleinbetriebe als Kunden allmählich durch Betriebseinstellungen ausfielen.

Die alten Naturfarben waren längst von neuen, industriell hergestellten, synthetischen Farben und damit durch neue Färbeverfahren abgelöst worden. Aufgeschlossene und mit der technischen und chemischen Entwicklung im Färbereiwesen schritthaltende Nachfolger, wie Josef Werk und sein gleichnamiger Sohn, haben den Betrieb stets zeitgemäß angepasst und mit den neuesten mit Dampf beheizten Färberei- und Bügelmaschinen wie Trockenkasten ausgestattet.

Trotz des scheinbaren Fortschritts bewahrte man im Hause und in der Familie die Ehrfurcht vor dem überlieferten Handwerk.

So finden wir neben altem Schrifttum noch Handdruckmodel und Mustertücher, die an den alten Stoffdruck und das Färben im Tauchverfahren erinnern. Es sind fürwahr Kostbarkeiten aus einer auch vom künstlerischen Standpunkt interessanten Zeit alten, handwerklichen Schaffens.

*Franz Hauser*

## Hafnerhandwerk in Weiz

Die wichtigste Voraussetzung für die Entstehung eines bodenständigen Hafnergewerbes ist das Vorhandensein gut abzubauenender Tonlagerstätten. Solche Vorkommen sind vor allem in den Tälern unserer größeren Flußläufe, in denen sich Hafnerorte entwickeln konnten.

Schon zur Römerzeit sind Töpferwerkstätten im Raabtal bezeugt, in denen der vorzügliche Ton zu Gefäßen geformt und in den Öfen der Siedlungen gebrannt wurde. Das Hafnerhandwerk hat seinen Namen von den Hafnen oder Häfen, der mundartlichen Bezeichnung für Töpfe. Später, als die Öfen aufkamen, erzeugten sie auch Kacheln. Nach einer Aufstellung von 1460 erzeugten die Hafner Häfen, Krüge und Kacheln, aber auch glasierte Töpfe und Krüge.

Als Meisterstücke wurden von der Hafnerzunft 1521 ein „gevierter“ Kachel, ein Häfen, ein Krug für 24 Grazer Viertel, ein Knopf und ein Sturz verlangt. Im selben Jahr errichteten die Hafner eine Bruderschaft für die ganze Steiermark, deren Handwerksartikel 1602 erweitert wurden.



Töpferscheibe, die mit dem Fuß angetrieben wurde.

Viertelladen in den einzelnen Landschaften regelten für ihre Einzugsgebiete die Fragen des Handwerks wie die Besichtigung der örtlichen Kirchtage und Jahrmärkte mit den Erzeugnissen der Werkstätten.

Auch für Weiz ist der Nachweis gegeben, dass bereits seit dem Mittelalter Hafner als Handwerker im Orte sesshaft waren. Es ist die Stubenbergsche Teilungsurkunde aus dem Jahre 1403, die bei der Aufzählung der Bürger einen „Toman Hafner“ nennt. Auch spätere Bürgerverzeichnisse berichten vom Hafnerhandwerk.

So brannten im Jahre 1542 vier Hafner und ab 1602 bis in die Zeit vor 100 Jahren drei Hafner in Weiz ihre Scherben. Die letzten Hafnerhäuser in Weiz waren das Anwesen Hauptplatz 21 des Bartholomäus Hiebler, das Haus Mühlgasse 10 des Hafners Ragger, nach dem vor seinem Haus vorbeifließenden Mühlgang auch

„Bachhafner“ genannt, und das Hafnerhaus in der heutigen Dr.-Karl-Renner-Gasse 8, in dem Meister Michael Pörtl im vorigen Jahrhundert die Töpferscheibe drehte und darauf den Ton zu den mannigfachen Gefäßen formte.

In diesen Betrieb heiratete Josef Klotzinger ein, dessen Sohn Johann als letzter Hafner im alten Sinn mit dem Brand im Jahre 1959 die Erzeugung einstellte und nur noch den Handel mit Töpferware weiter betrieb.

Am Anfang jeglicher Hafnertätigkeit steht die Aufbereitung des Tons. Schon in den alten Marktbüchern ist der „Stinker“ genannt, jenes Grundstück hinter dem Tabor gegen den Göttelsberg zu, auf dem die Hafner gegen eine jährliche Abgabe graben durften. Es heißt im Marktbuch vom Jahre 1665:

„Alle Hafner, welche auf des Markt Weiz Gemain ihren Ton graben, soll jeder jährlich geben vier Schilling.“ Der „Stinker“ war auf drei Hafnerhäuser aufgeteilt: auf der ersten Parzelle grub Meister Hiebler seinen Ton, die mittlere gehörte dem Hafner Klotzinger und die dritte zum Haus des Hafners Ragger.

Das Graben nach gutem Ton war eine schwere Arbeit. Oft musste bis zu eineinhalb Meter über der Tonschicht gelagertes Erdreich abgehoben und beiseite geschafft werden, bis die brauchbare Tonschicht erreicht war. Der gegrabene Ton musste dann bis zu drei Jahren im Freien gelagert werden, bis die eigentliche Aufbereitung, das Reinigen und Homogenisieren der Masse, erfolgen konnte. Maßgebend für die Eignung des Tons als Grundmaterial zur Herstellung von Waren ist seine Plastizität, seine Fähigkeit, sich mit Wasser zu einer formbaren Masse kneten zu lassen.

Die Formgebung kann auf mehrere Arten erfolgen, von denen als meistgeübte das Drehen mit Hilfe der Dreh- oder Töpferscheibe zu nennen ist. Dabei wird ein durchgekneteter Tonklumpen auf eine sich drehende Scheibe gebracht und mit den Händen durch ständiges Hochziehen zu einem Drehkörper geformt. Für die Herstellung von Blattkacheln für Herde und Öfen ist das Formen aus Holzmodellen oder Gipsmatrizen zu erwähnen.

Nach der Formgebung wird das Werkstück luftgetrocknet. Dabei wird das im Ton gebundene Wasser abgegeben und anschließend bei Temperaturen zwischen 800 und 1000 Grad Celsius gebrannt. Das Erzeugnis wird unter Beibehaltung seiner Form, aber unter Veränderung seiner Maße (Brennschwindung), seines Gewichtes und seiner Grundfarbe zu einem harten, klingenden „Scherben“. Wird das Stück glasiert, dann erfolgt noch ein zweiter Brand, im Falle der Verzierung mit sogenannter Aufglasurfarben noch ein dritter oder vierter Brand.

Für das Brennen der Hafnererzeugnisse waren zwei Ofentypen gebräuchlich,

der „einfache Feldofen“ und der „bessere Feldofen“. Während bei diesen Öfen eine direkte Berührung der Flamme mit dem Brenngut stattfand, wurde die Ware zum Einbrennen der Fayence-Aufglasur in Muffelöfen indirekt erhitzt, das heißt, die Ware wurde in einem abgeschlossenen, durch eine eigene Öffnung zugänglichen Muffelkörper eingesetzt, der sie vor der direkten Flammenberührung schützte. Als Brennmaterial wurde meist Weichholz verwendet, das besonders langflammig brannte und wenig Asche zurückließ. Für einen Brand wurden durchschnittlich drei bis vier Festmeter Holz benötigt.

In der Werkstätte des Hafnermeisters Johann Klotzinger stand seit dem Hausneubau im Jahre 1883 ein sogenannter „Verbesserter Feldofen“, ein Halb-muffelofen, der an der Vorderseite einen Muffel für den Glasurbrand hatte. Ursprünglich wurde in einem im Hof errichteten Feldofen gebrannt. Im Jahre erfolgten durchschnittlich 15 Brände, die einen Holzverbrauch von rund 60 Festmetern erforderten.

Je nach der Art des Scherbens und der Glasur unterscheidet man mehrere Arten keramischer Waren.

In Weiz grundsätzliches Kennzeichen ist der poröse Scherben. Er kann entweder rau oder teilweise oder ganz mit Engobe oder mit einer Bleiglasur überzogen oder bemalt sein. Engobe ist ein Brei aus weißem oder mit Metalloxyden gefärbter,



*Die alten irdenen Gefäße zeugen von künstlerischer Schaffenskraft.*

feingeschlämmter Ton, der auf das ungebrannte Stück aufgetragen wird.

Die Weizer Hafner bezogen den weißen Ton meist aus dem Kohlrevier Köflach. Alle Gefäße, die zur Kühlhaltung von Flüssigkeiten bestimmt waren, wurden in dieser Technik ausgeführt, ebenso Blumentöpfe, Vorratsgefäße für feste Stoffe, Gärspunde, Kacheln und anderes mehr.

Bleiglierte Irdenware stellte den Großteil aller Gefäße, die zum Aufbewahren und Transportieren von Flüssigkeiten bestimmt sind. Kochgefäße erhielten oft nur eine farblose oder mischfarbene Innenglasur. Die Verzierung der Gefäße erfolgte, ähnlich wie bei der unglasierten Irdenware, durch Einritzen, Eindrücken und Auflegen von Mustern. Das wichtigste Kennzeichen für die heimische bleiglierte Irdenware ist die leicht herzustellende einfache braune oder grüne Glasur.

Flache Gefäßformen dienen zum Kochen, Backen, Braten, Essen und Aufbewahren. Als Grundform ist hier die Rein zu nennen, ferner wurden Backformen, Bratformen und Schüsseln hergestellt. Krug- und Enghalsformen dienen zum Messen, Schenken, Trinken, Transportieren und Aufbewahren von Flüssigkeiten.

Sonderformen des Kruges waren der Essigkrug mit Deckel und Rohauslass und Vexierkrüge für Unterhaltungen. Topf- und Häfenformen dienten zum Kochen und Aufbewahren.

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, dass der Begriff „Kachel“ auch für die Bezeichnung „Häfen“ gebraucht wird. Auch die Bezeichnung „Kachel“ für „Nachttopf“ gehört hierher.

An Sonderformen aus Weizer Werkstätten seien Glutpfannen, Petersilhäfen, Bettwärmer, Paartöpfe oder Paarhäfen zum Tragen von flüssigen Speisen, Salzkrug oder Salztiegel, Schafkäsrein, ein Seihgefäß zur Schafkäseerzeugung, Vogeltränken, Sparbüchsen und der Kuckuck aus Ton, fein säuberlich bemalt und glasiert aus der Hafnerwerkstätte Klotzinger, genannt. Beliebt waren die gesandelten

oder gesteinzelten glasierten Blumentöpfe als Übertöpfe.

Hans Klotzinger arbeitete bis zur Betriebseinstellung auch für das steirische Heimatwerk am Volkskundemuseum in Graz.



Heute wieder hochaktuell: Matrizen zur Herstellung von Ofenkacheln.

Neben der Erzeugung der verschiedensten Gebrauchsgegenstände stellten die Weizer Hafner Kacheln für Sparherde und Zimmeröfen her, neben der Werkstättenarbeit setzten sie Herde und Öfen, führten Ausbesserungen und Reinigungsarbeiten an den Feuerstellen in den Häusern auf Ster durch.

Mit der im 19. Jahrhundert immer stärker werdenden Verbreitung von Steingut-, Porzellan-, Eisen- und Emailgeschirr einerseits und dem Übergang der Produktion keramischer Ware von der handwerklichen zur industriellen Erzeugung andererseits hat das schöpferische Handwerk allmählich an Bedeutung verloren.

Wenn auch in einzelnen Werkstätten wie in Weiz bis 1959 handgedrehte Waren hergestellt und aus Matrizen händisch Kacheln geformt wurden, so hatte doch der Hafner im alten Sinn zu bestehen aufgehört. Heute setzt der Hafner Öfen aus Industriekacheln und legt Fliesen.

Die Tradition des Freidrehens hingegen ist in die Hände des zeitgenössischen Kunstgewerbes übergegangen.

Franz Hauser

## Der letzte Feilhauer von Weiz

**U**m Weizer Bürger zu werden, musste man ein Haus besitzen, oder man heiratete eine Bürgerstochter. Die meisten Handwerker waren auch Ackerbauern, und so konnte man für die damalige Zeit einigermaßen gut leben.

Wer von den jüngeren Weizern weiß schon, was ein Feilhauer ist?

Dieser Beruf wird heute nicht mehr ausgeübt. Heute werden die Feilen maschinell erzeugt. Früher wurden die Feilen handgeschlagen; eine sehr mühsame, schwere und genaue Arbeit. Urkundlich gab es im Markt Weiz im Jahr 1780 den ersten Feilhauer, Herrn Fessl in der Mühl-gasse, heute Herberich, Hausnummer 33.

Die Brücke über den Weizbach - Hans-Sutter-Gasse/Gleisdorfer Straße - wird heute noch „Herberich Brücke“ genannt. Schon 1810 kam der Großvater auf der Wanderschaft aus dem Frankenland nach Weiz und wurde Weizer Bürger. Der Vater des Herrn Herberich erlernte das Feilhauen bei Herrn Hlatitsch in Fürstenfeld. Der heute 93jährige erlernte den Beruf des Feilhauen, bei seinem Vater in Weiz und führte bis zur Einberufung zur Wehrmacht 1939 diesen Beruf aus.

Nun, wie ging die Bearbeitung der stumpfen Feilen vor sich? Die Feilen wurden geschliffen und ein Härtepulver, bestehend aus Klauenmehl, Glasmehl und Ledermehl, vermischt mit einprozentiger Blausäure, aufgestrichen. Nach dem Trocknen konnten die Feilen beschlagen werden.

Was bekam man für so eine Feile mittlerer Größe? Bis zum Jahr 1924 80 Heller bis zu zwei Kronen und ab 1925 80 Groschen bis zu zwei Schilling. Die Feilhauerei und die Landwirtschaft ernährten damals die Familie Herberich.

In den 25 Jahren seines Schaffens dürften es wohl mehr als 4.000 Stück gewesen sein, die durch seine Hände gingen.

Reich konnte man nicht werden, man musste mit den Erzeugnissen zu den Jahrmärkten fahren, um Feilen und Werkzeuge anzubieten.

Jahrmarkt in Gleisdorf: Arbeitsbeginn zwei Uhr früh - das Vieh musste versorgt werden. Um vier Uhr früh mit dem Pferdewagen nach Gleisdorf, denn um sieben Uhr musste der Stand aufgebaut sein, um die Waren anzubieten. Spät abends kam man müde nach Hause - ein recht langer Arbeitstag.

Das Firmenschild aus den zwanziger Jahren weist auf den Betrieb des Feilhauers hin. Vor dem Haus plätscherte der Mühlgang dahin zur Heidenbauermühle und weiter zum Hammerwerk Schlacher, wo auch Feilen erzeugt wurden.

Das Wissen des Herrn Herberich über einst und heute und seine geistige Rege sind enorm, ein Gespräch mit ihm würde jeden davon überzeugen.

*Hans Ritz*



*Josef Heberich weiß viele Erzählungen aus der Zeit des Feilhauers.*

## Bierbrauerei Deibler in Weiz

**N**ach der Abberufung der Dominikaner von Weiz nach Graz im Jahr 1716 hinterließen sie zwei nützliche Einrichtungen: Eine Brauerei und eine Kloster-Apotheke, aus der später die Apotheke „Zur Maria Hilf“ entstand. Sie befindet sich noch heute in der Rathausgasse, der damaligen Schlossergasse. Das Haus gehörte damals zum Weberischen Besitz. Urkundlich war ein Bierbrauer im Jahr 1788 vom Markt Weiz bekannt. Johann Weißböck's Bier war als vortrefflich und auswärtigem Bier vorzuziehen gelobt worden.

Schon 1810 wurde in der Chronik der Braumeister Leonhard Deibler, der 1846 in Weiz verstarb, genannt. Verweilen wir beim Sohn des Anton Deibler, Braumeister aus Wildon, Josef Deibler, der im Jahr 1934 in Weiz verstarb. Josef Deibler hatte vor dem Ersten Weltkrieg die Brauerei zu einem ansehnlichen Betrieb ausgebaut. Es wird sicher ein geschäftiges Treiben gewesen sein, wenn die Bierführer mit ihren schönen Pferden, vollbeladen mit Bierfässern, durch Weiz fuhren. Da man zum Kühlen des Bieres Eis benötigte, wurde bei den Deibler-Teichen in der Teichgasse, heute Schillerstraße, Eis geschnitten



Die stattliche Brauerei war in der heutigen Birkfelderstraße/Ecke Gleisdorferstraße.



*Bierdepot in der Lederergasse.*

und über den Sommer in einem Eiskeller gelagert. Josef Deibler war ein gutsituierter Bürger von Weiz und besaß außer der Brauerei eine große Landwirtschaft und das Gasthaus „Zum Brauhaus“.

Jeder Weizer Bürger, der Pferde besaß, war mit seinen Pferden zum Dienst bei der Feuerwehr Weiz eingeteilt. Mein Vater erzählte mir, dass die Pferde, wenn sie das Horn und später die Sirene hörten, schon im Stall stampften und sicher auch allein den Weg zum Rüsthaus gefunden hätten.

Dass Herr Deibler ein lustiger Zeitgenosse war, beweist die nun folgende Geschichte.

Er lieh einem guten Freund Geld, mit dem Zurückgeben ließ sich dieser aber etwas Zeit. Inzwischen kam es zur Gel-



*Auf dem Deibler-Areal war später lange Zeit das Weizer Bierdepot der Firma Puntigamer. Unser Bild zeigt einige stämmige Bierführer.*

dentwertung nach dem Ersten Weltkrieg. Mit drei Laib Brot kam eines Abends der Schuldner zurück, mehr sei er nicht schuldig. Kein Donnerwetter, sondern der Deibler sagte zu seinen Gästen: „Jetzt ess' ma die Schulden vom ... auf!“

Herr Deibler servierte dazu noch Fleisch und Bier. Angeheitert waren sie alle, und man versäumte das Nachhausegehen. Plötzlich erschien der Wachebeamte der Gemeinde, und auch er wurde zum Essen und Trinken eingeladen. Er aber sagte, er sei im Dienst und bitte die Herren, nach Hause zu gehen, die Sperrstunde sei schon lange überschritten. Als er zur Verhaftung schreiten wollte, nahm man ihm den Säbel weg.

Betroffen ging der Wachebeamte nach Hause, in der Früh stand der Säbel vor seiner Tür. Das Ganze hatte noch ein Nachspiel. Da man nicht eruieren konnte oder wollte, wer der Säbeldieb war, mussten alle Anwesenden eine empfindliche Geldbuße zahlen. Das Geld kam den Armen der Gemeinde zugute.

Dass Herr Deibler ein begeisterter Jäger war, beweist das für ihn komponierte Lied. Der Text stammt von Bartholomäus Hiebler, vertont wurde es von einem unbekanntem Künstler aus Weiz.

Hier die erste Strophe, überliefert von Altbauer Josef Passath:

„Sonlang der Olte Deibler noch jogen geht in Wold, solang der Sichelhammer im Weizer Morkt noch knollt, solang der Pichler-Huatra noch wockelt mit sein' Bauch hört sich holt die Gemütlichkeit, im Weizer Morkt nit auf!“

*Hans Ritz*

## Ziegelwerke in Alt-Weiz

Im Jahr 1710 befand sich der bürgerliche Ziegelstadel in der Senke zwischen Marburger Straße und Bärenalweg (heute Gärtnerei). Viele Fuhrn Ziegel wurden zum Bau der Weizbergkirche 1757-1776 auf den Weizberg geführt. Schon 1790 verlegte man das Ziegelwerk markteinwärts zum jetzigen Standort.

Die Gemeinde erwarb 1917 von Franz Stampfl das Ziegelwerk und den Kalkofen um den Betrag von 155.000 Kronen. Mit Ziegelwerk und Kalkofen besaß nun die Gemeinde ein Unternehmen, von dem sie allgemeinen Nutzen erwarten durfte. Das Kalkwerk wurde bald verpachtet.

Am 3. August 1937 verpachtete die Stadt Weiz das Ziegelwerk an Herrn Volpe, da es in der Gemeinde immer zu Unstimmigkeiten gekommen war. In den Morgenstunden des 31. Dezembers 1939 wurde die Bevölkerung durch die Dampfsirene der Elin aus dem Schlaf gerüttelt. Im Süden der Stadt zeigte sich eine riesige Feuerröte. Um 4.24 Uhr rückte der erste Löschzug zur Brandstelle in die Marburgerstraße aus. Die große Kälte behinderte die Bekämpfung des Brandherdes auf dramatische Weise. Man musste eine 400 Meter lange Schlauchleitung zum Weizbach legen, da die in der Nähe gelegenen Zisternen eingefroren waren.

Der Ofenwärter zog sich furchtbare Verbrennungen zu und verstarb an den Folgen im Landeskrankenhaus Graz. Die Aufräumarbeiten nach dem Brand gingen sehr langsam vor sich. Die Gemeinde entschloss sich, an den Pächter Herrn Volpe am 26. Juni 1940 das Ziegelwerk zu verkaufen. In kürzester Zeit hatte der neue Besitzer den Ziegelofen wiederhergestellt, und die Produktion konnte wiederaufgenommen werden. Während des Krieges und besonders nach dem

Krieg war das Ziegelwerk von besonderer Bedeutung. Leider wurde vor einigen Jahren die Erzeugung von Lehmziegeln eingestellt.

Ein weiteres Ziegelwerk befand sich bei den Krottendorfer Teichen. Besitzer war die Gemeinde Krottendorf, später waren es neun Dorfbauern aus Krottendorf, und zwar:

Engelmann, Moarbauer, Hutter, Tobelhammer, Darnhofer, Schwarzl, Gretler, Kaltenegger und Eitjörg. Im Dorfbuch stand schon um die Jahrhundertwende vermerkt: „Vier Pfosten für die Ziegellacke zur Überbrückung eines kleinen Kanals gekauft.“

Die Ziegel wurden einst im Handschlag gefertigt. Der Lehm wurde bei ständiger Wasserbeigabe mit den Füßen getreten, bis er geschmeidig genug war, um ihn in die Form zu pressen. Zum Trocknen vor dem Brennen wurden sie in Holzregale gelegt. Sicher eine sehr mühsame Arbeit. Man verpflichtete den Fachmann Giovanni Deltosa für die Erzeugung der Dach- und Mauerziegel. Er bemühte sich redlich, nur die Zeiten waren nicht die besten, und zum Ankauf von Maschinen fehlte das nötige Geld. So gab es 1924 noch ein letztes Aufbäumen, man gab Annoncen mit folgendem Text in die Zeitung:

„Teile der geehrten Bevölkerung von Weiz und Umgebung mit, dass ich in der Zieglerei Krottendorf handgeschlagene Dach- sowie Mauerziegel zu günstigen Preisen zu verkaufen habe.“

Der Obmann: Gottfried Engelmann  
vlg. Seifried

*Hans Ritz*

## Die Primax

**V**iele Weizer werden sich an den Dampfsägeweg nicht mehr erinnern können. Er wurde nach der Dampfsäge benannt, die im Jahr 1892 gebaut wurde und den beiden Brüdern Szoltan & Szoltan gehörte, heute die Gruber Säge. Schon im Jahre 1926 wurde der Dampfsägeweg in Franz-Pichler-Straße umbenannt, zu Ehren des Pioniers der Elektrotechnik von Weiz, wohl zurecht, wie ich meine.

Vor dem Sägewerk wurde im Jahr 1919 die Primax gegründet. 40 Männer und Frauen waren in diesem Betrieb beschäftigt; es war ein sehr gutes Unternehmen in der damals schwierigen Zeit. Schon zehn Jahre später feierte man im Jahr 1929 das große Firmen Jubiläum. Was wurde damals erzeugt?

Bügeleisen, Tauchsieder, Heizkocher, Tischlampen, Luster usw.

Eine Galvanisierungsanlage sorgte für die Veredelung der Eisenteile. Die Holzgriffe und verschiedene Holzteile lieferte eine Drechslerei im Norden von Weiz.

Es war für uns Kinder immer ein Erlebnis wenn der Drechslmeister mit seinen Pro-

dukten zum Bahnhof oder zur Primax fuhr. Vor seinen Leiterwagen hatte er einen großen Bernhardiner gespannt, der die Fracht wohlbehalten zum Bestimmungsort brachte. Im Jahr 1932 kam es zum Konkurs der Primax. Was war geschehen?

Ein Großauftrag nach Übersee mit elektrischen Geräten kam verrostet zum Bestimmungsort - somit war das Aus für den Betrieb gegeben. Viele Frauen und Männer verloren ihren Arbeitsplatz. Neuer Besitzer wurde die Sparkasse Weiz.

1939 kaufte Herr Hofer vom Hauptplatz diesen Betrieb. Pächter wurde Herr Ing. Zahn. Es wurden dort unter anderem auch Hakenkreuze erzeugt. Wir Jungen standen immer beim Abzug der Poliermaschinen, der nach außen ging. So fanden wir des öfteren Hakenkreuze und verkauften sie um 10 Pfennige - es war eine kleine Zuluße zu unserem Taschengeld.

1945 war die Besatzungsmacht einquartiert, später war es die Landesbahn, die ihren Fuhrpark in diesem Gebäude untergebracht hatte. Pächter waren:

Ing. Zahn, Fink Max, Hans Stacherl und Josef Stoppacher.

Jetzt steht dieses Areal leer. Hoffentlich wird dieses Gebäude einer sinnvollen Verwendung zugeführt.

*Hans Ritz*



*Die Belegschaft anlässlich des zehnjährigen Bestandes der Firma.*

## Die Rosenkranzerzeugung in Preding

**W**enige Leser werden nur wissen, dass es vor gar nicht allzulanger Zeit in Preding eine große Rosenkranzfabrik gab. Die Legende schreibt dem hl. Dominikus die Entstehung und Verbreitung des Rosenkranzes, eine volkstümliche Gebetsreihe, zu.

In der heutigen Gestalt ist er erstmals 1483 in Süddeutschland nachgewiesen. Die Gebete werden symbolisch als „Kranz geistlicher Rosen“ aufgefasst.

Am Rosenkranz werden die Perlen für die einzelnen Gebete zu einer Kette, welche in einem Kreuz endet, zusammengefügt. Dem Rosenkranz ähnlich sind die Gebetsschnüre im Buddhismus, Lamaismus und im Islam. Die Rosenkranzfabrik in Preding war für Weiz nicht unbedeutend. Am Giebel des Herrenhauses steht für die Erbauung die Jahreszahl 1822. Ein eigenes Sägewerk, eine Mühle sowie eine Werkstätte zur Erzeugung von Rosenkränzen aller Art - vom „ordinären“ bis zum feinsten Rosenkranz.

Die Jahreserzeugung von mehr als 100.000 Stück war nicht unbedeutend, fanden doch 20 Leute eine Arbeit. Nach dem Tod des Besitzers Josef Lenz im Jahr 1900 übernahmen die beiden Töchter die gutgehende Rosenkranzerzeugung.

Federführend war Frau Gewerke Maria Lenz. Sie baute das Erbe weiter aus, eine Filiale bei der Lederfabrik Zaunschirm wurde gegründet, welche aber nach einem Brand in der Lederfabrik im Jahr 1917 wiederaufgelassen wurde.

Man wusste, dass die beiden Damen enorm reich waren, deshalb wurden sie auch zu vielen Veranstaltungen eingeladen und waren gerngesehene Gäste.

Es war auch bekannt, dass sie sehr fleißig und geschäftstüchtig waren. Die von

ihnen erzeugten Rosenkränze gingen in 20 Staaten in Europa und auch in den Orient. Im Jahr 1936 wurde die Rosenkranzerzeugung eingestellt. Im Jahr 1911 hatte man die beiden Schwestern bewegen wollen, das Schloss Stadl um 54.000 Kronen zu kaufen, eine hohe Summe für die damalige Zeit, sie lehnten jedoch ab. Drei Monate später zeichneten sie aber eine Industrielanleihe in der sagenhaften Höhe von 100.000 Kronen.

Wie diese Anleihezeichnung ausgegangen ist, brauche ich wohl nicht weiter zu erwähnen, schon 1918 waren sie nur noch das Papier wert, auf dem sie gedruckt waren.

Die Zertifikate dieser Anleihe sind bei der Sparkasse Weiz und bei der Raika Weiz zu besichtigen.

*Hans Ritz*



*Das Herrenhaus der Rosenkranzerzeugung in Preding bei Weiz.*

## Die Geschichte des Streichholzes

**M**itte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als man zum Anzünden des Tabaks und der Zigarren noch den umständlichen Zündschwamm, für den Küchenherd und Ofen den Zunder aus Stahl und Stein sowie Schwefelspäne noch mühselig benutzen musste, gelang es dem Johann Kämmerer aus Württemberg, nach vielen Versuchen das Zündholz herzustellen.

Kämmerer hätte nun großen Nutzen von dieser praktischen Erfindung erwarten können, wenn er imstande gewesen wäre, eine Fabrik zu gründen. Er suchte um die Konzession an, statt der Genehmigung sandte ihm die überängstliche Regierung ein strenges Verbot, denn laut Gesetz aus dem Jahr 1836 war die Verwendung der höchst gefährlichen Streichhölzer untersagt. Dieses Verbot blieb volle sechs Jahre in Kraft. Im Ausland aber entstanden zahlreiche Fabriksunternehmungen. Der Erfinder musste mitansehen, wie die Frucht seines Fleißes und Geistes von fremden Leuten geerntet wurde. Erfinderschicksal!

Mit der Errichtung der ersten Produktionsstätte für Zündhölzer in Leibnitz im Jahr 1852 begann sich ein neues Gewerbe in der Steiermark auszubreiten. Bereits zwei Jahre danach erzeugte Herr Florian Pajatzi in Deutschlandsberg seine weltberühmten Zündhölzchen.

Die Wiege der Weizer Zündholzerzeugung stand in Nöstl, Haus 13, Gemeinde Krottendorf. Herr Sebastian Votter hat vom Besitz Josef Zöhrer, vulgo Zenzpeter, ein Haus gemietet, um mit der Erzeugung der Zündhölzer zu beginnen. Die vom Amtsarzt Dr. Schuscha von der Bezirkshauptmannschaft Weiz auferlegten Auflagen mussten vorerst erfüllt werden. Lan-

ge Dauer war dem Familienunternehmen nicht beschieden. Die erzeugten Zündhölzchen wurden von Familienangehörigen mittels einer Kraxe zum Verbraucher getragen und zum Verkauf feilgeboten. Die Tageserzeugung war mit 500 Stück limitiert. Es war sicher sehr mühselig, sowohl die Erzeugung als auch der Verkauf.

Schon am 21. Oktober 1895 kam ein Schreiben an die Marktgemeinde Weiz mit der Bitte, im Haus 191 auf der Wegscheide mit der Erzeugung von Zündhölzchen beginnen zu dürfen. Diesmal war der Antragsteller Herr Anton Votter, nicht verwandt mit Sebastian Votter aus Nöstl.

Die Gemeinde Weiz berichtete am 8. März 1900, dass es keine Mängel bei der Erzeugung der Zündhölzer gab. 1905 war es mit der Erzeugung zu Ende, Krankheit und Geldmangel veranlassten Herrn Anton Votter, den Gewerbeschein bei der Bezirkshauptmannschaft Weiz zurückzugeben.

Nachweise über die frühe Zeit der Zündholzerzeugung sind nur in einzelnen Fällen möglich, da aus den wenigen Fabrikationsstätten sehr wenig an die Öffentlichkeit gelangte.

*Hans Ritz*



*Anton Votter betrieb auf der Wegscheide eine Zündholzerzeugung.*



## 4. Kapitel

# Humorige und honorige Persönlichkeiten

## Ein Leben im Dienst der Heimat

**R**egierungsrat Prof. Franz Hauser, der seinem Lebensgrundsatz bis ins hohe Alter treu geblieben ist: "Das höchste Gut des Menschen ist seine schaffende Kraft" - diese Kraft der Heimat und ihren Menschen zu schenken ist vornehmste Aufgabe und Verpflichtung.

Als Sohn eines Oberaufsehers der k. k. Finanzwache wurde Franz Hauser vor 90 Jahren am 26. August in Graz geboren und verlebte dort auch seine früheste Kindheit. 1913 wurde sein Vater als Leiter der k. k. Finanzwacheabteilung nach Weiz versetzt, wo Franz den Kindergarten im Taborgebäude und anschließend die Volksschule besuchte. Hier lernte er noch die Kaiserhymne singen und lernte auch die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges kennen.

1918 kam er als junger Student ins Gymnasium und in der Folge an die Bundeslehrerbildungsanstalt nach Graz, wo er vor 70 Jahren, am 24. Juni 1927, das Zeugnis der Reife für Volksschulen erwarb. Seine erste Anstellung fand Franz Hauser als provisorischer Lehrer an der Volksschule Feistritzwald.

In den nächsten Jahren unterrichtete er an den Volksschulen Gleisdorf und Eggersdorf, bis seine Versetzung 1932 nach Weiz erfolgte. Mittlerweile erwarb er das Lehrbefähigungszeugnis für allgemeine Volksschulen und zur Erteilung des Religionsunterrichtes seiner Konfession, später das Zeugnis für das Lehramt an Hauptschulen. Im Jahr 1935 bekam er die ausgeschriebene Lehrerstelle an der Volksschule in Weiz. Ab dem Jahr 1939 unterrichtete Franz Hauser in Gutenberg.

Als im Jahr 1941 die Untersteiermark von den deutschen Truppen besetzt war, erfolgte für ihn im Mai die Abordnung in



*Regierungsrat Franz Hauser ist Träger des Ehrenringes der Stadt Weiz.*

den Landkreis Cilli, wo ihm drei Schulleitungen übertragen wurden.

1943 erfolgte die Einberufung an die Lehrerbildungsanstalt Marburg, wo er bis zur Einberufung zum Militär 1944 Mathematik, Kunsterziehung und Werken unterrichtete.

Im deutschen Heer diente Hauser beim Gebirgsjägerregiment 137 im Raum Istrien und im Rahmen eines Lehrganges, von dem er am 8. Mai 1945 wieder glücklich in die Heimat zurückgekehrt war.

Als erfahrenem Schulmann wurden ihm die Leitungen der Volksschulen Weiz, Weizberg, Gutenberg, Haselbach und Naas übertragen, um an den Schulen die Voraussetzungen zu schaffen, das Schuljahr 1944/45 abzuschließen. Russische Kontrollen überzeugten sich von der Durchführung der Vernichtung von vorhandenen NS-Schriften. Im Herbst konnte der Unterricht an den Schulen anlaufen. Seine besondere Sorge galt der Schule auf dem Weizberg.

Für 374 Schulkinder in zehn Klassen standen nur vier Klassenzimmer und ein Notschulraum zur Verfügung. So war eine

Lösung der Raumnot durch einen Anbau von sechs Klassenräumen, einer Schulküche und eines weiteren Vortragsraumes von ihm in die Wege geleitet worden.

1952 konnte die Bauvollendung festlich begangen werden.

In der Zeit der großen wirtschaftlichen Not von 1935 bis 1938 und wieder in der Besatzungszeit von 1945 bis zur Übersiedlung nach Graz 1952 gehörte Franz Hauser dem Gemeinderat und seinen Ausschüssen als Erster und Zweiter Vizebürgermeister und als Finanzstadtrat an.

In dieser Zeit wurden die Gebäude der Hauptschule und der Volksschule Weizberg erweitert und ausgestattet. Die Begegnung mit dem Bildungswerk Josef Steinbergers, dem Volksbildungsheim St. Martin mit seinen bäuerlichen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen, bestimmte den weiteren Lebensweg von Franz Hauser. Seit 1929 war er Mitarbeiter und Lehrer an den bäuerlichen Fortbildungsschulen Gleisdorf, Eggersdorf und Weizberg. Letztere übernahm er 1934 als Leiter.

Er richtete Bildungsveranstaltungen für Absolventen der bäuerlichen Fortbildungsschulen und, im Rahmen der Besitzfestigungsaktion des Landes, Lehrgänge in der Haslau, in Ratten und Rettenegg ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg bemühte er sich um den Wiederaufbau des bäuerlichen Bildungswerkes St. Martin im Bezirk Weiz. 1952 folgte er dem Ruf zum Landesschulinspektor für das bäuerliche Fortbildungswesen in der Steiermark nach Graz, Schloss St. Martin. In dieser Funktion hat er sich durch die Schaffung von Unterrichtsunterlagen für Lehrer und um die Aus- und Weiterbildung der Leiter und Lehrer an den Fortbildungsschulen hervorragende Verdienste erworben.

Im Jahr 1968 wurde ihm vom österreichischen Staatsoberhaupt der Berufstitel „Regierungsrat“ verliehen.

Nach 47 Dienstjahren trat Regierungsrat Franz Hauser in den Ruhestand. Er setzte seine Volksbildungsarbeit fort und begann zu schreiben. Darüber hinaus hat

Regierungsrat Hauser aber auch im Bereich der historischen Forschung hervorragende Leistungen vollbracht. Hier sind vor allem die seit 1974 in der „Weizer Zeitung“ veröffentlichten historischen Arbeiten zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Weiz zu nennen. Sie haben bewirkt, dass Regierungsrat Hauser im Jahr 1977 über Vorschlag der Historischen Landeskommision für Steiermark, der einzigen wissenschaftlichen Institution dieser Art in Österreich, von der Steiermärkischen Landesregierung zum „Korrespondenten der HLK für Steiermark“ ernannt worden ist. Diese Ernennung stellt eine Anerkennung dar, die nur Persönlichkeiten zuteil wird, welche sich ausgezeichnet haben.

Über einstimmigen Beschluss des Gemeinderates der Stadt Weiz wurde Regierungsrat Franz Hauser der „Leopold-Farnleitner-Preis“ für das Jahr 1978 für heimat- und volkskundliches Forschen und Wirken für die Stadt verliehen. Regierungsrat Franz Hauser hat seine historischen Arbeiten in der Folgezeit fortgesetzt und diese im Heft „Weiz, Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellung“, Band 10/5 1980, und in dem 1982 zusammen mit Prof. Leopold Farnleitner herausgegebenen Buch „Acht Jahrhunderte Weiz - Fünzig Jahre Stadt“ veröffentlicht.

Insgesamt hat Regierungsrat Franz Hauser mit diesen Publikationen zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Weiz auch im Bereich der historischen Forschung das Ansehen von Wissenschaft und Kunst in besonderer Weise gefördert. Wegen dieser hervorragenden Leistungen wurde ihm vom Bundespräsidenten 1983 der Berufstitel „Professor“ verliehen.

Der Gemeinderat hat in seiner Sitzung vom 11. Februar 1993 den einstimmigen Beschluss gefasst, Herrn Vizebgm.

a. D. Regierungsrat Prof. Franz Hauser für die außerordentlichen Verdienste um die Entwicklung und das Wohl der Stadt Weiz und seiner Bürger als sichtbares Zeichen der Anerkennung den Ehrenring der Stadt Weiz zu verleihen.

*Hans Ritz*

## Erinnerungen an die Riedl-Hütte

**W**o stand sie eigentlich, die Riedl-Hütte? Für junge Weizer: auf dem Hauptplatz, gegenüber vom Gasthof Haas, wo sich jetzt das schöne Blumenoval befindet. Es war ein Kiosk, bei dem es viele Dinge zu kaufen gab: Obst, Gemüse, Würstl, Feinschmecker und die berühmten Sturmschnitten, auf die ich später noch zurückkomme.

Die „Riedl-Hütte“ war auch der Treffpunkt für Schüler und Arbeitslose. Damals, im Jahr 1934, gab es ja viele Arbeitslose. Sie war aber auch zugleich Versatzamt für alle, ob alt oder jung, und man konnte wirklich alles einsetzen, vom Taschentuch angefangen, sofern man eines hatte, über Mützen, Nägel, „Tom-Shark“- und „Rolf-Torring“-Hefte.

Wer war der Inhaber dieses Kiosks? Ein Pädagoge, der damals keine Anstellung bekam, so wie es auch heute vielen jungen Lehrern geht. Herr Riedl war eine stattliche Person und hatte für uns Kinder sehr viel übrig. Wegen seiner Späße und Wetten war er allen bekannt. Nach dem Kriegsende 1945 fand er eine Anstellung als Lehrer. Er verstarb im Jahr 1963.

Nun eine kleine Episode aus dem Jahr 1934. In einer halben Stunde zwölf Sturmschnitten zu essen, war wirklich nicht leicht. Also galt damals die Wette. Eine Sturmschnitte kostete 12 Groschen. Der Stundenlohn eines Arbeiters betrug 50 Groschen. Eine Wäscherin bekam für einen Tag Arbeit zwei Schilling und das Essen.

Wie sah die Sturmschnitte aus? Sie ähnelte der heutigen Linzer Schnitte, nur war sie etwas größer. Man musste also für die zwölf Sturmschnitten einen Schilling und 44 Groschen einsetzen und konnte mit dem Essen beginnen. Brachte man es in

der vorgeschriebenen Zeit nicht zuwege, diese aufzuessen, dann war man sein Geld los. Viele probierten es, nur einem ist es gelungen, und ich war dabei.

Für mich und für alle, die zuschauten, war er der Held des Tages. Da er in die gleiche Richtung wie ich nach Hause ging, durfte ich ihn ein Stück des Weges begleiten. Er sprach fast nichts und war auf einmal so blass und hatte es recht eilig, denn er hatte heimlich zu den Sturmschnitten recht viel Süßmost getrunken, sonst hätte er die Wette nicht gewonnen.

Ich lief nach Hause und erzählte meinen Eltern von der Wette und der „Heldentat“. Sein Weg nach Hause ging beim Augsten-Teich vorbei, er sprang angezogen, wie er war, in den Teich und legte nachher seine Kleider auf der Wiese zum Trocknen auf. Augenzeugen berichteten, sie hätten so etwas noch nicht erlebt. Wir konnten nur ahnen, was passiert war. Herr Riedl, der ja die Wette verloren hatte, lachte immer so hintergründig, wenn er den Gewinner sah. Das unfreiwillige Baden im Augsten-Teich musste auch ihm zu Ohren gekommen sein.

PS: Wer erzeugte damals die Sturmschnitten und Feinschmecker? Die Bäckerei Prem in der Mühlgasse. Der jetzige Besitzer, Bäckermeister Tengg, erzeugte im Mai 1984 für ein Schülertreffen des Jahrganges 1925/26 solche Sturmschnitten. Vielen Dank!

*Hans Ritz*

## Der Eckner Hias ein Weizer Original

**E**ine für uns Kinder einmalige Figur war der „Eckner Hias“ mit bürgerlichem Namen Matthias Rosenbaum, der bei der Seilerei Eckner, Hauptplatz, beschäftigt war. Sein Chef, ein großer, stattlicher Mann von 1,85 Metern Größe mit großem Schnurrbart und breitgerändertem Hut, und der kleine Hias, nur 1,54 Meter groß, ein etwas ungleiches Paar, aber arbeitsmäßig eine gute Partie, würden wir heute sagen.

Er, der Hias, wurde von uns Kindern immer gehänselt. Wegen seiner langen Pfeife, seiner Größe und wegen des „steirischen Landesabzeichens“ um den Hals, denn sein Kropf hatte eine beachtliche



*Sein getreuer Helfer war Matthias Rosenbaum, der „Eckner Hias“.*



*Herr Eckner überprüft den Hanf für das Seil.*

Größe. Trotz der Hänseleien von uns Kindern - mir tut es heute noch leid - war er zu uns nie böse, er lachte nur, er war sicher mit seiner Umwelt und mit seiner Arbeit zufrieden. Er wurde bis zu seinem Tode von der Familie Eckner als der Ihre behandelt.

Warum ich das geschrieben habe? Weil man halt so gerne auf die kleinen, braven Leute vergisst, die zeit ihres Lebens brav und anständig waren und ohne Auszeichnung und Ehren zu Grabe getragen wurden.

Hoffentlich können sich noch viele Weizer an ihn erinnern und an viele, die so waren wie er, der Hias.

*Hans Ritz*

## Die Wette des „Pichler-Huaterer“

**D**er „Pichler-Huaterer“ muss ein lustiger und humorvoller Weizer gewesen sein, weil über den gutsituierten Hutmacher Pichler vom Haus Hauptplatz 18, wurden schon viele Geschichten geschrieben, und immer wieder tauchen neue Geschichten auf. Zu bedenken wäre, zu seiner Zeit gab es weder Radio noch Fernsehen, und die Motorisierung lag sehr im argen.

Also war man in dem Ort, in dem man wohnte, eingeengt und musste zur Unterhaltung selber viel Lustiges erfinden. Der „Pichler-Huaterer“ hatte eine stattliche Figur und war in Weiz seiner Späße wegen, sehr beliebt. Er teilte viele Hiebe in Sachen Humor aus und war nicht böse, wenn er selber welche bekam. Ein Lied in Wort und Ton wurde eigens für ihn geschrieben und vertont, wer kann das schon von den Weizern von sich sagen?

Sicher war die Zeit, in der er lebte, eine ganz andere als heute. Nur wenn wir in der Vergangenheit blättern, können wir, die heute leben, das Vergangene schwer verstehen, denn in einer guten Zeit ist man nicht geneigt, das Vergangene anzuerkennen. Deshalb ist es auch schwer, einen Menschen, den man nicht gekannt hat, auf Grund seiner Aktivitäten zu beurteilen.

Alle diese Aussagen können nur subjektiv sein. Es wurden solche Beschreibungen von Menschen schon immer gemacht, ob schlecht oder gut sei dahingestellt. So möchte ich eine kleine Geschichte, die man mir erzählt hat, wiedergeben.

Wie viele Scheiter Holz hat ein Klafter? Es kommt sicher auf die Beschaffenheit und Stärke des Holzes an, jedes Rundholz muss einmal gespalten sein. Da ich selbst zwei Jahre in der Gefangenschaft Holz-



*Anton Pichler lebte von 1850 bis 1909 in Weiz.*

arbeiten verrichten musste, weiß ich, dass man 100 bis 130 Scheiter für ein Klafter Holz braucht. Es muss schon zu vorgerückter Stunde gewesen sein, als eine Stammtischrunde, die dem Wein schon reichlich zugesprochen hatte, auf die Idee kam, ob es möglich sei, ein Klafter Holz mit einem Tragatsch von der Kapfensteiner Mühle auf den Hauptplatz zu führen. Jetzt kam aber erst der Haken bei der Wette: Es durften jeweils nur vier Scheiter auf den Tragatsch aufgeladen und geführt werden.

Die Länge der Strecke hin und zurück betrug 600 Meter. Bei 30 Fuhren waren es immerhin 18 Kilometer - und dies in dreieinhalb Stunden. Es ging um viel Wein

und um ein Essen für zwölf Personen. Es war ein schöner Herbstsonntag, als der „Pichler-Huaterer“ um fünf Uhr morgens mit der Durchführung der Wette begann.

Vom Kapfensteiner-Haus über den Südtirolerplatz entlang der Rathausgasse bis zum Hauptplatz ging der Transport. Vor seinem Haus am Hauptplatz baute er den Holzstoß fachgerecht wieder auf. Es gab auch schon genug Zuseher, und auch die Fenster der benachbarten Häuser waren offen, denn viele ließen sich das Schauspiel nicht entgehen.

Die Gaudi war perfekt, er gewann die Wette, um Punkt acht Uhr war er fertig. Die Schaulustigen gingen nachher brav

zur Messe in den Tabor. Ob sie andächtig beteten, weiß ich nicht. Vielleicht lachten sie noch über das soeben Erlebte.

Die Leute von Weiz lachten, hatten sie doch wieder für lange Zeit ein lustiges Tagesgespräch. Die zwölf Verlierer mussten das Holz zum Kapfensteiner-Haus zurückführen, ob mit dem Tragatsch oder einem Fuhrwerk, ist nicht mehr bekannt.

Für zwölf Tage hatte der Gewinner immer einen gedeckten Tisch mit dem nötigen Getränk dazu. Ein Ausspruch des „Pichler-Huaterers“:

„Kinder, schütt's mi mit Wein an, trinken kann i nimmer.“

*Hans Ritz*

# Bauern-Kleinmühlen



**Futterschneid-  
Maschinen**

**Dresch-  
Maschinen**

sowie alle übrigen land-  
wirtschaftl. Maschinen  
und Geräte

Benzinmotoren  
Elektromotoren  
Lederriemen usw.  
empfiehlt 904

**„JUWA“**  
Maschinen-, Wagen-  
und Holzwarenfabrik  
Gesellschaft m. b. H.

**W E I Z**

*Aus dem Jahr 1923.*

## Erinnerungen an den Wenger Toni

**V**or 50 Jahren konnten wir Weizer Kinder noch spielend von der Schule weg bis zum Hauptplatz Kugel Scheiben. Der Verkehr beschränkte sich hauptsächlich auf Pferdefuhrwerke, die aus der weiteren Umgebung nach Weiz kamen. Die Pferde waren schon sehr müde, wenn sie durch Weiz trabten. Die Fuhrwerke, die mit Holz beladen waren, fuhren zum Bahnhof, die mit Rinde beladen waren, fuhren zur Lederfabrik Zaunschirm am südlichen Ende von Weiz. Durch die Lederergasse mussten sie fast alle.

Da denke ich noch immer an die Tafel, die am Hause Petak angebracht war und die ungefähr so lautete:

„Galoppieren mit dem Pferdegespann durch die Lederergasse wird mit zwei Kronen bestraft.“

Da kam uns Kindern die Idee, die Autos und deren Nummern aufzuschreiben, die täglich nach Weiz kamen. Wir legten uns ein Büchlerl zu und schrieben fleißig mit. Nach vier Wochen gaben wir unser Vorhaben wieder auf, wir kamen nur auf drei bis vier Nummern pro Tag. Wir wendeten uns wieder den Pferdegespannen zu, die langsam durch Weiz fuhren.

Oft schliefen die Rossknechte auf ihren Wagen ein, denn die Pferde blieben von selbst bei den Gasthäusern stehen. Sie bekamen Wasser und den Hafersack umgehängt. Dann erst ging der Kutscher in die Wirtsstube und stärkte sich auch, nicht selten trank er über den Durst. Die Pferde brachten ihren Herrn aber immer heil nach Hause, vor der Stalltür blieben sie stehen, warteten, bis der Knecht erwachte und sie in den Stall führte.

Aber langsam kamen die Lastautos auf und verdrängten die Pferdewagen. Von einem Lastautofahrer möchte ich nun be-

richten, der uns als Wenger Toni bekannt war. Sein wirklicher Name aber war Anton Winter. Er fuhr täglich vom Kalksteinbruch Wenger nach Weiz und in den ganzen Bezirk mit dem gebrannten Kalk.

Er machte auf seiner Heimfahrt in Weiz auf dem Hauptplatz eine kleine Rast im Gasthof Haas. Manchmal wurde es auch später. Dann hob ihn die Haas Grete, so nannten wir die stämmige Kellnerin, ins Auto. Wir konnten unsere Räder und Schier auf die Ladefläche des Lastwagens geben.

Viele Bauern der Umgebung, die in Weiz eingekauft hatten, warteten ebenfalls auf den Toni. Mir ist nicht bekannt, dass er je etwas verlangte, er hatte auch nie einen Unfall. Ob er des öfteren die Augen zumachte, kann ich nicht sagen.

Es war wie bei den Pferdefuhrwerken, er fand immer nach Hause oder das Lastauto. War es der geringe Verkehr oder seine Fahrkunst?

Durch die Weizklamm zu fahren war damals wie auch heute nicht so einfach. Damals waren seine guten Taten für uns selbstverständlich.

Unser lieber Wenger Toni lebt nicht mehr, ich aber möchte mich im Namen aller, denen er Gutes getan hat, spät, aber doch, auf das allerherzlichste bedanken.

*Hans Ritz*

## Trommlers Missgeschick

**D**er Pichler-Huaterer, wie er allgemein hieß, oder Patschentoni, wie ihn sein engerer Freundeskreis nannte, war ein taksicherer Bürger. Er schlug die große Trommel. Mit Freude und sichtlichem Genuss. Wie angepasst saß das große Instrument, von einem breiten Tragriemen gehalten, auf seinem ansehnlichen, gehätschelten Abdomen. Zu flotten Märschen schlug er mit Begeisterung den Takt. Auf die Dauer freilich bevorzugte er Adagio- und Andante-Tempi. Da hielt der Atem länger.

Fronleichnam war. Die Musikkapelle in St. Ruprecht an der Raab fand sich in arger Verlegenheit. Ihr Trommler konnte just jetzt nicht mitmusizieren. Da kamen sie zum Pichler-Huaterer und baten ihn um Aushilfe.

Anton Pichler kam recht knapp zum Umgang nach Ruprecht. Den bängenden Musikanten fielen Steine vom Herzen. Die Glocken läuteten. In Eile ward die große Trommel umgeschnallt. Mäßig bewegten Tempos intonierte die Musik die erste Weise und schritt in der ihr bestimmten Reihenfolge durch das Kirchhoftor hinaus, dem langen Marktplatz zu.

Wer St. Ruprecht kennt, weiß, dass dort die Straße in einer großen Kehre merklich bergab führt. Damals steiler als heute.

Da, mitten in dem feierlichen Gepränge, dem Glockenläuten, dem Klingeln der Ministranten, dem monotonen Beten der Großen und den hellen Stimmen der Schulkinder, mitten in dem würdig-frohen Musizieren gab's einen dumpfen Schlag und ein drohendes Rumpeln. Die Betenden stockten und schauten und fassten zunächst nicht recht, was sie sahen: Der Pichler-Huaterer stolperte, die eine Hand verzweifelt nach vorne langend, in der



*Er war schon eine imposante Gestalt, der Anton Pichler, stets „Pichler-Huaterer“ genannt.*

anderen den Schlegel hoch fuchtelnd, der davonholpernden Trommel nach... Der Riemen hatte sich aus der Tragöse gelöst, und das Missgeschick war geschehen. Und auch der Hut, des Meisters Stolz, kollerte in den Staub. Die Trommel bumste gegen die hohe Mauer. Der Beter wurden weniger und weniger, ein um das andere der Instrumente verstummte. Ein zunächst unterdrücktes, dann unaufhaltsam zunehmendes Lachen ging durch die Reihen, der „Himmel“ wackelte, und selbst die Monstranz in den Händen des Herrn Dechants zitterte.

Lang blieb der Umgang in Erinnerung, in der Pfarre und beim Pichler-Huaterer.

*Leopold Farnleitner*

## Geplagte Schulmeister

**E**s sind nun gut sechzig Jahre her, da wir Singschüler eines Abends leise und sichtlich befangen in das alte Schulhaus am Weizberg (Nr. 137) traten, behutsam die Treppe zu den oberen Wohnräumen hinaufstiegen und dann, ja, dann galt es zu zeigen, was wir erlernt.

Es war eine Feier aus Anlass einer Ehrung, die dem würdigen Schulmeister auf dem Weizberg galt. Und wie der nun auch von uns mit bescheidenem Können solcherart Geehrte nun dastand im Kreise der ihn Beglückwünschenden, schlicht, freudig bewegt und frohen Auges über die Runde blickend, so blieb mir sein Bild haften für alle die Jahre her als das des getreuen Schulmeisters.

Mag leicht sein, dass das Wissen, das Vater Stark schon unseren Vätern das Lesen und Schreiben, Geigenspiel und Trompetenblasen lehrte, eine natürliche Ehrfurcht gebot. Doch auch in späteren Jahren, als der hochbetagte Mann Taktab und den Schulunterricht nimmer führte, sah ich ihn; den Schulmeister.

Und dieses Bildes erinnerte ich mich wieder, als ich Akten der Schule auf dem Weizberg aus dem Jahre 1744 durchsah, wie sie Heinrich Scherer im Jahresbericht der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 1898 wiedergab.

Fünfundzwanzig Punkte umfasste die Dienstvorschrift für den Schulmeister auf dem Weizberg, wie sie am 3. Juni 1744 erlassen wurde. Bemerkenswert ist, dass diese Schule als allgemeine eine Zeitlang vor der Gründung der Volksschule durch Maria Theresia schon bezeichnet ist.

Diese Dienstvorschrift „auf das genauist und ohne mindisten Außerachtlassung auch nur des kleinist inbegriffenen Punk-

tes“ einzuhalten, wird hierin der Schulmeister „auf das nachdrucksamst ermahnt“.

Mit dem Lehrer war ja das Organistenamt verbunden, und so galten etliche Absätze dem, dass der Schulmeister gar eifrigst besorgt sei, der edlen musica Kundige zu unterhalten, die Instrumente wohlstimme und für die richtige Besaitung Sorge, wofür ihm sechs Gulden „als überflüssig erklecklich zuerkannt“ werden. Zudem wird dem Schulmeister aufgetragen, alltäglich wenigstens an zwei Stunden Instrumental- und Vokalmusik zu unterrichten, wozu im Schulhaus zwei kleine Geigen, zwei Trompeten und ein Horn vorhanden sein mussten.

Außer manch anderen Obliegenheiten war der Schulmeister auch gehalten, im Wetterläuten allzeit vorsichtig und eifrig zu sein. Daneben freilich musste er sich emsig bemühen, dass die Schulkinder im Lesen, Schreiben, Rechnen „allen möglichen Nutzen schaffen“.

Dafür, dass dieser Teil seiner vielfachen Verpflichtungen nicht zu kurz komme, musste der Schulmeister sich um zwei Praeceptoren (Lehrer) sorgen, die ihm in der Unterweisung der Schulkinder zur Seite standen.

Dass die Buben zu jener Zeit nicht anders als späterhin waren, zeigt, dass dem Schulmeister besonders aufgetragen war, das Betreten des Turmes unter schwerer Strafe zu verbieten (1744 war die Pfarrkirche ja noch eintürmig). Zu dem Ende, damit sie „die allzu gefährliche Gemeinschaft sich nicht schon von Kindheit auf angewöhnen“, mussten die Mägdlein eine halbe Stunde vor den Buben auf den Heimweg geschickt werden.

Nicht geringe Sorgen scheinen manchmal dem Schulmeister seine Gehilfen gemacht zu haben. Zwar hatte der

Praeceptor seine Wohnung, gute Liegestatt und leidliche Kost im Schulhause zu erhalten, doch mag es bei seinem Salarium von etwa vierzig Gulden im Jahr, wovon der Wohnunggeber zehn Gulden für Licht und Bett einbehalten durfte, im übrigen recht schmal hergegangen sein.

Kein Wunder, wenn der Schulgehilfe also mit Musizieren sich etliche Kreuzer zu erwerben und wohl auch die Kost aufzubessern suchte.

So kam es denn, dass einer dieser Praeceptoren - es war am 27. Juli 1744 - einen strengen Verweis erhielt, da er es am Ende gar zu liederlich trieb. „Nicht nur bei Tag in Wirtshäusern im Markt, anderwärts und mit verschiedenen liederlichen Burschen“ soll er sich herumgetrieben haben, sondern „sträflich auch bei der Nacht“, um dann „spät oder wohl gar nicht nach Hause zu kommen“.

Dass er hiebei mit denselbigen Instrumenten musizierte, die zur höheren Ehre Gottes zu erklingen bestimmt waren, und auf dem Schwab lustwandelte, wo ein Verweilen einem Praeceptor allen Ernstes verboten war, mag, wie eine Redensart meint, dem Fass den Boden ausgeschlagen haben. Und so ward denn dem also Gerügten ein Hinauswurf mit Spott und Schande angedroht.

Und das Einkommen des Schulmeisters selber? Da scheint im schulmeisterlichen Haushalt auch häufig Ebbe gewesen zu sein. Seinem Jahreseinkommen im Werte von rund 443 Gulden standen Verpflichtungen von nicht weniger als 597 Gulden gegenüber. Das Einkommen bestand außer in Barem zum Beispiel auch in Korn in Garben, Weizen im Kern, „rauchern Hoar“, Eiern. Das wird manch' Sorgen, manch' Mühen gekostet haben, durch Nebeneinkünfte, vor allem durch den Musikunterricht, ein wenigstens einigermaßen auskömmliches Dasein zu finden.

Leopold Farnleitner

**Gingefendet.**



**Eingemachtes hält sich besser!**

All die guten Früchte – jetzt wandern sie in Gläser, Töpfe und Flaschen. Im Winter weiß man sie dann wohl zu schätzen. Aber gut Einmachen heißt doppelte Sauberkeit üben! Wieder einmal eine Gelegenheit für ☺, zu zeigen, was es kann! ☺ säubert alle Gefäße im Nu, es entfernt schnell und gründlich Fäulniskeime und jeden Geruch. Und darauf, meine Damen, kommt es beim Eingesottenen besonders an!

Ein Eßlöffel ☺ auf 10 Liter heißes Wasser genügt für jede normale Reinigungsarbeit.



**zum Abwaschen, Spülen, Reinigen,  
für Geschirr und alles Hausgerät!**

Hergestellt in den Porzellanwerken.

Aus dem Jahr 1932.

## Die Streiche des Grillnkarl

**M**it dem jähen Sterben des Grillnkarl am 28. August 1835 endete ein kaum von übermäßig viel Arbeit geplagtes, mehr von ungebundenem Dasein erfülltes Leben. Dies stand zwar nicht an seine Wiege geschrieben, die in dem ehrsambten Bäcker- und Gastgebhaus 25 stand. Carl Grill erlernte das Müllergewerbe; ob er die Lehre durchstand, wissen wir nicht. Denn des Müllers Lust zu wandern verspürte er gar arg. Wohl blieb er dem Gewerbe verbunden, zog von einer zur nächsten Mühle. Doch nicht als Müllerjung.

Er hatte sich die Fertigkeit des Mühlsteinschärfens angeeignet, und diese Tätigkeit bot, so ihm darnach lag, reichlich Gelegenheit, landauf, landab die Mühlen aufzusuchen, deren Mühlsteine einen Schärfen vonnöten hatten. Dieses Tun bot ihm natürlich auch willkommene Gelegenheit, vielen und unterschiedlichen Menschen zu begegnen. Der Grillnkarl war ein leutseliger Mann, stets zu Späßen aufgelegt, händereibend, wenn ihm ein Schelmenstück gelang. Ob mit der Zunahme der Jahre die Weisheit Schritt hielt, wissen wir nicht; seine Lust an schalkhaften Streichen nahm sicher zu. Solche auszuhecken nahm er sich Muße mehr als genug. Er war aber auch augenblicks nicht verlegen.

Ob der Grill Carl im Grunde seines zwar nicht alltäglichen, mit irdischen Gütern kaum bedachten, doch gewiss nicht selten recht unterhaltsamen Lebens, ob er glücklich war, wer vermöchte dies erraten. Ob nicht die allemal zu einem Ulk bereite Regsamkeit der Mantel war, der ein nach Liebe dürstendes Herz eng umschloss. Ein Sturz brachte dieses Herz zum Stillstand. „Lediger Bürgerssohn“ ist im Totenbuch zu

lesen, „in der Inwohnerschaft“, gestorben „infolge einer Gehirnerschütterung durch einen Fall“. Der ledige Bürgerssohn insgesamt Grillnkarl war über sechzig Jahre alt gewesen...

### Mein Revier!

Der Grillnkarl war auf seinen Wegen in Thannhausener Revieren mit einer Büchsfinte am Arm betreten worden. Und weil solches wohl nicht zum Werkzeug eines Mühlsteinschärfers zählt, hatte der Aufsichtsjäger ihm das Schießzeug abgenommen. Dass dies den Überraschten schmerzlich wurmte, wollen wir gerne nachfühlen. Eines Tages, als er, wie so häufig, wieder einmal beim Sechterwirt saß, den Gutsherrn mit seinem Jäger nahen sah, langte er kurzentschlossen aus dem offenen Fenster, riss dem herrschaftlichen Jäger die Flinte von der Schulter und genoss den Augenblick der Genugtuung mit der hämischen Feststellung:

„... und das ist m e i n Revier!“

### Solch ein Wegweiser...

Zur Tür der Gaststube des Müllnerwirtes auf der Wegscheide schob sich ein fremder Eilbote herein und fragte um den kürzesten Weg zur Bezirksobrigkeit. Mit eifertigem Vergnügen gab der Grillnkarl der eben zunächst saß, Auskunft und wies den dienstbeflissen lauschenden Boten auf den Weizberg und über Landscha und Eben gegen den Kogelwünscher, wo er weiter nach dem Weg zum Kurzpeter fragen und von dort durch den Soldatengraben gleich nach Oberdorf käme, wo er schon Oberfladnitz erblicken kön-

ne und richtig sein Ziel erreiche. Eilig und schwitzend ging der Gutgläubige den ihm gewiesenen Weg und erreichte glücklich nach gut zwei Stunden die Bezirksobrigkeit. Einen Zuschlag zu dem festen Botenlohn erhielt der weggeplagte Mann wohl nicht, vielmehr galt auch für ihn, dass, wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen brauche.

### **'n Eadbauern hoamleichtn...**

Der kaiserlich privilegierte Beinheilbader in der Mortantsch insgesamt Ead (Öd) bauer saß nach einem arbeitsreichen Ordinationstag beim Stiegenwirt (später Stiegenbäck Rosenberger) am Platz; das obergärige Bier mundete ihm sichtlich. Und nach etlichen Gläsern Kogler Weines war er nicht mehr gewiss, den Weg heimzu richtig zu finden. So bat er den Grillnkarl - wo wäre der anders als im Wirtshaus -, ihn begleitend heimzuleuchten. Dazu war der Schelm sogleich bereit, nicht freilich, ohne sich zu vergewissern, dass der Boanheildokta auch die Kosten trage.

Dann eilte er schnurstracks über den Platz zum Sutter und kam mit einem Arm voll Kerzen bald zurück. Mit brennendem Lichte schritt er bald voran und bald neben dem unsicher Folgenden die Straße gen den Hofbauer hinauf.

Da verschnaupte der Eadbauer und blickte sich um. Ja, was ist denn das? Auf dem eben zurückgelegten Weg flackerten allenthalben Kerzen am Straßenrand, des Grillnkarls Wegleuchten!

Die steckte er brav bis hin zum Eadbauernhof. So hatte er den biedereren Mann beim Wort und bei dem Geldsack zugleich genommen. In Wirts- und Bauernstuben gab's noch lang ein G'lachter über diese Eulenspiegelerei.

### **Musidamisch, gracht und gsessn**

Des Grillnkarls Schelmenstreiche machten selbst vor dem Pfarrherrn nicht halt.

Wer ihn dazu angestiftet, wer weiß das? Sicherlich waren ihm eine ausgiebige Jause und reichlicher Trunk geboten worden.

Kam er also in die Pfarrkanzlei, es war um die Adventzeit, und trug seinen Wunsch vor.

„A feierliche Rorate hätt' i halt gern, so a Amt, gssesn und gracht. Und musidamisch sull's holt wuhl sei' und mit ganzer Beleidigung. Und holt nit z' teier, jo ...“

Der über den frommen Wunsch des leichtlebigen Karl erfreute hochwürdige Herr meinte leutselig:

„Ah ja, mit dem Zahlen werden wir schon gleichwerden.“

Nach einer Anzahlung von einem Gulden versprach der Grillnkarl, die Schuldigkeit zu bezahlen, sobald der Herr Kreisdechant dies ihm kundtue.

„Ja, und dass i nit vagiss: 's Amt sull auf die Meinung aller Weizer Bürger g'halten werd'n.“

Nach dem Dreikönigtag kam der Grillnkarl nun in die Pfarrkanzlei und fragte nach seiner Schuldigkeit. Der Herr Kreisdechant begann nun zusammenzuschreiben: die Musiker, die Sänger, die große Beleuchtung, der Mesner, die Ministranten, der Organist, das Stollgeld - es wurde ein respektables Sümchen.

Je länger der hochwürdige Herr schrieb und rechnete, um so verduztter wurde Karls Gesicht. Er war, wenn es galt, gewiss ein guter Mime.

„Na“, sagte er zuletzt mit fester Stimme, „na, das is ma viel z' teier. I lass liaber die Anzahlung ein!“

Nahm seinen abgegriffenen Hut, sagte ein „Vergelt's Gott“ und „Pfüat Gott“ und ließ den überraschten Herrn mit seiner langen Rechnung allein.

### **Zu mitternächtlicher Stund'**

Weizer Bürger pflegten mit Vorliebe zum Hutter Peter nach Oberfladnitz zu pilgern; es war eine gemütliche Taverne, in der sie gerne hocken blieben. Wenn sie

zu später Stunde in angeregter Stimmung heimwärts schlenderten, hielten sie es für gut, die Wirtin „Zur goldenen Krone“ noch aufzusuchen. Die Miernsnerin, die Wirtin, wurde der Nachtvögel überdrüssig und suchte nach Abhilfe. Sie bot dem Grillnkarl eine Zeche nach seinem Herzen, wenn er es zuwege brächte, diese Gäste zu nachtschlafender Zeit fernzuhalten.

Als die Herrenrunde in einer der folgenden Nächte wieder von der Wegscheide herab dem Markte zustrebte, sah sie auf der Mauer des alten Bürgerfriedhofs Feuerzungen schwanken. Zögernd wurden die Schritte. Vom Tabor klang Glockenschlag. Auf dem Weizberg schlug es an. Eins, zwei, drei, vier... Die zwölfte Stunde!

Erschrocken blieben die Zecher stehen: Über den züngelnden Lichtern schwebte eine weiße Gestalt. Geister stehen auf! In

heilloser Verwirrung nahmen die Mannsbilder angstgejagt Reißaus. Keiner des anderen achtend, jeder nur auf sein Entkommen bedacht.

Die Miernsnerwirtin blieb fortan von diesen späten Gästen verschont. Der Grillnkarl kam zu seiner Zehrung nach Herzenslust. Wie er dies zuwegebrachte?

Er fing im Bräuerteich ein Dutzend Krebse, besorgte sich große Linnen, setzte die Krebse zur rechten Zeit auf die Mauer und auf jedes Schale eine brennende Kerze und hielt dann, in Linnen verummmt, Fürpass. Der Streich gelang. Vollkommen. Kaum zwei Wochen danach offenbarte sich eine schmerzliche Folge: Einer der Runde war an der Lungenentzündung gestorben, die er sich bei der angstvollen Flucht zugezogen hatte.

*Leopold Farnleitner*

## GELEGENHEITSKAUF

### Wir geben sehr billig ab:

Elektr. Bügeleisen, ca. 1·7 kg . . . . .	à S	6.—
• „ „ „ 2·2 „ . . . . .	„ „	7.—
• Schnellkocher, 1/2 Liter . . . . .	„ „	7.—
• Kochtöpfe mit Bodenheizung, in den Größen 1, 1 1/2, 2 1/2, 3 1/2 und 5 Liter, zum halben Werte		
• Tauchwärmer und Tauchsieder . . . . .	„ „	3·80
• Kochplatten, 400 Watt, 16 cm Durchm. „ „	„ „	6.—
• „ „ 500 „ 16 „ „ „	„ „	8·60
• „ „ 600 „ 18 „ „ „	„ „	10.—
• Leimkocher in allen Größen		

Die Preise verstehen sich ab unserer Fabrik ohne weitere Zuschläge, nur so lange der Vorrat reicht

Verkauf:

**„PRIMAX“**

Elektro-Apparatebau-Gesellschaft m. b. H., Weiz  
im Magazin 1270

*Mit den besten Empfehlungen von Nissan Stacherl.*

## Ein Weizer Tondichter

**A**m 6. August 1911 sollte in der Taboranlage ein Denkmal für Hans Sutter enthüllt werden. Es kam nicht dazu. Die Proponenten konnten sich weder über die Gestaltung des Hauptplatzes noch über die Art des Denkmals einigen. Obgleich das Geld hierfür vorhanden gewesen war. Zwanzig Jahre später, 1931 erst, fand der Gedanke eine sehr bescheidene Verwirklichung durch die Anbringung einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus. Die 1907 so benannte Hans-Sutter-Gasse erinnert an den Tonkünstler, über den die wenigsten einiges wissen.

Als Sohn des bürgerlichen Seifensieders Andreas Sutter und der Elisabeth, geborene Kaltenbrunner, kam Hans am 13. Dezember 1814 in dem elterlichen Haus „Nr. 69 am Platz“ zur Welt. Seiner Begabung folgend, wurde er Lehrer und wirkte als solcher und Regenschori zu Mariahilf in Graz.

1861 ließ er sich beurlauben und ging nach Pöllau, wo er den Postgasthof erwarb. In Pöllau war Hans Sutter auch der erste Chorleiter des eben gegründeten Musik- und Gesangvereines. Seiner 1865 mit Klara, geborenen Cratatsch, geschlossenen Ehe war nur kurzes Glück beschieden, 1868 starb die junge Frau.

Hans Sutter litt schwer unter dem Schicksalsschlag, gab die Postmeisterstelle auf, verkaufte seinen Besitz und kehrte nach Weiz zurück. Hier lebte er nun ausschließlich der Musik. Als schöpferischer Musiker, Chorregens und Musikerzieher, dies mit besonderer Liebe.

Von seinen ungezählten Tondichtungen waren in den dreißiger Jahren noch an die vierzig Männerchöre erhalten, A-cappella-Chöre, Chöre mit Instru-

mentalbegleitung, Marienlieder für gemischten Chor, Segens- und Messlieder, Schlummer-, Marsch- und Konzertlieder, Terzette, Duette, Kanons. Außer in Weiz fanden sich auch im Hause Dr. Sutters in Fürstenfeld zahlreiche, von Hans Sutter eigenhändig gezeichnete Werke; sie sind mit wenigen Ausnahmen verloren.

Hans Sutter starb 1888 im 74. Lebensjahr. „Wie die Glocken düster dröhnen“, erklang über seinem und seither über vielen, vielen offenen Gräbern.

Julius Polzer, sein Nachfolger als Kapellmeister, Regenschori und Leiter der Musik- und Chorschule am Tabor, widmete ihm einen nach Sutters Motiven komponierten Trauermarsch.

*Leopold Farnleitner*



Schon 1926 warb Eisen-Gortan für Baumaterial.

## Anton Siuschegg Regimentstambour

**D**ie österreichische Militärmusik war und ist ihres künstlerischen Ranges wegen seit je berühmt und genießt in aller Welt hohes Ansehen. Auch im eigenen Lande. Und das nicht erst seit dem triumphalen Erfolg bei dem Militärmusik-Wettbewerb am 25. Juli 1880 während der Weltausstellung in Brüssel, wo die Regimentskapelle des Infanterieregiments Nr. 36 unter Alfons Czibulka den ersten Platz errang.

Meinte ein Kenner mit Recht: Die friedlichen Eroberungen mit der Klarinette statt mit dem Bajonett sind fürwahr nicht die letzten... Auf den Flügeln der Harmonie hat Österreichs Militär die Herzen ungezählter Menschen erobert...

Eine stolze Reihe hervorragender Tonkünstler ist unter den Kapellmeistern österreichischer Militärmusikbands zu finden. Die Bedingungen ihrer Berufung waren im Laufe der Zeit strenger geworden; dieser Auslese wohl danken wir das hohe Können und die Wertschätzung österreichischer Militärmusik. Dem Regimentskapellmeister stand der Regimentstambour zur Seite, Tamboure und Pfeifer waren ja die ersten Spielleute in den Fähnlein der frühen Heere.

Einer, wohl der Tüchtigste, leitete die Ausbildung und führte sie. Daraus entwickelte sich die Stellung des Regimentstambours. Der Regimentstambour sollte auch sprachenkundig sein; im Kriege wurde er als Parlamentär eingesetzt. Dabei hatte er als Zeichen seines Auftrages eine Trommel zu tragen, während er üblicherweise ein spanisches Rohr mit einem Vorsatz trug, aus dem sich übrigens der Tambourstock mit Knauf entwickelte. Der Regimentstambour leitete die Proben



*Bis 1902 war Anton Siuschegg beim Infanterieregiment Nr. 34 in Theresienstadt.*

und vertrat gelegentlich auch den Kapellmeister.

Dass ein Sohn unserer Stadt nicht nur ein begabter Musiker und Tonsetzer, sondern auch ein tüchtiger Kapellmeister und Regimentstambour war, ist weitgehend unbekannt. Wir wollen ihn in Erinnerung bringen: Anton Siuschegg. Am 16. Mai 1875 als Sohn angesehener Weizer Bürger geboren, erlernte Toni Siuschegg das Hafnergewerbe.

Früh zeigte sich seine musikalische Begabung. Er beherrschte bald das Flügelhorn so, dass er die Soli vortragen musste, bis es schließlich keines der gängigen Instrumente gab, das er nicht vorzüglich zu handhaben wusste. Noch vor seiner Militärzeit trat er in die Musikkapelle des Grazer Bürgerkorps ein.

Im Grazer Hausregiment, dem Infanterieregiment Nr. 27, leistete er die aktive Dienstzeit ab und wurde in die Regimentsmusik aufgenommen. Bis 1902 war er in Theresienstadt Regimentstambour beim Infanterieregiment Nr. 34.

Dann gelang ihm die Überstellung in die Heimat seiner Wahl als Regimentstambour zum Infanterieregiment Nr. 17 in Klagenfurt. Dort schied er 1906 aus dem Militärdienst und ließ sich häuslich in der Kärntnerstadt nieder. Als Gastgeb „Zum Sponheimer“ am Alten Platz.

Schon in jungen Jahren komponierte Anton Siuschegg Schrammelmusik, im Laufe der Jahre, vor allem der glücklichen Jahre in Klagenfurt, schuf er eine Reihe von Märschen, Walzern und Potpourris, Liedern und Tänzen, auch eine Ouverture.

Der Erste Weltkrieg sah ihn wieder als Kapellmeister und Regimentstambour. Als Kaiser Karl im Spätsommer 1918 die Truppen der Südfront inspizierte, war Anton

Siuschegg es, der die Kapelle des X. Armeekorps leitete. Ein Bild aus Trient zeigt ihn vor seinem Obersten Kriegsherrn.

Im Musikgeschehen der Stadt Klagenfurt wie des Kärntnerlandes nahm Anton Siuschegg einen festen, angesehenen Rang ein. Sein Können und seine Kraft gehörten der edlen Musica. Und auch den Musikanten, denen er in den Jahren der Not half, wo immer er konnte. So nannten sie ihn denn auch „Vater der Kärntner Musiker“.

Anton Siuschegg starb sechzigjährig im Jahr 1936. Unter den 36 Märschen, die er komponiert hatte, ist einer seiner Heimatstadt gewidmet: „Hoch Weiz“, vertont zur Stadterhebung 1932. Wer kennt ihn, den Marsch?

Seine Vaterstadt könnte Anton Siuschegg ein bleibendes Gedenken bewahren durch die Benennung eines Weges, einer Gasse oder Straße mit seinem Namen. Möglichkeiten hierfür sind sicherlich zu finden.

*Leopold Farnleitner*

**Benzinsteuer.** Der steierm. Motorsportklub teilt auf Grund vielseitiger Anfragen folgendes mit: Es ist Tatsache, daß sich das Bundesministerium für Finanzen schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken trägt, eine Benzinsteuer einzuführen, durch welche die bisherigen Kraftwagenabgaben der einzelnen Bundesländer und Städte abgelöst werden sollen. In durchaus unverbindlicher Weise wurde auch ein Steuersatz von zirka 20 Groschen pro Kilogramm genannt. Weiter ist die Angelegenheit jedoch noch nicht gediehen. Die Ablösung der bestehenden Landessteuern setzt die Überwindung erheblicher politischer Schwierigkeiten voraus und wird jedenfalls langwierige Verhandlungen erfordern. Wie wir aus zuverlässigen Quellen erfahren, ist die Einführung der Benzinsteuer zumindest für das Jahr 1929 nicht aktuell. Die Klubleitung verfolgt die Angelegenheit mit größter Aufmerksamkeit und wird, sobald dieselbe in ein aktuelles Stadium tritt, alle geeigneten Maßnahmen im Einvernehmen mit den in Betracht kommenden Korporationen treffen.

*Das Autohaus Vogl+Co wünscht viel Vergnügen  
beim Lesen dieses Artikels aus dem Jahr 1929.*

## Die gestohlenen Christbäume

**D**er Christbaum, auch Weihnachtsbaum genannt, beruht auf christlicher Umbildung altheidnischer Bräuche. Seit dem 17. Jahrhundert ist er von Deutschland aus in Europa verbreitet. Die Adventzeit ist eine besinnliche Zeit, schreibt unser Heimatdichter Karl Heinrich Waggerl.

In den dreißiger Jahren stand nicht in jedem Haushalt ein Christbaum, denn die wenigen Schilling, die man besaß, brauchte man dringender für andere Dinge, als eine kleine Tanne oder Fichte zu kaufen.

So schaute der Vater schon Wochen vor Weihnachten, wo ein günstiges Bäumlein stand. Einige Tage vor dem Fest ging der Vater, wenn es dunkel wurde, in den Wald und holte den schon vorher auserkorenen Baum. Diebstahl war es trotzdem. Vor 20 Jahren wurden viele Christbäume in der Adventzeit bei Nacht und Nebel gestohlen. Obwohl die Strafen nicht gering waren, wurden Tannen- und Fichtenbaumdiebe immer wieder erwischt.

Die Jäger wurden von den Waldbesitzern um Hilfe gebeten, um dem Frevel ein Ende zu setzen - und sie taten dies mit sehr viel Erfolg.

Ein angesehener Weizer, der seinen Tannenbaum immer wieder im Etzersdorfer Wald holte, wurde beim Umschneiden zweier Bäume vom Waldbesitzer gestellt. Nun drohte dem Dieb eine Anzeige bei der Bezirkshauptmannschaft Weiz. Der Erwischte bettelte beim Waldbesitzer, er würde den zehnfachen Betrag zahlen, wenn er nur keine Anzeige bekäme.

Der Besitzer ließ sich erweichen, nur die Strafe sah ganz anders aus. Der Freveler musste die letzten Tage bis zum Heiligen Abend den Aufpasser spielen. Das

waren viele lange und einsame Abende. Die Strafe muss sehr wirksam gewesen sein, denn er kauft seine Christbäume nun schon einige Jahrzehnte beim Weizer Christbaummarkt.

In den sechziger Jahren, als man Tannen und Fichten in die größeren Städte brachte, war dies für manchen Waldbesitzer eine zusätzliche Einnahmequelle. Dass Bauer auch Jäger und Waldbesitzer sind, ist auch gut so. Sie stellen als Pfleger des Waldes und Heger des Wildes das Gleichgewicht der Natur wieder her. Als im Advent in der Dämmerung ein Jäger auf seinem Hochsitz im Wald saß, um das Wild zu beobachten, kam auf einmal ein Klein-LKW den Forstweg entlang und blieb stehen.

Nun musste der Beobachter zusehen, wie sein Nachbar aus seinem Wald 30 bis 40 Tannen und Fichten abschnitt und fein säuberlich geordnet auf seinen Wagen legte.

Was sollte der Bestohlene jetzt machen? Sollte er seinen Nachbarn zur Rede stellen und einen Streit beginnen? Er überlegte lange, wie er sich jetzt revanchieren könnte. Die Erleuchtung kam, sie war klug und weise.

Einen Tag später fuhr der Bestohlene mit Traktor und Anhänger in den Wald und holte sich die gleiche Menge an Tannen und Fichten aus dem Wald des Nachbarn. Nun könnte man meinen, die Geschichte sei zu Ende, dem war aber nicht so.

Beim Stammtisch in einem Gasthaus in der Nähe von Weiz kamen beide Bauern auf ein Plauscherl zusammen. Zur vorgerückten Stunde kam das Gespräch auf den Diebstahl von Weihnachtsbäumen, in diesem Jahr sei es besonders schlimm gewesen. Wie schlecht doch die Leute

aus der Stadt seien, erzählte der eine, bei ihm habe man gleich 50 Stück Fichten und Tannen in einer Nacht gestohlen. Der Erstbestohlene sagte, man kann heute niemandem mehr trauen. Auch bei ihm waren die Diebe am Werk. Nachdem man viel getrunken hatte, gingen beide schimpfend nach Hause.

Nur einer wusste, wer der Dieb war, und er hat bis heute geschwiegen.

Mir erzählte er die Geschichte, und ich habe sie ohne Namen, so wie es ausgemacht war, wiedergegeben.

Hans Ritz

**Weiz.** (Schulabschlussfeier der gewerblichen Fortbildungsschule.) Am 11. d. M. fand im Schulhause der Schulabschluss der gewerblichen Fortbildungsschule statt. In Vertretung des Obmannes Herrn Bürgermeister Moriz Mosdorfer begrüßte der Vizebürgermeister Herr Esterl die Anwesenden, insbesondere den Bezirksschulinspektor Otto Flöry, den Obmann des Handwerkervereines und Ortschulrates Herrn Ludwig Raishauer, die Vertreter der Genossenschaften und den Handelskammerrat Herrn Franz Wonisch und entschuldigte den dienstlich verhinderten Regierungsrat Herrn Franz Klampfl. Herr Esterl sprach anerkennende Worte über die schönen Erfolge der Schüler und ermahnte die Austretenden, nicht zu rasten, sondern sich fleißig fortzubilden. Bezirksschulinspektor Herr Otto Flöry hielt einen Rückblick über die Entstehung und Entwicklung des Gewerbestandes und betonte, daß nur die tüchtige Ausbildung, Geschicklichkeit und emsiger Fleiß das Gewerbe zu Ansehen bringt. Handelskammerrat Herr Franz Wonisch sprach herzliche Worte an die heranwachsende Jugend und bemerkte, daß sie nicht erlahmen solle, das Gelernte weiter zu verwerten, nachdem die Schule allen Faktoren sehr viel kostet und dankte zum Schlusse dem Lehrkörper für die große Mühe. Hierauf erstattete der Schulleiter Herr Oberlehrer Josef Konrad den Tätigkeitsbericht. Von 112 eingetretenen Schülern verblieben am

Ende des Schuljahres 94, 18 Schüler sind teilweise ausgetreten oder abgewandert. Der Schulbesuch war zufriedenstellend, das Verhalten lobenswert und der Fortgang recht befriedigend, so daß je zwei Schüler jeder Klasse prämiert wurden, u. zw. von der 1. Klasse die Schüler Hackl Erich und Klotzinger Anton, von der 2. Klasse Albusin Richard und Rauch Fritz und von der 3. Klasse Leitner Eugen und Steinmeier Heinrich. Außerdem erhielt der bereits im Vorjahre prämierte Schüler Farnleitner (Lehrling bei Herrn Brugger, Tischlermeister, Weiz) für seine gediegenen Zeichnungen und schriftlichen Arbeiten einen Ehrenpreis. Nach den Betrieben waren von der „Elin“ 48, von der elektrischen Zentralstation 2, von der „Primag“ 7, von der „Juwa“ 5 und vom Kleingewerbe 32 Lehrlinge. Dem Gewerbe nach waren: 38 Schlosser, 2 Elektrotechniker, 1 Installateur, 10 Mechaniker, 5 Metalldreher, 1 Buchbinder, 1 Drechsler, 1 Gürtler, 8 Möbeltischler, 1 Hafner, 1 Maler, 2 Bäcker, 2 Fleischer, 6 Schneider, 7 Schuhmacher, 3 vom Handelsstande und 4 Praktikanten. Der Vorbildung nach haben von 94 Schülern 1 Schüler 3 Klassen Realschule, 6 Schüler 4 Klassen, 22 Schüler 3 Klassen, 7 Schüler 2 Klassen, 10 Schüler 1 Klasse Bürgerschule und 48 Schüler haben die Volksschule besucht. Zum Schlusse fand die Ausweis- und Zeugnisverteilung durch den Vizebürgermeister Herrn Esterl statt.

Fleißige Lehrlinge gab es in Weiz schon 1924.

## Die Heiligen Drei Könige und der unheilige vierte

**D**as bewegte Gemüt über die nicht unerwartete, dann aber doch überraschende Budlmuatta war abgeklungen, das gemeinsame Abendgebet gesprochen, der Vater und die Mutter mit uns Kindern und wohlriechendem Weihrauch und weihwassersprengend durchs Haus und zu den Ställen gegangen, auf etlich Türen das K+M+B gekreidet, dann brachte die Mutter einen großen Weinbeertommerl auf den Tisch: die Wegzehrung für die Heiligen Drei Könige, wenn sie auf ihrer weiten Reis' nach Bethlehem abends im Dorf zukehrten.

Ein Weinbeertommerl! Ich konnte nicht zur Ruhe kommen in meinem Stüberl, das just über der großen Stube war. Still war es im Haus. Ob die Heiligen Drei Könige schichtig auf mich wären, wenn ich aus dem Bett und leise die steile Holzstiege hinabstieg? Sie knarrte nicht, mein Gewicht spürte sie wohl kaum.

Zaghaft öffnete ich die Stubentür. Der Schnee vor den Fenstern erhellte die Stube, Tisch und Zehrung waren gut zu sehen. Und das Tafelbett. O Gott - nein, es ist leer, der Hans schläft heut draußen beim Ross. Mit einem Stück Tommerl in der Hand stieg ich wieder hinauf in mein Stüberl. Warm ist es mir gewesen, und das Herz hat 'pumpert. Biss um Biss tat ich in den köstlichen, zibebengefüllten Tommerl. Oh, schon das letzte Bröckel. Und unt' in der Stube...

Die Heiligen Drei Könige bringen ihr Bestes dem Kindlein in der Krippe, werden gewiss auch mir noch ein Stück geben.

Weider stieg ich leise hinab. In Furcht und Freude, bangend und betend aß ich an dem zweiten Stück, und dann ja, wirklich, auch vom dritten der Könige erbat ich mir ein gutes Stück. Und einen Schluck und noch und noch einen Schluck aus dem Krug.

„Gelobt sei Jesuchrist! Hiazt worn's d'halign drei Kini richti do! Vota! Vota, schau...“ Das Erstaunen der Mutter war groß und echt, als sie am Morgen in die Stube trat. Der Vater blickte nicht weniger verwundert auf den Tisch, richtete dann seine Augen auf zum Herrgottswinkel und blieb stumm. Ob er ahnte, dass ein vierter, ein Unheiliger, nächtlicherweile sich geatzt hatte? Nie hatte er ein Wort darüber gesprochen. Aber auch ich nicht. Auch nicht, als ich selber Bauer und Vater worden bin.

Ich war in jenen Tagen ein recht folgamer Bub. Manchesmal, so meinte ich, hatte mich der Vater voll Erwartung angeblickt. Am Letztfaschingssonntag ging ich dann zur Beichte. Und den Aschermittwoch habe ich schier leiblich gespürt...

Eine wahre Bubengeschichte, wie sie der Naasgraf bei einem sonntäglichen Plausch selber erzählte!

*Leopold Farnleitner*

**Die Genossenschaft der Kaufleute in Weiz gibt bekannt, daß am  
☛ Pfingstmontag die Geschäfte vormittags geöffnet ☛ sind.**

*Das war 1926.*

## Faschingszeit vor vielen Jahren

**Z**wei angesehene Handwerksmeister, ein Friseur und ein Schneider, die beide ihr Geschäftslokal in der Weizer Klammstraße hatten, kamen jeden Tag einmal zusammen, um ein kleines Plauscherl zu halten und das Tagesgeschehen zu besprechen.

Der lustige Figaro war für viele witzige Streiche und Wetten bekannt, daher wollte man auch nicht gerne mit ihm Wetten abschließen. Dieser schlaue Fuchs fand aber immer wieder Opfer für seine ausgefallenen Wetten. Radios gab es nur in einigen Häusern, dadurch war ein geselligeres Leben üblich, man traf sich in den Gasthäusern, im Kino und bei Vereinsveranstaltungen. Daher waren auch Leute, die Spaß verstanden und den Spaß auch mitmachten, gerne gesehen. Dass einige dabei zum Handkuss kamen, war verständlich, verärgert waren die Betroffenen aber kaum.

Gegenüber vom Geschäft des Figaro war die bekannte Bäckerei Trifter, heute Bäckerei und Konditorei Schwindhackl. Dort arbeitete damals ein braver Bäckergehilfe, der schwer Anschluss bei der Weizer Damenwelt fand. So vertraute er



*Anton Gollob hatte sein Friseurgeschäft in der Klammstraße.*

sich dem Friseurmeister an, der ihm versprach zu helfen, was er auch wirklich tat.

Einige Tage später sagte er dem Bäcker, er habe mit zwei Damen, die in der Marburgerstraße (früher alte Grazerstraße) wohnen, gesprochen. Sie wären nicht abgeneigt, mit ihm zu sprechen, nur müsste der Bewerber rote Haare haben, Gitarre spielen und auch singen können. Gitarre spielen und singen könne er, nur seine Haare seien schwarz. Das soll kein Hindernis sein, meinte der Figaro, die Haare rot zu färben wäre seine Sache, und so geschah es auch.

Es wurde ein Termin für ein Ständchen bei den beiden Damen ausgemacht, es war der letzte Samstag im Fasching. Um 17 Uhr sollte das Liebeswerben stattfinden.

Mit dem Schneider wettete der schlaue Fuchs, dass er dem Bäcker die Haare rot färben würde und dieser mit einer Gitarre bewaffnet über den Hauptplatz in die Marburgerstraße zum Haus der beiden Damen gehen und dort einige Lieder singen werde. Der Schneider hatte die Wette, bevor sie begann, schon verloren.

Auch in den Gasthäusern wurde gewettet, und alle warteten auf den Ausgang dieses Schauspieles.

Erhobenen Hauptes, seines Sieges sicher, die Gitarre umgehängt, kam der Rotschopf über den Hauptplatz zur Marburgerstraße. Endlich würde sich sein Traum erfüllen, eine der beiden Damen würde ihn sicher erhören. Die Fenster der Gasthäuser am Hauptplatz waren von den Neugierigen besetzt.

Sogar der Reporter des Oststeirer-Blattes war gekommen. Der Freier, beim bewussten Haus angekommen, sang aus Leibeskräften einige Lieder. Auf einmal ging ein Fenster auf, ein Kübel Wasser



Faschingsumzug um 1900 auf dem Hauptplatz.

wurde auf den Sänger geschüttet, und eine männliche Stimme sagte, er möge so schnell wie möglich verschwinden, sonst komme noch einmal ein Segen von oben. Der Betroffene verschwand sofort, um nicht noch einmal getauft zu werden. Hatte man ihm absichtlich das falsche Haus angesagt oder irrte sich der Freier selbst? Es wurde nie aufgeklärt.

Der Bäcker hat bei Nacht und Nebel seinen Arbeitsplatz verlassen und wurde in Weiz nicht mehr gesehen. In den Gaststätten wurde noch gefeiert und gelacht. Der Figaro hatte wieder einmal alle Wetten gewonnen. Einige Männer sollen ein ähnliches Schicksal erlebt haben, nur können eben nicht alle Geschichten aufgeschrieben werden.

Hans Ritz

**Weiz.** (Maskenrummel.) Der am Faschingdienstag den 16. Februar l. J. vom Freien Turn- und Sportverein Weiz im „Elin“-Arbeiterheim veranstaltete Maskenrummel wird bestimmt zu einer der lustigsten Unterhaltungen im heurigen Fasching werden. Waren schon beim vorjährigen Maskenrummel sehr viele und dabei wirklich schöne sowie höchst originelle Masken zu sehen, so werden aller Wahrscheinlichkeit nach diesmal noch mehr Masken vertreten sein. Mit einem Wort, es wird wirklich ein „Maskenrummel“ werden, wo sich jedermann sicher köstlich unterhalten wird. Die Veranstaltung, die um 8 Uhr abends beginnt, wird mit einem Einzug sämtlicher Masken in den Tanzsaal unter den Klängen eines flotten Walzers eröffnet. Die Masken werden daher ersucht, sich im Bibliothekszimmer, wohin sie geführt werden, zu sammeln. Des weiteren findet auch diesmal wieder eine Maskenschönheitskonkurrenz statt, die bestimmt sehr interessant werden dürfte. Die „Wach auf“-Kapelle unter der Leitung des Herrn Katholnigg wird bestrebt sein, nur wirklich erstklassige Musikstücke zu spielen, um in dieser Hinsicht die Tanzenden in jeder Weise zu befriedigen. Daß für tadellose Speisen und Getränke gesorgt ist, ist selbstverständlich. Vorverkaufskarten zum Preise von 80 Groschen sind bei der Buchhandlung Haas sowie im Delikatessengeschäft Bleskolm, Herrengasse und Steinbruchgasse, und bei den Vereinsmitgliedern erhältlich. Karten an der Kasse 1 Schilling.

Das Vinarium am Hauptplatz widmet den Lesern diesen Artikel aus dem Jahr 1926.

## Das Wieser Wasser

**D**ass dem Wasser heilende und reinigende Kraft zugeschrieben wird, wussten schon Inder, Ägypter, Griechen und Römer vor mehr als 2000 Jahren. Thermen sind warme Quellen. Sie treten besonders häufig in Gebieten ehemaliger vulkanischer Tätigkeit auf; steigen meist aus größeren Tiefen auf, denen sie ihre Wärme verdanken. Gewöhnlich sind sie reich an gelösten Mineralstoffen und werden als Heilquellen benützt (Trink- und Badekuren). Als man aus der Zeitung erfuhr, dass es in Wies in der Weststeiermark eine Heilquelle gibt, die viele Menschen von ihren Leiden zu befreien half, durch fleißiges Trinken dieses Wassers obendrein auch noch die Potenz der Männer gehoben werden sollte, diskutierte man in vielen Gasthäusern von Weiz darüber. Es waren sicher abendfüllende Gespräche, die die Männer zu führen wussten, bis eine Männerrunde in einem Gasthaus in Weiz auf die glorreiche Idee kam, an einem Sonntag nach Wies zu fahren.

Einer in dieser Runde, der das heilende Wasser am meisten benötigte, denn seine Kopfschmerzen hielten schon fast ein Jahr an, hatte an diesem bewussten Sonntag keine Zeit mitzufahren. Er war aber bereit, zwei Liter Wein im vorhinein zu bezahlen, wenn man ihm zwei Liter des berühmten heilenden Wassers mitbringe. Natürlich versprach man dies und ließ sich den soeben bezahlten Wein gut schmecken. Der Sonntag kam, und vier Männer machten sich mit einem Lieferwagen eines Fleischhauers aus der Lederergasse mit vielen leeren Flaschen auf die Fahrt nach Wies. Angekommen bei der berühmten Heilquelle, war der Andrang so groß, dass sie keine Chance hatten, auch nur einen Tropfen des begehrten Wassers

zu bekommen. Sie fuhren weiter, um den bekannt guten Schilcher zu verkosten, und wollten später zur Heilquelle zurückkehren. Es wurde sehr spät, und man vergaß ganz auf das Wieser Wasser.

Einige Tage später kam die Stunde der Wahrheit: Die Stammtischrunde saß zusammen und man diskutierte: Wie sagen wir es unserem Rich..., dass wir überhaupt kein Wieser Wasser mitbringen konnten (der vielen Leute wegen) oder noch besser, wir haben nur zwei Doppelliterflaschen bekommen und könnten nicht eine davon abgeben. Die Tür zur Gaststätte ging auf, und Rich... stand da in voller Größe. Seine ersten Worte waren: „Wo ist mein Wieser Wasser?“ Betretenes Schweigen vom Stammtisch. Nun erzählte man Rich... von den Umständen, die dort geherrscht haben, man bekam nur zwei Flaschen und könne keinen Liter des kostbaren Wassers abgeben. Nun begann das große Bitten und Flehen und er zahlte noch eine Runde Wein. Die Wirtin hatte Erbarmen mit dem Bettelnden, brachte eine Zwei-Liter-Flasche und übergab sie ihm. Hoherfreut und beglückt verließ unser Rich... mit dem angeblichen Wieser Wasser die Gaststätte. Nach 14 Tagen erzählte er jedem, der es hören wollte, dass sein Kopfweg durch das Trinken des Wieser Wassers wie weggeblasen sei.

Als die Stammtischrunde wieder beisammen saß, erzählte man ihm, dass das, was er getrunken hatte, Weizer Leitungswasser mit etwas Essig war. Nun begann das große Lachen, selbst er lachte mit, denn der Glaube kann Berge versetzen, meinte Rich... am Schluss.

Von seinem Kopfweg war er geheilt. War's das gute Weizer Wasser?

*Hans Ritz*

## Erinnerungen an einen Weizer Foto-„Grafen“

**W**enn wir von der Fotografie reden, so heißt es, bleiben die Bilder eines Objektes zu erhalten. Die ersten Bilder stellte im Jahr 1822 der Franzose Niepce her, Daguerre erfand die Silberplatte 1837, Talbot das Fotopapier 1839, Maddox die Trockenplatte 1881 und Goodwin 1887 den Zelluloidfilm. Sehr lange ist dieses Handwerk in Weiz noch nicht beheimatet. Die ältesten Bilder von Weiz stammen vom Weizer Lichtbildpionier Ernst Dellefant. Sie dokumentieren das Aussehen sowie die Entwicklung des Ortes und sind Kostbarkeiten für die Nachwelt geworden.

Vor 27 Jahren, am 20. Jänner 1970, verstarb einer der bekanntesten Foto-Meister von Weiz, Josef Gorkiewicz, geboren am 11. Februar 1910.

Seine künstlerische Begabung stammt von seinem Vater Stanislaus Gorkiewicz, der eine Kunstanstalt für Fotografie und Malerei in Basel betrieb. Als gut ausgebildeter Meister seines Faches kam Herr Gorkiewicz am 18. Mai 1938 nach Weiz und übernahm das bekannte Atelier Hemmle-Baumgartner.

Er hielt das alte Weiz mit seinen Bauten und Fassaden im Bild fest. Ihm verdanken wir, dass es Hunderte alte Aufnahmen gibt, welche für Weiz von unschätzbarem Wert sind. Der Museumsverein unter Obfrau Dir. Hüttl hat Hunderte Dias im Archiv, die jederzeit greifbar sind.

Nach dem frühen Tod des Herrn Gorkiewicz, aus dessen Werkstätte viele gute Fotografen hervorgingen, übernahm sein Sohn als würdiger Nachfolger das Atelier seines Vaters in der Klammstraße.

Von einer Begegnung mit Josef Gorkiewicz erzählte mir mein Vater folgende Geschichte:

Er arbeitete als Maler am Steinberg. Vor dem Nachhausegehen erhielt er von der Gruberbäuerin als Abendessen einen Kaiserschmarren. Sie meinte es gut, konnte aber nicht wissen, dass mein Vater, der sonst alles aß, beim Schmarren streikte. So versteckte er schön langsam sein Abendessen in den Hosentaschen. Auf dem Heimweg traf er Herrn Gorkiewicz, der auf einer Fotosafari unterwegs war. Er sagte: „Ich glaub’ du verlierst was, ausschaun tut’s wie Semmelbröckel.“

Nun erzählte mein Vater ihm die Geschichte vom Schmarren, dass seine Säckel ein Loch hatten, bemerkte er erst jetzt. Beide lachten und gingen nach Hause. Am Sonntag beim Kirchgang am Tabor wartete schon die Gruberbäuerin vom Steinberg und sagte zum Vater:

„Hättest g’sagt, dass du den Schmarren net magst, den Weg nach Weiz hätt’st net markieren brauchen, den find ma schon noch selber!“

Am Montag arbeitete mein Vater bei Herrn Gorkiewicz im Hiebler-Haus am Hauptplatz und erzählte natürlich gleich die Geschichte und dass die Gruberbäuerin schon vor der Kirchtür auf ihn gewartet hätte. Herr Gorkiewicz holte den Fotoapparat und meinte:

Jetzt mach ma a Aufnahme von uns, vielleicht gehn wir in die Geschichte von Weiz ein“, und lachte dabei. Bei Herrn Gorkiewicz wurde es zur verdienten Wirklichkeit.

*Hans Ritz*

## Die Grasshöhle und der Akustikstein

**D**er Name Grasshöhle stammt vom alten Hofnamen „Dürnthaler-Grassl“. Nach den Aufzeichnungen des Johann Vinzenz Sonntag aus Gutenberg soll 1760 dort eine uralte Lärche von einem Orkan entwurzelt worden sein. Durch Felstrümmer wurde im Berghang eine kleine Öffnung freigelegt. Ein junger Halterbub sah die Höhle und kroch hinein. Bald überkam ihn in der Dunkelheit die Angst, und er rief um Hilfe. Jäger befreiten ihn und entdeckten so den Eingang zur Tropfsteinhöhle. Grasshöhle und Katerloch sind somit mit Recht als älteste Tropfstein-Schauhöhlen Österreichs zu bezeichnen. Nun die wahre Geschichte, die sich vor 45 Jahren zugetragen hat.

Lieber Leser, haben Sie noch nie etwas vom grünen Akustikstein gehört?

Das ist ja fast eine Bildungslücke. Nun aber Spaß beiseite, ein Geologe wird Ihnen auch nicht helfen können. Ich versuche die Geschichte zu erzählen, bei der ein Neugieriger zum Handkuss kam, und ich möchte mich entschuldigen, dass ich seine Geschichte zu Papier bringe.

Sie kennen sicher die Art, wie man jemand neugierig machen kann. Zwei Männer stehen täglich im Büro einige Minuten zusammen und tuscheln heimlich herum. Der dritte Mann im Büro vernimmt nur einige Wortteile, welche sie absichtlich lauter sprechen, aber für einen nicht Eingeweihten nichts ergeben. Nach einigen Tagen hat man den Kollegen soweit. Er fragte die beiden, ob er nicht helfen könne und um was es gehe. Er wäre gerne bereit, mitzumachen. Die beiden Kollegen sagten ja, aber er müsste absolutes Schweigen versprechen. Nun möchte ich seine beiden Arbeitskollegen vorstellen. Es waren sehr naturverbundene Männer,



*Die Grasshöhle hat sehr schöne Tropfsteine.*

sie halfen damals bei der Einleitung des elektrischen Stromes in der Grasshöhle in Dürntal.

Da ihr Kollege ihnen öfter einen Streich spielte, sagten sie sich: Einmal werden wir ihn auch erwischen, obwohl dies nicht ihre Art war. Also zurück zum Neugierigen. Nachdem er versprochen hatte, zu schweigen, klärten sie ihn auf. Es gehe um den grünen Akustikstein. Ihn zu finden, gelte ihr ganzes Bestreben. Wie man in alten Büchern nachgelesen habe, finde man den Stein ganz selten. In alten Höhlen in Deutschland und in Spanien habe man Glück gehabt.

Dieser Stein sei eine geologische Rarität. Sollten sie das Glück haben, ihn zu finden, so wäre es für die Grasslhöhle, für Weiz und für den Finder eine Sensation. Sofort war er bereit, mitzumachen. Ein Termin wurde festgelegt. Ausgerüstet mit Rucksack, Pickel und Taschenlampe, ging es an einem Samstag los. Bei der Grasslhöhle angekommen, wurden die Rollen verteilt. Jeder hatte ein bestimmtes Gebiet abzusuchen. Was der Neugierige nicht wusste, war, dass man vorher einen viereinhalb Kilogramm schweren Stein mit grüner Farbe und Lehm präpariert hatte.

Nach einer Stunde hörte man einen Schrei: „Ich hab' ihn, ich hab' ihn!“ Man beglückwünschte den Finder, er war jetzt der Held des Tages. Nun wurde der Stein

im Rucksack des Finders verstaut. Der Glückliche trug mit Würde den Stein nach Hause. Er sollte am Sonntagvormittag den Fund ins Kulturhaus bringen, denn bei Tageslicht würde man die Pracht des Steines erst richtig sehen. Zu Hause angekommen, packte er den Stein voll Freude aus, und bei greller Beleuchtung sahen seine Frau und auch er das Malheur.

Er verpackte den Stein in eine große Schachtel und stellte sie seinen beiden Bürokollegen auf den Tisch. Man lachte viel und herzlich, am Abend gab es noch eine kleine Feier. Es soll sehr lustig gewesen sein.

Die Moral von der Geschichte: Man soll nicht zu neugierig sein!

*Hans Ritz*

## Landwirtschaftliche Maschinen



Futterschneidmaschinen, Dreschmaschinen, Obstmühlen, Obstpressen, Getreide-Puhmühlen, Trieure, Schrot- und Mahlmühlen, Göpel und Göpelantriebe, Elektromotoren, Jauchepumpen, Milchseparatoren, Buttermaschinen, Kreis Sägen, Sägeblätter, Leder- und Baumwollriemen, Drahtseile, Wagen und Gewichte, Handziehwagen, Bestandteile für landwirtschaftliche Maschinen,

Öle, Fette, Benzin

in gediegener Ausführung äußerst billig bei

**JUWA** Ges. m. b. H. **WEIZ**

(vorm. Fanz & Sedlaczek)



Reparaturen werden rasch, gut und billig ausgeführt. 420

*Inserat aus dem Jahr 1923.*

## April... ...April!

**S**eien Sie ehrlich: Wer wurde noch nicht das Opfer des 1. April? Wie lange man das Schicken in den April betreibt, weiß ich nicht, jedenfalls ist es nicht immer angenehm, wenn man der Geschickte ist... Wir schreiben das Jahr 1936. Von einer Arbeit war weit und breit nicht viel zu erwarten. Ein bekannter Tapezierermeister aus Weiz bekam eine Postkarte (damals hieß sie noch Korrespondenzkarte), auf der geschrieben stand, er möge sich am Montag, dem 1. April, bei Herrn Baron Mersi, der auf dem Steinberg ein Haus besaß, einfinden zwecks Arbeitsbesprechung. Unterlagen wie Stoffe und Tapeten seien mitzubringen. Für die damalige Zeit eine gute Nachricht!

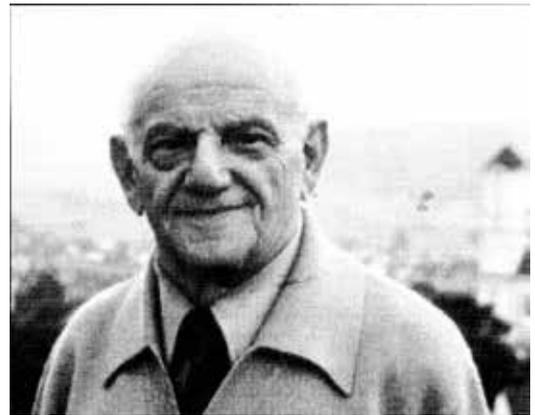
Zur gleichen Zeit bekam auch ein Spenglermeister aus Weiz eine Postkarte. Er möge sich mit zwölf Laufmeter Dachrinne zwecks Reparaturarbeiten beim Pfarrhaus in Gutenberg am Montag, dem 1. April melden.

Ein Telefonanruf hätte alles klären können. Aber wie viele Telefone gab es damals schon in Weiz und Umgebung? Und wer zweifelte schon die Postkarten eines Barons oder Pfarrers an?

Als der Tapezierermeister ankam und die Postkarte vorzeigte, war nur die Haushälterin des Barons anwesend. Diese sagte, die Karte könne nicht vom Herrn Baron sein, da sich dieser schon seit zwei Monaten in Südtirol auf Urlaub befinde. Auf den 1. April angesprochen, verließ der Meister fluchtartig das Haus. Laut sagte er, er wisse schon, wer der Schreiber der Karte sei.

Genau konnte er es freilich nicht sagen, sondern er hatte so seine Vermutung.

Ähnlich erging es auch unserem Spenglermeister in Gutenberg. Auch der Herr Pfarrer könne sich nicht erinnern, so



*Der Friseurmeister aus der Klammstraße, der immer zu lustigen Späßen aufgelegt war.*

eine Karte jemals geschrieben zu haben, wurde ihm gesagt. Voll Zorn begab sich unser Spenglermeister auf den Heimweg. Unterwegs kehrte er noch im Gasthaus Litterwirt ein und bestellte Essen und Trinken.

Da auch er vermutete, wer der Schreiber war, sagte er beim Weggehen, zahlen würde der Figaro aus Weiz. Der Wirt sagte, es gehe in Ordnung, denn er wurde ja vorher vom Friseurmeister aus der Klammstraße verständigt. Auf den Tapezierermeister wartete man vergeblich. Vielleicht war er zu verärgert und vermählte Speis und Trank. Die Zeche, die der Spenglermeister im Gasthaus gemacht hatte, wurde auch bezahlt, aber nicht vom listigen Figaro, sondern von einem Schneidermeister, mit dem der Friseur gewettet hatte, er werde zwei Handwerksmeister in den April schicken.

Mein Vater, der mir die Aprilgeschichte erzählte, sagte, er könne sich nicht erinnern, dass der Figaro jemals eine Wette verloren hätte. Solche kleinen Anekdoten haben sicher keinen geschichtlichen Wert, sind aber für die damalige Zeit, vor nahezu 60 Jahren, bezeichnend.

*Hans Ritz*

## Die Wette um den Apfelstrudel

**D**er große Gegenspieler des Pichler-Huaterer in Sachen Werten und Humor war der Gastwirt Probst am Hauptplatz, heute Gasthaus Adolf Haas. In allen Gasthäusern von Weiz und allen, die es gerne hören wollten, erzählte der Huaterer vom Apfelstrudel seiner Frau. Es gebe keine andere Frau, die so einen schmackhaften und guten Strudel machen könne. Er würde ihn von zehn anderen Strudeln herauskennen, ein Bissen würde genügen. Da reifte im Gastwirt Probst ein Plan:

Er sprach mit der Frau des Huaterer, sie möge einen Apfelstrudel machen, denn die Stammtischrunde hätte gerne eine gute, süße Nachspeise. Sie möge aber ihrem Gatten nichts davon sagen, denn es sollte eine Überraschung sein. Der Pichler-Huaterer war ohne Argwohn, als seine Frau freitags einen Apfelstrudel machte. Am Abend sollte das große Kosten beim Stammtisch vonstatten gehen.

Falls der Pichler-Huaterer die Wette nicht gewinnen würde, müsste er zu Fuß von Weiz nach Fieberbründel gehen und zehn Liter Weihwasser zum Stammtisch bringen, als Gegenwette müsste die Stammtischrunde zehn Liter Wein bezahlen.

Frau Pichler lieferte heimlich ihren Apfelstrudel beim Wirt ab, welcher dann beim Stammtisch serviert wurde. Der Pichler-Huaterer kostete ein Stück nach dem anderen und sagte, es wären ganz gute Stücke dabei, nur vom Strudel seiner Frau wäre kein einziges Stück.

Man holte nun seine Frau, und sie fragte, wie der Strudel geschmeckt hätte, den sie vor einer Stunde gebracht habe. Die Überraschung war groß, und der Pichler-Huaterer musste den Weg nach

Fieberbründel antreten, da er ja die Wette verloren hatte.

Als er die Wette eingelöst hatte, kam er auf die Idee, seine Stammtischrunde etwas zu erschrecken. Er lud sein Gewehr mit einer Platzpatrone und ging zu seiner Runde. Im Gastzimmer wurde er mit viel Hallo empfangen und gefragt, ob er denn schon auf der Jagd gewesen sei. Er sagte weder ja noch nein, sondern fragte den Wirt, wo die vielen Fliegen, welche auf der Decke saßen, hergekommen seien und ob er sie nicht verkaufen wolle. Der Wirt sagte: „Um zwei Liter Wein kannst alle haben.“

„Es gilt“, meinte der Huaterer, „ich kaufe sie alle, die zwei Liter kannst schon auf den Tisch stellen.“

Als alle Gäste dem Huaterer zugewinkt und sich bedankt hatten, nahm der Patschen-Toni, so nannten ihn die Weizer auch, sein Gewehr und schoss zur Decke. Es wurde ganz still im Gastzimmer, und alle dachten, jetzt habe er durchgedreht. Als er merkte, dass sich niemand etwas zu sagen traute, meinte er seelenruhig:

„Ich werde doch wohl meine gekauften Viecher erschießen dürfen.“

Es wurde weitergefeiert, und als der Marktpolizist erschien, um die Sperrstunde anzusagen, erzählte man ihm die Geschichte von den Fliegen. Beim Hinausgehen sagte er lachend:

„Gescheiter werd's ihr a nimmer!“

*Hans Ritz*

## Der Schlosshansl

**D**er Pfarrer Johann Rauchenberger, besser bekannt als Schlosshansl aus Naas, geboren 1878 in Naas bei Weiz, gestorben 1950 in Weiz, war viele Jahrzehnte lang Seelsorger in der Pfarre Miesenbach, bis er aus Gesundheitsgründen in sein Geburtshaus zurückkehrte. Er war ein treuer Diener, auf dem Land sagt man ein guter Hirte seiner Pfarrgemeinde. Dass er mit der Natur sehr verbunden war, beweist folgende Geschichte.

Pfarrer Rauchenberger wollte die nähere Umgebung seines Wirkens kennenlernen, und wenn es seine Zeit erlaubte, war er viel unterwegs. Bei seinen Wanderungen sah er nicht wie ein Pfarrer aus. Seine Kleidung war dürftig, man konnte ihn für einen Landstreicher halten. Seine Schuhe hatte er über die Schulter gehängt und wanderte barfuß wie ein Pilger durch das schöne Feistritztal. Ob er seine Schuhe aus Ersparnisgründen nicht anzog, wird wohl immer ein Rätsel bleiben.

Zwei Gendarmen, die sicher noch nicht lange in Birkfeld waren, wurden auf Patrouille geschickt und nahmen einen (vermeintlichen) Landstreicher fest. Seinen Worten, er sei der Pfarrer von Miesenbach, glaubten die beiden Gesetzeshüter bei diesem Aussehen nicht. Als man auf dem Weg nach Birkfeld, der Hitze wegen, mit dem Verhafteten in ein Gasthaus einkehrte, sagte die Wirtin: „Des is jo unser Pfarrer!“ Die beiden Beamten entschuldigten sich sehr höflich beim vermeintlichen Landstreicher, waren auch nicht mehr durstig und hatten es recht eilig, ihren Posten in Birkfeld zu erreichen.

Wenn Herr Benefiziat Rupp krank war, vertrat ihn Pfarrer Rauchenberger des öfteren in der Taborkirche. Sein Weg führte immer bei der Werkstätte des Seiler-

meisters Eckner in der Hofstatt vorbei. Mit dem Seilermeister Eckner plauderte er gern. Die Worte waren für uns Kinder unverständlich. Erst viel später erfuhren wir, dass Herr Eckner der erste Chronist von Weiz war, seine Chronik blieb bis heute unauffindbar. Schade!

Von der Seilerei Eckner lief unser Pfarrer Rauchenberger zum hinteren Eingang der Taborkirche, nahm seine Schuhe von der Schulter und zog sie an. Das gleiche war nach der Messe der Fall, beim hinteren Ausgang der Taborkirche zog er die Schuhe wieder aus, warf sie über die Schulter und lief, so schnell er konnte, denn gehen konnte man nicht sagen, nach Haus. Beim Schanzer-Bauern (Pregartner), Ecke Waldgasse/Klammstraße, wartete schon seine Köchin, welche die Schuhe des Herrn Pfarrer anzog und zum Hochamt auf den Weizberg eilte. Viele böse Zungen behaupteten, im Haus vom Schlosshansl hätte es nur ein Paar Sonntagschuhe gegeben. Nun, so selten war das in den dreißiger Jahren nicht, die meisten Schulkinder durften damals auch nur sonntags zur Messe Schuhe anziehen. Von April bis Ende September war es üblich, barfuß zu gehen. Heute nicht denkbar - so ändern sich die Zeiten!

Wenn man des öfteren von der guten alten Zeit reden hört, erlaube ich mir zu sagen, die hat es wohl nie gegeben. Das Haus, welches der Schlosshansl erbaute, hatte keinen Dachstuhl, das Dach war flach und mit Zinnen und einem Holzgelande umgeben. Vielleicht war es ein Traum von ihm, eine Pilgerreise ins gelobte Land zu machen, nur reichte sicher das Geld nicht aus.

Vielleicht deshalb der eher südliche und in unsere Landschaft weniger passende Baustil.

*HansRitz*

## Erinnerung an unseren großen Heimdichter

**E**r, der in seinen Werken die Zeit, in der er lebte, sozialkritisch beschrieb, musste den mühsamen Weg von ganz klein bis zum großen Dichter mit vielen Entbehrenungen erklimmen. Im vorigen Jahrhundert war es sicher nicht leicht, in den Kreis der großen Poeten aufgenommen zu werden. Man erkannte früh genug seine große Begabung, und einflussreiche Bürger aus Graz halfen tatkräftig mit, die vielen Stolpersteine aus dem Weg zu räumen. Sein Fleiß, seine Darstellung des bäuerlichen Lebens, zeitkritische Romane und Gedichte machten aus Peter Rosegger einen berühmten österreichischen Volksdichter, der weit über die Grenzen hinaus bekannt ist.

Auf dem Höhepunkt seines Schaffens wurde Peter Rosegger zu einer Vortragsreise nach Deutschland eingeladen. Ein Kulturjournalist schrieb vor dem ersten Vortrag ganz kurz in der „Leipziger Illustrierten“:

„Was wird wohl dieser Dorf-Schullehrer erzählen können, dieser Vortrag wird recht dünn werden.“

Bei seinem ersten Vortrag in Leipzig war auch der Journalist dabei, er musste miterleben wie der Vortragende von den Zuhörern stehenden Applaus erhielt. Hierauf änderte der Journalist seine Meinung. Am 24. April 1913 wurde dem steirischen Poeten die Titelseite der „Leipziger Illustrierten“ gewidmet. Man war voll des Lobes, und so ging es bei allen Vorträgen, die er in allen großen Städten Deutschlands hielt, weiter. Dass Peter Rosegger Weiz besuchte, ist erwiesen. Er war mehrmals im Haus des bekannten Pichler-Huaterer (jetzt Haus Draxler am Hauptplatz) Gast. Hier lernte er den noch unbekanntenen Weizer Poeten Bartholomäus Hiebler ken-

nen. Peter Rosegger erkannte nach dem Durchlesen der Romane und Gedichte, die ihm Hiebler gab, das Talent des Weizer Dichters.

Peter Rosegger war der einzige Förderer Hieblers, er ermöglichte es, dass viele seiner Werke in der „Grazer Zeitung“ veröffentlicht wurden. Sie wurden gute Freunde und hielten regen Briefverkehr.

Nach dem Tod Peter Roseggers wurde es stumm um den Weizer Dichter. Sein Freund und Förderer konnte ihm nicht mehr helfen. So vergaß man auf den Weizer Poeten Bartholomäus Hiebler, was mich als Weizer traurig stimmt.

*Hans Ritz*

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre warme Erinnerung. Wenn Sie wüssten, wie gerne ich das liebe Weiz wieder einmal sähe! Ich habe derweilen nachgerade Heimweh nach diesem freundlichen Ort, nach diesem herrlichen Thal. Aber ich kann schier nur mehr dorthin kommen, wohin mich die Eisenbahn trägt. Seien Sie begrüßt!

Rosegger  
Krieglach, 1. 8. 1884



*Bartholomäus Hiebler wohnte am Hauptplatz  
Nr. 21.*

## Eine Wette und die Gründung des Fußballvereins

**A**m Freitag, dem 30. Mai 1924, fand im Gasthof Gauper (Feiertag) die Gründungsversammlung für den „Weizer Sportklub“ statt.

In den Ausschuss wurden gewählt:

Obmann Hans Krebs

Obmannstellvertreter Karl Schindelka

Sektionsleiter Hermann Baiglböck

Kassier Josef Robin

Schriftführer Rudolf Hendler

Zeugwarte Karl Darnhofer und

Max Primnig.

Übungsplätze waren zwischen dem Bahnhof Weiz und der Gleisdorferstraße, später am Viehplatz.

Schon einige Monate später, am 7. September 1924, fand die offizielle Eröffnung des Sportplatzes auf dem von der Elin, Aktiengesellschaft für elektrische Industrie, dem Weizer Sportklub zur Verfügung gestellten Grundstück in der Steinbruchgasse/Personalhausgasse statt.

Der allseits bekannte Figaro in der Klammstraße, Herr Gollob, war in den dreißiger Jahren ein begeisterter Anhänger der Fußballer. Er kaufte immer Zitronen, welche, in Spalten geschnitten, zur Halbzeit auf einem Teller zu den Spielern als Erfrischung auf das Spielfeld getragen wurden. Ich durfte dies des öfteren tun, in der Hoffnung, es würde eine Spalte übrigbleiben. Mir bleibt nur die Hoffnung, denn es war nie der Fall.

Das Gasthaus Lernbeiß „Zur schönen Aussicht“ in der Neuen Grazerstraße war das Vereinslokal. Die Gage für einen Fußballspieler nach einem Spiel war ein Gulasch und ein Glas Bier. Es ging immer recht lustig zu. Ein Spieler kam auf die Idee und sagte zum Wirt, er glaube, dass Herr Gollob sicher schwerer sei als er. Ein gro-

ßes Gelächter war die Folge, denn dies glaubte wohl niemand im großen Saal. Der Wirt und Herr Gollob waren bereit, auf diese Wette einzugehen, es ging um zwei Doppelliter Bier.

Eine Waage wurde hereingetragen, und es begann das große Abwiegen. Niemand wollte es recht glauben, aber Herr Gollob war um einige Kilo schwerer als Herr Lernbeiß. Der stämmige Wirt staunte und brachte selbst das Bier für die verlorene Wette herein. Er beobachtete den Figaro und bemerkte, wie er heimlich einige Kilo-Gewichte aus seinen Rock- und Hosentaschen herausnahm. Jetzt merkte er, dass man ihn hineingelegt hatte.

In der Ecke stand ein alter Kachelofen, der Wirt ließ seinem Zorn freien Lauf, ging zum Ofen, und mit einem Handstreich hatte er den Kachelofen gekürzt. Lachen traute sich am Anfang niemand, später hörte man das Gelächter bis auf die Straße hinaus.

Laut und deutlich sagte der Wirt, mit Herrn Gollob werde er nie mehr eine Wette abschließen. Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

*Hans Ritz*



*Blick auf Weiz aus dem Jahr 1929. Im Vordergrund gab es schon den Fußballplatz.*

## Die Kunstausstellung 1926

**A**ls Weiz noch ein kleiner Marktflecken war, wollte man auch einmal zur großen Welt gehören. Die Gemeindeväter bewarben sich bei der Landesbehörde um eine Ausstellung von Format. Es sollte ein kulturelles Ereignis werden. Teile einer großen Ausstellung aus Graz sollten nach Weiz gebracht werden. Der berühmte Maler und Bildhauer Hagenau-Müllern sollte auch die Eröffnung vornehmen.

Viele freiwillige Helfer, welche sich auch selbst künstlerisch betätigten, waren damit beschäftigt, die Exponate ins rechte Licht zu stellen. Es sollte ja auch etwas Einmaliges werden, und die Besucher sollten an den Bildern und Skulpturen Gefallen finden.

Ein kurioses Stück in der Vitrine war der ramponierte Handschuh des Künstlers. Er sei, wie der Künstler selbst sagte, ein sehr mit der Natur verbundener Mensch und halte sich zu jeder Jahreszeit im Freien auf, um seiner Arbeit nachzugehen. Sein Handschuh sei ein Teil von ihm, das Um und Auf, und inspiriere ihn bei seiner Arbeit.

Einem Lokalreporter war der ausgestellte Handschuh in der Vitrine ein Dorn im Auge. Er sagte dies auch den heimischen Künstlern, dass der alte, mit Farbe beschmierte Handschuh bei dieser Ausstellung wohl nichts zu tun hätte. Da man aber den großen Meister nicht verärgern wollte, blieb der bewusste Handschuh doch in der Vitrine. Die Gemeinde hatte die Einladungen an die Weizer bereits ausgesandt. Eine halbe Stunde vor der Eröffnung inspizierte der dafür Verantwortliche nochmals die Räume der Ausstellung und sagte zur Aufräumerin, die noch flei-

ßig an der Arbeit war, sie möge sich beeilen und alles Unnötige wegschaffen.

Die Ehrengäste waren bereits im Kommen, da bemerkte man das Fehlen des Handschuhs. Jetzt war guter Rat teuer. Viel Zeit blieb nicht mehr, da erinnerte sich einer, dass vor dem Gemeindeamt ein Bettler stand. Er lief hinaus und sagte dem Bettler, er möge ihm für eine Stunde seine Handschuhe leihen, wofür er ihm einen Schilling gab. Das war die Rettung in letzter Sekunde. Nun lagen zwar zwei Handschuhe in der Vitrine, aber das bemerkte später niemand - oder doch?

Nachdem der Bürgermeister eine sehr gelungene Rede gehalten hatte, war der Künstler sehr erfreut und dankte der Gemeinde für den würdigen Rahmen, den man für die Ausstellung geschaffen hatte. Es folgten Kunstgespräche, die sicher nicht von allen verstanden wurden. Am meisten bestaunte man die Handschuhe in der Vitrine. Während dieser Gespräche klopfte es an der Saaltür, der Bettler kam herein und sagte laut und deutlich: „I hätt' gern meine Handschuach wieder, es is recht kolt draußen!“

Betroffenheit bei allen Anwesenden, der Marktpolizist führte den Bettler schnell hinaus. Der richtige Handschuh wurde gefunden, er lag im Papierkorb, dorthin hätte er von Anfang an gehört. Wer der Täter oder die Täterin war, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

War es vielleicht doch die Aufräumerin? Der Chronist schrieb später, dass im Hotel „Zur Stadt Graz“, heute Funkberater Starkel, noch tüchtig gefeiert und besonders viel über das seltsame Ausstellungsstück gelacht wurde.

*Hans Ritz*

## Die ungewollte Reise nach Triest

**N**ach unzähligen Stammtischstunden im Gasthaus Probst am Hauptplatz (jetzt Adolf Haas) kamen einige Weizer Bürger zu dem Entschluss, nach Wien zur Handwerkerausstellung zu fahren. Es bedurfte einer großen Überredungskunst, die Frauen davon zu überzeugen, wie wichtig die Reise für die Männer sei.

Man hoffte natürlich auch den Kaiser zu sehen, von weitem, versteht sich. Wer konnte sich schon um die Jahrhundertwende eine Fahrt in die Metropole der Monarchie leisten.

Der Initiator dieser Idee war der Pichler-Huaterer vom Weizer Hauptplatz (jetzt Draxler-Haus) Mit viel Verpflegung versorgt, trat man die Zugreise vom Weizer Bahnhof nach Wien an. Verabschiedet wurden die Reisenden von einigen Mitgliedern der Singvereinskapelle mit dem Lied „Muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus“.

Nachdem sich die Herren in Wien recht gut unterhalten hatten, wurde nach zwei Tagen die Heimreise angetreten. Man war recht gut gelaunt, denn die mitgenommenen geistigen Getränke zeigten ihre Wirkung. Bis Bruck ging's recht gut, dann war der Pichler-Huaterer eingeschlafen. In Graz, am Bahnhof angekom-

men, wo man in den Zug nach Weiz umsteigen musste, scheiterte jeder Versuch, den Schlafenden zu wecken. Da kamen seine Weizer Reisefreunde auf die glorreiche Idee, dem gut schlafenden Pichler-Huaterer eine Tafel mit der Aufschrift „Nicht vor Triest wecken“ umzuhängen. Seine Reisegefährten fuhren nach Weiz weiter.

Während der nächsten drei Tage stand die Singvereinskapelle bei jeder Ankunft der Züge aus Graz auf dem Bahnhof in Weiz, um den Weltreisenden würdig zu empfangen. Aber der Patschen-Toni, so nannten ihn die Weizer, kam nicht, denn er war schon zu Hause.

Als der Huaterer im Zug aufwachte, merkte er sofort, welchen Streich ihm seine Kollegen gespielt hatten. Er fuhr sofort zurück, und in seiner Vorahnung, es könnte im Bahnhof in Weiz noch schlimmer kommen, stieg er in Preding aus dem Zug und schlich sich hintenherum nach Hause. Mehrere Tage ließ er sich im Markt nicht sehen, seine Frau sagte, ihr Mann sei krank. So hatte der Pichler-Huaterer seinen Reisegefährten doch noch ein Schnippchen geschlagen.

PS: Mein Vater erzählte, die Reise sei nur bis Marburg gegangen.

*Hans Ritz*



Durch seine einzigartige Herstellungsweise ist

### Kathreiners Kneipp Malzkaffee

der vollwertige Ersatz für den unerschwinglichen Bohnenkaffee

Seit 34 Jahren in jedem Haushalt glänzend bewährt.

*Dieses Inserat aus dem Jahr 1925 widmet Feinkost Loder-Taucher allen Kunden.*

## Die lebensrettenden Watschen

**Z**wei Sangesbrüder, die zu den Stützen des Gesangvereines von Weiz gehörten, waren trotz ihrer unterschiedlichen Größe und Stärke die besten Freunde. Franz, nennen wir ihn so, war groß und stark und hatte einen enormen Körperumfang. Erwin hingegen war zierlich und klein. Wenn sie nebeneinander standen, meinte man, es wären Pat und Patachon. Die Streiche der beiden Sänger waren vielen Weizern bekannt. Es war, als ob man von den beiden Außergewöhnliches erwartete.

Im Winter des Jahres 1946 bekam der Gesangverein eine Einladung nach St. Ruprecht an der Raab. Man traf sich zu einem kleinen Sängerfest mit noch weiteren sechs Chören aus der näheren Umgebung, denn für weitere Reisen fehlte damals das Geld. Man fuhr mit dem Zug nach St. Ruprecht. Die Rückreise war immer problematisch, denn der Chorleiter brachte fast nie alle seine Schäfchen für die Heimreise zusammen.

Da es nur einige Kilometer nach Weiz sind, machte er sich aber keine großen Sorgen, wo Franz und Erwin sein könnten. Bekanntlich wartete der Zug aber nicht auf zwei Männer, die noch Durst hatten und im Gasthaus bei der Nachfeier saßen. So mussten die beiden, ob sie es wollten oder nicht, zu Fuß nach Weiz gehen.

Gutgelaunt marschierten sie los. War es der Wein oder die Müdigkeit, Franz, der große, wollte nicht mehr weiter. Er setzte sich am Straßenrand nieder und schlief sofort ein. Als Erwin es bemerkte, war ihm sofort klar, dass er ihn nicht schlafen lassen durfte. Es war sehr kalt, und es blies ein eisiger Wind. Wie aber konnte Erwin den Kraftlackel Franz dazu bewegen, weiterzugehen? Erwin probierte alles, vom guten Zureden bis zu den wildesten



*Beliebtes Weizer Gesang- und Musiker-Trio.*

Beschimpfungen, es half aber alles nicht. Franz war nicht zum Weitergehen zu bewegen. Nun war guter Rat teuer, denn er durfte seinen besten Freund hier nicht schlafen lassen. Franz wäre sicher erfroren.

Not macht erfinderisch, und so kam Erwin auf eine gute Idee. Er verabreichte dem Schlafenden zwei saftige Watschen, und die hatten sofort ihre Wirkung. Franz sprang hoch, schimpfte fürchterlich und lief dem Watschengeber nach, erwischte ihn aber nicht. Die Müdigkeit überwältigte Franz erneut, er blieb stehen, setzte sich wieder am Straßenrand nieder und schlief sogleich wieder ein. Nun begann das Spiel von vorn.

Vom Gasthof Heinzl bis zum heutigen Predingerhof sollen es zwölf Watschen gewesen sein. Im Gastzimmer des Predingerhofs setzten sich beide nieder und schliefen dort ein. Lange nach Mitternacht wurden sie wach, Franz fiel Erwin um den Hals und sagte: „Heute hast du mir sicher durch die Watschen das Leben gerettet!“

In Sängerkreisen sprach man noch lange von Franz und Erwin, jedoch nur hinter vorgehaltener Hand von den lebensrettenden Watschen des kleinen Erwin.

*Hans Ritz*

## Die Irrfahrten eines Klaviers

**E**in Klavier ist ein wunderbares Instrument, ich habe gehört, es sei das edelste der Musikinstrumente. Es wird ja auch besungen: „Man müsste Klavier spielen können, wer Klavier spielt, hat Glück bei den Frau'n...“

Eine Familie, die einen Buben und ein Mädchen hatte, bekam als Erbe ein Klavier zugesprochen. Nur müsste man es selbst abholen, es stehe in Klagenfurt. Wie hoch würden aber die Kosten der Fracht bis Weiz sein? Man fragte einen Frachter, bekam die Auskunft, wie erwartet, billig aber war es nicht. Vielleicht sollte man das Erbstück gleich dort, wo es stand, verkaufen, denn die eigene Wohnung war nicht groß.

Da aber Kinder, die, wenn sie von ihren Eltern etwas haben wollen, sehr lieb und nett sein können, wurden die Herzen der Eltern weich. Also beauftragte man den Frachter, das Erbstück nach Weiz zu bringen.

Da Datum und Uhrzeit der Ankunft bekannt waren, stand die Familie voller Erwartung vor dem Haus. Die Freude war groß, als der Lastwagen um die Ecke bog. Viel größer wurden die Probleme, als der Frachter sah, wohin man das Klavier bringen sollte. 1940, als man die Häuser baute, dachte man nicht daran, dass einmal durch die engen Stiegenhäuser ein Klavier zu transportieren sei. Die beiden Möbelpacker sagten: „Dort hinauf wird es sehr schwer gehen.“

Der Vater der Familie bat zwei Männer, die im Hause wohnten, sie mögen helfen. Was soll ich sagen, es gelang tatsächlich, das Erbstück in die Wohnung zu bringen.

Nach einer guten Jause verabschiedeten sich die Möbelpacker. Beim „Auf Wiedersehen!“ drehten sich die beiden

wie von der Tarantel gestochen um und riefen: „Hoffentlich nicht!“

Sohn und Tochter nahmen Klavierunterricht, es ging einige Jahre gut, dann wurde es um das Erbstück recht ruhig. Es stand einsam und verlassen in einer Ecke und wartete auf einen Weitertransport oder darauf, als Museumsstück in der Ecke zu verbleiben. Wer jetzt glaubt, die Geschichte sei zu Ende, der irrt. Jetzt erst begannen die Irrfahrten des Erbstückes.

Die Jahre vergingen, die Tochter, inzwischen Lehrerin geworden, bekam ein schönes Zimmer in der Nachbarschaft. Nun besann sie sich des Erbstückes und bat ihre Eltern, ob sie das Klavier nicht für ihr neues Zimmer haben könnte.

Was macht ein Vater nicht alles! Vergessen waren die Schindereien von damals. Er suchte vier starke Männer aus, die bei der Übersiedlung helfen sollten. Also: Klavier herunter vom 1. Stock, hinauf in den 2. Stock des Nachbarhauses. Auch die vier Männer sagten: „Nie mehr wieder“, verzichteten auf die angebotene Jause nach dieser Schinderei und verschwanden sogleich. Endlich hatte das Klavier eine Heimat gefunden, meinten die Eltern.

Ich weiß, lieber Leser, was Sie jetzt denken.

Es stimmt, das Klavier wurde wieder vom 2. Stock herunter in eine neue Wohnung getragen. Die vier Männer, die der Vater dazu gebeten hatte, sagten nachher: „Das war eine Schinderei für Strafgefangene!“

Die waren glücklich, die Tochter war glücklich, und wenn das Klavier hätte reden können, es hätte sicher auch gesagt, dass es glücklich sei.

Nun wird die Geschichte fast unglaublich, aber sie ist wahr. Eines Tages kam

die Tochter zu den Eltern, sie sah ihren geplagten Vater an und erzählte, wie schön die Schule sei, und sagte kleinlaut: „Was uns fehlt, ist ein Klavier.“

Sie erwartete ein Donnerwetter, aber weit gefehlt. Der Vater schaute seine Tochter liebevoll an und sagte, er werde auch dies noch machen.

Wie er es zustande brachte, vier Männer aufzutreiben, wird wohl sein Geheim-

nis bleiben. Heute steht das Klavier in einer Schule und wird von Kindern und Lehrerin liebevoll behandelt. Vielleicht wollte es schon immer in einer Schule stehen.

Die Irrfahrten des Klaviers hatten ein schönes Ende gefunden. Dem Vater aber müsste man einen Orden verleihen für so viel Liebe zu seiner Tochter.

*Hans Ritz*



**HAVRE-AMERIKA**

Schnellste direkte Überfahrt von  
**HAVRE** nach

**NEW-YORK**

Wöchentliche Abfahrten

**MODERNSTE DAMPFEREINRICHTUNGEN**  
**ERSTKLASSIGE VERPFLEGUNG** von  
**HAMBURG — BORDEAUX — GENUA** oder  
**MARSEILLE** nach

**SÜD-AMERIKA**

Auskünfte und Drucksorten kostenfrei durch

**FRANZÖSISCHE  
LINIE**

Compagnie G<sup>e</sup>. Transatlantique

**WIEN**

**IV., WIEDNERGÜRTEL 24**  
gegenüber Südbahnhof 283

*Inserat aus dem Jahr 1923.*

## Von drei kleinen Buben und einer alten Henne

**D**ie ungewöhnliche, aber wahre Geschichte hat sich irgend-wo in der Weizer Gegend zugetragen. Dort gibt es einen großen Garten mit vielen Obstbäumen und Ribiselsträuchern. Fürwahr ein geradezu idealer Spielplatz für Buben im Alter von fünf und sechs Jahren. Sie konnten dort nach Herzenslust herumtollen. Es gab keine Aufsicht, wenn sie Räuber und Gendarm spielten, denn der Garten war nach allen Seiten hin abgeschlossen, durch einen hohen Zaun gut abgesichert.

Ihr ganzer Stolz war eine alte Henne, die ihr Gnadenbrot hatte. Sie wurde von den Buben herumgetragen und sogar in das Zelt mitgenommen. Man hatte fast den Eindruck, als ob die Henne jeden Tag schon auf die Buben wartete. Wer sich nun mehr freute, die Henne oder die Buben, werden wir nie erfahren.

Eines Tages beim Mittagessen sagte die Oma zur Mutti der Buben: „Wir werden die alte Henne wohl schlachten müssen, Eier legt sie schon lange keine mehr, und als Suppenhuhn würde sie wohl noch schmecken.“

Der kleine Peter hatte auf einmal keinen Appetit mehr, er schlich hinaus in den Garten und wartete sehnsüchtig auf seine beiden Spielgefährten. Als sie kamen, wurde sofort heftig diskutiert, man ging ins Zelt und nahm die alte Henne mit.

Jetzt war guter Rat teuer, wie sollte man einer alten Henne verständlich machen, sie möge doch wieder Eier legen, ansonsten lande sie im Kochtopf. Die Buben rätselten lange herum, bis sie gemeinsam auf eine gute Idee kamen. Im Nachbarsgarten gab es einen großen Stall mit vielen Hühnern. Dort beobachteten die Buben täglich eine Frau, wie sie

nach dem Essen die Eier holte, die die Hennen dort gelegt hatten.

Dem Gackern nach mussten jeden Tag an die zehn Eier in den Nestern zu finden sein. Ob die Nachbarin, die die Buben aus dem Garten nebenan bestens kannte, es bemerken würde, wenn jede Woche an die vier Eier heimlich von dort herübergeholt und der alten Henne ins Nest gelegt werden würden? Auf diese Weise hofften die Buben das Leben der alten guten Henne zu erhalten.

Gesagt, getan. Die „Eier-Beschaffung“ funktionierte klaglos. Der Nachbarin war nicht aufgefallen, dass die Hühner in ihrem Legeeifer etwas nachgelassen hatten. Wohl aber waren Oma und Mutter voll des Lobes über die gute alte Henne. Auch die Nachbarn hörten mit großem Erstaunen von dem „Wunder“, dass die alte Henne wieder zu legen begonnen hatte. Kein Zweifel: Solange die alte Henne so brav Eier lege, denke niemand daran, sie abzustechen.

Da aber Wunder nicht ewig dauern, kam, was kommen musste: Die Nachbarin erwischte eines Tages die drei Eierdiebe. Schon seit Monaten war ihr aufgefallen, dass die Buben öfter als je zuvor über den Zaun geklettert waren. Nun hatte sie die drei kleinen Kletterer erwischt, und in ihren Taschen entdeckte sie zwei Eier.

Nun gab es eine Strafpredigt, das sei doch Diebstahl. Mit viel Zittern erzählten die Buben der Nachbarin, warum sie so etwas getan hatten. Da die Frau sehr kinderliebend war, hatte sie viel Verständnis für die Schlingel. Sie machte den Buben den Vorschlag, sie werde jeden zweiten Tag ein Ei zum Zaun legen, dann brauchten sie nicht mehr hin- und herklettern.

Dieses Spiel dauerte recht lange, bis die Henne eines Tages nicht mehr auf-

wachte. Sie landete nicht im Küchentopf, sie wurde im hintersten Garteneck begraben. Die Eltern der drei Buben wissen bis heute noch nicht, was sich vor Jahren zgetragen hat.

Vielleicht lesen sie diese Geschichte genau, dann wäre es möglich, dass sie sich an das „Wunder von damals“ erinnern,

das in Wirklichkeit keines gewesen ist.

Die Nachbarin, die gute Fee, hat bis heute geschwiegen, und die drei Buben, die ja schon groß sind, denken vielleicht nicht mehr daran, oder doch noch?

War es Tierliebe oder Diebstahl - urteilen Sie selbst, lieber Leser!

*Hans Ritz*



*Dieses Inserat stammt aus dem Jahr 1926.*

## Kiebitz, halt's Maul!

Seit es Menschen gibt, gibt es Spiele. Vom Kind bis zum Greis wird gespielt. Es ist ein besonderer Reiz, der sicher nicht leicht erklärbar ist. Hier aber soll von Kartenspielen berichtet werden, deren es so viele Arten gibt. Die seltensten Spielkarten sind die „Leben-der-Heiligen-Karten“, die im 17. Jahrhundert in Frankreich herausgegeben wurden. Der heutige Wert eines Spieles liegt bei 4500 Pfund Sterling (100.000 Schilling). „Schafkopf“ ist ein altes deutsches Kartenspiel. Die Gewinne wurden durch Kreidestriche auf einer Tafel kenntlich gemacht und bildeten einen Schafkopf.

„Skat“ entstand im 18. Jahrhundert, und zwar aus dem erzgebirgischen Schafkopf. Skat ist sicherlich das meistgespielte Spiel in Deutschland.

„Jassen“ ist ein Spiel, das von Tirol bis in die Schweiz verbreitet ist.

„Bridge“ soll levantinischen Ursprungs sein, es wird seit 1860 auf der ganzen Welt gespielt. Ein ähnliches Spiel spielte man 1850 in England.

„Tarock“ (das arabisch-italienische Tarock) ist ein altes, besonders in Österreich und Bayern verbreitetes Kartenspiel.

Es wäre noch über „Kanaster“, „Rommè“, „Schwarzer Peter“ und „Patience“ zu berichten, ein vornehmes Spiel der Spanier. Es gibt mehrere Weizer, die es mit viel Freude spielen.

Zuletzt noch das „Wahrsagen“, welches auch mit Karten gelegt wird. Es wird vielfach belächelt! Wer kennt nicht jenen Mann aus Jennersdorf, bekannt unter „No no“. Wie viele Damen kamen ins Café Schwarz, wenn er alle 14 Tage Weiz besuchte.

Das Ursprungsland des Schnapsens ist Frankreich. Vor etwa 200 Jahren durch

mündliche Überlieferung verbreitet, kam es 1820 nach Österreich.

Zum erstenmal wurden Spielkarten von der Firma Piatnik 1824 in Wien erzeugt. Wenn wir die Karten genau unter die Lupe nehmen, können wir feststellen, dass es wahre Kunstwerke sind.

Die in der Steiermark meistverbreiteten Kartenspiele sind „Preference“ (Präferenzen), „Maria“ (Mariaschn), „Färbeln“, „17+4“, „Bauernschnapsen“, „Scharfschnapsen“ besonders im Wiener Raum. Bei uns hat das einfache Schnapsen Vorrang, der erste Stich wird frei gelegt.

In vielen Weizer Gasthäusern wird geschnapst. Reich sind davon wenige geworden: Wohl aber wurden viele um ein paar Ochsen oder um Haus oder Hof ärmer. Die Spielkarten über einen besonderen Reiz aus.

Als unser Josef Haas - wer sagte schon Josef Ertl - ins Weizer Spital zur Untersuchung musste, besuchten ihn viele „Kartentippler“, ausgerüstet mit einer guten Flasche Wein, denn er trank mit seinen 95 Jahren noch gern ein gutes Tröpferl.

Auf die Frage, wie es ihm gehe, sagte er: „Gut, aber er bleibe nur noch zwei Tage.“ Auf unsere Frage warum, sagte er: „Erstens sind lauter alte Leute hier, und zweitens kann keiner gut schnapsen.“

Er, der Josef, verstarb kurz vor seinem 100. Geburtstag, obwohl ihm alle den Hunderter von Herzen gewünscht hatten.

Zurück zum Schnapsen: in ein Weizer Gasthaus in der Lederergasse, in dem sich die Spieler und Kiebitze drei- bis viermal in der Woche treffen. Es wird um kleine Beträge gespielt, denn es geht mehr um die Ehre und die Hetz. Ob geschwindelt wird, ist nicht bekannt, möglich ist alles. Es gibt da raffinierte Spieler, die es verstehen, geschickt zu schwindeln. Hinterher gibt's

eine Mordsgaudi, wenn der Hineingelegte es nicht merkt.

Es beginnt schon mit dem Anschauen der Bodenkarte oder durch Ansagen eines Zwanzigers, obwohl nur Dame oder König vorhanden ist.

So ein Kartenspiel wäre uninteressant, wenn es nicht Kiebitze gäbe. Erstens sind die Kiebitze immer gescheiter als die Spieler selbst, und der Verlierer hat sowieso alles falsch gemacht, meinen die Kiebitze.

Hier soll von einigen Größen berichtet werden, die das Schnapsen perfekt beherrschen. „Maitz mit Leder“, ein Mann, der zeit seines Lebens mit Leder und dem Schuhwerk zu tun und seine Werkstätte in der Lederergasse hatte, wird als „Altmeister des Schnapsens“ bezeichnet. Es heißt, zum Schnapsen gehören Jahre und 66 - beide Voraussetzungen hat er, ob er auch verspielt? Ganz, ganz selten.

Jäger sind durchwegs gute Spieler, ein Jagdschnapser hat besonderes Format. Er zählt die Stiche seiner Gegenspieler laut und deutlich mit - ob man gegen ihn gewinnen kann? Selten, vielleicht zu Weihnachten.

Ein forscher Spieler mit viel Risiko, kein „Schachspieler“ im Jargon der Schnapser, nur hat er wenig Zeit, ist der „Edi“.

Gegen den Strom kann man schwer schwimmen, gegen einen Kartenspieler, der tagtäglich mit „Strom“ zu tun hat, schon gar nicht. Man sagt, er habe die Fähigkeiten von seinem Vater geerbt.

Viele Schnapser sind gegen ihn schon angetreten, um wenigstens einmal im Jahr zu gewinnen.

Es soll einige Spieler gegeben haben, die abends im Finstern saßen, weil sie das Geld für die Glühlampe verspielt haben. Einmal soll es auch einen Oberwerkmeister in Ruhe erwischt haben. Es kennen ihn viele, nur sein Name wird nicht verraten. Glücklicherweise, der zu Hause zufällig noch eine „Hunderterlampe“ in Reserve hat.

Es kommt auch regelmäßig ein Spieler mit einem Mercedes von auswärts angetrieben. Glück hat er selten, nur sein Humor ist Goldes wert. Fast hätte ich vergessen: Die Gendarmerie kommt auch ab und zu auf einen Kaffee ins Gasthaus. Auch sie versucht ihr Glück. Nur wenn man den Urlaub in Ländern verbringt, die das Schnapsen gar nicht kennen, darf man sich nicht wundern, wenn man nicht gewinnt.

Es gibt Kiebitze, die ihren Kaffee jede halbe Stunde in dieses Lokal verlegen, um bei der Gaude dabeizusein. Der Chef eines Textilgeschäftes gehört übrigens auch dazu. Nur kommt meistens nach zehn Minuten seine Angestellte und sagt: „Herr Chef, zum Telefon.“ Gott sei Dank, dass es in dieser stressgeladenen Zeit noch immer Menschen gibt, die auf eine halbe Stunde dem Alltag entfliehen.

Ich hoffe, niemanden beleidigt zu haben, und verbleibe, Ihr geschätzter Kiebitz vom Dienst.

*Hans Ritz*

## **Geschäftssperre der Fleischhauer am 12. November!**

Die Kollektivgenossenschaft in Weiz teilt mit, daß die Fleischhauer ihre Verkaufslokale am Montag den 12. November 1928 (Staatsfeiertag) den ganzen Tag geschlossen halten werden. Die P. T. Kunden werden ersucht, ihren Bedarf schon am vorhergehenden Tage zu decken.

1423

*Dieses Inserat aus dem Jahr 1928 widmet allen Lesern die Fleischhauerei Feiertag.*

# Von Krampussen und dem Weihfeuertragen

**A**m nordwestlichen Ende des großen, durch eine Ehrensäule gezierten Hauptplatzes erhebt sich die uralte Thomaskirche am Tabor, in welcher die Versammlung der steirischen Edlen am 11. Mai 1188 abgehalten wurde. Die auf einem natürlichen Hügel gelegene Kirche hat somit schon vor 1188 bestanden und bildete den Mittelpunkt eines sogenannten Tabors - eines Systems von um die Kirche gruppierten Wehrbauten, hinter welche sich bei drohender Kriegsgefahr die Bevölkerung flüchten konnte. Was könnten diese Quadersteine und das alte Gemäuer des Tabors wohl alles erzählen...

In den frühen dreißiger Jahren kam der Nikolaus mit seinen Krampussen von der Taborkirche über die Stiege auf den Hauptplatz zur Mariensäule.

Das war ein Schreien und Johlen. Wir Kinder warteten immer, bis sie kamen, um vom Nikolo etwas zu bekommen. Auf die Krampusse hatten wir Kinder es ganz besonders abgesehen. Heute würden sie etwas erleben, so haben wir uns gegenseitig Mut zugesprochen. Als wir aber die kettenrasselnden, schwarzen, zotteligen Ungetüme sahen, war auf einmal die Angst riesengroß. Wir schauten nur noch, wo wir Mutigen uns verstecken konnten, aber einige Hiebe haben wir trotzdem des öfteren abbekommen.

Wenn ich dann nach Hause kam, fragte die Mutter, warum ich vorne bei der Hose so nass sei, die Krampusse hätten doch nicht mit Wasser gespritzt? Ich ging sofort ins Bett, ohne etwas zu essen, und träumte, wie die Krampusse vor mir davonliefen. Als ich einem älteren Schüler meinen Traum erzählte, sagte er nur: „Wie kann einem Dummen was Geschei-

tes träumen?“ Monatelang habe ich mit diesem Schüler nicht mehr gesprochen!

Für uns Kinder war in den dreißiger Jahren das „Weihfeuertragen“ (Weihfeuer) am Karsamstag eine nicht unbedeutende Einnahme von 50 Groschen bis zu zwei Schilling.

Das Weihfeuer wurde immer vor der Kirche auf dem Weizberg entzündet, somit hätten wir Kinder vom Hauptplatz schon vor sechs Uhr morgens auf dem Weizberg sein müssen. Wir machten es einfacher und standen mit unseren Töpfen hinter der Taborkirche. Holzglut war schon drinnen, wir brauchten nur noch unsere getrockneten Schwämme daraufgeben, wenn wir auf dem Weizberg den Rauch hochsteigen sahen. Auf diese Weise waren wir die ersten, die die Weizer Bürgerhäuser mit dem „geweihten“ Feuer bedienen konnten. Es ging einige Jahre gut, bis uns der Taborpfarrer Rupp erwischte.

Zur Strafe für unser frevelhaftes Tun mussten wir drei Monate lang bei den Messen den Blasbalg der Tabororgel drücken.

So verblieb uns nur die letzte Einnahmequelle am Unschuldigen-Kinder-Tag, dem 28. Dezember. Da hieß es früh aufstehen, damit wir die ersten waren, die Frauen und Männern alles Gute zum neuen Jahr wünschen konnten. Mit einer großen Rute bewaffnet, mit leichten Schlägen auf das Hinterteil, sagten wir immer unser Sprüchlein auf. Eines ist mir noch bekannt:

„Frisch und g'sund, frisch und g'sund, das ganze Jahr rund und g'sund, Christkindl am Hochaltar, wünsch' ich im neuen Jahr.“ Dafür gab es immer einige Groschen, und bis neun Uhr morgens waren es bis zu zwei Schilling (heute etwa 150 Schilling), für die damalige Zeit sehr viel Geld, wenn man weiß, dass eine gute

Bensdorf- Schokolade 10 Groschen, eine  
Semmel 8 Groschen gekostet hat.

Hans Ritz

**HOCH WEIZ** 227 268 v. A. SIUSCHEGG 1.

The musical score is a handwritten arrangement for a full band. It consists of 13 staves, each labeled with an instrument or section: Flöte (Flute), 1. Klar. (1st Clarinet), 2. 3. Klar. (2nd and 3rd Clarinets), 1. 2. 3. Tr. (1st, 2nd, and 3rd Trumpets), 1. 2. 3. Horn (1st, 2nd, and 3rd Horns), 1. 2. 3. Pos. (1st, 2nd, and 3rd Trombones), 1. 2. Traba. (1st and 2nd Traps), and Schlag. (Drums). The title 'HOCH WEIZ' is written in large letters at the top, with the number '227 268' and the composer's name 'v. A. SIUSCHEGG' to its right. The number '1.' is at the far right. The score is in 2/4 time and features a melody primarily in the flute and clarinet parts, with supporting parts for the other instruments. The date '1928' is written at the bottom right of the score.

1928

Partiturbblatt: „Hoch Weiz“ Marsch von Anton Siuschegg 1928 arrangiert von Franz Bratl.

## Zu Haselbach im Maien

**S**til und beinah weltabgeschieden war das Leben da drinnen am Südhang des Stroß, wo der Weg gegen Dürntal und die Sattelhöhen zustrebt und jetzt die Wiesen voll Blumen und die Bäume voll Blüten stehen. Und die Lärchen hoch oben am Kogel ihre frühlinggrünen Zweige im Almwind wiegen, und der Spielhahn sein Liebeswerben anhebt, und vom Schachen her der Kuckuck ruft. Kohlfuhrleut' und Säumer, Ochsespanne und Boten nahmen den von den Sattelwäldern und Dürntal herkommenden Fahrweg oder kamen den Saumweg herab, der von Passail her über die Höhe führt.

Auf dass sie sich hier eine Rast gönnen konnten, stand eine Taverne an dem Weg. Es war, wie alles da herum, Eigen der Herren von Stubenberg auf Gutenberg. Und zu jener Zeit, von der diese Geschichte erzählt, war ein so bildhübsches Dirndl in dem gastlichen Haus, das die Einkehrenden nach ihrem Begehrt befragte, dass weitum kein lieblicheres zu finden war.

So viele auch um ihre Gunst geworben haben mochten, das Mägdlein wusste sich ihrer zu erwehren. Sie bot den labenden Trunk, war freundlich zu allen, vergaß dennoch nicht ihren Stolz, so derbe Späße sie auch mitanhören musste. Kein Wunder darum, dass von dem Dirndl zu Haselbach landauf, landab die Rede war.

Es war ein Maientag, noch früh am Morgen, da kamen etliche Männer vom Wachthaus herab und kehrten zum Imbiss ein. Einer hatte einen Bund Drescherin an seinem ledernen Wams hängen und trug nun dem Wirt auf, sie gleich zu richten und flink auch etliche Eier zu backen. Und da nun wohl eine Weile verging, eh dies zu Tische kam, tranken derweil die Män-

ner von dem Weine, der am Kogel und am Kaiserberg gewachsen und in dem letzten Jahr recht gut gediehen war.

So schenkte das Dirndl auch dem Jüngsten unter den Gästen den Becher voll, und es ergab sich, dass es unversehens das Schenkkandl umstieß und herber Saft an ihrem grasgrünen Röckl hinab zu Boden rann. Die Männer lachten laut und sparten nicht mit sperren Worten. Obzwar die Jungfer um eine Widerrede nie verlegen war, jetzt stand sie mit rotem Gesicht in der Stube und wollte am liebsten zur Tür hinaus. Doch der junge Herr von Stubenberg nickte ihr freundlich zu, und darob schien das Dirndl nur noch befangener zu werden.

Als Stunden später etliche Fuhrleut' zukehrten und für ihre Batzen Wein begehrten, wollten auch sie von dem Dirndl bewirtet sein. Doch diesmal schenkte ihnen der Taferner selber ein. Die Maid war ein Stück die Höhe hinan zu den Buchen gegangen und schaute hinüber zu dem Schloss über der Raab. Und just so tat der auf Gutenberg und blickte hinauf zur sonnseitigen Waldhöhe.

Sie trafen sich dann oft und wieder. Es war ein heimliches, jäh entflammtes Lieben einen heißen Sommer lang. Als die Lärchen sich gelb zu färben begannen, da zog der junge Graf wieder fort in die Grätzer Stadt. Dann kam der Winter, und es war gut, dass um diese Zeit des Jahres tagelang und auch Wochen keine Fuhrleut' einkehrten.

Manche Botschaft ging nach Graz und nicht minder herzliche Grüße kamen aus der Stempfergasse. Das Dirndl war eine andere geworden. Still, in sich gekehrt, tat sie ihre Arbeit. Ihre ungezwungene Fröhlichkeit war es nimmer, wenn sie auch keinem eine freundliche Red' verwehrte.

Wieder kam der Mai. In dem Hause des Gastgebers zu Haselbach war ein Bub zur Welt gekommen: es waren wohl schwere Tage gewesen, die junge Mutter aber war still zu all den harten Worten, die sie anhören musste. Und jetzt sahen sich unt' an dem Steig, der von der Furt und durch den Wald her führt, jetzt sahen sich die beiden an ihrem heimlichen Plätzchen auf dem Wullruckn wieder. Am Tag darauf wusste der junge Herr von Stubenberg es so zu richten, dass die gräfliche Mutter mit ihm gegen die Eng ging. Da vernahmen sie aus einem Strauch nahe der Raab ein zartes Wimmern. Sie traten näher und fanden ein weinendes Kindlein. Wie war die edle Frau da überrascht, und sie gelobte, dem Büblein, das sie gleich in ihre Arme genommen hatte, eine Heimstatt zu geben. Und da bekannte der

junge Stubenberger, dass das Kind vom selben Blute sei wie das, das aus ihrem Schoße geboren wurde, und Frau Mutter ihr Enkelkind gefunden habe...

Durch die Fürsprache der Frau von Stubenberg war dem Sprössling dann das Haus mit Grund und Fahrnis aus dem herrschaftlichen Gute zugeeignet worden und hieß fortan beim Findsn. Verklungen ist diese Zeit. Das Gasthaus ist ein properes Bauernhaus geworden. Geblieben ist der Hausname beim Findsn bis in unsere Tage. Lebendig ist auch bis heute die Überlieferung über die Entstehung des Namens geblieben.

Den Kern dieser Überlieferung hatte mir 1942 Seilermeister Anton Eckner erzählt, dessen ich hiermit dankbar gedenke.

*Leopold Farnleitner*

## Die steirischen Trachten in Gefahr

Von Hans Demartini, Laubegg.

Ihr wißt ja, der Mats, der war heuet so nah,  
Da wollt' man gar vieles erlauschen;  
Die Bisserschafft hatte ja längst schon den Wunsch,  
Mit Marsleit' Gedanken zu tauschen.

Am weitesten bracht' es die Konfektion,  
Ich weiß nicht, wie diese es machten;  
Sie brachten der Erde als Sensation  
Die dortigen — Hammerherrntrachten.

Wo wäre denn sonst dieses Kasperlwerk her?  
Nicht hat es ein Steirer erjonnen;  
Das ist ein Blaumontagsphantastengepinnst,  
Von „Spinnein“ zusammengesponnen.

Denn nie trug ein Hammerherr solches Gewand,  
Der durch unsre Gaue gewandelt;  
Auch hätte kein steirischer Schneider fürwahr  
Die steirische Tracht so verhandelt.

Man hat hier so wenig für Volkstrachten Sinn,  
Sonst würde Vereine man gründen,  
Wo steirische Trachten geehrt und geschätzt  
Und Steirer zusammen sich finden.

O geht nach Tirol und nach Bayern hinaus!  
Dort findet ihr solche Vereine,  
Dort werden die Trachten gehegt und gepflegt,  
Es leistet jeder das Seine.

Warum sind wir Steirer denn stets hinten dran  
Und lassen von Wien uns diktieren?  
Ihr steirischen Schneider, bleibt steirischem treu  
Und laßt Euch darin nicht beirren!

Ihr Steirer, seid steirisch und ehret die Tracht,  
Die stolz unsre Väter getragen,  
Und haltet ' in Ehren, es ist noch ein Rest  
Aus früheren, glücklichen Tagen.

*Dass die Tracht weiterhin bestehen bleibt  
wünscht Familie Steinmann.*

## Geschichten um den alten Mühlgang

**D**er Mühlgang wurde vor mehr als 30 Jahren zugeschüttet. Viele Weizer werden sich daher kaum noch an diesen erinnern. Er wurde 200 Meter nördlich vom ehemaligen Steinhauser Herrenhaus, später Mosdorfer, jetzt Knill, vom Weizbach durch eine Wehranlage abgeleitet und verlief fast parallel zum Weizbach.

Das Wasser des Mühlganges betrieb die Hammerwerke Mosdorfer-Schlacher, das Sägewerk Schwarz (Marko), die Pfeiffer-Säge in der Mühlgasse (jetzt Lagerhaus), die Schlacher-Säge und viele Mühlen, so zum Beispiel die Schwarz-Mühle (Marko), die Pichler-Mühle (Kapfensteingasse), die Haas-Mühle, Südtirolerplatz (heute Palmers), die Polz-Mühle (heute Wachmann), die Heidenbauer-Mühle (jetzt Bäckerei Zorn). Er floss an der jetzigen Schmidt-Villa vorbei und mündete vor der Kläranlage in den Weizbach. Da die Straßenbeleuchtung vor 60 Jahren sehr schlecht war und das Rauschen des Wassers des Mühlganges dazukam, wird die Geschichte, die eine betagte Frau aus Greith erzählte, verständlich.

Es war ein nebeliger Novembertag, die Tabor-Uhr schlug sechs (18 Uhr), als ein Friseurmeister in der Schulgasse sein Geschäft verließ, um einen Kaffee im Café Merganz zu trinken. Der Weg führte über die Bismarckgasse zur Lederergasse und weiter durch die Mühlgasse. Genau gegenüber dem damaligen Speisehaus Racker (jetzt Konditorei Spitzer) passierte es: Der Friseur mit weißem Mantel, schwarzer Kopfbedeckung und einem schwarzen Gilet mit Silberknöpfen trug auch eine Uhr mit einer langen Silberkette. Wie so eine schwere Kette klumpen kann, ist unwahrscheinlich!

Damals war es üblich, dass der Pfarrer auf seinem Weg zu einem Sterbenden, um die Letzte Ölung zu geben, vom Messner, der die Glocke läutete, wenn er Passanten sah, begleitet wurde. Diese knieten nieder und erbaten den Segen, der ihnen auch erteilt wurde. Nun klimperte also unser Friseurmeister daher, und eine junge Frau, die gerade des Weges kam, kniete nieder, um den Segen zu bekommen. Sie war aber auch etwas neugierig und ging dem vermeintlichen Pfarrer nach, um zu erfahren, wo wohl ein Mensch im Sterben lag. Er ging über den Steg des Mühlganges, die Kaffeehausgasse entlang und ins Café Merganz (jetzt Weber). Auf einmal hörte die Frau Gelächter. Sie sah beim Fenster hinein und merkte, dass sie den Segen vom einem Friseur erhalten hatte! Natürlich lacht man in allen Gasthäusern von Weiz und sprach nur mehr vom segenspendenden Friseur, doch die Frau schwieg 50 Jahre lang.

Eine Geschäftsfrau aus Weiz, Hauptplatz Nr. 11, erzählte folgende Begebenheit: Ein Mädchen von fünf Jahren fiel beim spielen in den Mühlgang gegenüber der Schuhfabrik Wonisch, (heute Volksbank). Durch das Schreien des Kindes und der Leute liefen zwei Schuhmachergesellen, die bei Meister Jud beschäftigt waren, zum Mühlgang und holten das Kind aus dem Wasser. Ein Dank der Eltern, und man ging wieder zur Tagesordnung über.

Auf die Frage an das Mädchen von damals, heute Mutter von drei erwachsenen Kindern und im Mürtal lebend, ob sie sich noch an den Mühlgangsturz vor 60 Jahren erinnere, sagte sie: „So etwas vergisst man nicht. Ich höre heute noch das Rauschen vom Mühlgang.“

*Hans Ritz*

## Beim Wosser, beim Weg und beim Roan is die Wölt ollemol z' kloan

In den ertragreichen Gebieten des Niltales mussten alljährlich nach dem Zurückgehen der Fluten der Nilüberschwemmungen die durch den zurückbleibenden Schlamm unkenntlich gemachten Ackergrenzen neu ausgesteckt werden. Wie wichtig diese Arbeiten den alten Ägyptern (1085 vor Christi) waren, ist aus den vielen Beamtentiteln zu erkennen, die auf die Tätigkeiten bei Vermessungen hinweisen. Die Feldmesser bewahrten ihre Messergebnisse für die folgenden Jahre auf, und die Länge ihrer Maßeinheiten war für das ganze Land gültig. Patent (Gesetz) vom 23. Dezember 1817 war die Gründung der österreichischen Katastralvermessung. Dieses Gesetz ist ein Markstein in der Geschichte des staatlichen österreichischen Vermessungswesens. Die Zentralisierung des zivilen staatlichen Vermessungswesens in einem Amt stellt eine Pioniertat auf dem Gebiet des Vermessungswesens dar, die später auch von vielen anderen Staaten Europas angestrebt wurde.

Das „Roaschinden“ oder die Veränderung der Grenzsteine bei Wald, Wiese und Weg führte bei vielen Besitzern zu jahrelangen Streitigkeiten, die oft bei Gericht endeten. Man musste einen Geometer beauftragen, der die Grenzen wiederherstellte. Das war meist mit sehr viel Geld verbunden. Viele Familien waren wegen solcher Grenzstreitigkeiten oft Jahrzehnte hinaus verfeindet.

Bei der Neufestsetzung der Grenzsteine hat man meistens unter dem Grenzstein alte Tonscherben oder zerbrochenes Glas hineingelegt. Oft nahm man Kinder mit, denen an Ort und Stelle mit einer Rute auf die Füße geschlagen wurde, bis sie weinten. Die Stelle des Grenzsteines würden sie so nie mehr vergessen, sagte

*Der Klammer-Bauer war einer der letzten Marktbauern von Weiz. Er wurde nahezu 94 Jahre alt.*



man im Volksmund. Dies passierte auch in einer Nachbargemeinde von Weiz. Eine einfachere Lösung, die Roansteine ins rechte Lot zu bringen, hatte ein Marktbauer von Weiz in den dreißiger Jahren. Er besaß und besitzt auch heute noch im Bärntal einen Wald und roant mit einem Bauern aus der Nachbargemeinde, der als Prozesshansl bekannt war, zusammen. Beim sonntäglichen Kirchgang am Tabor wartete der Streithansl schon ganz ungeduldig auf den Marktbauern. Kaum hatte er ihn erblickt, rannte er zu ihm und sagte: „Host Zeit am Montag um drei nochmittog? Bei unserer Woldgrenz do stimmt wos net. Es geht um zwoa Bam.“ Dies war das ganze Gespräch mit dem Marktbauern. Dieser nickte nur mit dem Kopf. Der Montag kam, und pünktlich um 15 Uhr war der Marktbauer zur Stelle, wo er vom Streithansl schon erwartet wurde. Man kam gleich zur Sache. „Siagst, sagte der Streitbare, „die zwoa Bam ghörn mia.“ Darauf sagte der Marktbauer: „Nimm den drittn a nou dazua. Wegn dir geh i net zum Gricht.“ Er ließ den verdutzten Streithansl stehn und ging nach Hause.

So einfach konnte man es auch machen; ohne Geometer und ohne Gericht.

*Hans Ritz*

## Der Schwammerlkönig

**W**er kannte ihn nicht, Richard, den Schwammerlkönig von Weiz? Er war für uns Schwammerlsucher ein Begriff. Wenn es Schwammerl gab, war er sicher der Erste, der sie fand. Solange er keine fand, brauchten wir den Wald nicht aufzusuchen, er war für uns wie ein Barometer, der Richard.

Man musste sich vor ihm in acht nehmen, denn er war für seine Späße hinlänglich bekannt. Dass der selbst einmal Opfer einer Vertauschung wurde, sei hier nur kurz erwähnt.

Da Richard der Lieferant von Schwämmen der Weizer Gasthäuser war, dachte er, er müsste auch seiner Frau einmal eine Freude bereiten.

Der nächste Fund galt dem häuslichen Herd, nur kam er mit seinen Pilzen bei einem Gasthof auf der Wegscheide nicht vorbei.

Die lustige Tischrunde ließ Richard sehr spät erst nach Hause gehen. In der Zwischenzeit hatte man seine Pilze gegen Kartoffeln ausgetauscht. Zuhause angekommen, entdeckte seine Frau den Tausch. Ersparen sie mir die weiteren Worte!

Wie kam der „Schwammerlkönig“ zu seiner Popularität?

Richard war Treiber bei vielen Jagden. Er kannte alle Jäger im Bezirk Weiz und so erfuhr er von den besten Pilzplätzen im großen Jagdrevier von Fischbach bis St. Anna am Aigen und vom Schöckel bis zum Wechsel und zum Kulm.

Ein Weizer Bürger zeigte mir einmal einen großen Korb mit Pilzen. Alle waren fast gleich groß. Ich fragte, wo er sie gefunden habe; zwar eine überflüssige Frage, denn ein richtiger Schwammerlsucher wird den Standort seines Fundes nie be-



*Richard Heil mit einem riesigen Herrenpilz.*

kanntgeben. „Vom Richard habe ich sie bekommen“ sagte er, „sie stammen von St. Anna am Aigen“.

Einige Tage später fuhr ich nach St. Anna. An der Kreuzung der Straße stand ein großes Gasthaus mit einer Pilzsammelstelle.

Dort konnte man um billiges Geld Pilze und Recherln kaufen. Somit war eines der Rätsel um Richard gelöst.

Ein großer Nimrod aus Weiz hatte viele Pilze gefunden und einen Hasen erlegt, der ihm zufällig über den Weg gelaufen sei, so sagte er. Er prahlte im Gasthaus,

welch herrliches Essen ihn am Sonntag erwarte. Die Gasthausrunde gratulierte dem Jäger. Es wurde viel getrunken und gelacht, es wurde eine richtige „Jägerlatein-Stunde“ daraus.

Im Vorraum stand der Rucksack des Jägers mit dem Hasen und den Pilzen. Man tauschte den Inhalt gegen eine tote Katze und einige Äpfel aus.

Die Sperrstunde nahte, der Jäger ließ sich aufgrund seines Alkoholspiegels mit dem Taxi nach Hause bringen. Auf den Rucksack hatte er vergessen. Dieser stand wohlpräpariert im Vorraum, wo er ihn abgestellt hatte.

Am nächsten Tag kam er in aller Frühe zum Gasthaus, um seinen vergessenen Rucksack abzuholen. Böses ahnend, machte er den Rucksack auf. Es war wirklich so, wie er geahnt hatte.

Mit Richard hat er lange nicht geredet. Warum gerade mit Richard?

Es waren doch viele bei der Tischrunde dabei gewesen - oder hatte er vielleicht richtig vermutet?

Eine kleine Geschichte, die uns ein Jäger aus der Etzersdofer Gegend in einem Gasthaus in Weiz erzählte:

Er hatte einen Jäger aus Deutschland eingeladen. Dieser durfte im Revier einen Rehbock schießen. Nach einigen Vorbereitungen, saß man im Morgengrauen auf dem Hochsitz und erwartete den zum Abschuss freigegebenen Bock. Statt dessen kam ein Mann angeschlichen, der mit einer Taschenlampe von Baum zu Baum ging. Der Deutsche Jagdgast vermutete einen Wilderer. Er stieg vorsichtig vom Hochsitz herunter und stellte den vermeintlichen Wilderer. Er schrie zum Hochsitz: „Ich hab den Wilderer“, worauf vom Hochsitz die Antwort kam: „Ich glaube, dass du den Schwammerlkönig von Weiz hast!“

Am Abend, beim Jägerstammtisch, bei dem auch Richard dabei war, wird man noch viel gelacht haben.

Allzu früh verstarb unser Richard. Er wurde das Opfer eines Verkehrsunfalles, doch viele denken noch an ihn. Leute mit Humor trifft man schon ganz selten, dabei ist lachen so gesund.

*Hans Ritz*

**KUNDMACHUNG.**

Wir bringen zur allgemeinen Kenntnis, daß die **Sparkasse in Weiz** laut Ausschlußsitzungsbeschluß vom 14. Februar 1924 im Einvernehmen mit der **Centralbank der deutschen Sparkassen in Wien** die Zweigstelle Weiz dieser Anstalt ab **1. März 1924** mit sämtlichen Aktiven und Passiven übernimmt und dieselbe in Angliederung an die **Sparkasse in Weiz** in vollem Umfange als

**Bankstelle der Sparkasse in Weiz**

weiterführt.

WIEN-WEIZ, am 21. Februar 1924.

**Centralbank der deutschen Sparkassen.** **Sparkasse in Weiz.**

Von 1924.

## 5. Kapitel

### Geschichten um den Trifter Sepp

## Gestatten: Sepp Trifter!

**S**chon 1714 wurde eines der ältesten Bürgerhäuser von „Weitz“ erbaut und diente zunächst einer Schuhwarenerzeugung. 1812 erfolgte der Umbau in eine Bäckerei. 1885 kam dort der Trifter Sepp zur Welt, sein jüngerer Bruder, Karl, war der Wasenmeister (Schinder) von Weiz, der nie die Größe und Stärke seines Bruders Sepp erreichte. 1974 erwarb die Familie Schwindhackl die Bäckerei Trifter, also das Heimathaus des Trifter Sepp.

Mein Vater, der mit dem Trifter Sepp auf dem Weizberg zur Schule ging, erzählte oft folgende Begebenheit aus der Schulzeit: Da die größte Unruhe von Sepp ausging, wollten der Direktor, Josef Stark, ein Hilfslehrer und der Mesner dem Sepp eine Lektion erteilen. Da damals das Züchtigen noch erlaubt war, wollten sie den Sepp auf eine Bank binden und mit dem Stock bestrafen. Zum Liegen auf der Bank ist es noch gekommen, zum Züchtigen nicht mehr. Der Sepp machte einen gewaltigen Ruck, und alle drei vorher Erwähnten lagen auf ihrem Hinterteil am Boden, und der Sepp verließ die Klasse. Lachen traute sich von den Mitschülern nicht einer!

Dass der Sepp Kinder gern hatte, haben wir Kinder nie ganz geglaubt, obwohl er uns öfters Zuckerln gab. Wir hatten immer Angst vor diesem großen, starken Mann. Vielleicht kommt es daher, dass ältere Leute sagten:

„Wenn ihr Kinder nicht brav seid, kommt euch der Sepp holen.“

Sein Schlafdomizil war im hinteren Teil des Krankenhauses, wo damals die Isolierstation war. Daneben stand das Haus des

Tischlermeisters Almer, jetzt Schäfer. Eine Familie, die in Untermiete war, hatte einen Sohn, der auf der steirischen Har-



*Der Trifter Sepp war ein Weizer Original. Um ihn ranken sich viele Erzählungen.*

monika immer aufspielte. Wenn der Sepp vorbeiging, sagte er immer:

„Karl, do host fünf Mark, und spül no oan Lustigen auf.“

Eine lustige Bürgerrunde saß im Gasthaus Probst am Hauptplatz, jetzt Adolf Haas, und diskutierte, ob man nicht den Trifter Sepp fragen sollte, ob er beim morgigen Ausflug zum Felsenkeller anstatt der Pferde die Kutsche ziehen würde. Essen und trinken könne er so viel er wollte, wenn er beim Felsenkeller angekommen sei. Der Sepp willigte ein. Es war ein schöner Sonntagmorgen, nach dem Kirchengang ging es vom Gasthaus Probst weg, damit recht viele Leute sehen sollten, wie der Sepp sich vor die Kutsche spannte.



*Das Gasthaus zum Felsenkeller mit dem „Saalettl“ (rechts).*

Unter dem großen Hallo der vielen Zuseher ging es der Weizklamm zu. Erste Rast wurde beim Gasthaus Frieß gehalten (damals Papadi), zweite Rast beim Gasthaus Riedl (Mühle und Sägewerk).

Als man beim Gasthaus Lindenwirt ankam, waren alle schon recht lustig, mit Verspätung ging es weiter zum Ziel. Beim Felsenkeller (Gasthaus Pieber) wurde die Gesellschaft mit Musik empfangen, und als Grund der Verspätung wurde gesagt, dass das „Pferd“ immer durstig gewesen sei. Die gutgelaunte Gesellschaft tanzte sogar auf der Straße. Der Sepp ging ins Saalettl, dort waren die Tische wie für eine Hochzeit gedeckt.

So konnte er nach Herzenlust essen und trinken und füllte auch seine Fünf-Liter-Kanne mit Wein an und machte sich auf den Weg nach Weiz. Als man ihm nachrief, er solle wieder alle nach Weiz

bringen, sagte der Sepp, davon sei nie die Rede gewesen.

Als alle dann ins Saalettl gingen, sahen sie erst die Bescherung, denn von der Mahlzeit war wenig übriggeblieben. Einige Weizer Bürger werden wohl gedacht haben, so dumm ist der Sepp nicht, doch gesagt haben sie es nicht. Nur griffen sie bei ihren Ausflügen doch wieder auf ihre Pferde zurück. | HR

## Die Schlafstelle des Trifter Sepp

Immer wieder erzählen mir ältere Leute von Weiz Geschichten von unserem Herkules, dem Trifter Sepp. Ich glaube an diese Erzählungen und will sie gerne weitergeben. Zeuge dieser Begegnung ist ein bekannter Weizer Gendarmeriebeamter in Pension, der zugegen war, als ein ebenso bekannter Gendarm uns beiden die Geschichte vom Sepp erzählte. Drei Tage später war der Erzähler plötzlich verstorben.

Ein schöner Apriltag war's, als Sepp mit einem Ziegelarbeiter die umliegenden Weizer Bauern besuchte, um den extra für ihn bereitgestellten Most zu verkosten. Ab und zu kam auch Brot und Fleisch dazu. Als beide vom letzten Bauern durch den Grawatsch-Wald gingen, gesättigt und leicht angeheitert, sagte der Kumpan des Sepp, er müsse seine Notdurft verrichten, und Sepp solle warten. Vielleicht hat er auch anders gesagt. Immer wieder hörte man Rufe:

„Hilf mir, hilf mir!“

Der Sepp aber dachte sich: „Di kon i net höfn, dös hot no a jeder söber moch'n miassn“, und ging weiter.

Als er zur Marburgerstraße kam, traf er die Frau seines Zechkumpans, die ihn sogleich fragte, wo denn ihr Mann, der alte Bsuff, sei. Der Sepp sagte:

„Er hot miassn, am Waldrand...“

„Jo hörst ihn net ruafn?“ sagte die Frau. Jetzt hörte auch Sepp die Schreie, und beide gingen zum Wald zurück. Sie sahen den Mann neben einem Baumstamm sitzen. Er konnte wirklich nicht aufstehen. Er saß auf seinem Hosenträger. In seinem Zustand bemerkte er dies nicht. Seine Frau und der

Sepp befreiten den Armen aus seiner misslichen Lage. Was seine Frau alles sagte, kann man nicht wiedergeben. Unter

dem Gezeter trennten sich die Wege der beiden Mosttrinker.

Der Sepp ging stadteinwärts zu seiner Schlafstelle, die er hinter dem Krankenhaus hatte, in der damaligen Isolierstation, neben der Aufbahnhalle, die 1959 abgerissen wurde. Aber der Schlüssel lag nicht, wie mit seinen beiden Schlafkollegen vereinbart, auf dem Fensterbrett.

So musste er sich eine andere Schlafstelle suchen. Bewusst oder unbewusst gelangte er in die Aufbahnhalle. Er legte sich in einen leeren Sarg. Als einige Schwestern im Morgengrauen ihren Dienst antraten, hörten sie lautes Schnarchen aus der Aufbahnhalle. Sie schauten nach, und ein großes Schreien begann. Im Sarg lag schnarchend der Sepp. Nach dem Erwachen des Schlafenden klärte sich aber rasch alles auf.

Mit seinen Schlafkollegen hatte der Sepp immer Streit wegen des Haustorschlüssels. Er käme immer so spät nach Hause und wecke alle auf. Sein Schnarchen sei dem eines Raubtieres gleich.

Sie versprachen, ihn so zu verprügeln, dass er in der Früh nicht mehr aufstehen könne.

Besonders hervor tat sich der Schwächere. Er stichelte schon einige Zeit, bis es dem Sepp zu bunt wurde. Er ging zur Gendarmerie, die damals in der Bahnhofstraße im Prem-Haus untergebracht war. Als der Sepp an die Tür des Gendarmeriepostens klopfte und eintrat, verdunkelte sich der Raum.

Nach einem „Grüß Gott“ brachte der Sepp seine Beschwerde vor. Die beiden Beamten wollten den Sepp beruhigen, er aber sagte, einer müsse mitgehen und die beiden Schlafkameraden aufklären, dass es ungesetzlich sei, was sie mit ihm machten

Als der Beamte die beiden Maulreißer sah, sagte er zum Sepp:

„Vor diesen beiden Schwächlingen brauchst dich wirklich nicht zu fürchten.“  
Darauf sagte der Sepp:

„Fürchn tu i mi net, oba wos is, wenn i amol hischlog, dann san s' beide weg.“

Das leuchtete auch dem Beamten ein. Er verwarnte die beiden, und es kehrte wieder Ruhe ein im Schlaflsaal. Somit habe ich gerne mein Versprechen eingelöst und die Geschichte vom Trifter Sepp, die mir der Gendarmeriebeamte erzählte, aufgeschrieben.

Hans Ritz

## Geschäfts-Eröffnung!

Erlaube mir, den H. T. Bewohnern von Weiz und Umgebung höflichst anzuzeigen, daß ich in **Weiz, Klammstraße Nr. 76**, ein

### Spezialgeschäft für Wohnungseinrichtung

eröffne. Sie finden da **Einzelmöbel** sowie ganze **Wohnungsausstattungen** heimischer Erzeugnisse sowie alle Artikel für das behagliche Heim. **Kein Kaufzwang**, sondern bereitwilligste Auskünfte und Ratschläge sowie unverbindliche Ausarbeitung von Entwürfen und Vorlage von Zeichnungen für den gesamten **Wohnungsausbau**. Mit der Versicherung solidester und erfklaßigster Bedienung zeichnet

S o c h a c h t u n g s v o l l

**Sermine Donolo.**

1893

Geschäftseröffnung im November 1929. Heute verkauft Donolo Spiel- und Papierwaren.

September 1926:

# Trifailer Stückkohle

---

## Mährisch-Ostrauer Schmiedekohle Ruhrkoks — Bundholz

1123

liefert waggon- und fuhrenweise sowie auch im Kleinen

## Josef Draxler, Weiz, Hauptpl.

## Wie der Trifter Sepp die Straßenbahn aufhob

**E**ine Fahrt mit dem Zug in die Landeshauptstadt Graz in den dreißiger Jahren war für uns Kinder ein einmaliges Erlebnis, was nur selten vorkam. Für einen Fußweg wäre normalerweise diese Strecke viel zu beschwerlich. Nicht für den Trifter Sepp. Er kam fast die ganze Oststeiermark ab und war auf seinen Wegen den meisten Bauern ein Begriff.

Man gab ihm gerne Speis' und Trank, damit dieser Hüne aus Weiz weiterzog. Man hatte Angst, dass er länger bleiben würde. Ein Bauer sagte: „Wenn der öfter kommt, frisst und trinkt er uns arm.“

Mit seiner Größe von 2 Metern und 5 Zentimetern, einem Gewicht von 185 Kilogramm und der Schuhnummer 54, sah es beinahe so aus, als käme dieser Kraftlackel von einem anderen Stern. Sein großer Hut und der Kaiserbart ließen ihn noch größer erscheinen. Die Leute, die ihn kannten, wussten von seiner Gutmütigkeit und behandelten den Herkules mit dem nötigen Respekt.

Als er einmal nach Fürstenfeld kam, quälte ihn der Durst ganz gewaltig. Er kehrte bei einem Schneidermeister, der am Rande der Stadt wohnte ein, der bei seinem Anblick auf einmal zu zittern begann.

„Brauchst koa Angst hobn, i tua da nix“.

Der Ruf als standfester Esser und Trinker war dem Sepp vorausgeeilt.

„I hob an Durst, host sicher an Most im Keller, i brauch koa Glasl, nimm glei den Kruag.“

Der Schneider tat, wie der Sepp gesagt hatte. Wie oft er in den Keller musste, um den Durst des Sepp zu löschen, ist nicht bekannt.

Der Sepp wurde immer gesprächiger, der Schneider immer ängstlicher.



*Gerne zeigte sich der Trifter Sepp als Kraftlackel.*

Hoffentlich habe ich genug Most im Keller, dachte sich der Schneider, damit ich diesen Lackel bei gutem Wind weiterbringe.

Nun begann der Sepp zu erzählen:

Er komme aus Graz, wo er beinahe in den Kottler gekommen wäre. Ein Wachbeamter, der auf der Murbrücke den Sepp zur Ausweisleistung aufgefordert hatte, wurde etwas zu grob zu ihm.

Da wurde es dem Sepp zu bunt und er sagte, ob er denn nicht wisse, dass er der Kraftlackel aus Weiz sei und jeder in der Oststeiermark ihn kenne.

Der Wachbeamte sagte, ob er, der Sepp den Gummiknüppel kenne, den er in der Hand habe, der hat noch jeden Strauchdieb zur Raison gebracht.

Der Wachmann holte aus, doch der Sepp war schneller. Er entwand ihm den Knüppel, packte ihn beim Kragen und hielt ihn über das Brückengeländer:

„Wüllst baden gehn?“ fragte der Sepp.

„Wennst scho so stark bist, heb doch die Tram aus dem Gleis, die do drüben steht“ sagte der Wachebeamte.

„I probiers“, sagte der Sepp.

Es hatten sich schon einige Passanten als Zuschauer eingestellt. Von Ho-Ruck-Rufen angefeuert, gelang es dem Sepp beim dritten Versuch die Tram auf die Seite zu stellen.

In der Zwischenzeit hatte man die Feuerwehr verständigt. Sie sollte den Kraftlackel niederspritzen. Doch der Sepp hatte inzwischen schon das Weite gesucht.

Beim Erzählen wurde es spät und der Most im Keller ging auch dem Ende zu.

„Bei dir Schneider wors recht lustig“, sagte der Sepp, nahm seinen Hut und ging. Beim Hinausgehen sagte er noch:

„Heut muass i ma noch an Schlofplotz suachn“, dann verschwand er.

Dem Schneider fiel ein Stein vom Herzen und das unbegründete Zittern hatte ein jähes Ende.

Diese Geschichte erzählte der Schneidermeister 1947 in Kriegsgefangenschaft in Jugoslawien, in einer großen Holzbaracke, in der hundert Gefangene ihre Schlafstelle hatten. Alle Anwesenden sagten, dass dies ein Märchen sei.

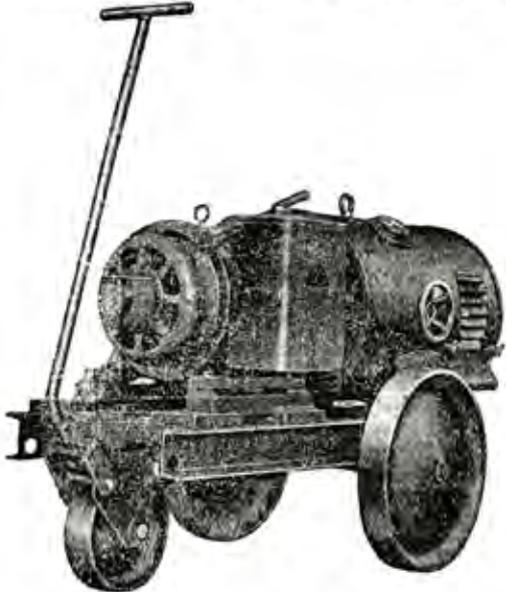
„Ich bin aus Weiz und kenne den Trifter Sepp und glaube dem Schneider“, sagte ich.

50 Jahre später bin ich erst dazugekommen, diese Geschichte, die uns der Schneidermeister aus Fürstenfeld erzählte, niederzuschreiben.

Hans Ritz

Gingefendet.

**Gebrochene Maschinenteile  
Abgelaufene Wellen aller Art  
Eisen- u. Blechkonstruktionen**  
werden schnell und verlässlich geschweißt



**Elektrische  
Lichtbogen- und autogene  
Schweisserei**

1322

Zu ausgedehnter Benützung dieser  
modernsten Einrichtung zu jedermanns  
eigenem, bestem Vorteil  
ladet höflichst ein

**Reimoser & Lernbeiß, Weiz**

*Reimoser und Lernbeiß waren die Gründer  
der heutigen Firma Metallbau Reimoser.*

## Festessen im Radmannsdorfer Wald

**D**ass der Trifter Karl der Wasenmeister (Abdecker) von Weiz war und sein Bruder Sepp mit-half, dürfte vielen älteren Weizern noch bekannt sein. Herrenlose Katzen und Hunde wurden von den beiden eingefangen. Sehr begehrt war das Hundefett. Dass das Fleisch auch verzehrt wurde, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Viele Katzen wurden als Hasenbraten (Dachhasen) verkauft, und das Fell der Katzen soll bei Rheuma Wunder gewirkt haben. Auch andere Tiere wurden den beiden zur Beseitigung übergeben.

Als in der Landwirtschaft der Familie Mosdorfer-Knill in den dreißiger Jahren eine große Fadel-Sau den Rotlauf bekam und verendete, wurde sie, wie es damals üblich war, gleich vergraben. Für den Verkauf war das Fleisch nicht geeignet.

Dies kam natürlich auch dem Karl und dem Sepp zu Ohren. Am siebenten Tag gruben die beiden in der Nacht die Sau wieder aus. Im Volksmund hieß es, die Erde würde nach sieben Tagen die Krankheit ausziehen.

Nun begannen in der Behausung des Karl die großen Vorbereitungen für den Festschmaus im Radmannsdorfer Wald. Die Nachbarn wurden eingeladen, Brot und Most mussten sie mitbringen. In Erinnerung blieb mir die übergroße Eisenpfanne, in der es tagelang brutzelte. Wir Kinder mussten mit den Milchkannen zu den Bauern Most betteln gehen. Heute wäre dies alles nicht mehr möglich, aber die Not in den dreißiger Jahren war groß. Den Älteren brauche ich es nicht zu erzählen, und die Jungen werden es kaum glauben.

Am meisten profitierte von diesem Festschmaus der in der Nähe wohnende

Einsiedler Adelman. Er hatte sich eine Holzhütte vom Trifter Karl gemietet, die Eingangstür hatte er zugenanagelt, und an der Rückseite hatte er einen Eingang gegraben, den er mit Reisig zudeckte. Auf dem kleinen Dachboden befand sich etwas Heu, welches ihm als Schlafstelle diente, und wenn er schlafen ging, zog er die Holzleiter zu sich hinauf. Wer ihn sah, glaubte einen Bettler vor sich zu haben, und daher schenkten ihm so manche Weizer Schuhe, Anzüge und Mäntel, doch schon am nächsten Tag hatte er alles wieder verkauft.

Im Jahr 1945 verlor er alle seine Ersparnisse und fing von neuem an zu sparen. Ich sah ihn mehr als 30 Jahre mit der gleichen Bekleidung herumgehen. Wenn er ein Gasthaus aufsuchte, um etwas zu essen, nahm er immer sein eigenes Besteck aus dem Überrock heraus. Zigaretten rauchte er hintereinander, um die Streichhölzer zu sparen, wie er selbst sagte.

Auch der Einsiedler Adelman sprach noch viele Jahre danach immer wieder vom guten Schweinsbraten im Radmannsdorfer Wald, so etwas Gutes hätte er nie mehr bekommen. Er brauchte ja auch nicht dafür zu bezahlen! Als er kurz vor seinem Tod ins Krankenhaus kam, hat ein Langfinger seine Ersparnisse gestohlen.

Der Adelman war schon ein sonderbarer Kauz, tat niemandem etwas zuleide und war zeitlebens ein braver Arbeiter.

*Hans Ritz*

## Der Mehltransport

**D**a man beim Transport der Mahlprodukte der Weizer Mühlen Pichler und Haas nach Graz ab und zu Schwierigkeiten hatte, dachte man an den Trifter Sepp.

Ein Transportunternehmer in der Rathausgasse (früher Schlossergasse) fragte den Trifter Sepp, ob er nicht mit dem Lkw nach Graz mitfahren wolle. Essen und Trinken hätte er frei, er müsse nur beim Abladen in Graz aufpassen, dass ja niemand mit einem Messer die Mehlsäcke aufstechen könne. Auch bei der Fahrt über den Höllboden müsse er aufpassen, weil des öfteren Handwerksburschen auf das Auto aufsprangen. Die Straße über den Höllboden war vor 60 Jahren nicht so ausgebaut wie heute, es wurde im Schrittempo gefahren, denn die Steigung betrug 13 Prozent!

Der Sepp dachte nicht lange nach und sagte zu. Erstens wäre es ein schöner Ausflug, zweitens könne er die Stätte seines Wirkens einige Jahre zuvor - Tram aus dem Geleise heben und den Polizisten von der der Brücke aus über die Mur halten - wieder besuchen.

Ein Verwandtenbesuch bei der Heimfahrt von Graz nach Weiz, beim Gasthaus Bachwirt, könne auch nicht schaden, denn Essen und Trinken waren somit gesichert. Die Fahrt ging sehr früh los, und der Sepp nahm hinten bei den Mehlsäcken Platz. Schon beim Höllboden musste er in Aktion treten, der Mehlwagen musste ganz langsam fahren, da wollten zwei Handwerksburschen hinten aufspringen. Als sie aber den Sepp sitzen sahen, ließen sie von ihrem Plan ab und verschwanden im nahen Wald.

Anstandslos kam die Fuhre nach Graz, auch das Abladen verlief ohne Zwischen-

fälle, und da man noch etwas Zeit hatte, ging man auf den Wochenmarkt auf dem Grazer Hauptplatz, welcher heute noch so interessant ist wie vor 60 Jahren.

Da der Sepp auf Körperberührung sehr sensibel reagierte, merkte er trotz des Gedränges, dass ein Langfinger an seiner Taschenuhr herumfingerte. Der hatte wohl nicht mit der Schnelligkeit des Sepp gerechnet. Der fasste den Dieb bei der Hand und ließ nicht mehr los, da half kein Schreien und Bitten.

Zwei Wachebeamten erzählte der Sepp, dass dieser Mann ihm die Taschenuhr stehlen wollte. Man fand bei der Durchsuchung des Mannes weiteres Diebsgut. So konnte ein langgesuchter Taschendieb verhaftet werden. Beim Weggehen sagte der ältere Polizist zum jüngeren:

Jetzt hast den stärksten Mann von Weiz kennengelernt!"

Als man bei der Heimfahrt beim Bachwirt einkehrte, erzählte der Chauffeur den Anwesenden von der Festnahme eines langgesuchten Diebes auf dem Grazer Hauptplatz, bei welcher der Sepp nicht unbeteiligt war.

In der Grazer Tageszeitung konnte man lesen, dass ein langgesuchter Taschendieb von einem Besucher aus Weiz, der sehr kräftig sei, der Stadtpolizei von Graz übergeben wurde.

*Hans Ritz*

## Der Ordnungshüter

**G**eboren 1885 und 64jährig, 1949, in Weiz verstorben. Trotzdem er als kinderliebend bekannt war, machten wir Kinder einen großen Bogen, wenn wir den Herkules sahen. Schon von weitem grüßten wir sehr artig, denn seine Stärke war uns hinlänglich bekannt.

Der Arbeitsplatz des Trifter Sepp war der Verladebahnhof in Weiz. Zur schnelleren Entladung der Kohle, die aus Ratten kam, ließ der Sepp eine extra große Schaufel beim Wachtler-Schmied in der Marburgerstraße machen. Ein ihm zugeleiteter Helfer trank sehr gerne den guten steirischen Most. Als er einmal etwas über den Durst getrunken hatte und der Sepp den Platzmeister kommen sah, packte er seinen Helfer, legte ihn in einen leeren Waggon und machte die Schiebetür zu. Der Sepp konnte nicht wissen, dass fünf Minuten später der Zug mit dem angehängten Leerwaggon nach Gleisdorf fuhr. Bei der Station St. Ruprecht wurde man auf das Geschrei und Gepolter aufmerksam, öffnete den Waggon, und darin befand sich der von Sepp hineingelegte Helfer. Mit irrem Blick und stotternder Stimme sagte er immer wieder, er sei durch die Hölle gefahren und werde nie wieder Most trinken.

In St. Ruprecht und Weiz lachte man darüber, als man erfuhr, dass der Sepp seinen Helfer im Waggon deponiert hatte.

Ein gutgehendes Gasthaus in Weiz, in dem es immer sehr lustig zuging, hatte außer einer Kegelbahn auch eine

„Zinkerlbahn“. Die älteren Leser werden sich noch

darin erinnern, heute ist sie durch moderne Glücksspielautomaten ersetzt. Es

ging wieder einmal recht lustig im Gastzimmer zu, als die Tür aufging und ein angeheiterter Handwerksbursche erschien. Er belästigte die Gäste an den Tischen und schrie laut:

„I bin a Tiroler, gebt's ma wos zan Trinken, sonst kracht's!“

Auf einmal erschien der Trifter Sepp, wer ihn geholt hatte, wusste man nicht. Ehe der Handwerksbursche sich versah, hängte ihn der Sepp nach einigen kleinen Rüttlern auf den an der Wand befestigten schmiedeeisernen Kleiderständer. Dann sah der Sepp sich um und sagt:

„So. Weizer Bürger, jetzt hobt's wieda euer Ruah, oba lost's euch net lumpen, und füllt's ma mei Kandl mit Most aun!“

Seine Kanne wurde mit fünf Liter Most gefüllt, und wie er gekommen war, verschwand der Sepp wieder. Der Handwerksbursche, dem so etwas noch nie widerfuhr, sagte:

„Bittschön, helft's ma oba, i geh glei furt.“

Es war wieder Ruhe im Gastzimmer eingekehrt. So einfach war das mit dem Sepp.

Der Vater einer Weizer Schuldirektorin, der Pächter eines Gasthauses war, erzählte mir, dass er bei seinen Veranstaltungen und Festen immer den Trifter Sepp engagierte, welcher allein durch seine Anwesenheit für Ruhe sorgte.

Billig war es zwar nicht, denn die Ess- und Trinkgewohnheiten waren dem Wirt ja bekannt.

*Hans Ritz*

## Der Schuhdiebstahl

**E**in Pensionist aus der Gemeinde Mortantsch, der seine Jugendjahre in Oberdorf an der Raab verbrachte, erzählte mir folgende Geschichte: Die Obst-Presszeit im Spätherbst war für den Trifter Sepp immer ein Anlass, seine bekannten Bauern in der näheren Umgebung zu besuchen, denn die Fässer, in welchen sich der vorjährige Most befand, mussten leergemacht werden, damit der frisch gepresste Most eingelagert werden konnte. Das war für den Sepp die schönste Zeit des Jahres. Er konnte jetzt nach Herzenslust trinken, man gab ihm gerne jede gewünschte Menge Most und auch etwas zum Essen, in der Hoffnung, er würde gleich wieder weiterziehen.

Seine Größe und Stärke waren ja bekannt, und sein barscher Ton jagte doch den Leuten manchmal Angst ein. Oft blieb er eine Woche aus, er übernachtete bei den Bauern. Schlafgelegenheiten gab es genug im Kuh-, Heu- oder Rossstall.

Heute nicht vorstellbar, aber in den dreißiger Jahren gab es für Handwerks-

burschen und Bettler kaum eine andere Übernachtungsmöglichkeit.

Der Sepp ging gutgelaunt, von St. Ruprecht kommend, nach Mitterdorf und weiter nach Oberdorf. Unterwegs traf er zwei Handwerksburschen aus der Grazer Gegend. Sie fragten den Sepp, ob sie mit ihm weitergehen könnten. Sie wären sehr durstig, und Hunger hätten sie auch, eine Schlafstelle würden sie mit dem Herkules als Begleiter auch leichter finden. Sepp sagte sofort zu.

Wer traut sich schon einen Trifter Sepp wegzuschicken, seine Taten waren ja weit über den Bezirk hinaus bekannt. Bei einem großen Bauern in Oberdorf bekamen sie sofort etwas zum Essen und Trinken, auch ein Nachtquartier wurde ihnen zugesagt. Es dauerte sehr lange, bis sich die drei berauschten Gesellen im Rossstall zur Ruhe begaben. Als der Sepp aufwachte, hatten seine beiden Saufkumpanen schon das Weite gesucht. Jetzt erst bemerkte er, dass die beiden seine Schuhe mitgenommen hatten.

Den beiden Übeltätern bei dieser Kälte ohne Schuhe nachzulaufen, wäre wohl sinnlos gewesen, daher bat er die Bäuerin um einige alte Fetzen und Spagat, was er auch bekam. Er umwickelte seine Füße mit den Fetzen und machte sich wütend auf den Weg durch das Bärntal nach Weiz. Sein erster Weg war zur Gemeinde, wo er erzählte, was ihm passiert war.

Diesmal glaubte man ihm sofort, die Diebe aber konnten mit den Schuhen sicher nichts anfangen, denn wer braucht schon Schuhe der Größe 50?

Der erste Schnee schaute vom Eibisberg herunter, und in Fetzen konnte man den Sepp nicht gehen lassen. Er wurde zum Spiegel-Schuster in die Klammstraße geschickt, der schon des öfteren Schuhe



*In diesem Haus arbeitete der Spiegel-Schuster.*

für den Sepp gemacht hatte und den Leisten aufbewahrte.

Er erzählte dem Meister und dem Gesellen, was ihm passiert sei. Dabei zeigte er auf seine mit Fetzen umwickelten Füße, da hatte es der Geselle auf einmal eilig, er müsste auf das Klo, der Meister bekam einen Hustenanfall und musste auch hinaus in das Freie.

Es dauerte lange, bis beide in die Werkstatt zurückkamen, denn lachen trauten sich beide neben dem Sepp nicht. Beim Hinausgehen sagte der Sepp zum Meister:

„In zwei Tagen komm i wieder und mach mir viel Mausköpf auf die Sohlen, damits' recht lang halten, die neuen Schuah.“

Was die beiden Handwerksburschen mit den Schuhen vom Sepp gemacht haben, ist fraglich. Wehe, sie wären dem Triffter Sepp noch einmal begegnet!

Hans Ritz



Gebe der geehrten Bevölkerung bekannt, daß ich die Führung der Kraftwagenlinie

## Weiz-Granitzer

von der Gemeinde St. Kathrein a. D. übernommen habe und täglich fahre

ab Weiz 6,15 früh  
12,20 mittags

ab Granitzer 7,10 früh  
4,20 nachm. 701

bis zur Sommer-Fahrordnung.

**Petak, Telephon 62.**

Neben dem Petak Haus ist heute die Firma Gazelle-Groh, die dieses Inserat den Lesern und Leserinnen widmet.

## Der Trifter Sepp und sein Anzugstoff

**S**ie war steirische Landesmeisterin in Maschinschreiben und Steno, die extravagante und sehr hübsche Frau Grete Hebel, erste Sekretärin des Bürgermeisters von Weiz. Ihre Ängste waren sehr groß, wenn der Trifter Sepp auf die Gemeinde kam.

Alle drei Jahre hatte der Sepp Anspruch auf einen Anzugstoff, denn der Anzug musste erst von einem Schneider in Weiz angefertigt werden, zu kaufen gab es ihn in dieser Größe nicht.

Da die Gemeinde damals auch in Geldschwierigkeiten war, verzögerte sich die ganze Angelegenheit um ein Jahr. Nun wurde es dem Sepp zu bunt, er ging wutentbrannt zur Gemeinde hinaus.

Unterwegs traf er meinen Vater, mit dem er auf dem Weizberg zur Schule gegangen war, nahm ihn bei der Hand und sagte:

„Jetzt wirst was erleben auf der Gemeinde, ich werd' der schönen Grete das Tanzen und das Laufen um den Tisch beibringen.“

Als die Marktpolizisten sahen, wie der Sepp zur Gemeinde ging und meinen Vater an der Hand mitzerterte, hatten es alle drei furchtbar eilig, in den Außendienst zu gehen.

Die schöne Grete fiel in Ohnmacht, der Bürgermeister, der dazukam, sagte, er werde die drei Marktpolizisten holen, obwohl er wusste, dass dies nichts helfen würde.

Da sagte der Sepp: „Mocht's euch net olle unglückli, oane liegt eh scho am Boden und rührt si net mehr.“ Man holte schnell Herrn Czernohorsky, der damals der Chef der Weizer Wasserverwaltung war. Er war der einzige Beamte, dem der Sepp vertraute, und immer wieder die



*Wenn der Sepp in einer Tür erschien, verdunkelte sich der Raum.*

Anlaufstelle für ihn. Er bekam seinen Bezugsschein für den Stoff.

Wer braucht schon sechseinhalb Meter Stoff für den Anzug? Der Trifter Sepp, ein Unikat von Weiz. Als er nun den Schein für den Anzugstoff bekommen hatte, ging er zum Peinsold-Schneider (vormals

Hirschmann), der im Klammer-Haus in der neuen Grazer Straße seine Werkstatt hatte. Der junge Schneidergeselle Fritz war allein, denn der Meister hatte einige Besorgungen zu machen.

Als sich die Tür zur Werkstatt öffnete, verdunkelte sich der Raum. Sepp fragte, wo denn der Meister Peinsold sei, und mit etwas zittriger Stimme sagte der Fritz, er sei gerade weggegangen.

Da meinte der Sepp: „Wia hoast denn du?“

„I bin der Fritz.“

„Und i bin da Sepp und krieg an Anzug ang'messen.“ Eilig nahm der Fritz sein Maßband, worauf der Sepp sagte:

„Nim a zweit's dazua, oans reicht net.“ Nachdem die Prozedur des Abmessens vorbei war, sagte der Sepp: „Jetzt hob i an Durscht, hui ma oan Most vom Bauern.“

Schnell holte er ein Krügel Most vom Bauern, da sagte der Sepp:

„Willst mi ärgern oder trinkst du des Stamperl?“

Fritz lief schnell zum Bauern und erzählte die Geschichte von Stamperl Most, man gab ihm einen Sauhäfen (Inhalt sechs bis acht Liter), welcher rechts und links einen

Henkel hatte. Als Fritz wieder zum Sepp kam, sagte der:

„Do kann ma was anfangen damit“, setzte an und trank die Hälfte aus und schon nach einigen Minuten den Rest.

„In aner Wochn bin i wieder do, an den Moaster an schön Gruaß!“

Solche Trinkgewohnheiten hatte der Geselle Fritz noch nicht erlebt. Darum hat er diese Begebenheit bis heute nicht vergessen.

Hans Ritz

## Ämtliche Mitteilungen.

### Verlautbarungen der Bezirkshauptmannschaft Weiz.

Bl. 8 N 13/1. Weiz, am 12. August 1925.

#### Kraftfahrzeugverkehr — Einhaltung der Autovorschriften.

Der Bezirkshauptmannschaft sind von verschiedenen Seiten Klagen darüber zu Ohren gekommen, daß die sicherheitspolizeilichen Vorschriften für den Betrieb von Automobilen und Motorfahrzeugen, insbesondere in Weiz und Gleisdorf, nicht beachtet werden, weshalb sie es für notwendig hält, insbesondere nachstehende Bestimmungen der Verordnung des Min. d. In. u. vom 28. April 1910, RGBl. Nr. 81, in Erinnerung zu bringen:

Die Fahrgeschwindigkeit ist unter allen Umständen so zu wählen, daß der Führer Herr seiner Geschwindigkeit ist und die Sicherheit der Personen und des Eigentums nicht gefährdet wird.

In geschlossenen Ortschaften darf die Geschwindigkeit keinesfalls größer sein als 15 Kilometer pro Stunde (Geschwindigkeit eines leichten schnellen Fuhrwerkes). Außerhalb der geschlossenen Ortschaften darf die Fahrgeschwindigkeit nicht über 45 Kilometer pro Stunde gesteigert werden.

Bei Fahrten in geschlossenen Ortschaften muß der Auspuff durch einen Schalldämpfer ins Freie geleitet werden.

Diese Vorschriften werden insbesondere von

Motorradfahrern nicht beachtet. Auch wurde die Wahrnehmung gemacht, daß nicht nur von einfachen Radfahrern, sondern auch von Motorradfahrern die Gehsteige in geschlossenen Ortschaften benützt werden, auf welchen Unfug die Sicherheits- und die Polizeiorgane ganz besonders aufmerksam gemacht werden.

Die Kennzeichen und Unterscheidungszeichen auf den Kraftfahrzeugen sind in gutem Zustande und gut lesbar zu erhalten. Sie dürfen während der Fahrt weder ganz noch teilweise verdeckt werden. Nötigenfalls sind sie während der Fahrt öfter vom Staub oder Straßenschmutz zu reinigen.

Die Beleuchtung hat derart zu erfolgen, daß alle Zeichen deutlich sichtbar sind, daß keine Blendung des Beschauers erfolgt und daß die Lampe, welche mit farblosen Gläsern zu versehen ist, gleichzeitig auch als Deckungslicht dient.

Der Führer eines Kraftfahrzeuges hat das amtliche Zertifikat über die Genehmigung seines Fahrzeuges, beziehungsweise der Type (§§ 18, 19 und 43), seinen Führerschein und die die Kennzeichen enthaltende Ausfertigung, beziehungsweise den internationalen Fahrausweis (§ 38) oder die behördliche Erlaubnis (§ 42) auf der Fahrt stets mit sich zu führen und über behördliches Verlangen vorzuweisen.

Auf Verlangen der Sicherheits- oder Straßenaufsichtsorgane ist der Führer verpflichtet, sofort anzuhalten, desgleichen auch bei einem durch sein Fahrzeug hervorgerufenen Unfälle oder bei einer durch dasselbe herbeigeführten Sachbeschädigung.

Ist bei einem derartigen Unfälle eine Verletzung einer Person eingetreten, so hat der Führer für die nötige Hilfe nach Möglichkeit Sorge zu tragen.

Diese Verlautbarung klingt für heute höchst ungewöhnlich. Mit den besten Empfehlungen gewidmet von Opel Schrank.

## 6. Kapitel

### Kunst in und um Weiz



## Die Romanik in Weiz

**E**s ist eine feststehende Tatsache, dass allen Völkern, ganz gleich, auf welcher Kulturstufe sie stehen mögen, ein Drang nach schönheitsvoller Formgebung inneohnt. Sie schmücken und gestalten ihre Wohnstätten, Gegenstände des täglichen Gebrauchs und des Kultes.

Bei allen Kulturvölkern und zu allen Zeiten ist es aber die als höchstes Ideal erkannte Gottesidee, die der künstlerischen Gestaltung die höchste Aufgabe zuweist. Deshalb werden auch die Werke für den religiösen Kult, besonders die Gotteshäuser, zum Mittelpunkt künstlerischen Schaffens.

Da die Künstler in den verschiedenen Zeitabschnitten die entwickelte Kunstform als die vornehmste erkannten, legten sie dieselbe auch allen ihren Werken zugrunde. So entstand allmählich in be-

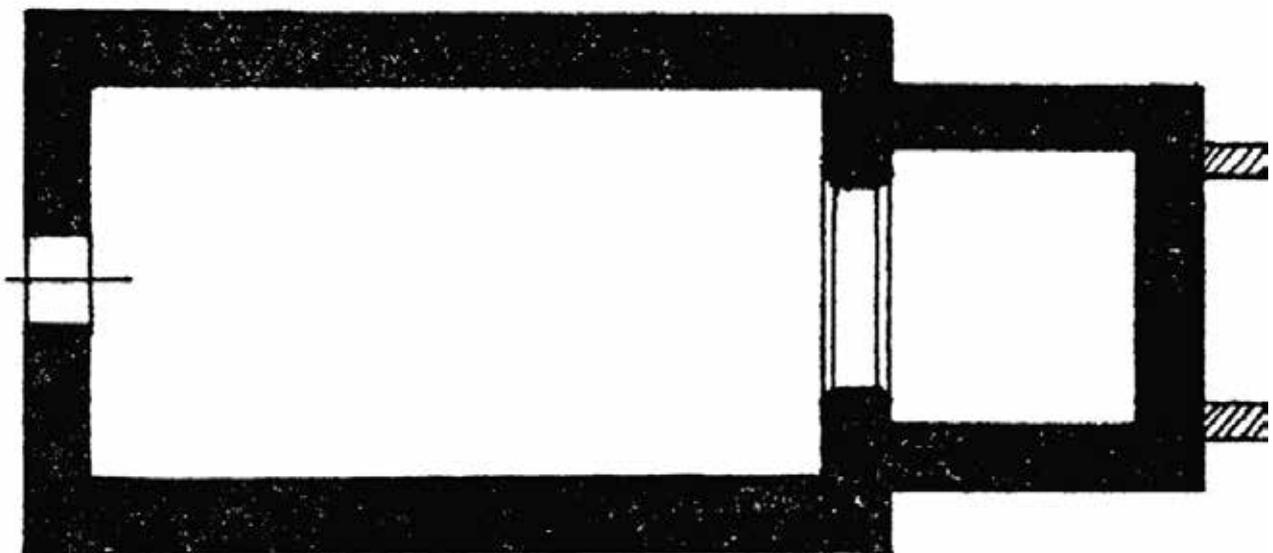
stimmten Zeitaltern ein ganz bestimmter Formenkreis.

Diesen Formenkreis, der aus der religiösen und sittlichen Anschauung eines Volkes hervorgegangen ist, nennt man Stil. Insbesondere gilt der Begriff Stil für die Baukunst.

Mit dem Verfall des Römerreiches ging auch seine Weltanschauung unter, und es zerfiel seine einst blühende Kunst. Das Leben bedurfte eines neuen geistigen Fundaments; da trat das Christentum ein.

Mit dem Christentum kam auch eine neue Zeit in das gesamte Kulturleben und Kunstschaffen. Allein, diese Entwicklung konnte nur sehr langsam vor sich gehen.

Erst um das Jahr 1000 etwa zeigen sich eine gänzlich neue Umgestaltung der römischen Bauformen und ein völliger Bruch mit der römischen Überlieferung, sodass auf diese Zeit der Beginn der romanischen Bauperiode festgesetzt wird.

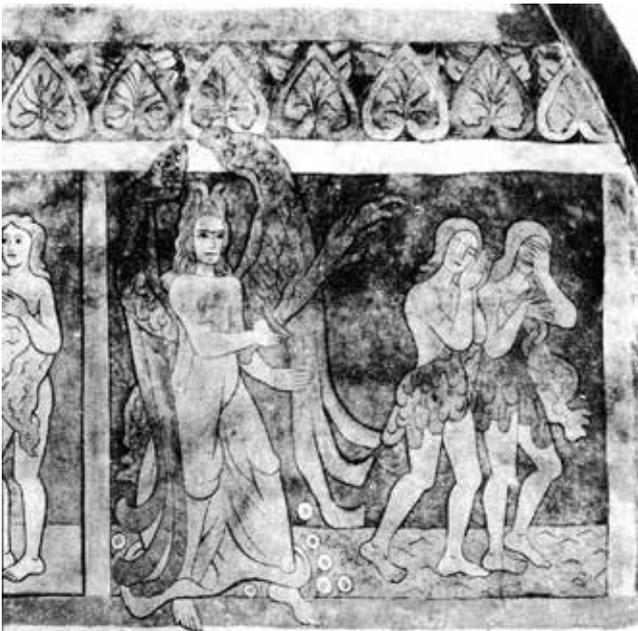


*Grundriss des romantischen Teiles der Taborkirche mit eingezogenem Chorquadrat.*

Von dieser Zeit an wird die Kunst fast ausschließlich eine kirchliche, weil sie berufen war, die Stätten des Gottesdienstes zu schmücken, weil die Klöster vielfach die Heimstätten der Kunst wurden und die Künstler in ihnen Schutz und Pflege fanden.

Der romanische Stil blieb jedoch nicht nur auf die Bauten für kirchliche Zwecke beschränkt. Es war selbstverständlich, dass er auch der Bautätigkeit des wehrhaften Rittertums, der Befestigung von Städten, den Stadttoren, Stadttürmen und Rathäusern, ja selbst der bürgerlichen Architektur seinen Stempel aufdrückte. Das wesentliche Stilelement ist der Rundbogen. Wir finden ihn im Grundriss der Kirchen als Abschluss der Kirchenschiffe und der Karner oder Beinhäuser in den Friedhöfen, ferner an den Portalen der Eingänge, an den Fenstern oder aneinandergereiht als Fries an den Wänden.

Er verbindet Säulen oder Pfeiler im Gotteshaus oder im Kreuzgang der Klöster. Als Gurtbogen überspannt er das Gewölbe und unterteilt es in einzelne Felder.



Wandmalerei von der Vertreibung aus dem Paradies und Palmettenbordüre.

An den Bauwerken der Kaiserpfalzen und der Burgen fand er ebenso seine Anwendung.

In Weiz ist uns in der St.-Thomas- oder Taborkirche ein Bau der Romanik erhalten. Die Kirche ist ein Beispiel eines einfachen romanischen Gotteshauses aus dem Ende der deutschen Rodungs- und Kolonisationszeit im ausgehenden 12. Jahrhundert.

Ursprünglich bestand die Kirche aus einem überwölbten Chorquadrat als Altarraum mit darüber ausgeführtem Turm, dem sich breiter ausladend ein rechteckiges Kirchenschiff mit einer ebenen Holzdecke anschloss. Sie wird dem Typus der Ostturmkirchen im Land zugeordnet. Als Baumaterial dienten für den Unterteil von Turm und Schiff Steinquader, die teilweise von einer hier bestandenen römischen Siedlung stammen könnten, wie eingemauerte römische Grab- und Reliefsteine vermuten lassen.

Seit der Kirchenrenovierung im Jahr 1935 wissen wir, dass das Innere der Kirche auch eine Bemalung hatte. Leider sind davon nur Reste an der Nordwand aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Die Bemalung zeigt mit der Palmettenbordüre die einstige Höhe des Schiffes bis zur Holzdecke an.

Darunter waren bis zum Ansatz des Altarraumes drei übereinanderliegende Bildstreifen als „biblia pauperum“, eine Bilderbibel für die des Lesens unkundigen Kirchenbesucher.

Sie stellten Szenen aus dem Alten Testament, beginnend mit dem Sündenfall im Paradies, dar, darunter aus dem Neuen Testament das Erlösungswerk mit der Verurteilung durch Pilatus und aus dem Marienleben mit der Verkündigung an Maria.

Im Chorquadrat ist von der ältesten Malschicht ein posaunblasender Engel erhalten. Wahrscheinlich gehörte er zu einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes, das einmal die Wand ausgefüllt haben wird. Außerdem sind noch die Köpfe Aus-

erwählter zu sehen, die die Annahme bestätigen könnten.

Am rechten Bildrand setzt sich die Streifeneinteilung fort. Darunter die am besten erhaltene Darstellung einer Heiligenfigur auf einem sich windenden Untier: die in dieser Form selten gezeigte heilige Margaretha, die dem berstenden Drachen unversehrt entsteigt, nachdem sie ihn mit dem Kreuzzeichen überwunden hat.

Es ist ein schwerer, kräftiger, vorwiegend linearer Stil, der diese ältesten Malereien der Kirche auszeichnet. Es ist anzunehmen, dass auch die Südwand der Kirche im Mittelalter eine monumentale, malerische Ausschmückung hatte.

Der Umbau der Kirche im Jahr 1644 brachte neben der Einwölbung des Schiffes und der Umgestaltung der Fenster auch die Zerstörung der Fresken, deren Reste übertüncht wurden. So blieben sie bis zum Jahr 1933 unbekannt. Wenn auch die Taborkirche nicht zu den großen romanischen Gotteshäusern zu zählen ist, so kann sie doch durch ihren fast 800jährigen Bestand und ihren Freskenschmuck eine historische Kostbarkeit der Romanik genannt werden.

Eine weitere Kostbarkeit wohl besonderer Art ist ein Missale oder Messbuch aus der alten, basilikalischen, romanischen Pfarrkirche auf dem Weizberg, das im Landesarchiv in Graz hinterlegt ist.

Das handgeschriebene Buch enthält auf den ersten der 201 Buchblätter aus Pergament ein Kalendarium mit den Kirchen- und Heiligenfesten, weist im Text einige schön gestaltete Initialen auf, ferner Neumen, das sind Zeichen für den Sänger, die als Vorläufer der späteren Choralnotenschrift bezeichnet werden können, wie eine im Kanonteil durch den Gebrauch leider sehr abgegriffene Miniatur einer Kreuzigungsdarstellung.

Der Buchdeckel ist mit braunem Leder überzogen und mit fünf Messingbuckeln versehen.

Auf Grund der Buch- und Schriftbeschaffenheit wird das Missale dem ausgehenden 12. Jahrhundert zugeordnet.



Initiale aus dem romanischen Weizer Missale, das auch das „Stubenbergische“ genannt wird.

Interessant ist eine Bucheintragung aus dem Jahr 1197, die einen Ortolf als Pfarrherrn von Weiz nennt. Es wird wohl jener Priester Ortolf gemeint sein, der 1140 anlässlich der Gründung des Stiftes Seckau von Feistritz nach Weiz versetzt und hier erster Pfarrherr in der Weizbergkirche geworden war.

Da die Wissenschaft das Missale keiner der bekannten Schreib- und Malerschulen zuzuordnen vermag, ist das Weizer Missale, das auch das „Stubenbergische“ genannt wird, für die Forschung von besonderem Wert. Weiz kann mit Recht auf die Kulturdenkmäler seiner Frühgeschichte stolz sein, die es auch der Nachwelt zu erhalten gilt.

Franz Hauser

## Die Gotik in Weiz

**M**it dem Untergang des Hohenstaufischen Kaiserhauses war die europäische Machtstellung des Deutschen Reiches unter den christlichen Völkern des Abendlandes, in welchem der romanische Stil sich zu einer so hohen Blüte entwickelt hatte, gebrochen.

Der politische, kulturelle wie künstlerische Schwerpunkt verlegte sich allmählich nach Frankreich. Hier hatte auch die geistig-religiöse Bewegung, welche durch die Kreuzzüge hervorgerufen wurde, die begeistertsten Anhänger gefunden, die Kunde von den wundersamen Abenteuern im Morgenland eine schwärmerische Richtung entfaltet, welche in einem Ringen nach neuen Formen zum Ausdruck kam.

Die Kunst der orientalischen Völker bot willkommene neue Formen. Die Aufnahme des Spitzbogens ermöglichte eine gänzliche Umgestaltung der bisherigen, nunmehr als schwerfällig erscheinenden Bauweise.

Frankreich wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Ausgang eines neuen Baustils, den die Italiener schimpflich „gotisch“ nannten.

In rascher Weise entwickelte und verbreitete sich der neue Stil zuerst nach England, hernach nach Deutschland. Gerade hier, im Land der Minnesänger und der Zünfte, im Zeitalter der Scholastiker und der Mystiker, die die ganze Philosophie des Mittelalters auf das religiöse Gebiet lenkten, entstanden die herrlichen, mehrschiffigen gotischen Dome und Münster mit ihren himmelanstrebenden Türmen.

Die Anwendung des Spitzbogens brachte die Fortentwicklung der Gewöl-

betechnik mit den vielfältigen Rippenkonstruktionen. Das schwere geschlossene Mauerwerk, wie es die Romanik hatte, wurde durch den Einsatz großer Fenster aufgelöst. Um den Gewölbeschub abzufangen, wurde die Vorlage von Strebebögen und Strebebögen notwendig. Die Steinmetzen schufen reichen Zierat: Kreuzblumen für Türme und Fialen, Krabben oder Kriechblumen an den Kanten, kunstvolles Maßwerk in den Fenstern, darüber Ziergiebel oder Wimperge, für das Spitzbogenfeld, das Tympanon, über dem Portal aussagestarken figuralen und bildnerischen Schmuck.

Die Figuren der Stein- und Holzbildhauer zeigen eine weiche Empfindsamkeit und Schmiegsamkeit in der ganzen Körperhaltung, der Gesichtsausdruck Andacht, Innigkeit und Hingebung, der Faltenwurf der Kleidung ist oft eckig und knittrig.

Daneben finden wir realistisch gestaltet den Schmerzensmann, Christus in der Kelter, den Erlöser am Kreuz und auf dem Schoß seiner Mutter als Vesperbild.

Die Malerei folgt den Grundsätzen der Bildhauerei. Sie hatte ihre reiche Anwendung im Andachtsbild der wandelbaren Schrein- und Flügelaltäre für Kirchen und Kapellen.

Der Entwicklung der Wandmalerei ist die gotische Architektur nicht günstig. Dafür gab sie der Glasmalerei und der dekorativen Malerei Raum zur gestalterischen Anwendung.

In den Alpenländern jedoch, wo sich das Prinzip der Wandauflösung nie völlig durchgesetzt hatte, boten bewährte Mauerflächen hinlänglich Raum für malerischen Schmuck. Bis zum Ausgang des Mittelalters gehörten Wandgemälde

zur unerlässlichen Ausstattung kirchlicher und höfischer Bauwerke.

In der Steiermark fällt der Beginn der Gotik etwa mit der 1282 erfolgten Belehnung des Habsburger Herzogs Albrecht mit dem babenbergischen Erbe zusammen.

Durch die Länderteilung wird die Steiermark unter Herzog Ernst dem Eisernen und seinem Sohn Kaiser Friedrich III. zu einem bedeutenden Glied der innerösterreichischen Ländergruppe.

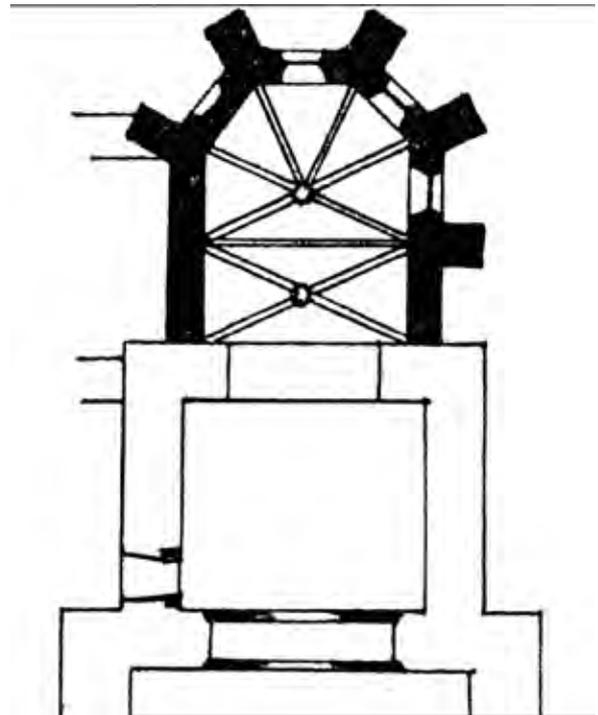
Graz wurde neben Wiener Neustadt zur Residenzstadt. In dieser Zeit entwickelte sich im Land eine reiche Bautätigkeit, insbesondere entlang der alten Handelsstraße der Mürz- und Murfurche. Die ersten Bauwerke waren noch von der Romanik beeinflusst. Durch die Bettelorden kamen neue Baugedanken ins Land, vor allem der Langchor.

Der Anfang des 14. Jahrhunderts ließ die großen Hallenkirchen der Stifte zu Neuberg und St. Lambrecht entstehen. Ein Kleinod der Gotik besonderer Art ist das prachtvolle Gotteshaus von Maria Straßengel.

Wie reich und vielfältig die Gotik und ihre Anwendung an kirchlichen und profanen Bauwerken, ihren Einrichtungen und im Kunsthandwerk in der Steiermark wurde, zeigte sehr deutlich die Landesausstellung in St. Lambrecht.

Auch in Weiz finden wir die Gotik am Zubau des Altarraumes der Taborkirche vertreten. Er besteht aus einem Joch mit Kreuzgewölbe, dessen Rippen im schlichten, hochgotischen Bauschema sich im Schlussstein vereinigen. Vom zweiten Schlussstein, der ein Lamm zeigt, laufen die Rippen zum Fünfstachelabschluss aus. Die drei Fenster weisen ein einfaches Maßwerk auf, dessen mittleres noch eine in Blei gefasste und bemalte Scheibe hat, so dass der Schluss nahe liegt, dass alle Fenster einst bemalt waren. Zwischen den Fenstern wird das Mauerwerk außen von Strebepfeilern abgestützt.

Gotische Formen zeigen auch die Tür zur Sakristei, der rückwärtige Kirchenein-



*Anbau des gotischen Altarraumes in der Taborkirche.*

gang an der Westwand wie der Durchbruch zum gotischen Altarraum und der Triumphbogen. Die bauliche Umgestaltung erfolgte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Um dieselbe Zeit oder knapp danach wurde die romanische Malerei durch eine neue Malschicht überdeckt. Von dieser stammen die hl. Anna Selbdritt (hl. Anna mit Maria und dem Jesukind) und Gottvater mit dem Gekreuzigten (Gnadenstuhl) auf gemeinsamer Thronbank.

Unter dem Bildstreifen schloss sich ein – heute nur noch schwach sichtbar – gemalter Vorhang an, der an zwei Stellen von Apostelkreuzen des 13. Jahrhunderts unterbrochen ist.

Im nächsten Feld folgt die grausam dramatische Szene des hl. Achatius und seiner „Zehntausend Märtyrer“, die auf dem Berge Ararat in eine mit Dornen und spitzen Pfählen gespickte Schlucht gestürzt wurden. In der Mitte oben setzen zwei schwebende Engel dem Heiligen die Krone des Märtyrers auf das Haupt.

Über dem Sakristeieingang ist der Rest einer Darstellung aus derselben Zeit: Ein kleines, knieendes Stifterpaar mit nicht lesbarem Spruchband empfiehlt eine großfigurige Szenerie, von der die unteren Partien bekleideter Gestalten erhalten sind.

An der äußeren Südwand des Kirchenschiffes ist eine sehr bemerkenswerte, leider stark aufgespitzte Kreuzigung zu erkennen. Um alle Köpfe sind zur Aufnahme der vergoldeten Ton- oder Stuckauflagen die Heiligenscheine tief in den Putz graviert. Das ursprünglich durch Farbigkeit, Vergoldung und weichen Linienfluss ausgezeichnete wirksame und qualitätvolle Kreuzigungsbild wird dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts zugeordnet. Dr. U. Ocherbauer beurteilt:

„Die Fresken vermitteln eine Vorstellung von der hochentwickelten Malkunst des hohen Mittelalters, die in der Taborkirche in Weiz den bisher bedeutendsten Niederschlag in der Oststeiermark gefunden hat.“

Von der gotischen Einrichtung der Kirche ist anlässlich der im Jahre 1964 erfolgten Kirchenrenovierung der linke Flügel eines mittelalterlichen Schreinaltares gefunden worden, der auf Goldgrund den heiligen Bischof Rupert mit einem Salzgefäß (Sonn- und Feiertagsseite) und die heilige Barbara mit einem Turm als Attribut (Werktagsseite) vorstellt.

Die Bildtafel, noch in der Eitemperatechnik der Hochgotik auf Holz gemalt, schmückt heute die Südwand des ersten Gewölbejoches des Altarraumes der Taborkirche. Sie ist das einzige erhaltene Beispiel gotischer Tafelmalerei in Weiz.

Zwei handgeschriebene Missale vom Weizberg aus dem 14. und 15. Jahrhundert vertreten die Buchmalerei jener Zeit. Sie sind im Landesarchiv verwahrt.

Die gotische Plastik ist in Weiz mit zwei bedeutenden Arbeiten vertreten. Dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts gehört das Vesperbild oder die Marienklage auf dem Hochaltar der Weizbergkirche an, sie wird dem Meister von Maria Neustift zugeschrieben und stand einst auf dem

Lettner der im Jahr 1755 abgetragenen alten Kirche.

Aus dieser Zeit stammt auch die bildhauerisch bedeutungsvolle Grabplatte aus rotem Marmor für Otto von Radmannsdorf, den Begründer der Linie Radmannsdorf-Sturmberg. In der oberen Hälfte der Grabplastik ist ein bis zum Lententuch sichtbarer Schmerzensmann in der Kelter, flankiert von zwei Engeln mit Leidenswerkzeugen, darunter sind das Wappen mit dem Krebs von Sturmberg und das Wappen mit den drei Hufeisen im Schrägbalken von Radmannsdorf.

Die Umschrift in gotischer Minuskel-schrift hat den Charakter eines Gebetes: O gnädiger Gott, erbarm dich über Herren Otto von Radmannsdorf und über all sein Geschlecht und all gläubige Seelen.

Der Epitaph dürfte einmal ein Hochgrab bedeckt haben.

Der Turm der Ruine Sturmberg weist im Obergeschoss ein gotisches Fenster mit Maßwerk aus derselben Zeit auf und ist ein Beispiel für die Gotik im Burgenbau.

*Franz Hauser*

**Kundmachung!**

Die geierigsten Institute bringen zur allgemeinen Kenntnis, daß sie

**Einlagen auf Sparbücher, Scheck- und Kontokorrenteinlagen**

ab 1. Jänner 1922 mit

**5%**

pro anno verzinzen.

Weiz, am 21. Dezember 1921.

**Sparkasse in Weiz** 1618

**Centralbank d. deutsch. Sparkassen, Zweigst. Weiz.**

*Werbung von 1921.*

## Ein kostbarer Fund

**A**ls Dr. Rochus Kohlbach im Jahr 1957 für die Schriftenreihe „Weiz - Geschichte und Landschaft in Einzeldarstellungen“ den Beitrag „Die Thomaskirche im Weizer Tabor“ schrieb, gingen dieser Arbeit eingehende Studien der Literatur und ein umfassender Lokalaugenschein voraus. Er fand in einem aus dem Jahr 1365 stammenden Bericht die Aufzeichnung, dass Bischof Udalrich III. von Seckau in der Thomaskirche in Weiz am 7. Oktober einen Altar der heiligen Katharina geweiht hatte. Der damaligen Zeit entsprechend, konnte es sich nur um einen gotischen Flügelaltar gehandelt haben.

Der Verfasser des topographisch-statistischen Lexikons der Steiermark, Josef Andreas Janisch, berichtet noch 1885 von der Taborkirche:

„Der frühere Hochaltar war ein reich vergoldeter Flügelaltar, von dem noch ein Bild, die heilige Katharina und den heiligen Nikolaus darstellend, vorhanden ist.“

Die Weizberger Pfarrchronik schrieb vor 1863 genauer, so berichtet Kohlbach:

„An Stelle des 1365 geweihten Flügelaltars der heiligen Katharina kam im Jahre 1669 der jetzt stehende Altar des heiligen Erhard.“

Dr. Meeraus führt 1928 an:

„Von der ursprünglichen Einrichtung des Gotteshauses hat sich nichts in unsere Tage gerettet.“

Auch Kohlbach konnte trotz genauer Nachforschung keine Spur von einer gotischen Einrichtung mehr entdecken.

Umso mehr überraschte bei den Renovierungsarbeiten in der Taborkirche im Jahr 1964 ein Zufallsfund die heimatkundliche Forschung.

Als man die alten Kirchenbänke entfernte, um Platz für neue und bequemere Bänke zu schaffen, rückte man die festgefügte Bank mit der hohen Rückenlehne von ihrem Standort weg, die einst der Weizer Tischler Martin Sendlinger 1675 angefertigt hatte.

Hinter der Bank steckte eine Bildtafel aus Tannenholz. Wann und wie diese Tafel hinter die Rückwand des Kirchenstuhles kam, ist und wird unbekannt bleiben. Dem verstaubten und unansehnlichen Bild wurde bei den Abbruchsarbeiten keine weitere Beachtung geschenkt. Es kam mit den übrigen Bankteilen auf den Stoß des Abbruchholzes in den Kirchhof, wo es unbeachtet der damals herrschenden nassen Witterung ausgesetzt war. Dabei wurde die Bemalung mit Eitempera in arge Mitleidenschaft gezogen.

Der Aufmerksamkeit von Frau Josefa Radl ist es zu danken, dass diese vom Regen schon stark mitgenommene Bildtafel ins Taborhaus kam.

Hier stellten Benefiziat Titus Tockner und herbeigerufene Kenner fest, dass es sich bei der Tafel um einen Flügel eines gotischen Retabels handelt. Das Bundesdenkmalamt wurde verständigt, die Tafel auf dessen Veranlassung in eine Restaurieranstalt nach Graz gebracht. In der Klimakammer musste vorerst das Holz „beruhigt“ werden, einige Bildstellen waren bereits stark zerstört und das Farbbindemittel völlig zersetzt. Mit Hilfe von Bindemittelinjektionen musste das Abfallen der gesamten Malschicht verhindert und Fehlstellen so ergänzt werden, dass sie, gegenüber dem Original, erkennbar bleiben. Trotz vieler Bemühungen konnte das in 14 Jahren nicht ganz gutgemacht werden, was einst Unkenntnis und

Unachtsamkeit in kürzester Zeit verdorben hatten.

1978 kam die Bildtafel wieder in die Taborkirche zurück. Diese ist das einzige Beispiel gotischer Tafelmalerei in Weiz. Die Tafel ist mit der Umrahmung 124 cm hoch und 41 cm breit und war der linke Flügel eines Schreinaltars mit einer Gesamtbreite von 164 cm.

Da keine Reste eines Gesprengees oder der Predella vorhanden sind, kann eine mögliche Höhenangabe vom Altaufbau nicht gegeben werden. Auf der „Sonn- oder Festtagsseite“ der Tafel des wandelbaren Retabels ist auf ornamentalem Goldhintergrund der heilige Bischof Rupert mit Infel, Stab und Salzgefäß, das er als Attribut in seiner rechten Hand hält, abgebildet. Er war der erste Bischof Salzburgs, zu dessen Diözese ursprünglich der Weizer Raum gehörte.

Die Rückseite der Tafel ist als „Werktagseite“ einfacher und ohne Goldauflage gestaltet. Sie zeigt die heilige Barbara mit einem gotischen Rundturm als Attribut in ihrer rechten Hand, auf den die linke zeigt. Der Legende nach, sperrte ihr Vater sie in einen Turm, um von ihr das Christentum fernzuhalten. Die drei Fenster deuten jedoch das Eindringen der göttlichen Gnade, des dreifaltigen Gottes, an, die sie zum Christentum übertreten ließ. Sie wird auch mit Kelch und Hostie dargestellt. Diese Beigaben sollen an das Abendmahl erinnern, das sie, auf wunderbare Weise, im Turm, vor ihrer Hinrichtung, empfangen konnte.

In der Steiermark war die Verehrung der heiligen Barbara weit verbreitet. Sie zählt mit der hl. Katharina und der hl. Margaretha zu den „drei heiligen Madeln“ im Land und zu den vierzehn Nothelfern. Sie wurde zur Schutzpatronin der Artillerie und der Bergleute.

Auf dem Bild trägt die Heilige eine dunkelrote Kappe auf dem Haupt, die mit Perlen und Goldschnüren verziert ist. Die Kopfbedeckung gibt mit dem hervortretenden Kopfhaar eine schöne Umrahmung des demütigen Antlitzes. Sie trägt



*Gotische Tafelbilder. Das linke Bild zeigt Bischof Rupert, das rechte die heilige Barbara.*

ein dunkelrotes Kleid mit dürrer Umhang und zeigt jenen feinen S-Schwung in der Haltung, der den gotischen Darstellungen eigen ist. Der Hintergrund ist in einem Blau gehalten.

Die Tafel wird zum Barbaratag im gotischen Altarraum der Taborkirche einen würdigen Platz erhalten und zusammen mit der gotischen Architektur, den Maßwerkfenstern und den Wandbildern aus dem 15. Jahrhundert eine Vorstellung von der einstigen Gestaltung des Gotteshauses vermitteln helfen.

Da die Tafel eine Neuentdeckung darstellt, wurde sie bis jetzt noch in keiner die Geschichte von Weiz behandelnden Literatur aufgezeigt.

*Franz Hauser*

## Die Renaissance in Weiz

**D**as mittelalterliche Weltbild geriet im 15. Jahrhundert ins Wanken, seit der venezianische Kaufmann Marc O' Polo in China war, Heinrich der Seefahrer die Küste Afrikas bis zum Äquator erforschen ließ, Vasco da Gama 1497 Indien erreichte und der Genuese Christoph Columbus für Spanien Westindien oder besser Amerika entdeckte. Kepler, Kopernikus und Galilei waren die Großen am Fernrohr und wiesen der Naturwissenschaft neue Wege.

Die Erforschung der Natur und der Lebensvorgänge in ihr lösten das mittelalterliche, auf das Jenseits ausgerichtete Denken ab, der Humanismus die Scholastik.

Unterstützt wurden die neuen Geistesrichtungen durch die Erfindung des Buchdrucks.

Auch die Kunst wurde zum Ausdruck dieser Zeit. Die Wiedergabe der Natur im Landschaftsbild und Stilleben, die Verherrlichung des Menschen in der Porträtmalerei und Plastik, die Darstellung des Göttlichen im Natürlichen im Altarbild, das durch die Bestimmungen des Konzils von Trient (1545 - 1563) beeinflusst wurde, sind Schöpfungen einer neuen Geisteshaltung. Die Baukunst endlich orientierte sich an der Formenwelt der alten Griechen und Römer und übernahm sie.

So erlebte das Altertum eine vielseitige geistige Auferstehung, eine Renaissance, die von Italien ausging, wo die Gotik nie so recht heimisch geworden war.

Während sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts die neuen Ideen und Bauformen in Oberitalien durchgesetzt hatten und angewandt wurden, baute man ein halbes Jahrhundert später in den Alpenländern noch immer gotisch.

Zur selben Zeit hatte man im Osten unserer Heimat andere Sorgen. Die Türken saßen in Ungarn und fielen seit 1471 plündernd, sengend und mordend ins Land. Ein Festungssystem von der Adria bis zu den Karpaten sollte das Reich vor Einfällen schützen. Die große Aufgabe der Landesverteidigung war bereits 1532 begonnen worden, aber erst unter dem 1545 in die Steiermark berufenen Festungsbaumeister Domenico dell'Allio aus Lugano wurde sie nach seinen großzügigen Plänen durchgeführt. Die Städte wie Graz, Fürstenfeld, Radkersburg bekamen



*Der Prunkraum des Schlosses Radmannsdorf wird im Joanneum „Weizersaal“ genannt.*



*Der „Weizersaal“ im Joanneum ist Ziel vieler fachkundiger Besucher.*

Sternschanzen, Basteien und befestigte Toranlagen.

Als nach dem Tode Kaiser Ferdinands I. durch die Erbteilung Erzherzog Karl II. für die innerösterreichischen Länder Graz als Residenz wählte, erwachte von neuem eine reiche Bautätigkeit, die auch auf das Land ausstrahlte. Der Hof, die Landstände und die Gegenreformation waren die treibenden Kräfte, die zu Neu- und Umbauten in Stadt und Land drängten. Überall wurden Allios Verwandte und Bauleute mit Aufträgen bedacht.

Sie knüpften an den Bau des Landhauses an, setzten mächtige Vierkanter in die Landschaft und verwendeten die Formenwelt ihrer oberitalienischen Heimat. Sie brachten auch neue Techniken wie den Kratzputz oder Sgraffito und den Stuck.

In Weiz entstand eines der frühesten steirischen Schlösser der Renaissance. Otto VI. von Radmannsdorf erbaute einen neuen Familiensitz, nachdem die an der heutigen Waldgasse gelegene Burg baufällig geworden war. Er war wie sein Vater im Ausschuss des steirischen Landtages und Kriegsrat der steirischen Landschaft. Von 1569 bis 1571 stieg er zum Vicedom auf und war damit nach dem Landesfürsten an höchster Stelle. Diese hohe Stellung ließ ihn einen repräsentativen Bau ausführen. Leider ist uns kein genaues Bild seiner ursprünglichen Form erhalten. Wir sind auf Beschreibungen

angewiesen. Heute besteht das Schloss Radmannsdorf aus einem dreigeschossigen, rechtwinkligen Hauptbau mit übereckgestellten Fassadentürmen.

An der Vorderfront ist ein quadratischer Torturm vorgesetzt, an dessen nordwestlicher Ecke ein Flankenturm anschließt. Auf der Rückseite wurde ein kleiner Hof von einem hakenförmigen zweigeschossigen Zubau mit noch erkennbaren Bogengängen eingeschlossen.

Zu ebener Erde befanden sich Küche, Keller, Kerker und Schlosswartwohnung. Im ersten Stock war im Vorsaal ein großer, steinerner Kamin, der heute im Steinsaal des Grazer Landhauses eingemauert ist. Im Obergeschoss befand sich ebenfalls ein gleicher Kamin, ferner der Rittersaal und vier Wohnräume.

Die Bauausstattung gehörte zum Schönsten, was damals in der Steiermark geschaffen wurde, und verrät eine hohe Wohnkultur.

Die von einem italienischen Steinmetz ausgeführten dreiachsigen Rundbogenfenster sind im Detail reicher gestaltet als die zur selben Zeit in Graz unter dell'Allio entstandenen Landhausfenster. Zwei davon sind noch in Weiz, die übrigen kamen ins Landesmuseum Joanneum nach Graz. Auch zwei Portalumrahmungen der Türen fallen durch die gute Gliederung und Ornamentik als gute Arbeiten auf. Die Vertäfelung des Rittersaales, die schöne Kassettendecke und die zwei prächtigen Holzportale mit Säulen, Gebälken und Ädikulen, 1564 von zwei deutschen Meistern ausgeführt, können im „Weizersaal“ des Joanneums bewundert werden.

Zum Schloss gehörte ein großer Garten mit Laubengängen, Blumenbeeten und Springbrunnen. In seine Architektur wurde der kleine, achteckige Wehrturm an der Nordostecke mit einbezogen. Der im erhöhten Stockwerk gelegene Raum wurde mit Wandmalereien ausgeschmückt, die sich wirksam in die Vorstellung eines gepflegten Renaissancegartens einfügen.

Ein mit Vogeldarstellungen phantasievoll belebtes, zierliches, aus Urnen in ein schirmartiges Gewölbe aufsteigendes Rankenwerk ist hier Träger von Medaillons mit Nymphendarstellungen und wird von einer größeren Darstellung der Jagdgöttin Diana bekrönt. In einer mit Rollwerk versehenen Kartusche ist noch das Wappen der Radmannsdorfer erkennbar.

Auch der bürgerliche Wohnbau erhielt in Weiz im 16. Jahrhundert neue Impulse. Das alte Rathaus, durch Umbauten heute seines ursprünglichen Charakters beraubt, besitzt in seinem Erker ein gekoppeltes Rundbogenfenster. Es wird kunstgeschichtlich als wertvolles Merkmal und als gute Arbeit nach Reiseskizzen bezeichnet.

Als typischer Comaskenbau, aber doch den Grundformen des bodenständigen Bauernhauses nahestehend, kann das Haus Hauptplatz 17, Ecke Marburgerstraße, bezeichnet werden. Die strenge Geschlossenheit des Mauerbaues mit kleinen, sehr geschickt verteilten Fenstern mit steinernen Rahmungen und Gesimsen, ferner das schöne Rundbogentor und der aus dem Boden entwickelte turmartige Erker sind für den italienischen Baumeister typisch.

Diesem Baukörper ähnlich, jedoch baulich schon stark verändert, mit Runderker und gleichgestaltetem Eingangstor, ist das Haus Hauptplatz 20.

Wenn man den Plan des Denkmalmantes betrachtet, findet man noch weitere Bauten aus der Renaissance in Weiz eingetragen, die aber alle ihren ursprünglichen Charakter durch Umbauten und spätere Fassadengestaltung mehr oder minder verloren haben. Er bezeugt aber eine rege Bautätigkeit im 16. Jahrhundert.

Ein weiterer herrschaftlicher Renaissancebau entstand 1585 im Schloss Thannhausen, das nach seinem Erbauer, Konrad Freiherr von Thannhausen auf Oberfladnitz und Auffen, benannt wird. Er war Erbland-Jägermeister in Steyr, Erbtuchsess des Erzstiftes Salzburg, Rat und Kämmerer des Landesherrn Erzherzog



*Der achteckige Wehrturm des Schlosses Radmannsdorf wird heute „Roter Turm“ genannt.*

Karl von Österreich. Das repräsentative Schloss mit seinem romantisch-schönen Arkadenhof ist ein typisches Werk steirischer Schlossbaukunst.

Die zweigeschossige Kapelle des Schlosses Thannhausen birgt den einzigen frühbarocken, doch noch ganz der Renaissance zuzuordnenden Altar im Weizer Raum aus dem Jahr 1606. Hinter einem einfachen Tabernakel erhebt sich ein in Blau und Gold gehaltener Aufbau mit von zwei auf Sockeln gestellten Halbsäulen, die das Altarbild der hl. Maria Magdalena von der Hand des Holländers Cornelis van Ketel (1548 in Gouda geboren, 1616 in Amsterdam gestorben) vorzüglich umrahmen.

Jedem Besucher der Andachtsstätte fällt ferner das große Familienbild auf, das Otto VIII. von Radmannsdorf, seine Frau Anna Barbara, geborene Auerperg, und Anna Susanna, in der Tracht des 16. Jahrhunderts, betend vor einem Kreuz darstellt. Das Bild stammt aus dem Schloss Radmannsdorf und ist ein Kulturdokument seiner Entstehungszeit. Auf beide zeitbezogenen Kostbarkeiten wird deshalb hier besonders hingewiesen.

Auch die Burg Gutenberg erfuhr ab 1567 einen Umbau im Sinne der Renaissance zum Schloss. Es kam zu einem vier-

geschossigen Gebäude von annähernd fünfeckigem Grundriss.

Dabei versah man die Nordseite gegen den Hof zu mit einem feingliedrigen, zweigeschossigen Arkadenbau. In den Wohnräumen befinden sich einige steinerne Türrahmen und eine bemalte Kassettendecke.

Das Schloss Münichhofen ist ein zweigeschossiger Rechteckbau um einen Innenhof, der mit den Turmbauten an den vier Ecken dem seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei uns gebräuchlichen wehrhaften Schlosstypen entspricht.

Vorzügliche Steinmetzarbeiten der Sepulkral- oder Grabplastik aus dem 16. Jahrhundert birgt die Pfarrkirche auf dem Weizberg.

Erwähnt seien ein Grabstein, den Hans von Stubenberg auf Gutenberg - oberster Erbschenk in Steir - für sich und seiner Vorfahren Gedächtnis 1565 hatte errichten lassen, wie die Grabplatte der Apollonia von Radmannsdorf aus dem Haus Kosiak, die am „lesten Tag Juny im 1525 Jar“ gestorben war, und der viergeschossige Epitaph aus weißem Marmor für Konrad, Freiherrn von Thannhausen, der 1601 verstarb.

Franz Hauser

## Gewerbliche Volksbank

reg. Genossenschaft m. b. H. in Weiz

Die Vorstehung der Gewerblichen Volksbank in Weiz beehrt sich ihren Mitgliedern und der geehrten Bevölkerung von Weiz und Umgebung höflichst davon die Mitteilung zu machen, daß der Vorstand mit Rücksicht auf den stets größer gewordenen Geschäftsverkehr der Bank sich veranlaßt gefunden hat, in seiner letzten Sitzung den Beschluß zu fassen, als **Amtraumvergrößerung** das **Uhrmacher-, Gold- und Silberwaren-Geschäft** des **Herrn Peter Fleischhacker,**

**Hausbesitzer in Weiz**  
**Radmannsdorffstraße Nr. 160**

ab 1. Oktober zu mieten. 1152

Mit dem lang gehegten Wunsch unserer Mitglieder endlich Rechnung getragen und hoffen, dadurch nicht nur das der Bank bisher entgegengebrachte Vertrauen gehoben zu haben, sondern auch die Erwartung aussprechen zu dürfen, daß die Bank noch in einem größerem Ausmaße als bisher der Allgemeinheit dienen wird können.

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns auch darauf aufmerksam zu machen, daß die Bank von jeder Person Spareinlagen zu der günstigsten Verzinsung (tägliche Verzinsung und halbjährige Zinszuschreibung) entgegennimmt, Belehnungen von Facturen durchführt sowie Rechnungen zum Einlassieren übernimmt. Behebungen von Spareinlagen können jederzeit ohne Kündigung erfolgen. Gegen Vereinbarung können Spareinlagen auch gesperrt werden.

Barockschmuck über dem Portal der Weizbergkirche.

## Barock in Weiz

Die strengen Formen der Renaissance wurden im 16. Jahrhundert in Italien allmählich durch leichtere, schmückende Elemente ersetzt. Damit begann eine neue Stilrichtung, die nach einem portugiesischen Ausdruck für unregelmäßig und „schiefrund“ barock genannt wird.

Im ersten Zeitabschnitt des Barocks stand der Kirchenbau im Vordergrund. Die Kirche Il Gesu in Rom mit ihrer mächtigen Laternenkuppel über dem Kreuzgrundriss wurde Vorbild. Die ganze Baumasse erhält durch Pilaster, verkröpfte Gesimse, reichen bildlichen Schmuck von Figuren mit flatternden Gewändern, Wolkenbildungen und Sonnenglorien eine malerische Bewegung, die das Äußere monumental und majestätisch erhöhen. Nicht minder glanzvoll ist die Innenausstattung. Stuckarbeiten, Fresken und großartig gestaltete Altäre verwandeln durch die Zusammenarbeit von Baumeister, Maler und Bildhauer die Kirchen zu einem harmonischen, glanzvollen und festlichen Raum.

Bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts hatte sich der Barockstil in der Kirchenbaukunst entwickelt; nun trat der Profanbau in den Vordergrund. Weltliche und geistliche Fürsten wetteiferten in der Ausführung von Palästen und Stiftsbauten. Prachtvolle Stiegenhäuser führen zu prunkvoll ausgestatteten Fest- und Repräsentationsräumen. Sie bilden die bevorzugten Bauteile barocker Schlösser und Stifte.

Der in Italien bereits herrschende Barock kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts in die Steiermark. Noch sind es italienische Architekten und Künstler, die hier die Mausoleen für Erzherzog Karl in Seckau und für Kaiser Ferdinand in Graz



*Barockschmuck über dem Portal der Weizbergkirche.*

schufen. Das Baugeschehen war von Italienern im Lande beherrscht.

So sind 17 Meister der Familie Carbone bekannt, 1638 befand sich unter den zwölf Vorstehern der Grazer Maurer- und Steinmetzzunft nur ein Nichtitaliener. Aber die durchgeführte Gegenreformation und der siegreiche Kampf nach der erfolgreichen Türkenabwehr vor Wien 1683 ließen neue Lebenslust, Reichtum und Frohsinn sowie Vertrauen in die eigene Kraft und ins eigene Können landweit einziehen. Allmählich bekamen heimische, vielfach noch in Italien geschulte Künstler Aufträge.

Im Weizer Raum kann die zweigeschossige, tonnengewölbte Schlosskapelle von Thannhausen, die mit 1606 datiert ist, als der erste frühbarocke Sakralraum und als einer der ersten in der Steiermark überhaupt bezeichnet werden. Er weist die strenge Anfangsphase des Übergangs von der Renaissance zum Ba-

rock auf. Flache Stuckbänder, Rosetten und Engelköpfe gliedern und verzieren das Gewölbe. Der Altar, in Blau und Gold gehalten, ist noch flach gestaltet und weist als Ornament das aus dem 16. Jh. stammende Beschlag- und Rollwerk auf.

Im Jahr 1640 wurde unter dem Marktrichter Peter Rechinger der Umbau der Taborkirche beschlossen und eine Sammlung unter den Bürgern, den Stiftsleuten der Taborgült sowie unter der Bevölkerung der Umgebung eingeleitet.

Der Umbau selbst erfolgte im Jahr 1644. Von den Baumeistern Georg Eisner und Georg Schedl wurden im Kirchenschiff ein Kreuzgratgewölbe eingezogen, das auf errichteten Wandpfeilern lastet, ferner die Fenster der Kirche vergrößert, eine Musikempore errichtet und der Turm über bemalten Chorquadrat zum wuchtigen, das Ortsbild beherrschenden Wehrturm mit seinem charakteristischen Helmdach ausgebaut. Schließlich stammt auch die Seitenkapelle an der Nordseite des gotischen Anbaues aus dieser Ausbauphase.

Auch an der mittelalterlichen Weizbergkirche wurden im 17. Jh. verschiedene Bauarbeiten durchgeführt, wie uns das Steinrelief an der doppelarmigen Aufgangsstiege zum Gotteshaus verrät und die Pfarrchronik berichtet. Der Turm trägt ein achteckiges Glockengeschoss, das von einem barocken Laternenhelm bekrönt wird. Baumeister Franz Isidor Carлоне aus Graz und Zimmermeister Mathias Graff aus Weiz führten 1683 Umbauten am Pfarrhof und an der Kirche durch, für die 1668 der Steinbildhauer Joseph Carлоне eine Frauensäule geliefert hatte.

Im Schloss Thannhausen begegnen wir wieder einem Mitglied der Familie Carлоне. Hier errichtete 1723 Baumeister Josef Carлоне für Josef Graf Wurmbrandt südlich der Einfahrt ein geräumiges Stiegenhaus, ferner gestaltete er die Hofkorridore des Ostraktes neu.

Von 1623 bis 1773 waren durch Erbgang die Leobener Jesuiten im Besitz des Schlosses Radmannsdorf in Weiz. Sie bauten im 17. Jahrhundert an das Renais-

sancegebäude gegen Süden einen dreigeschossigen Wohntrakt, der einen großen Hof einschloss. Er besaß turmartige vorgezogene Eckbauten, war nach den Jesuiten als militärisches Erziehungshaus, später als Schul-, Wohn- und Amtshaus in Verwendung, wurde jedoch 1972 abgetragen.

Auch der bürgerliche Wohnhausbau wurde durch die Arbeiten an herrschaftlichen Bauwerken angeregt und erfuhr eine Belebung, die das Ortsbild sehr bereicherte und durch eine harmonische Ausgewogenheit in den Formen angenehm auffällt.

Als nach dem glorreichen Sieg über die Türken vor Wien die unmittelbare Kriegsgefahr abgewendet schien, waren die einst errichteten Taboranlagen überflüssig geworden. Auch in Weiz wurde die Wehranlage um die Thomaskirche abgetragen, der Verteidigungsgraben zugeschüttet und eingeebnet. An ihrer Stelle entstand 1689 das Wohngebäude gegen den Marktplatz zu, das mit diesem durch eine Stiegenanlage verbunden ist.



*Das Altarbild der Taborkirche stammt von Josef Ritter von Mölck.*

Die an so manchen Häusern angebrachten Jahreszahlen verraten ihre Entstehungszeit oder die des An- oder Umbaus.

Am Haus Hauptplatz 18 befindet sich neben dem schönen Rundbogentor unter der Statuennische des hl. Florian das Erbauungsjahr 1644.

An der Giebelwand des Gewerkenhauses Schlacher steht über einem leider schon ausgewitterten Wandbild das Jahr 1697 vermerkt.

Innerhalb einer Stuckumrahmung am Giebelfeld des Hauses Lederergasse 5 ist die Zahl 1777 aus Putz geformt zu lesen.

Am zweiten Herrenhaus des Klingenschmiedes Mosdorfer ist das Jahr 1792 angegeben. Freude am Hausschmuck durch Anbringung von Wandfresken oder durch ornamentale barocke Stuckumrahmungen der Fenster lassen die Häuser Hauptplatz 11 und 18 wie das erste Hammerherrenhaus erkennen.

Ein barockgeschmiedeter Fensterkorb schmückt eine Giebelseite des Pfarrhofes auf dem Weizberg. Aber auch an Werksgebäuden der einstigen Klingen- und Sichelschmiede Mosdorfer ging die gestaltungsfreudige Barockzeit nicht vorüber. Sowohl das Hammergebäude wie den „Kohlenbarren“ zieren geschwungene Giebelmauern mit Schmuckvasen.

Zur Feindesabwehr im 16. und 17. Jh. gesellten sich „Pestilenz und Tod“ als weitere Landplagen, die der Bevölkerung schwere Prüfungen auferlegten.

Als Dank vor ihrer Bewahrung entstanden nach Gelöbnissen Pestkapellen, Marien- und Pestsäulen mit den Bildern der Pestheiligen Sebastian, Rochus und Rosalia. In Krottendorf wurde 1684 eine Kapelle gebaut, in Oberdorf steht ein Pestkreuz aus dem Jahr 1692; die Pestsäule an der Marburgerstraße in Weiz besteht nicht mehr.

Neben diesen Zeugen einer großen Notzeit gibt es zahlreiche gemauerte Dorfkreuze, Bildstöcke wie kleine Kapel-

len aus der Barockzeit. Zu den schönsten Kapellen zählt die im Jahr 1738 auf der Wegscheide in Weiz errichtete Marienkapelle mit einer Laternenkuppel über einem Kleeblattgrundriss.

In diese Zeit fällt auch der Johannes-von-Nepomuk-Kult. Zu seinen Ehren als Brücken- und Wasserheiligen wurden an zwei Brücken über den Weizbach in Weiz, am Nordabgang von der Weizbergkirche (signiert 1738 von Philipp Jakob Straub) und vor dem Eingang zum Schloss Thannhausen Statuen errichtet.

Wenn wir die Schlosskapelle von Thannhausen der ersten, strengen Anfangsphase des Barocks zugeordnet haben, so haben wir in der Weizbergkirche den letzten großen Kirchenbau des Landes dieser Stilperiode vor uns. Er bildet den absoluten Höhepunkt der spätbarocken Bautätigkeit im Weizer Raum. Baumeister Josef Hueber gelang die Verschmelzung von Langhaus- und Zentralbau zu einem barocken Einheitsraum. Zwischen Vorhalle und Altarraum liegen drei Langhausjoche, von denen das mittlere in Konchen ausladet. Dadurch entsteht eine rhythmische, im erweiterten Mitteljoch anschwellende Bewegung, die den ganzen Baukörper wunderbar belebt. Flachkuppeln überspannen die einzelnen Wandpfeilerjoche. Die Zweiturfassade wirkt vielleicht etwas schmal, bei dem herrschen-



*Geschwungene Giebelmauern mit hübschen Schmuckvasen am Mosdorfer Hammergebäude.*

den Platzmangel stellt sie sich aber in der Verbindung mit der doppelarmigen Aufgangsstiege eine hervorragende Lösung dar.

Josef Ritter von Mölck, Hofkammermaler aus Tirol, der in Graz eine vielbeschäftigte Werkstatt unterhielt, schuf 1771 mit drei Gehilfen das Hochaltarbild für die St.-Thomas-Kirche im Markt, die sechs großen Bilder für die Seitenaltäre der Weizbergkirche und freskierte den ganzen Kirchenraum. Mit der Scheinarchitektur bei der Darstellung des Tempels von Jerusalem im Gewölbe des Mitteljoches gelang es ihm, den Raumeindruck wesentlich zu erhöhen und den Zentralraumgedanken des Baumeisters hervorragend zu unterstützen.

Der aus Sexten stammende Bildhauer Veit Königer ist der Meister des Hochaltars. Er knüpfte an Arbeiten des Johann B. Fischer von Erlach mit der theatralischen Säulenstellung des Altaraufbaues an, in die er seine schlanken Figuren stellte. Besonders gelang ihm die Einfügung der Pieta aus dem 15. Jh. Der Werkstatt Veit Königers werden auch der Rosenkranzaltar mit dem Rokokodekor und der Hochaltar der Taborkirche zugeordnet.

Die hervorragend gestaltete Kanzel und die übrigen Altäre der Weizbergkirche sind Arbeiten des Grazer Bildhauers Jakob Payer.

Der Sieg der absolutistischen Idee, die abgeschlossene Gegenreformation sowie die siegreiche Abwehr des türkischen Erbfeindes bildeten die Grundlagen für den künstlerischen Aufschwung des Barocks, der im 17. Jahrhundert begann und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts anhalten sollte.

In der Verschmelzung der italienischen mit der französischen Formenwelt wurde eine eigenständige Kunst österreichischer Prägung geschaffen.

Auch am Weizer Raum ging diese Zeit nicht spurlos vorüber. Freuen wir uns der vielen kleinen und großen barocken Kostbarkeiten, die das Landschaftsbild der Heimat mitprägen. Sie zu erhalten ist eine



*Barocker Fensterkorb beim Pfarrhof auf dem Weizberg.*

vornehme Aufgabe und ernste Verpflichtung.

*Franz Hauser*

## Die Barockorgel in der Weizer Taborkirche

**D**ie Orgel ist eines der ältesten Musikinstrumente, stammt aus dem Orient und wurde im zweiten vorchristlichen Jahrhundert von Ktesibos in Alexandria erfunden. Über Byzanz fand sie, als liturgisches Instrument erst in spätkarolingischer Zeit anerkannt, Eingang im Abendland.

Um 1500 war die Orgel durchkonstruiert und erreichte in der Barockzeit ihren Höhepunkt. Seither sind im wesentlichen nur technische, nicht aber musikalische Verbesserungen geschaffen worden.

Die Orgel ist ein volltönendes Blasinstrument mit einer oder mehreren Klaviaturen, bei welchem durch Tastendruck die in die Pfeifen strömende Luft dieselben zum Erklängen bringt.

Sie besteht aus dem Pfeifenwerk mit Zinn- und Holzpfeifen, dem Anblasewerk und dem Regierwerk. Das Anblasewerk ist die „Lunge“ der Orgel, von den Bälgen gelangt die Luft durch Kanäle in den Windkasten und in die Windladen, von wo sie in schmalen Gängen unter die einzelnen Pfeifenreihen geführt wird.

Das Pfeifenwerk besteht aus Registern, das heißt Pfeifengruppen von gleicher Bauart (Lippen- und Zungenpfeifen) und gleicher Klangfarbe (Metall- und Holzpfeifen).

Die Namen der Register weisen auf Nachahmungen von Orchesterklangfarben hin, zum Beispiel Viola, Gamba, Fagott, Posaune, Flöte usw.

Das Regierwerk ist jene Vorrichtung, durch welche der Wind (Luftstrom) nach Belieben verschiedenen Registern zugeführt werden kann. Dies erfolgt durch

Handklaviaturen oder Manuale, durch die Klaviatur für die Füße oder das Pedal und durch Registerzüge. Die Verbindung zwischen Tasten und Pfeifen kann auf

mechanischem Weg (mechanische Traktur), auf pneumatischem Weg (pneumatische Traktur) oder auf elektromagnetischem Weg erfolgen.

Wie groß heute das Interesse für die Orgel und das Orgelspiel wieder geworden ist, zeigen die Millstätter Orgelfestwochen, Orgeltage, Kirchenmusikwochen, Orgelseminare, Orgelkonzerte und Orgelfeste in den Stiften, Domen, Pfarreien und Konzertsälen.

Alte, historische Orgeln werden entdeckt, renoviert, doch nicht nur das:

Neue Orgeln, zum überwiegenden Teil mechanische Werke - kaum noch eine elektrische oder pneumatische -, werden neu gebaut. Da kann der Organist den Klang beeinflussen, ob der Ton plötzlich oder langsam, weicher oder härter kommt. Das ist sicher einer der Gründe, warum das Orgelspiel so fasziniert.



*Ferdinand Schwarz fertigte 1769 die Orgel.*

Nach vielerlei Experimenten weiß man nun, dass man nur an einer mechanischen Orgel „wirklich“ spielen kann, an ihr kann der Spieler seine Virtuosität in Kirchen und Konzertsälen beweisen, und der Konzertbesucher lauscht fasziniert. Es fällt auf, dass immer mehr junge Leute sich für das Orgelspiel interessieren, 70 bis 80 Prozent der Interessierten sind unter 30 Jahre, wie Statistiken feststellen.

Am Ende des 20. Jahrhunderts ein Anachronismus, den uns die Nostalgiewelle beschert? Die Nostalgiewelle allein wird es wohl kaum sein.

Die Orgel der Thomaskirche im Tabor ist eine einmanualige Schleifladenorgel mit mechanischer Registertraktur. Manual und Pedal sind verkürzt gebaut, daher kann nur Literatur aus der Barockzeit darauf gespielt werden. Beachtenswert ist, dass alle Chöre wie Prinzipalchor, Flötenchor wie Streicherstimmen vertreten sind. Das Pedal kann nicht solistisch verwendet werden, sondern dient nur zur Bassgestaltung, besonders für Liegetöne. Selbst bei dieser geringen Stimmenzahl sind viele Registermischungen von lieblichen Flötenstimmen, zarter Streicherimitation bis zum Einsatz des vollen Werkes möglich, so dass sich klanglich reizvolle Registrierungen und dynamische Abstufungen erzielen lassen. Deshalb bezeichneten Fachleute die Orgel als sehr wertvoll und erhaltenswürdig. Sie stellt eine musikinstrumentale, historische Kostbarkeit unserer Stadt dar.

Das Bild zeigt den barocken Prospekt der kleinen Orgel, hinter dem das Pfeifenwerk und darunter das Gebläse mit der Windlade liegen. Die Orgel hat keinen Spieltisch, Manual und Pedale sind seitlich an das Orgelgehäuse angebaut, da man damals die Spieltraktur so kurz als möglich halten wollte.

Bei der genauen Besichtigung der Innenseite des Orgelgehäuses wurden auf einem Brett einige interessante handschriftliche Vermerke entdeckt, so unter anderen mit Bleistift geschrieben:

„Ferdinandus Schwarz Me fecit 1769“ (Ferdinand Schwarz hat mich 1769 gemacht).

Bis jetzt wurde in der einschlägigen Literatur als Erbauer der Orgel ein Franz Schwarz genannt. Damit ist die Chronik der Orgel richtiggestellt. Weiters steht auf einem eingeklebten Zettel zu lesen:

„Im Jahre 1846 ganz zerlegt, durchgeputzt, die Blasbälge repariert, wieder zusammengestimmt durch Philipp Tischler, Orgelbauer aus Gratz. Josef Harter, derzeit Schulmeister allhier.“

Harter war Organist und Schülermeister an der Marktschule am Tabor.

Über zwei Jahrhunderte schon dient die kleine Barockorgel aus der Werkstatt des Orgelbauers Ferdinand Schwarz in Graz in der ehrwürdigen Kirche der festlichen Gestaltung des Gottesdienstes.

*Franz Hauser*

**Konzeffionierte  
Personen-**

**Auto=**

**fahrten-Unternehmung  
Gottfried Haas**

**Telephon Nr. 29 Weiz Telephon Nr. 29**

empfiehlt sich für Einzel- und Gesellschaftsfahrten mit geschlossenen, modernen 4- und 7-sitzigen Autos nach allen Richtungen zu billigsten Preisen.

**Profit Neujahr 1928**  
allen meinen werten Kunden!

*Dieses Inserat aus dem Jahr 1927 widmet allen Lesern das Autohaus Jagersberger.*

## Die barocke Weizbergkirche

**D**as mittelalterliche Gotteshaus auf dem „Kirchberg ob Weiz“ war der Überlieferung nach schon früh zur Wallfahrtsstätte geworden. Die Zahl der Gläubigen war insbesondere in den Notzeiten der Türkenkriege oft so groß, dass die Kirche sie nicht fassen konnte.

Man versuchte mehrmals, durch Zu- und Umbauten das Gotteshaus geräumiger zu gestalten, doch brachten sie nicht den gewünschten Erfolg. Deshalb entschloss sich Dechant und Erzpriester Dr. Franz Riedlegger, einen Neubau aufführen zu lassen. Sein Tod im Jänner 1755 hinderte ihn, den Bau selbst in Angriff zu nehmen. Er widmete jedoch letztwillig sein ganzes Vermögen diesem Zweck, weshalb sein Nachfolger Dr. Paul Hieronymus Schmutz unverzüglich mit den Arbeiten zu dessen Verwirklichung beginnen konnte.

Noch im Jahr 1755 wurde der enge Kirchplatz mit dem Friedhof vergrößert, die alte Friedhofsmauer mit den Verkaufsständen abgetragen, eine neue Umfassungsmauer aufgeführt und eine Stiege gegen den Markt angelegt. Ein Jahr später wurde die zweiarmige „große Hauptstiege“ mit den Podesten für den Feuerpatron St. Florian und den Wetterheiligen Donatus vollendet. Die beiden Statuen werden dem Grazer Bildhauer Philipp Jakob Straub zugeschrieben, der auch die Sandsteinfigur des Johannes Nepomuk beim Nordabgang anfertigte und 1731 signierte. Es ist verständlich, dass ein Bauherr vom geistigen Format eines Universitätsrektors und Erzpriesters wie Schmutz sich zum Bau einen fachlich bestbewährten Baumeister holte.

Joseph Hueber aus Graz, Baumeister der Landstände und des Hofes, übernahm mit seinem Stiefsohn Ignaz Carlone den



*Schon von sehr weit kann man die beiden Türme der Weizbergkirche sehen.*

Bau und führte ihn neben dem Abbruch der alten Kirche in den Jahren 1757 und 1758 auf. Am 8. Dezember konnte bereits die feierliche Übertragung der Gnadenstatue der „Schmerzhaften Mutter“ in die neue Kirche erfolgen.

Nun musste auf der Baustelle eine Pause eingelegt werden, da die Geldmittel erschöpft waren. Doch wurde die Zeit mit Vorarbeiten, Planungen und Auftragsvergaben genützt.

1766 folgte der Aufbau der beiden 44 Meter hohen Fronttürme, 1771 wurde das Kircheninnere mit seinem Freskenschmuck versehen und der eindruckstarke Hochaltar aufgebaut.

Dechant Dr. Schmutz erlebte die Fertigstellung der von ihm so großzügig kon-

zipten Kirche nicht. Er starb am 2. Februar 1773.

Bauvollender war sein Nachfolger Josef Peinthor, letzter Erzpriester und ab 1786 erster Kreisdechant. Unter ihm wurde der Außenputz durchgeführt und in den folgenden zwei Jahren die weitere Innenausstattung geliefert und vollendet.

Am 22. Juli 1776 erfolgte die feierliche Konsekration des neuen barocken Gotteshauses.

Der Kirchengrundriss lässt drei Joche in einer Rechteckanlage erkennen, die in der Mitte einen Zentralraum aufweist, der von einer Flachkuppel überwölbt ist und seitlich in Konchen ausladet. Der Chor, ebenso wie die Vorhalle mit der Musikempore, springt etwas ein, so dass eine rhythmische, im Mitteljoch anschwellende Bewegung den ganzen Baukörper einheitlich zusammenfasst und wunderbar belebt. Pilaster- und Dreiviertelsäulen stützen das breit ausladende Kranzgesimse.

Stuckarbeiten an Kapitellen und Wänden (Formentini, Bruß) ergänzen den Formenreichtum. Im Gegensatz zur Weite des Innenraumes steht die schmale Front mit den beiden überschlanken Türmen, denen die nach dem Brand von 1792 aufgesetzten Dächer ihre kennzeichnende Note geben.

Der konkav zurücktretende Mittelteil der Fassade ist über dem Eingangstor durch ein Dreiviertelrelief einer Maria Himmelfahrt und zwei Engeln mit Blumenkränzen zu beiden Seiten aufgelockert. Die Figurengruppe stammt von der alten Kirche und wird ebenfalls Philipp Straub zugeschrieben.

In der Nische zwischen den Türmen steht eine Himmelskönigin von Zeilinger d. Ä. Die Statue war ursprünglich im Schloss Münichhofen, kam später in den Garten des Schlosses Radmannsdorf und schmückt die Kirchenfassade.

In der beachtlich kurzen Zeit vom 3. April bis 11. November 1771 entledigte sich der aus Tirol stammende Hofkammermaler Josef Adam Ritter von Mölck mit drei Gehilfen seines Malauftrages. Er schuf



*Prachtvolle Fresken und Stuckarbeiten zeichnen den Innenraum der Kirche aus.*

sechs große Wandbilder für die Seitenaltäre und das Hochaltarbild der Taborkirche und freskierte den ganzen Kirchenneubau. Die Szenen an den Wänden und Decken behandeln das Marienleben. Seine Malerei bringt heitere Festlichkeit und unterstützt den Raumgedanken des Baumeisters.



*Glockenweihe nach dem zweiten Weltkrieg anno 1949.*

Das künstlerische Glanzstück der Inneneinrichtung bildet der Hochaltar, ein feierliches Werk des einer Südtiroler Bauernfamilie aus Sexten entstammenden Bildhauers Veit Königer.

Ihm ist es gelungen, das gotische Steinbildnis der „Schmerzhaften Mutter“ vom Lettner der alten Kirche geschickt in den großen barocken Altaraufbau zu postieren. Die Tischlerarbeiten übertrug er dem Grazer Meister Johann Hermann.

Die prunkvolle Kanzel, der Taufstein und die Aufbauten der Seitenaltäre sind beachtenswerte Arbeiten der Werkstätte des Bildhauers Jakob Payer, eines Schülers Josef Schokotniggs. Eine Erinnerung an die alte Kirche bilden mehrere Grabsteine aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert unter dem Musikchor und in der Kreuzkapelle. Die barocke Weizbergkirche, von einem geistvollen Bauherrn geplant, von einem genialen Baumeister in harmonischer Zusammenarbeit mit kunstfertigen Malern, Bildhauern und Stukkateuren geschaffen und durch die beispielhafte Opferbereitschaft der Bevölkerung ermöglicht, ist heute nicht nur religiöser Mittelpunkt einer ausgedehnten Pfarre, sondern auch Ziel vieler Wallfahrer und begeisterter Kunstfreunde.

*Franz Hauser*



*Der Hochaltar ist ein Werk des Südtirolers Veit Königer.*



*So sah das Firmenpapier der Firma Anton Pichler aus. Darunter war dann die Rechnung.*

## Der Weizberg und ein listiger Figaro

In einer der schönsten Gegenden der Steiermark liegt auf einem sonnigen Hügel, dem Weizberg, die prächtige Pfarr- und Wallfahrtskirche. Laut Aussage eines polnischen Professors und Historikers, der einige Tage in Weiz weilte, ist unsere Weizbergkirche eine der schönsten Barockkirchen von Mitteleuropa.

Das alte Kirchlein, welches schon im Jahr 1065 dort stand, wurde von den Herren von Radmannsdorf erbaut. Seine Geschichte verliert sich im Dunkel der Vorzeit.

### Die Maße unserer Kirche:

Innenlänge	53.00 m
Innenbreite	29.00 m
Höhe	22.00 m
Höhe der beiden Türme	44.20 m

Der Gründer der Weizbergkirche war Franz Leopold Riedleder, Doktor der Theologie und Dechant von 1726 bis 1755. Sein Nachfolger und Erbauer war Paul Hieronymus Schmutz, Doktor der Theologie, Rektor der Universität Graz, Erzpriester und Dechant von Weizberg von 1753 bis 1773.

Ihm war es nicht vergönnt, die Einweihung zu erleben. Ihm folgt Josef Peinthor, letzter Erzpriester von 1773 bis 1784 und erster Kreisdechant bis 1797.

Nachdem nun, nach zwanzigjähriger Bemühung und Aufopferung der Pfarrgemeinde, die schöne Kirche am Weizberg ausgeschmückt und eingerichtet war, wurde sie endlich am 22. Juli 1776 von seinen fürstlichen Gnaden, Herrn Fürstbischof von Seckau, Josef Philipp Grafen von Spaur, mit großer Feierlichkeit eingeweiht.



*Blick auf die Weizbergkirche samt Pfarrhof.*

Am 3. Juni 1792, gegen 6 Uhr abends, zog ein furchtbares Ungewitter über den Weizberg dahin. Ein plötzlich zündender Blitzstrahl fuhr zwischen den beiden Türmen in das Kirchendach, sodass binnen einer halben Stunde der ganze Dachstuhl in Flammen stand. Auch die vier Glocken und die Turmuhr wurden gänzlich zerstört. Man erkannte dieses Unglück als Fügung Gottes und legte alsbald mutig Hand ans Werk, um das Zerstörte wiederherzustellen. Ein Jahr später, 1793, am 30. November, konnte durch die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung der Schaden als behoben gemeldet werden.

Das ist in kurzen Umrissen die Geschichte der Entstehung und das Schicksal der Pfarr- und Wallfahrtskirche Weizberg. Im Halbrund des Vorplatzes haben sich Gasthäuser und Geschäfte angesiedelt, um die Wallfahrer, die von weit her kamen, zu versorgen.

Viele Friseure, die später im Markt Weiz tätig waren, haben mit ihrem Geschäft auf dem Weizberg angefangen. Im Jahr 1927 war es Herr Fink, später Herr Fritz Gollob, Herr Graf und Herr Fragner.

Vom „Fink Nestl“, so sagten damals die Leute, möchte ich berichten:

Er war ein sehr lustiger Kauz, wie es halt viele Friseure so an sich haben, sie hören viel und können auch allerlei erzählen. Bei den Figaros spricht man von den Klatschspalten einer großen Zeitung, bei den Jägern, sagt man, sei es die große Lateinstunde.

Dass der Fink Nestl gerne ein Achterl getrunken hat, brauche ich nicht zu erwähnen. Eines Tages, bei guter Laune, erhielt er die Vorschreibung der Kirchensteuer. Er war ein Mann der Tat, setzte sich zum Tisch und schrieb seinerseits eine Rechnung:

24mal Rasieren, 12mal Haarschneiden  
= Summe...

Damit ging er zur Pfarrkanzlei. Hier traf er den Ehrwürdigen Herrn Dechant Lautner. Auf die Frage, was er wünsche, sagte der Nestl, er sei wegen der Kirchensteuer da, und übergab gleichzeitig seine Rech-

nung. Herr Dechant Lautner las die Rechnung und sagte:

„Ich war nie bei Ihnen, Herr Fink.“ Darauf der Nestl:

„Und ich noch nie bei Ihnen in der Kirche, Herr Dechant“,  
grüßte und verschwand. Seine Kirchensteuer hat er aber trotzdem bezahlen müssen.

Hans Ritz



Wiedererscheinung nach einer langjährigen Pause.

## Nepomuk, der Brückenheilige

**D**ass für den Schutz und die Sicherheit von Straßen und Brücken um die Fürbitte eines Heiligen gebetet wurde und wird, ist ein wohl verständliches Anliegen, galt und gilt doch Verkehrswegen und Brücken besondere Obsorge in friedlichen und erst recht in gefährvollen Tagen, eine Aufgabe, die nicht selten menschliche Kraft und Mühen scheitern lässt.

Seit dem Ausgang des Mittelalters ist dies in unseren Landen Johannes von Pomuk, der, noch ehe er zur Ehre der Altäre erhoben worden war, vielfach verehrt worden ist.

Um 1350 in Pomuk südlich Pilsen in Böhmen geboren, war Johannes um 1370 öffentlicher Notar der erzbischöflichen Gerichtskanzlei und ein Jahrzehnt danach Pfarrer von St. Gallus in Prag und Seelsorger deutscher Kaufleute. 1383 war Johannes von Nepomuk, unter welchem Namen wir ihn kennen, Rektor in Padua, und ab 1389 war er Generalvikar des Erzbischofs von Prag, Johann von Jenzenstein.

Seit Jahren lagen der Erzbischof und der König, Wenzel I., in Streit. Bei einer Vergleichsverhandlung am 20. März 1393 wird Johannes von Nepomuk vor den Augen des Erzbischofs festgenommen, gefoltert und nächstens von der Karlsbrücke in die Moldau gestürzt. Offenbar hatte Johannes auch unter Folterqualen nicht preisgegeben, was der König wissen wollte. Um 1450 ist die Legende laut geworden, es sei ein Beichtgeheimnis gewesen.

1729 erst war der Prozess der Heiligsprechung abgeschlossen, das Fest für den 16. Mai festgelegt worden. Der Kult war lang vorher, schon während des Dreißigjährigen Krieges, in Böhmen sehr be-

liebt, im 18. Jahrhundert breitete er sich auch in unserem Land aus. Als einigendes Symbol unterschiedlicher Völkerschaften habsburgischer Lande förderte besonders Kaiser Leopold I. die Verehrung des böhmischen Landesheiligen deutscher Abstammung. Tatsächlich waren das Bild des seligen Johannes von Nepomuk im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts sowie Statuen in Holz und Stein in fast allen Kirchen Steiermarks, vor allem aber an Brü-



*Dieses Standbild, 1734 von Philipp Jakob Straub geschaffen, steht an der nordseitigen Stiege zur Weizbergkirche.*

cken, zu finden; in jener Zeit ohne den üblichen Heiligenschein. Vorbild war im allgemeinen das Standbild, das 1693 auf der Karlsbrücke zu Prag errichtet worden ist.

In Weiz haben wir drei Standbilder des Brückenheiligen.

Das eine, 1734 von Philipp Jakob Straub geschaffen, steht an der nordseitigen Stiege zur Weizbergkirche; das Haupt des Heiligen trägt einen Sternenkranz: Fünf Sterne sollten es sein, denn fünf Lichter hätten gezeigt, wo der Leichnam in der Moldau lag.

Das zweite Standbild beschirmt die Kapfensteiner Brücke; dieses und das dritte haben keinen Sternenkranz, sie könnten vor der Heiligsprechung Johannes' entstanden sein.

Das dritte Standbild am Brauhaus nächst der seinerzeit Brauhaus- oder Deiblerbrücke genannten, wohl ältesten Bachüberquerung weist an seinem Sockel eine bemerkenswerte Inschrift auf:

„Seliger Johannes Nepomugene beschütze uns van falschen nahende Polen und Ungen.“

Wie sollen wir diese Worte deuten? Die Renner und Brenner, die die Oststeiermark wiederholt bedrängten und verheerend heimsuchten, waren nie Polen. Stand die Statue einst an einem Ort, den Polen und Ungarn gefährdeten, war es ein Stifter, der aus solchem Ort stammte oder dort Angehörige und Eigen hatte, ist die Inschrifttafel einem böhmischen Vorbild unverändert nachgebildet worden? Die Antwort müssen wir zur Zeit schuldig bleiben.

Die Verehrung Johannes von Nepomuks beeinflusste in der Folge unterschiedliche Zeitströmungen.

*Leopold Farnleitner*

**OSRAM**

*Beleuchte  
Dein Heim  
besser!*

**Das Schlafzimmer muß neben einer richtigen Allgemeinbeleuchtung auch eine gute Nachttisch-Beleuchtung haben. Erst diese ermöglicht Ihnen müheloses Lesen im Bett.**

**Rat und Auskunft über elektrische Anlagen kostenlos.**

**Elektrische  
Zentralstation  
Franz Pichler, Weiz**

*Diese Werbung wurde schon im Jahr 1942 geschaltet.*

## Die Baukunst im 19. Jahrhundert in Weiz

Die „Weizer Zeitung“ brachte im Jahre 1979 mit der Aufsatzreihe „Romanik, Gotik, Renaissance und Barock in Weiz“ die Stilepochen der Kunst, die den Zeitraum von der Kolonisation im 12. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts umfassten. Mit dem Aufsatz „Baukunst im 19. Jahrhundert in Weiz“ wird diese Aufsatzfolge fortgesetzt.

Die Französische Revolution führte in ganz Europa eine neue Kultur herauf, die unter der geistigen Führung des Bürgertums stand.

Starker Wirklichkeitssinn drängte zum Naturalismus, Einsicht in die Vergangenheit zum Historismus. Mit großem sittlichem Ernst werden der genialen Gelöstheit der späten Adelskultur die edle Einfachheit der Antike und die fromme Innigkeit des Mittelalters entgegengestellt: Klassizismus und Romantik erreichen im bürgerlichen „Biedermeier“ eine schöne Blüte.

Bedeutsame Baumeister wie Georg Hauberisser, Christoph Stadler und Peter von Nobile schufen richtungweisende Bauwerke in Graz (Palais Meran für Erzherzog Johann, „Altes“ Rathaus, Schauspielhaus). Auf dem Lande entstanden vorbildliche Herrenhäuser und Werksbauten in guten Verhältnissen und hoch bedeutsam für die Geschichte des Industriebaus im vorigen Jahrhundert.

Nach der Jahrhundertmitte wird diese gute Entwicklung gefährdet. Nach dem Fall des Festungsgürtels um Graz und der Stadterweiterung durch die Einbeziehung der Vorstädte setzte ein umfangreiches neues städtebauliches Planen ein.

Andererseits ist der Wunsch des hochgekommenen Bürgertums erkennbar, seinen Reichtum sichtbar zu machen. Etwa

seit 1870 begann man, in allen überkommenen Stilen zu bauen.

Kirchen und Kapellen wurden dem gotischen Stil nachempfunden, aber in der völlig landfremden Rohziegeltechnik errichtet (Herz-Jesu-Kirche in Graz, Heilandskirche in Mürzzuschlag), eine prunkvolle Renaissance breitete sich aus und wurde von einer dekorativen Nachahmung des Barockstils überboten („neues“ Rathaus in Graz, Opernhaus).

In den Städten entstanden protzige Zinshäuser und auf dem Lande Sparkassen und Amtsgebäude mit überladenen Fassaden, die so manches alte, harmonische Ortsbild empfindlich störten.

In Weiz blieb das im 16. Jahrhundert begründete Ortsbild des Stadtkerns nach der Bestandaufnahme des Bundesdenkmalamtes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen unverändert.

Auf dem heutigen Südtirolerplatz entstand 1817 durch den Umbau eines älteren Baubestandes als typisches Beispiel eines Gasthofes der „Biedermeierzeit“ die Gaststätte des Mirnser „Zur goldenen Krone“ (heute Haas). In schöner Proportion der Maße erhebt sich breit und erdverbunden durch den Natursteinsockel der Bau, den das große Walmdach abschließt. Hier gründete am 5. November 1820 Erzherzog Johann die Filiale Weiz der Landwirtschaftsgesellschaft und beehrte damit das gastliche Haus mit seinem Besuch.

Der angesehene Kaufmann Joseph Dellefant gab 1826 seinem Wohn- und Geschäftshaus ein neues Aussehen, wie das Portal im Haus Klammstraße 2 erkennen lässt. Der Hauseingang, aus Stein gearbeitet, weist kannelierte Pilaster auf Sockelunterlagen auf, die ein Gesims stüt-



*Klassizistisches Portal am Hause Klammstraße 2.*

zen, das von einer Inschrifttafel mit der Jahreszahl und den Anfangsbuchstaben des Namens des Besitzers bekrönt wird. Das Portal ist ein gutes Beispiel der Anwendung der klassizistischen Formensprache an einem Bürgerhaus.

Der Hammerbezirk der Mosdorfer, seit 1770 in Weiz eingemeindet, erhielt 1837 unter Balthasar Mosdorfer ein neues Herrenhaus, das ähnlich dem heutigen Gasthof „Zur goldenen Krone“ ein hervorragendes Beispiel bodenständiger Baugesinnung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts darstellt.



*Das prachtvolle Wohnhaus der Familie Mosdorfer-Knill.*

Das große Vollwalmdach mit klassizistischem Giebel über dem Hauseingang weist wieder das gute Größenverhältnis zum Gesamtkörper auf. Hatte sich in den Räumen des Erdgeschosses das geschäftige und wirtschaftliche Leben abgespielt, so waren die Räume des Obergeschosses dem Wohn- und kulturellen Gesellschaftsleben vorbehalten.

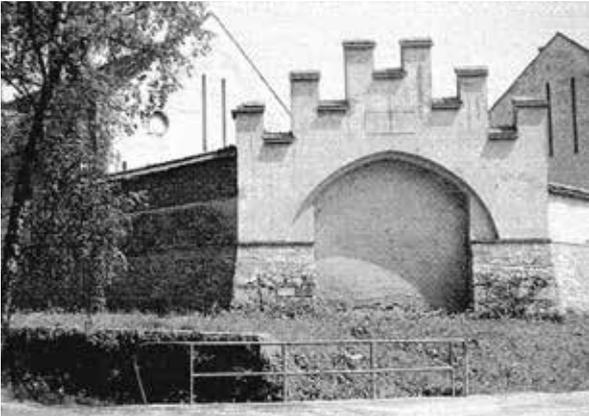
In der Steiermark war es Brauch geworden, Werkbauten der Eisenhämmer mit geschwungenen Giebelwänden abzuschließen. Die alte Klingen- und spätere Sichelschmiede weist in klassizistischer Fassung aufgesetzte tönernerne und glasierte Vasen auf.

Eine Überleitung zum historisierenden Bauen war der im Jahre 1848 errichtete Mühlsichelhammer mit seinen gotisierenden Spitzbogenfenstern, der am 11. Oktober 1944 dem Bombenabwurf zum Opfer fiel und heute nicht mehr besteht. Vielen Weizern wird er noch in Erinnerung sein.

Ein weiteres Beispiel der Stilmachung in Weiz ist die Friedhofskapelle auf dem Weizberg der freiherrlichen Familie Gudenus auf Thannhausen. In Rohziegeltechnik ausgeführt, weist sie alle gotischen Merkmale auf. Über dem Eingang, dessen Spitzbogen eine Kreuzblume abschließt, lesen wir die Inschrift: Requiscant in pace 1882. In die Giebelwand sind die steinernen helmbekrönten Wappen der Familie Gudenus eingelassen. Den Giebelsaum schmücken gotische Friese, die den Blick zum kleinen Dachreiter emporführen.

Ein interessantes Beispiel der historisierenden Romanik stellt wohl das mit Zinnen über den Einfahrten und Giebeln versehene Wirtschaftsgebäude zum Schloss Thannhausen dar, das in den Jahren 1883 bis 1886 sein heutiges Aussehen erhielt.

Dem städtischen Zinshausbau mit bescheidener Verwendung von Schmuckelementen der Renaissance und des Barocks entsprechen die zweigeschossigen Häuser Nr. 1 und Nr. 21 an der Birkfelderstraße, ferner Nr. 8 und Nr. 22 an der



Der zinnenbekrönte Meierhof zum Schloss  
Thannhausen.

Bahnhofstraße, um nur einige Beispiele genannt zu haben.

Manche Objekte sind heute in ihrem Äußeren umgestaltet, wie das Haus Dr.-Karl-Renner-Gasse 6, dem Erker und jede Zierart genommen sind.

Auch an so manchem Bauernhaus können wir den klassizistischen Eingang mit von Säulen getragenen Giebel beobachten, wie er einst von der Landwirtschaftsgesellschaft gefördert wurde

Franz Hauser



Die neugotische Gruftkapelle der Reichsfreiherrn von Gudenus.



Klassizistischer Eingang am Haus Regerstätten  
9.

**Zwei Pferde**  
240  
Wallachen, 13 Faust hoch, sind billig zu verkaufen.  
**Gottfried Haas, Mühle, Weiz.**

Im Haus der Haasmühle ist jetzt auch der Optiker  
„Schau hin“.

## 7. Kapitel

Die letzten  
200 Jahre

## Weiz nach 1770

Im damaligen Jubiläumsjahr wurde das „Werden von Weiz“ in den drei Aufsätzen „Das Castrum Wides“ oder die Burg Weiz, die „Gründung des Marktes Weiz“ als Handels- und Gewerbezentrum kurz vor 1188 und „Im Jahre 1770 entstand die Gemeinde Weiz“ durch die Errichtung der Konskriptionsgemeinde, welche die Vereinigung der Marktflur mit ihren Vorsiedlungen brachte, vorgestellt.

Unter Kaiser Josef II. wurde die Konskriptionsgemeinde zur Steuergemeinde und in einem „Fassionsbruch“ beschrieben. Das war der „Josefinische Kataster“. Ein Plan, eine Karte, wurde dabei nicht gezeichnet.

1817 beschloss die Regierung unter Kaiser Franz I., einem Bruder Erzherzog Johanns, einen neuen Kataster auszuarbeiten.

Was früher „Steuergemeinde“ hieß, wurde jetzt „Katastralgemeinde“ genannt.

Jede Katastralgemeinde wurde auf einem großen Plan im Maßstab 1 : 2880 dargestellt.

40 Klafter in der Natur entsprachen einem Zoll auf dem Plan (40 mal 6 Fuß mal 12 Zoll = 2880). Jede Gemeindemappe, wie der Plan genannt wird, umfasst mehrere Blätter, auf denen die einzelnen Kul-



*Blick auf die Schlossanlage von Radmannsdorf.*

turgattungen in verschiedenen Farben wiedergegeben sind.

Die Siedlungen sind Haus um Haus naturgetreu dargestellt, jede Scheune, jeder Stall ist aufgenommen. Bauwerke aus Holz sind gelb, gemauerte rot bemalt.

Als Ergänzung der Gemeindemappe führt das Grundparzellenprotokoll alle Parzellen an, den Besitzer mit den Hausnamen, die Hausnummer und als Anmerkung die Herrschaft, welcher die Parzellen vor der Grundentlastung vor 1848 Untertan war.

Die Gemeindemappe von Weiz aus dem Jahre 1823 ist die erste planmäßige Darstellung des Ortes, dessen Grenzen bis heute unverändert geblieben sind. Der nächste Mappenplan von Weiz wurde 1897 angefertigt.

Vergleicht man dazu die statistischen Zahlen, so wohnten vor der Errichtung der Konskriptionsgemeinde in der alten Marktflur 292 Personen in 72 Haushalten.

Nach der Eingemeindung der Versiedelungen (Weizberg, Radmannsdorf, weiterer kirchlicher und herrschaftlicher Gründe) stieg die Bevölkerungszahl im Jahre 1785 auf 986 in 153 Häusern.

1890 wohnten in 180 Häusern bereits 1796 Einwohner. Der Hausbestand hatte sich, verglichen mit der Einwohnerzahl, nur gering vermehrt.

Eine geschlossene Verbauung weisen die Gemeindemappen nur um den Hauptplatz bis zum Weizbach aus. Am „Mühlgang“ lagen im Weidach wie im Erlach die seit alters her pochenden Eisenhämmer, die Mühlen, Stampfen und Brettersägen, und es hatten die Gerber ihre Betriebe. Der Ortskern war kaum über seinen mittelalterlichen Bestand hinausgewachsen.

Vom Hauptplatz führte eine Straßenverbindung über Greith oder durch das Bärntal und Mitterdorf nach Graz. Zwischen dem bäuerlichen Anwesen „Maurerhansl“ und dem Haus des Maurermeisters Graf begann das Sträßlein nach Passail, nach Kumberg und nach Rade-gund.

Reines Bauernland stellte noch der Ortsteil zwischen Weizbach und Weizberg dar. Hier lagen das Schloss Radmannsdorf und die Höfe und Felder der Weizer Bauern.

Das Schloss ging durch den Kauf 1783 in den Besitz der Weizer Bürgerschaft über, in das nach 1848 die Bezirksbehörden eingezogen sind.

An der Straße nach Anger und Birkfeld waren die Brauerei des Leonhard Däubler, die Hofstätten des Schellnegger und des Drechslers Pichlmayer. Am Hausgiebel lesen wir noch heute die Jahreszahl 1755.

Das nächste und letzte Haus war das 1564 erbaute Bürgerspital.

An der Weggabel nach Niederschalla (Schillerstraße) lag der ehemalige Kreuzacker als Bürgerfriedhof. Weit dehnten sich gegen Süden die Spitaläcker und das Hungerfeld aus.

Von der Höhe des Weizberges grüßten die barocke Pfarr- und Wallfahrtskirche mit dem stattlichen Dechanthof, die Pfarrschule, die Häuser des Bergbäckers und des Kirchenwirtes wie zwei Bauernhöfe.

1812 war der Gottesacker um die Kirche aufgelassen und der heutige Friedhof angelegt worden.

Der vermehrte Hausbestand auf dem Mappenplan des Jahres 1897 lässt bereits eine stärkere Verbauung der Birkfelderstraße ab dem alten Bürgerspital erkennen. Aus dem Kirchweg zur „Weizbergstiege“ wurde die Weizberggasse (Siegfried-Esterl-Gasse), an deren Ende der Lagerkeller der Bierbrauer Däubler lag.

Auch die Schießstattgasse (Kapruner-Generator-Straße) zeigt die ersten Ansätze einer Verbauung der einstigen Radmannsdorfgründe.

An der Grazer-Straße errichtete die Bürgerschaft 1875 ein Krankenhaus und ein Altersheim. Von besonderer Bedeutung für Weiz war der Baubeginn der Straße durch die Weizklamm, deren Eröffnung

1883 den Passailer Raum wirtschaftlich näher brachte.

1886 wurde in der Parkanlage unweit des Mosdorfer Mühlsichelhammers ein Bad mit Frei- und Wannensälen fertiggestellt. Den Anschluss an das große Verkehrsnetz zur weiten Welt brachte 1889 die Fertigstellung des Bahnbaues nach Gleisdorf, dem 1911 die Bahnstrecke nach Birkfeld folgte.

Mit der Errichtung des Bahnhofsgebäudes, weiterer Betriebsobjekte und eines Hotels begann sich das Ortsbild auch in diesem Teil von Weiz zu ändern.

Die bedeutendste Veränderung und völlige Neuentwicklung des einst stillen bürgerlichen Marktes wurde mit dem Bau elektrischer Maschinen und der Inbetriebnahme des ersten Mehrphasengenerators in der Monarchie 1891 durch den genialen Bäcker- und Müllersohn Ing. Franz Pichler eingeleitet.

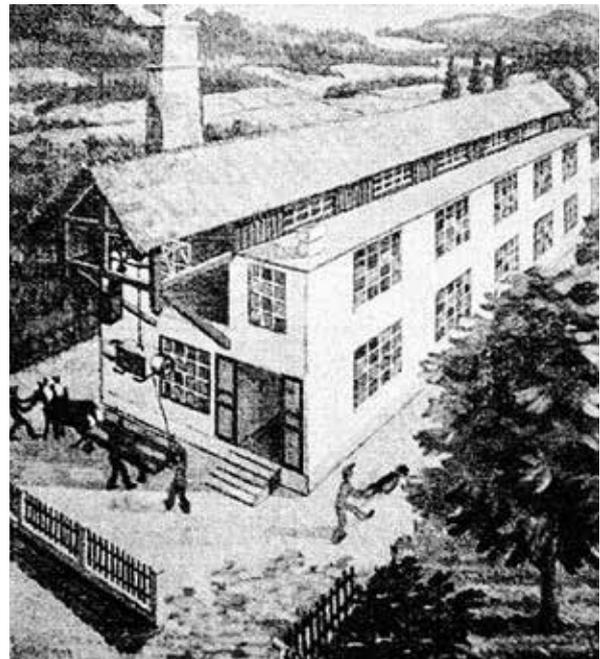
Es entstanden die ersten Montagehallen und Wohnhäuser für die Mitarbeiter. Der Grundstein zum industriellen Weiz war gelegt.

Die vermehrte Bautätigkeit beschränkte sich nicht auf den industriellen Sektor und auf den Wohnhausbau allein. 1910 wurde das Gebäude für die im Jahre 1868 gegründete Sparkasse auf dem Hauptplatz errichtet, in welches das Geldinstitut und die Gemeindeverwaltung aus dem alten Rathaus umziehen konnten.

Die Umgestaltung des Platzes erforderte den Abbruch zweier Häuser, die einst den Platz gegen Westen abgeschlossen hatten.

Hausfassaden wurden entsprechend dem Geschmack der Jahrhundertwende neu gestaltet, dabei wurden leider so mancher schöne Stuckputz und manches aussagestarke Wandbild zerstört, wie alte Lichtbilder dokumentieren. Zur selben Zeit wurde an der neu angelegten Kernstockstraße mit dem Bau der sechsklassigen Volksschule mit Räumen für die gewerbliche Fortbildungsschule begonnen.

Johann Walser errichtete ein Hotel mit Restaurant und Karl Haas die erste Buch-



*Ing. Pichlers erste Montagehalle.*

druckerei mit Papierhandlung im eigenen Gebäude.

Weiz wurde im Ersten Weltkrieg Garnisonsort. In der Bahnhofsnähe wurde ein Barackenlager für das Militär errichtet.

1917 begann die Verlegung eines Schienenanschlusses vom Bahnhof zum Werksgelände der Gesellschaft für elektrische Industrie, vormals Franz Pichler & Co., der ein Jahr darauf seine Fortsetzung bis zum gemeindeeigenen Kalkofen und Steinbruch in Nederlandscha fand.

Dabei wurde der Graben entlang der Gartenumfassungsmauer zum Schloss Radmannsdorf eingeebnet, die großen, am Straßenrand stehenden Birnbäume mussten weichen, und so mancher Hausvorgarten musste verschwinden.

In der Kriegsnotzeit wurden auch die Kohlenlager in Weiz nutzbar gemacht und gehoben. Wo einst der Erholungsraum „Waldandacht“ war, entstand der Kohlenbergbau Radmannsdorf mit einem Barackenlager.

Zum Bahnhof Weiz förderte eine Drahtseilbahn die Kohle von Kleinsemmering, und die Birkfelderbahn brachte die Kohle aus Oberdorf von der Verladerrampe bei Büchl.

Das Werk der Gesellschaft für elektrische Industrie, kurz „ELIN“ genannt, entwickelte sich rasch zu einem großen Unternehmen mit Tochtergesellschaften und Niederlassungen im Ausland und in Übersee.

Wo einmal sorgfältig gepflegte Gärten waren und Villen standen, begann sich die Fabrik auszudehnen, Hallen, Magazine und weitere Betriebsgebäude entstanden auf dem erweiterten Werksgelände.

Auf dem Grund des Militärlagers wurden große Wohnhäuser errichtet. Weitere werkseigene Wohnbauten entstanden auf dem Hofstattgelände. Ein Arbeiterheim mit Werkküche und Sozialeinrichtungen wurde gebaut. 1923 zählte Weiz bereits 3866 Einwohner und 359 Häuser. Es hatten sich in drei Jahrzehnten der Hausbestand und die Einwohnerzahl verdoppelt.

Die große Ausdehnung der Siedlung und der rasche Bevölkerungszuwachs stellten die Gemeindeverwaltung vor schwierige Aufgaben.

Bereits 1890 wurde eine Wasserleitung von der Kalkleitenquelle nach Weiz verlegt. So kam es 1924 zum Baubeginn der

Wasserleitung von der Baumühlquelle in Naas mit Hochbehältern auf den Göttelsberg und den Weizberg.

Die 1919 errichtete Bürgerschule, nach dem Hauptschulgesetz von 1927 nunmehrige Hauptschule, war noch immer ohne eigenes Schulgebäude.

Erst 1929 konnte ein Neubau, nur zu zwei Dritteln ausgebaut, in der Kernstockstraße bezogen werden. Ein Jahr später übersiedelte die Post vom Bürger-(Südtiroler-) Platz in ihr neues Amtsgebäude.

Als im Jahre 1932 in der Sitzung des Steiermärkischen Landtages die Erhebung der Marktgemeinde zur Stadtgemeinde beschlossen wurde, zählte Weiz 3888 Einwohner, 57 Gassen, Straßen und Plätze. Der Ort war zum zweitgrößten der Oststeiermark aufgerückt.

Den Verantwortlichen der jungen Stadt war kein leichter Anfang gegeben.

Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit, politische Entzweiung der Bevölkerung und geringe Einnahmen bereiteten der Kommunalverwaltung ständige Sorgen und hemmten so manches notwendig gewordene Ausbauprojekt.

*Franz Hauser*



*Ansicht von Weiz vor dem Zweiten Weltkrieg.*

## Das Ende der Grundherrschaft

**D**ie Grundherrschaft, über ein Jahrtausend die Ordnungsmacht im Lande, fand im Revolutionsjahr 1848 ein Ende, wodurch das grundherrliche Verhältnis aufgelöst wurde und das Mittelalter insbesondere für den bäuerlichen Bereich endgültig sein Ende fand.

Am 26. Juli 1848 stellte der schlesische Bauernsohn und Student Hans Kudlich im konstituierenden Reichstag den Antrag, das Untertänigkeitsverhältnis samt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten aufzuheben.

Es gab eine jubelnde Zustimmung im Reichstag. Ungeheuer war die Begeisterung der Bauern. Aus jener Zeit stammt das Gedicht „Bauernland“; hier die erste Strophe:

Juchheissa he!

Wie geht mir doch die Arbeit so geschwinde,  
seit ich mich aus der Knechtschaft Joch  
nun endlich frei befinde!

Auf freiem Boden steh' ich hier,  
darf nicht mehr dienstbar fronen –  
das dank ich guter Kaiser dir,  
der Himmel mag dir's lohnen!

Nach vielen Wechselreden und Ergänzungen im Reichstag wurde mit den Patenten vom 7. September 1848 und 4. März 1849 die Aufhebung der Untertänigkeit und des schutzobrigkeitlichen Verhältnisses kundgemacht.

Während für alle Arbeitsleistungen, Natural- und Geldabgaben, welche der Besitzer eines Grundstückes dem Guts- und Zehentherrn zu leisten hatte, eine Entschädigung zu geben war, wurde für alle aus dem persönlichen Untertanenverband, aus dem Schutzverhältnis, aus dem obrigkeitlichen Richterrecht und aus der

Dorfherrlichkeit entspringenden Rechte und Bezüge keine Entschädigung zugestanden.

Darauf baute die Verordnung für die Steiermark vom 12. September 1849 auf. Die Freiheit fiel den Bauern nicht in den Schoß. Sie mussten sich von ihren Verpflichtungen gegenüber der Grundherrschaft loskaufen.

Es wurden für Distrikte Grundentlastungskommissionen gebildet und eingesetzt, die die ehemaligen Leistungen an die Grundherren für jeden einzelnen Bauern und für jedes einzelne Grundstück festzustellen hatten.

Nach den Bestimmungen hatte die Herrschaft auf ein Drittel der Entschädigung zu verzichten, da auch sie der verschiedenen und von ihr zu tragenden Verwaltungsaufgaben nunmehr entbunden war.

Ein weiteres Drittel der Entschädigung übernahm der Staat, das dritte Drittel hatte der Bauer aufzubringen. Er hatte in acht bis zwanzig Jahresraten beim zuständigen Steueramt seinen Teil zu zahlen.

Nach diesen Grundsätzen erfolgte die Ablösung vor allem von Grundzins, Robot und Zehent.

Während die Ablösung vom unsteigerlichen Grundzins nur geringe Summen ergab, die Ablöse der verschiedenen Robotverpflichtungen erträgliche Leistungen darstellten, zeigte sich bei der Zehentablöse, dass der Zehent, der von der Kirche meist in weltlichen Besitz übergegangen war, zu den stärksten Belastungen gehörte. Abzulösen waren ferner auch alle Naturalleistungen von Sammlungen an Kirchen, Schulen und Pfarren.

Ohne Entschädigung aufgehoben waren wiederum das Sterbrecht, Schutz-

und Abfahrtsgelder, Arbeitsleistungen wie Landgerichtsrobot, Gerichtshafer usw.

Es fielen natürlich auch die Gegenleistungen der Herrschaft weg, die Beiträge für die Herstellung und Erhaltung der Wege, Straßen, Brücken und die Armenversorgung.

Der Raum Weiz gehörte zum „Entlastungs-Distrikt Graz im Kronlande Steiermark“. Die in den Entlastungsdistrikten arbeitenden Kommissionen hatten die Ablöse auszurichten, und damit das eingeleitete „Liquidations-Verfahren“ abzuschließen, was hier im Jahr 1853 erfolgte.

Das Jahr 1848 brachte mit der Aufhebung der Grundherrschaften die staatliche Neuordnung der Verwaltung. Bisher war das Schloss Thannhausen Sitz des Werbbezirkes und Amtshaus für die Grundherrschaftliche Verwaltung, der Amtmann Vorsteher des Bezirkes und Gerichtes.

Nun wurde der Markt Weiz Sitz der Ämter und Behörden.

Das Schloss Radmannsdorf wurde auf Grund des Beschlusses der Bürgerversammlung vom 8. Jänner 1851 zum Amtshaus, indem die neugeschaffene Bezirkshauptmannschaft für die Gerichtsbezirke Birkfeld, Gleisdorf und Weiz, ferner das Bezirksgericht, Grundbuchamt und Steueramt untergebracht wurden.

Das Jahr 1848 brachte auch die Neuordnung für die Gemeinden: Die josefinischen Steuer- oder Katastralgemeinden wurden zu Verwaltungseinheiten, den politischen Gemeinden, zusammengefasst oder zu selbständigen Gemeinden erhoben, die nach dem kaiserlichen Patent vom 31. Dezember 1851 ihre Bürgermeister und die Gemeindevertretungen zu wählen hatten.

Weiz erhielt im Hammerherrn Balthasar Mosdorfer den ersten Bürgermeister, der letzte, allseits geachtete Marktrichter Michael Achleitner wurde Vorsteher der Bürger-Communität, die fortan das aus der Vorzeit bestandene gemeinsame Bürgervermögen zu verwalten hatte, soweit

dieses nicht in das Gemeindevermögen übergegangen war.

Das Jahr 1848 gilt auch als das Jahr der Bauernbefreiung. Es brachte den Bauern die ersehnte Unabhängigkeit und Freiheit, aber keine Befreiung von Lasten und Abgaben, sondern nur die Umwandlung der Naturalleistungen in Bargeldleistungen.

Die Bauern mussten ihren Anteil an der Ablösung jahrzehntelang mit Zins und Zinsezins an die Steuerämter abstaten. Die Lasten wurden immer größer und drückender. Es ergaben sich die Kosten für die Errichtung und Führung der neuen Behörden und Ämter.

Der Bargeldbedarf nahm ständig zu. Bisherige Einnahmequellen hörten auf oder verminderten sich durch die billigere Einfuhr von Getreide, Vieh und Wein.

Der Geld- und Kreditbedarf des Bauern überstieg die Leistungsfähigkeit seiner Wirtschaft. Der Bauer stand mit seiner ererbten und eingelebten Wirtschaftsweise der neuen Zeit zwar als freier, aber als einzelner Mann, auf sich allein gestellt, rat-, hilf- und führerlos gegenüber. Bisher war er gesichert eingebettet in ein großes Wirtschaftsgefüge, und der fortschrittlich geführte Gutshof war ihm Lehrmeister und Hilfe.

Mit der Bauernbefreiung ging der Bauernschaft die bisherige praktische Bildungshilfe für Beruf und Leben verloren. Es begann das große Bauernsterben in den Alpenländern, über das Peter Rosegger in seinem Roman Jakob der Letzte'' so ergreifend und erschütternd berichtet. Viele aufgelassene und verfallene Bauernstellen sind uns aus jener Zeit bekannt, in der die Bauern „frei“ von Grund und Boden wurden. Sie hatten hilflos abgewirtschaftet, mutlos vor der neuen Zeit aufgegeben, wurden vom Hof vertrieben.

*Franz Hauser*

## Vom Kienspan zum elektrischen Licht

Seit der Mensch das Feuer zu beherrschen und zu nutzen versteht, hat er es nicht nur als Wärmequelle und zur Nahrungsbereitung, zur Urbarmachung und Rodung des Bodens, sondern auch als Lichtquelle gebraucht. Schon früh verwendete er den brennenden Holz- oder Kienspan zur Raum- und Wegbeleuchtung.

Später umgab er den Holzspan mit Werg, mit Pech oder Wachs und schuf sich so die heller und länger brennende Fackel.

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft.

(Schiller)

In manchen Häusern und in den Museen sind uns einfache Lichtspanhälter oder Fackelträger aus Eisen erhalten und vermitteln eine Vorstellung von der kärglichen und rußenden Raumbelichtung vergangener Zeiten.

Aber wie heimelig und warm dennoch dem zu Weihnachten aus Graz heimkehrenden Studenten Peter Rosegger das Spanlicht im elterlichen Waldbauernhaus schien, entnehmen wir seiner Erzählung „Der erste Christbaum in der Waldheimat“, wenn er der Mutter wehrt:

„Tut lieber das Spanlicht anzünden, das ist schöner!“

Sie tat's aber nicht. Das Spanlicht war für die Werktage. Weil der Sohn heimkam, war für die Mutter Feiertag geworden. Darum heute die festlichere Kerze.

Das Kerzenlicht gibt es wie das Spanlicht schon seit dem Altertum. Die Kerze besteht aus dem aus Pflanzenfasern her-

gestellten Docht, der in Bienenwachs, Talg oder Paraffin eingebettet wird.

Nach dem Material unterscheidet man die Wachskerze, die aus dem Tieralg hergestellte Talg- oder Unschlittkerze und die heute am meisten verwendete weiße oder gefärbte Paraffinkerze.

Wachs- und Paraffinkerzen werden vom Handwerk der Lebzelter und Wachszieher und von der Industrie in vielen Formen für verschiedenste Zwecke hergestellt.

Für den liturgischen Gebrauch wurden die Kerzen vielfach aus den Wachsspenden in den Wachskammern der Kirchen gefertigt. In der Kirche auf dem Weizberg erinnert noch heute der der Sakristei gegenüber liegende Raum mit der Bezeichnung „Wachskammer“ an diese Tätigkeit.

Die Talg- oder Unschlittkerzen erzeugten und verkauften die Fleischhauer oder gossen die Bauern nach Schlachtungen selbst. Da diese Kerzen beim Abbrennen einen üblen Geruch verbreiten, kam ihre Verwendung schon frühzeitig ab.

Eine weitere, seit dem Altertum verwendete Lichtquelle ist das Pflanzenöl, das am eingelassenen Docht mit kleiner Flamme verbrennt.

Allgemein sind die Formen römerzeitlicher Öllampen aus Ton oder Metall bekannt, wie sie bei Grabungen auch in unserer Heimat zutage gefördert wurden. Ihre Formen wurden weiterentwickelt und später in den Alpenländern im Bergbau als Grubenlicht verwendet.

Aber auch in den Kirchen finden wir die Öllampe aus verschiedenfarbigem Glas mit dem auf dem Öl schwimmenden Docht als „Ewiges Licht“ und als Zeichen der Gottesverehrung.

Im 19. Jahrhundert löste das Petroleum- oder Erdöllicht die bisherigen Beleuchtungssysteme vielfach ab.

Die Petroleumlampe kam aus Amerika und besteht aus einem Behälter zur Aufnahme des „Lichtöls“, wie das Petroleum vom Volksmund genannt wurde, in das ein breites Dochtband reicht, das mittels einer Transportvorrichtung verstellbar ist.

Darüber wird eine halbkugelförmige Messingkappe mit einem Schlitz, die „Nuss“, gestülpt und der Glaszylinder aufgesetzt. Durch die Saugkraft des Dochtes wird das Erdöl aus dem Behälter hochgeführt, das, entzündet durch die regulierte Luftzufuhr im ausgebuchteten Zylinder, als hellleuchtende Flamme brennt.

Über die Einführung des Petroleumlichtes im vorigen Jahrhundert und dessen Bewunderung berichtet Peter Rosegger in seiner launigen „Geschichte von der Wunderlampe“, als er noch in der Waldheimat als Störschneider gearbeitet hatte.

Da die Petroleumlampe im Vergleich mit Kienspan und Kerze ein helleres Licht gab und ihre Flamme regulierbar und gesichert war, wurde sie auch vielfältig verwendet.

Wir finden sie als Tisch-, Wand- und Hängelampe, wie als Sturmlicht für die Fuhrleute oder auf Holzmasten in den Laternen der Straßenbeleuchtung.

Auch Weiz hatte einst eine Straßenbeleuchtung mit Petroleumlicht und in der Person des Herrn Alois Maier ihren Laternenanzünder, der gewissenhaft Abend für Abend das Petroleum in die Ölbehälter der Laternen füllte, die Zylindergläser mit dem Lappen reinigte und die Dochte der 16 Straßenlampen entzündete, damit den Spätheimkehrern die Lichter den rechten Weg wiesen.

Die naturwissenschaftlichen Erfindungen im 19. Jahrhundert leiteten das Industriezeitalter von heute ein.

Der italienische Physiker Alessandro Graf Volta (1745 - 1827) verfasste bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiete der Elektrizitätslehre und entdeckte die

elektrische Spannungsreihe der galvanischen Elemente.

Der französische Physiker Andre Marie Ampere (1775 - 1836) erkannte die Wechselwirkung zwischen elektrischen Strömen und Magnetfeldern.

Der englische Naturforscher Michael Faraday (1791 - 1867) wies die elektrischen Induktionsströme nach. Der Deutsche Werner von Siemens (1816 -1892) baute die erste Dynamomaschine.

Der Amerikaner Thomas Alva Edison (1847 - 1931) schenkte der Welt die Kohlenfadenlampe, somit die erste brauchbare elektrische Glühbirne.

Die Summe dieser bahnbrechenden Erfindungen war die Voraussetzung für die elektrische Beleuchtung von heute. In diese Erfinderzeit auf dem Gebiete der Elektrizität fällt die Geburt des Weizer Müllersohnes Franz Pichler (1866 - 1919), dessen technische Begabung von seinen Eltern Johann und Theresia schon früh erkannt wurde.

Sie ermöglichten ihrem Sohn den Besuch der Landesoberrealschule und der Technischen Hochschule (Universität) in Graz, die er 1889 als Diplomingenieur für Maschinenbau verließ.

Kurz nach seiner ersten Staatsprüfung für Maschinenbau und einem Studienaufenthalt in Budapest überredete Franz Pichler seinen Vater, die damals bescheidene elterliche Mautmühle, bestehend aus fünf Steingängen mit Wasserräderantrieb, zu einer modernen Handelsmühle mit leistungsfähigen Walzenstühlen auszubauen.

Ein neues Mühlengebäude wurde errichtet, wie es heute als „Pichlermühle“ besteht.

Die Kraft, die das Wasser des alten Mühlganges hergab, reichte jedoch nicht mehr aus. Eine zusätzliche Kraftquelle musste gefunden werden.

Franz Pichler fand ober dem Hammerwerk Mosdorfer eine Stelle am Weizbach zur Errichtung eines Kraftwerkes. Ein mittelschlächtiges Wasserrad für 800 l/sek. sollte mittels eines 900 Meter langen Drahtsei-



*Ein Weizer Pionier: Dipl.-Ing. Franz Pichler*

les, dem längsten Antrieb dieser Art in der damaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, die der Mühle fehlende Kraft zuführen. Im Herbst 1886 konnte die neue Mühle mit dem Kraftwerk in Betrieb genommen werden.

Ein verhinderter Brand durch eine umgestürzte Petroleumlampe in der väterlichen Mühle löste den Wunsch nach einem feuersicheren Licht aus.

Mit Hilfe eines kleinen Gleichstromdynamomas wurde die Energie für die Beleuchtung der Mühle und des Elternhauses beschafft, der an den Wasserradantrieb des Kraftwerkes ober dem Mosdorfer Hammer angeschlossen wurde. Damit war das erste Elektrizitätswerk von Weiz geboren.

Nun ließ die Elektrizität Franz Pichler nicht mehr los. Er wollte die elektrische Beleuchtung für den gesamten Markt Weiz einführen.

Aber erst nach der Beendigung seines Hochschulstudiums und der Ableistung des Militärjahres konnte er seinen Plänen nachgehen.

1891 war es dann soweit. Ein Besuch der Elektro-Ausstellung in Frankfurt am Main und das Kennenlernen einer Hoch-

spannungsleitung zur Kraftübertragung über weite Strecken beeinflussten seine Überlegungen zur Errichtung eines Kraftwerkes zur Versorgung von Weiz und seiner nächsten Umgebung mit elektrischer Energie.

An einer Gefällestufe des Weizbaches unweit der Ruine Sturmberg wurde das Wasser abgeleitet und in einem offenen Gerinne dem neuerbauten Kraftwerk in der Steinbruchstraße zugeführt. Eine Turbine trieb die erste Mehrphasenmaschine der alten Monarchie an. Die in Betrieb genommenen Maschinen, Transformatoren und Messgeräte waren von Ing. Pichler selbst entwickelt und gebaut worden.

Als Fabrikationsstätte diente eine adaptierte Holzlage in der Birkfelderstraße 25 (heute Sajowitz).

Am Abend des 19. Mai 1892, es war der Hochzeitstag von Dipl.-Ing. Franz Pichler und seiner Frau Ernestine, erstrahlten Elternhaus, Mühle und die zwei Plätze von Weiz erstmals im neuen elektrischen Licht.

Damit war die Elektrifizierung von Weiz eingeleitet und der Aufbau einer Erzeugungsindustrie für elektrische Maschinen grundgelegt.

Gar bald sollte sich herausstellen, dass durch eine unregelmäßige Wasserführung des Weizbaches die geplante Leistung des Werkes von 80 kW nicht erreicht wurde. In der Folge wurden zusätzlich zwei Dampfmaschinen von je 120 PS Leistung aufgestellt.

Der große und teure Kohlenverbrauch für die Dampfmaschinen und der ständig



*Das Bürohaus der Pichler-Werke um 1934.*

wachsende Bedarf an elektrischer Energie führten 1911 zur Inbetriebnahme des ersten Kraftwerkes mit Spitzenausgleich durch Wasserspeicherung in der Steiermark am Eingang zur Raabklamm.

Von der Wehranlage wurde unter ungünstigsten Bauverhältnissen ein 2,5 Kilometer langer Stollen zum Wasserschloss angelegt, von dem das Wasser der Raab durch eine Druckrohrleitung über 60 Meter Gefälle den Francisturbinen im Maschinenhaus zugeführt wurde.

Eine 6000-Volt-Leitung, auf Betonmasten verlegt, leitete den Strom nach Weiz. Nun konnte allmählich die Elektrifizierung von Weiz erweitert werden.

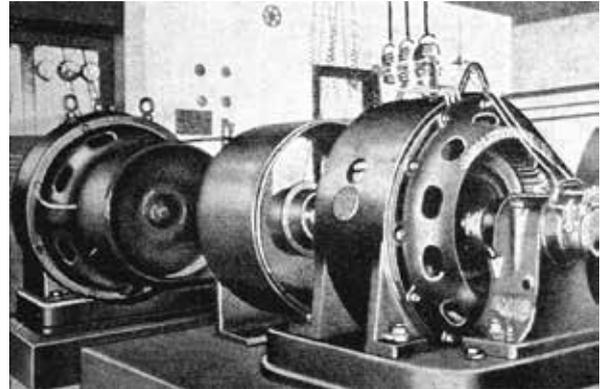
Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges stoppte durch den herrschenden Material- und Arbeitskräftemangel den weiteren Ausbau der Energieversorgung. Doch die Planung erfuhr keine Unterbrechung.

Am Ausbau des Netzes in den Gemeinden Krottendorf, Regerstätten und Puch wurde gearbeitet. Mitten im rastlosen Schaffen eines arbeitsreichen Lebens, das keine persönliche Schonung kannte, ist der Bahnbrecher der Elektrotechnik in Weiz und vielfache Erfinder, Herr Dipl.-Ing. Franz Pichler, am 28. August 1919 in Klagenfurt auf einer Geschäftsreise einem Herzinfarkt erlegen.

„Wie ein Pflug noch lange nach seiner Verwendung tiefe Furchen hinterlässt, so wirkten auch die weitreichenden Pläne unseres Vaters weiter und kennzeichneten das Arbeitsfeld, welches in seinem Sinne zu betreuen war“, schrieb sein Sohn Ernst.

Sein Bruder Dipl.-Ing. Franz Pichler übernahm nach dem Ausscheiden der Familie Pichler aus der „Gesellschaft für elektrische Industrie ELIN“, die aus dem „Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler & Co“ hervorging, den Stromversorgungsbetrieb als „Pichler-Werke“ und führte ihn als Familienbetrieb weiter.

Herrn Dipl.-Ing. Pichler gelang es, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg, das Versorgungsnetz bis zu den entlegenen Bergbauernhöfen im oberen Feistritzal



Zwei Generatoren im Kraftwerk am Weizbach um 1895.

auszubauen. Dazu waren die Errichtung einer neuen Anschlussleitung der Steweg und der Bau eines Umspannwerkes im Süden der Stadt Weiz notwendig.

Das Schicksal ließ jedoch Herrn Dipl.-Ing. Franz Pichler die Fertigstellung der letzten Ausbaustufe des Netzes nicht mehr erleben. Er starb 1956.

Mit seinem Sohn, Kommerzialrat Ing. Franz Pichler, und dessen Sohn Dipl.-Ing. Franz Peter Pichler übernahmen die nächsten Generationen das Erbe und führen es gemäß der Familientradition, aufgeschlossen dem technischen Fortschritt und allen sozialen Fragen, mit großer Verantwortung weiter.

Heute umfasst das Unternehmen „Pichler-Werke“ das von Weiz aus ferngesteuerte Kraftwerk Raabklamm, fünf Umspannwerke in Weiz, Birkfeld und Brodingberg, 8155 Kilometer Hochspannungsleitungen mit 890 Transformatorstationen und über 1926 Kilometer Niederspannungsleitungen zu 28.400 Kunden.

Fürwahr eine beachtliche Entwicklung von den ersten Anfängen bis heute, aber auch ein ungeahnter Wandel vom Kienspan bis zu den verschiedenen Arten der Beleuchtungstechnik der Jetztzeit, die sich innerhalb eines Jahrhunderts vollzogen hatte!

*Franz Hauser*

## Der „elektrische Franzl“

**Z**u später Nachtstunde des Jahres 1866, am 18. Februar, wurde der Bezirksarzt und Ehrenbürger von Weiz, Mezler von Andelberg, ins Kapfensteiner Haus gerufen. Kurz vor Mitternacht erblickte ein gesunder Junge das Licht der Welt.

Dieser Tag sollte für Weiz noch von großer Bedeutung sein, obwohl es niemand ahnen konnte.

24 Jahre später, wir schreiben das Jahr 1890, war dies für den Markt von weitestreichender Bedeutung, ohne dass es ein Mensch erkennen konnte.

Der junge Ing. Franz Pichler baute die erste elektrische Maschine. Wenn sie am Anfang auch nicht seinen Erwartungen entsprach, war sie der Beginn einer Entwicklung, die 1891 zum Bau einer Wasserkraftanlage für 80 kW, es war die erste Mehrphasenanlage Österreich-Ungarns, führte.

Die behördliche Bewilligung zum Bau von elektrischen Maschinen wurde Herrn Ing. Franz Pichler erst am 3. Oktober 1892 erteilt, obwohl die erste Anlage für Johann Puch A.G. in Graz schon betriebsfertig stand.

In Weiz fand der fortschrittliche Techniker nicht die erforderliche Unterstützung, auch nicht bei den finanzkräftigen Bürgern von Weiz. Unter dem Motto: „Den Strom, den er erzeugt, siachst net, oba wennst den Droht augreifst, bist hin.“ Das Misstrauen war also größer als das Verständnis.

1892, am Tag der Hochzeit von Ing. Pichler sollte das Kraftwerk in Betrieb gehen und in Weiz erstmalig die elektrische Straßenbeleuchtung erstrahlen. Doch am Morgen bemerkte man einen kleinen Fehler in der Anlage, den nur Ing. Pichler beheben konnte. So fuhr er mit dem Fahr-

rad zur 80-kW-Anlage oberhalb der Werke Mosdorfer.

Vor dem Haus Kapfensteiner warteten die Hochzeitsgäste und die Braut. Verstohlen blickte bald der und bald jener auf die Uhr, um festzustellen, dass auf den für die Trauung angesetzten Termin nur noch einige Minuten fehlten. Da ging die Großmutter kurz entschlossen zum bereits funktionierenden Betriebstelefon, rief den Bräutigam an und sagte: „Wenn du heiraten willst, komm' sofort nach Hause! Sonst lass es bleiben.“

Gleich darauf traf der Franzl mit dem Rad ein. Zum Umziehen hatte er keine Zeit mehr. Mit einer Stunde Verspätung setzte sich der Hochzeitszug in Bewegung. Einige Frauen tuschelten, wenn das nur gutgehe -er liebe den Strom ja mehr als seine Braut.

Es ging gut. Er hat es trotz seiner vielen Arbeit vorgelebt.

Da laufend Aufträge einlangten, reichte die provisorische Werkstätte nicht mehr aus. Der Bau einer eigenen Fabrikanlage wurde in Erwägung gezogen.

Genau in dieser Phase des Aufbaues kam der erste schwere Schlag, und zwar ausgerechnet aus der eigenen Familie: Der Schwager, der Fürstenfelder Seifenfabrikant Josef Sutter, erschien und erhob den Vorwurf, das Vermögen der Familie werde durch die Gründung des Elektrounternehmens aufs Spiel gesetzt. Im übrigen sei es verantwortungslos, dass der Narretei des „elektrischen Franzl“ keine Schranken gesetzt würden. Er bestehe darauf, dass ihm das Erbteil seiner Frau Anna bar ausbezahlt werde.

Großvater kam dem Wunsch nach, obwohl er wusste, dass dieser Kapitalentzug den weiteren Ausbau des Elektrizitätswerkes in Frage stellte.

In dieser schweren Zeit kam unerwartet Hilfe von Ing. Hans Masal.

Die Verhandlungen verliefen angenehm. Mit 30.000 Gulden beteiligte sich Masal an Franz Pichlers Unternehmen, das den Namen Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler und Co. erhielt.

Nun war der erste Ausbau des ersten Teiles der neuen Fabriksanlage im Jahre 1897 gesichert.

Kaum war die neue Fabriksanlage in Betrieb genommen, trafen viele und vor allem gewichtige Aufträge ein.

Die so ausgiebige finanzielle Stärkung des Betriebes durch die Einlage Ing. Masals hielt leider nicht lange vor. Zu scharf war die Konkurrenz mit den damals schon großen Konzernen, so dass als Folge Geldknappheit zu einer Dauererscheinung wurde.

Am 1. Jänner 1900 trat die Aktiengesellschaft Elin als stiller Teilhaber beim Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler und Co. ein.

Nach Vertragsabschluss mit der Gesellschaft für elektrische Industrie wurden die Fabriksanlagen weiter ausgebaut. Ihr Ausbau war dringend notwendig, da der Auftragsstand ständig wuchs.

In dieser Zeit musste Ing. Franz Pichler viel Mühe aufwenden, um die immer wieder auftretenden finanziellen Engpässe zu überwinden.

Franz Pichler schlägt viele verlockende Angebote als Manager und Berufungen an Hochschulen aus. Er wollte nicht das Herz und Kernstück seiner bisherigen Lebensarbeit, das Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler und Co., aus der Hand geben.

Als Leutnant einer Pionierabteilung musste er mit seinen Leuten bei einem Herbstmanöver eine Brücke über die Drau schlagen.

Es klappte vorzüglich. Er wurde zum Kaiser gerufen, der bei dem Manöver anwesend war.

„Sie sind also der Leutnant der Pionierabteilung. Es war ganz gut, was Sie heute gezeigt haben. Was sind Sie von Beruf

Elektroingenieur? So, so“, sagte der Kaiser, schüttelte den Kopf und ging weiter.

Vielleicht konnte selbst der Kaiser mit dem Begriff Elektroingenieur nichts anfangen.

Wen wundert's, wenn auch die Weizer Bürger einen Abstand zum „narrischen Franz“ hielten. Viel Unterstützung brauchte er von den Weizern nicht zu erwarten.

Gegen Ende des Jahres 1907 war es so weit, dass Ing. Pichler die Fabrik in eine Aktiengesellschaft umwandelte. Ing. Franz Pichler wurde zum Fabriksdirektor auf Lebenszeit ernannt.

Das Elektrizitätswerk blieb außerhalb der Transaktion.

Sein Betrieb als lokaler Stromversorger des damaligen Marktes Weiz wurde immer besser ausgebaut und zählt heute zu den bestens fundierten Betrieben in Weiz.

Der Geist des Pioniers der Elektrotechnik Ing. Franz Pichler ist in der heutigen Firma immer noch spürbar.

*Hans Ritz*

PS.: Die Vielseitigkeit seines Könnens stellte Ing. Franz Pichler unter Beweis, als er 1891 den Auftrag bekam, die Pläne zur ersten Weizer Wasserleitung, der Kalkleitenerquelle, zu erstellen.



*Diese Werbung stammt aus dem Jahr 1928.*

## Höhlenbefahrungen und Abenteuer in vergangenen Zeiten

**W**er auf gebahnten, gesicherten Steigen im Scheine vieler mehrhundertkerziger Leuchten beim Besuche einer Schauhöhle die unterirdische Wunderwelt erlebt, denkt kaum an die Gefahren, Ängste, Hemmungen und Beklemmungen, die die ersten in die Unterwelt Eindringenden zu überwinden hatten.

Mochten es Goldsucher, Hirten oder Naturforscher gewesen sein, sie waren wagemutige Menschen. Umso mehr, als die von Scheu vor dem geheimnisvollen Berginneren erfüllten geister- und unheilfürchtenden Zeitgenossen sie wahrlich nicht zu ihrem Unternehmen ermunterten.

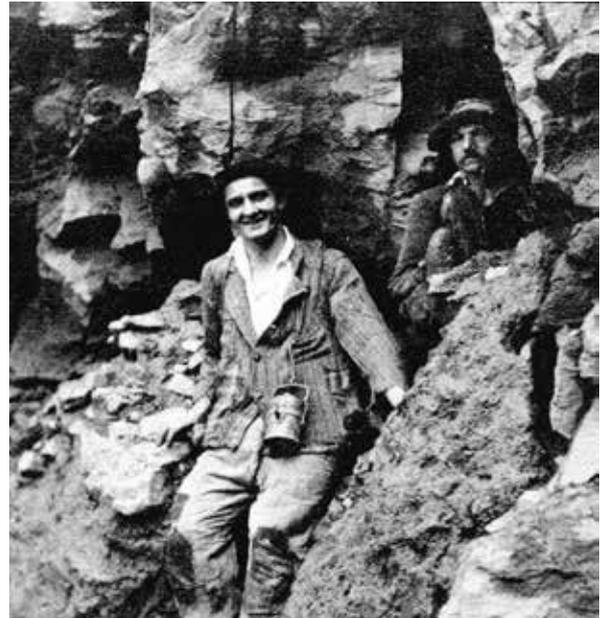
Die Ära der Aufklärung mag einen Wandel bis in entlegenste Talschaften eingeleitet haben. Und die Romantik wieder übertrieb, was Zurückhaltung bewahren sollte.

Lassen wir also Männer des vorigen Jahrhunderts in der Sprache ihrer Zeit zu Worte kommen. Der steirische Topograph Karl Schmutz berichtete 1816:

„In die Reiche interessanter Merkwürdigkeiten Steiermarks gehört die Grasslhöhle an den Gösserwänden.

Diese, etwa halbwegs zwischen Weiz und Passail gelegene Kalkspathöhle war wegen der Enge des Mundloches bis vor kurzem noch kaum befahrbar.

Dem Amtmanne Mihurko von Thannhausen haben wir es zu danken, dass der Genuss dieser Naturschönheit nunmehr allen, die Liebe für das Große und Schöne empfinden, offensteht. So unscheinbar der Eingang, so überraschend vielgestaltig, ja pittoresk sind die Tropfsteinbildungen im Innern der Höhle, die ihrer Natur nach der berühmten Baumannshöhle und Bielshöhle im Harz wie der Tropfste-



*Bei der Höhle im Steinbruch Strobl.*

inhöhle zu Slains in Schottland verglichen werden kann.

August Mandel, der Grasslhöhle und Katerloch von 1826 bis 1836 dreimal befuhr, von dem auch eine anschauliche, auf Seite 48 des Naturführers durch die Raabklamm wiedergegebene Zeichnung der Eingangshalle des Katerloches stammt, dieser August Mandel vergleicht die Grasslhöhle mit der Adelsberger Grotte.

Jahrhundertlang mögen Einheimische an dem bescheidenen Eingang der Grasslhöhle vorbeigegangen sein, bis, wie die Sage berichtet, ein Unglück zu ihrer Entdeckung führte.

Ein Hirtenjunge war plötzlich verschwunden, und umherstreifende Jäger hörten seinen Angstruf aus dem Innern des Berges. Es ist zweifelhaft, ob der Halterbub gerettet worden ist.

Die Volkssage behauptet, er habe das Licht nimmer geschaut. Die kühnen Jäger

aber erforschten damals den geheimnisvollen Schlund, und es gehörte wahrlich Wagemut dazu, den gewundenen, kaum zwei Fuß hohen Stollen zu befahren, in dem als einzige Begegnung der klaffende Rachen eines Raubtieres gewärtigt werden konnte...

In diesem wenig einladenden Zustand befanden sich die Propyläen der Grotte noch bis zum Jahre 1836, da dank der Fürsorge des Bergherrn von Arzberg, Ludwig Rochel, und des Grazer Bankiers Eisl das Mundloch durch Bergknappen erweitert und auch Stufen geschlagen wurden."

Gleich dem Hutmann des Arzberger Bleibergwerkes, Eduard Lindner, vermutete Mandel eine Verbindung mit dem höher gelegenen Katerloch. Dieser Gedankengang beschäftigt Höhlenforscher auch heute noch.

Johann Vinzenz Sonntag verlebte seine Jugendjahre auf Schloss Gutenberg, seine Sagensammlung ist Volkskundlern eine wertvolle Quelle.

Er berichtet in seinen Briefen 1842, dass der Name der Grasslhöhle nicht von dem berühmten Räuberhauptmann, sondern von dem Hausnamen Brunngraben- oder Dürntalgrasel herkomme.

Im Jahre 1760 etwa, so weiß Sonntag zu erzählen, wurzelte dort, wo heute der Eingang zur Grasslhöhle ist, eine riesige Lärche.

Ein Sturm stürzte sie, und mit dem Wurzelwerk sei das Mundloch bloßgelegt, also zufällig entdeckt worden. Zwar wisse die Überlieferung von reichen Erzlagern zu berichten, doch da sich weder Gold noch Silber in der Höhle fand, kamen sie und ihre wunderschönen Tropfsteinbildungen wieder in Vergessenheit.

Überdies sei der Halterbub, der einen Brautschatz in den verzauberten Räumen zu finden hoffte, in den damals unerforschten Höhlengängen umgekommen.

Der Name Grassl ist ein altes steirisches Mundartwort und bedeutet „durchtriebener Kerl“ (Unger-Knull). Dr. Karl Justus Andrae von der Universität Halle besuchte das Gebiet wenige Wochen nach ei-

ner Überschwemmung, die infolge eines Wolkenbruches am 20. Juni 1854 Weiz furchtbar verheerte.

Von der Grasslhöhle berichtete Dr. Andrae, dass Nachgrabungen auf fossile Knochen keine Ausbeute lieferten; das ist, wenn wir die von Johann Vinzenz Sonntag überlieferte Entdeckung als richtig ansehen, nur natürlich.

Freilich waren damals auch im Katerloch keine Knochenspuren gefunden worden, und zu eingehenden Untersuchungen mangelte wohl die Zeit, zudem sah Dr. Andrae nur jenen Teil des Katerlochs, der die Vorhalle darstellt und kaum ahnen lässt, was der Berg in seinen Tiefen birgt.

Denn nur zaghaft näherten die Menschen sich dem Abgrund, der von dieser Halle in die unheimliche, finstere, noch lange unerforscht gewesene Tiefe stürzt, und schleuderte einer einen Stein in den Abgrund, hörte er kaum das Aufschlagen, wohl aber flatterte Nachtgetier aus den Schlupfwinkeln.

Ein greiser Bauer erzählte, dass er als Halterbub, die Zeit mit Singen und Zitherspiel vertreibend, auch gerne das Katerloch aufsuchte. Einmal, um ein schattiges, kühles Plätzchen zu haben, zum andern, weil er das Zitherspiel in der Höhle besonders klangvoll fand.

Seine Mutter warnte ihn, denn dort wohnten böse Geister, die einen in die Tiefe zögen... Doch der Bub weilte häufig im Höhlendom, hoffend, unirdischen Wesen zu begegnen. Da ihm am Tage aber nichts widerfuhr, beschloss er, eine Nacht dort zuzubringen.

Er machte etliche Schritte vom Schlunde entfernt sich ein Lager zurecht, entzündete ein Feuer, band seinen kleinen Hund an einen Pflock und schlief ein. Aus dem Schlaf geschreckt, fand er sich knapp am Absturz, am Feuer aber schürte ein Gehörnter mit Bocksfüßen, der Hund heulte, und im Abgrund pfffen, schrien, grölten, brüllten und krächzten Schwärme von Geistern... Sein Leben vergaß der Mann die Schrecken jener Nacht nicht mehr.

Im Jahre 1826 war der aus der Vorhalle lotrecht abfallende Schacht noch mit einem Kranz von aufgedämmten Stalagmiten umgeben, den Mandel mit einem Baumstamm überlegt fand, an dem noch Spuren eines Seiles sichtbar waren.

Einige Zeit vorher hatte ein Weizer Bürger versucht, den Abgrund zu erforschen. Auf einem Knebel reitend, hatte er sich angeblich „50 Klafter“ tief hinabgelassen. Auf die Frage, was er gesehen habe, gab er die geradezu klassische Antwort: „Wer es zu wissen begehre, bemühe nur selbst sich hinunter!“ Eine Expedition 1836, an der unter anderem die Professoren Schrötter und Gintl teilgenommen hatten, fand den Sinterkranz in die Tiefe gestürzt und den Trichter beträchtlich erweitert.

Die Unzulänglichkeiten der damaligen Höhlenbefahrungen und wohl auch der umständliche Reiseweg ließen keinen anhaltenden Zustrom aufkommen, die bescheidenen Anlagen verfielen, und Grasslhöhle wie Katerloch gerieten nahezu in Vergessenheit.

Später lenkte der Bau der Weizklammstraße den Verkehr auf diesen romantischen Straßenzug, und jahrelang galt die an Naturschönheit verhältnismäßig geringere, aber eben leichter zugängliche Klementgrotte in der Weizklamm als die bedeutendste Schauhöhle der Umgebung.

Vereinzelt mögen Versuche, auch in den Dürntaler Höhlen tiefer vorzudringen, unternommen worden sein, systematische Forschung aber setzte erst nach dem Ersten Weltkrieg durch Mitglieder des Landesvereines für Höhlenkunde ein.

Die Sektionsleiter Sprafka und Otto Kropatsch fanden in Ernst Sommer, Reichl, Schinagl, Halmer, Weidl, Fiebich, Schindler, Elleberger, Katholnig, Mayer, um etliche der Pioniere unter den Weizern Höhlenforschern zu nennen, eifrige Mitarbeiter.

Eine Reihe von Entdeckungen und Vermessungen bisher unbekannter Höhlen ist ihnen zu danken. Aber auch an auswärtigen Unternehmungen, vor allem auch in

der Lurgrotte, hatten hiesige Höhlenforscher Anteil. Wiederholte Unternehmungen, darunter eine mit 20 Teilnehmern unter dem damaligen Landeskulturrat Ingenieur Bockh, galten dem Katerloch.

Endlich war das Geheimnis dieses „erschrecklichen Abgrundes“ gelüftet worden: 56 Meter fällt die letzte Stufe des Schachtes senkrecht ab.

Auf seinem Grunde steht der mächtige Tropfstein mit zahllosen Fächern und Sinterbecken, der mit seiner Höhe von 15 Metern und einer Mächtigkeit von vier bis acht Metern wahrhaftig ein Riese seiner Art ist; dass er „Bismarck“ benannt wurde, ist also wohl verständlich, wenn auch nicht unbedingt zutreffend.

Durch seinen Standort von herabkolterndem Gestein geschützt, steht dieser gewaltige Stalagmit am Beginn einer großen Halle, dem „Marteldom“.

Ursprünglich ist der „Bismarck“ höher gewesen, ein Naturereignis hatte ihn geköpft. Dieser Oberteil und weitere mächtige Tropfsteine liegen verstürzt und auch miteinander versintert in dem 65 Meter langen, bis 43 Meter breiten und etwa 30 Meter hohen Marteldom. Und eine neue Generation schneeweißer Tropfsteine wächst heran. Gewaltige Gesteinstrümer versperren in dem mit 30 Grad Neigung bergewärts fallenden Hallengrund den Weiterweg in die Tiefe.

Ist denn der Marteldom das Ende der unterirdischen Räume in diesem zerklüfteten Gebirge? Diese Frage legten sich die Höhlenforscher immer wieder vor. Es bedurfte eingehender Beobachtung, reiflicher Überlegungen und schließlich großen Wagemutes, das Gegenteil zu beweisen.

Am 1. Dezember 1951 standen Ingenieur Karl Stimpfl und Hermann Hofer in einem bislang als unzugänglich gegoltenen Teil des Marteldomes und fanden die Schlüsselteile, die in der Folge zu großartigsten Entdeckungen den Weg wiesen.

*Leopold Farnleitner*

## Als die Post nach Weiz kam

**D**as wird, so dünkt es uns, vor langer, langer Zeit gewesen sein. Mitnichten. So alt ist die Post, wie wir sie kennen und als eine selbstverständliche staatliche Einrichtung verstehen, so alt ist sie in Weiz doch nicht. Was nicht heißen soll, dass etwa nicht auch hierzulande Bot- und Briefschaften seit uralten von Haus zu Haus, von Ort zu Ort gelangten.

Grundherrschaften, Magistrat und Dechantei hatten ihre festen Boten, zu Fuß und zu Pferd.

Der Hausname „ban Bot'n“ erinnert dort und da noch heute an diese Dienste -Handels- und Gewerbeleute mussten ebenso Boten bestellen, wie Liebesbekundungen zu allen Zeiten ihre Botschafter fanden.

Ein vorzüglich arbeitender Vorläufer und Wegbereiter des k. u. k. Postwesens war bei uns die sogenannte „Kleine Grazer Briefpost“, gegründet 1796.

Ihr erster Weizer Bote war Leopold Unterreiter. Weiz gehörte in jener Einrichtung zur Kreispoststation St. Ruprecht an der Raab, deren Bereich Maria-Trost wie Birkfeld umfasste, sich auch auf Pischeldorf und Pöllau, schließlich bis St. Johann/Herberstein, Ratten, Voralpe und Friedberg erstreckte.

In Weiz hatten sich dem Unternehmen die Herrschaften Thannhausen und Münichhofen, der Pfarrhof, der Magistrat und Franz Mosdorfer angeschlossen.

Am 24. April 1841 richtete die k. u. k. Oberpostverwaltung für Steiermark, die in der Oststeiermark lediglich die Strecke von Graz nach Fürstenfeld betreute, an den löblichen Magistrat zu Weiz ein Schreiben, das die Einrichtung des staatlichen Postdienstes einleitete. „Es ist der Wunsch rege geworden“, begann der

höfliche Brief, „dass zwischen Weiz und Graz eine direkte Postverbindung“ eingerichtet werde, die Oberpostverwaltung wäre nicht abgeneigt... ..Behutsam ging auch der Magistrat vor, war doch die bisherige Einrichtung recht zufriedenstellend, entschloss sich dann aber doch zu einer staatspostwilligen Entscheidung.

Im Herbst 1841 kam es zur ersten Ausschreibung der Posthalterstelle. Der einzige Bewerber war der Thannhausener Amtsbote.

Obgleich der bestbeleumundete junge Mann gute Voraussetzungen für dieses Amt mitbrachte, konnte er die Prüfungsanforderungen nicht bestehen.



Das Schild der K. K. Postamtsstation in Weiz.

Die Stelle wurde neuerlich, diesmal mit erhöhten Bezügen, ausgeschrieben. Doch auch der nächste Bewerber entsprach nicht den Bedingungen.

Allem Anschein nach hatte der Magistrat die möglicherweise von Anfang angestrebte Lösung gefunden: Für den 1. Jänner 1843 wurde die Eröffnung der „Briefsammelstelle Weiz“ angezeigt, und mit 4. Jänner 1843 begannen die Postwagenfahrten von Weiz nach Graz!

K. k. Briefsammler, also erster Posthalter, war der Weizer Bürger Gustav Valentin, und sein Haus war das erste Postgebäude: Lederergasse 14 (E. Weber).

Valentin war zwar erst kurze Zeit Bürger von Weiz, genoss aber großes Ansehen, wurde Magistratsrat, Kämmerer und Spitalsverwalter.

Jeden Mittwoch und Samstag fuhr von hier um fünf Uhr früh ein bequemer, für sechs Personen eingerichteter geschlossener Wagen nach Graz, wo er gegen zehn Uhr vormittags eintraf.

Ein Bote zu Fuß wird kaum fünf Stunden benötigt haben! Um drei Uhr nachmittags trat der Postwagen vom Gasthof „Zur Goldenen Krone“ in der Färbergasse die Rückfahrt an und langte „längstens“ um acht Uhr abends in Weiz an. Eine Fahrt kostete je Person 24 Kreuzer.

Nach der politischen Neuordnung und Verlegung der Bezirksbehörden von

Thannhausen nach Weiz, das nun auch Sitz der Bezirkshauptmannschaft wurde, nahm der Ausbau des Poststreckennetzes einen raschen Aufschwung. Tägliche oder zumindest wöchentlich mehrmalige Verbindungen gab es außer nach Graz, nach Birkfeld, Gleisdorf, Passail auch nach Kindberg.

Fußboten, Reitposten und Postwagen waren täglich unterwegs. Ein neuer Abschnitt der Postgeschichte war in Weiz angebrochen.

Wenn wir die zu dem seinerzeitlichen Besitz Merganz gehörenden Baulichkeiten betrachten, werden wir gewahr, dass ausreichende Stallungen und Wagenschuppen zum Postbetrieb gehörten, das Postamt selber, die ursprüngliche Briefsammelstelle, doch recht bescheiden war.

Um 1847 war Gustav Valentin wohlbestellter Postmeister der k. k. Postamt & Poststation. Valentins Nachfolger als Postmeister war Kaufmann Joseph Dellefant.

Am 1. September 1869 ist das Postamt im Hause Dellefant eröffnet worden. Ist es ein Zufall, dass an beiden ältesten Posthäusern ein staatlicher Verkehr, die Trafik, verblieben ist?

Mit der Gründung des Werkes Ingenieur Franz Pichlers und mit dem Anschluss an das Bahnnetz nahm das allgemeine wirtschaftliche Leben in Weiz zu.



Die Postautoflotte auf dem Bürgerplatz, heute Südtirolerplatz, versammelt. Um 1928.



1930 übersiedelte die Post in ihr eigenes Haus  
in der Kernstockstraße.

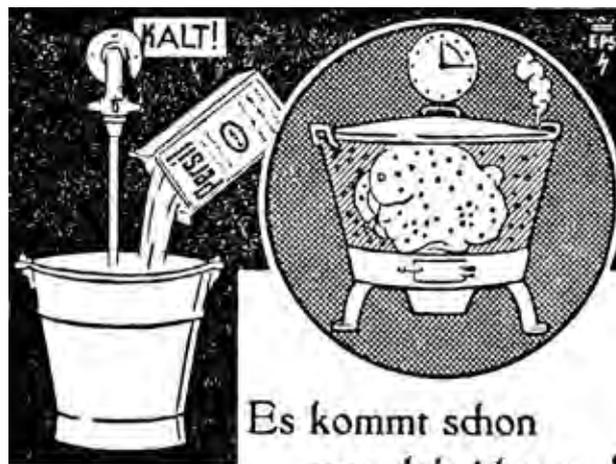
Das Postamt im Hause Dellefant wurde zu eng, die Last der Arbeit dem Kaufmann zu groß, Telegraph und Telefon, vor allem für das wachsende Unternehmen Ingenieur Franz Pichlers von ausschlaggebender Notwendigkeit, erforderten eine Ausweitung des Postdienstes. Das Postamt übersiedelte in das stattliche Haus Pichler am Bürgerplatz.

Bis auch dort die Pichler-Werke und der Postbetrieb „aus allen Nähten platzten“.

Doch erst 1929/30 entstand das posteigene Gebäude, für das die Familie Pichler den Bauplatz in der Kernstockstraße überließ.

Am 16. Juli 1930 wurde das Postamt mit einer schlichten Feierstunde eröffnet.

*Leopold Farnleitner*



Auf jeden Fall sparen Sie manchen Groschen, wenn Sie Persil in der richtigen Menge nehmen, kalt auflösen und die Wäsche nur einmal kurz kochen. Auf je 2½ bis 3 Eimer Wasser kommt 1 Paket Persil. Sparen Sie durch Persil!

**Persil bleibt Persil**

## Die erste Autobuslinie Weiz - Graz

**B**is zum Beginn des 19. Jahrhunderts war es schwierig, eine verkehrsmäßige Verbindung in weiter entfernte Orte herzustellen.

Meistens waren die Boten zu Fuß oder beritten unterwegs. Einige Jahrzehnte später kam die vielbesungene Postkutschenzeit. Auch dieser Verkehr wurde auf schlechten Wegen durchgeführt. Dann kam die gute alte Zeit, von der heute noch viele alte Leute sprechen.

War es aber wirklich eine gute alte Zeit? Bis heute weiß ich es nicht.

Ich kann mich gut daran zurückerinnern, dass die meisten Kinder mit Polenta und Erdäpfeln groß geworden sind.

Brot war schon eine Mangelware. Wenn uns die Mutter für den ganzen Tag

einen Teil gab, sperrte sie den übriggebliebenen Teil des Laibes wieder ein. Fleisch gab es nur einmal in der Woche, und das war meistens am Sonntag der Fall.

Mit der Eröffnung der Bahnlinie Gleisdorf - Weiz im Jahre 1889 kam sicher eine Wende für den Markt Weiz und Umgebung.

Einige Jahre später wurde die erste Omnibuslinie von Weiz nach Graz geführt. In der Lederergasse im Hause Petak, damals Hausnummer 22, jetzt Fachgeschäft für Damen- und Herrenmoden Laschober, wurde vom Autounternehmer Johann Paul Petak der Personenverkehr nach Graz aufgenommen. Zuerst allerdings nur einmal in der Woche, später täglich zweimal.

Auch die Firma Munter fuhr einmal wöchentlich zu einem Einkaufstag nach Graz, um dort für die Weizer Handwerker und Geschäftsleute Waren einzukaufen beziehungsweise abzuholen.

Auch sie kam auf die Idee, eine Autobuslinie nach Graz zu führen, und suchte bei der Marktgemeinde Weiz um eine Konzession an.

Dieses Ansuchen wurde damals vom Gemeinderat abgelehnt, man fürchtete eine Konkurrenz zur Bahn, von der damals die Gemeinde einen Obolus bekam.

Doch ganz aufzuhalten war dies nicht, und einige Jahre später kam auch die Post zu ihrer Konzession für den Personenverkehr.

Da die Straßen in den zwanziger Jahren nicht die besten, die Fahrzeuge sehr schlecht gefedert und mit Hartgummireifen ausgerüstet waren, sagte man damals zu den Autos Rumpelkisten.

Mit der Umstellung nach dem Ersten Weltkrieg von Vollgummi- auf Luftreifen kam man der Bequemlichkeit schon nä-



Die erste Omnibuslinie von Weiz nach Graz hatte ihren Firmensitz in der Lederergasse Nr.

her. Die Straßen wurden besser, und man kam mit dem Omnibus bereits etwas schneller nach Graz als mit der Bahn.

Nur hatte auch diese Umstellung ihre Tücken, denn durch Steinschlag und Nägel kam es zu vielen Patschen an den luftbereiften Autos. So ein Radwechsel ist heute kein Problem, aber damals?

Was musste ein Chauffeur alles können, und nebenbei musste er noch höflich und liebenswürdig zu den Fahrgästen sein. Dass dies nicht immer leicht war, ist mir heute verständlich.

Ein Chauffeur musste ja viele Dinge verrichten, so zum Beispiel viele kleine Sachen, die es in Weiz nicht gab, in Graz besorgen. Meistens gab es dafür ein „Vergelt's Gott“.

Da nach einem Kirtag auf dem Weizer Hauptplatz die rostigen Nägel umherlagen, riss die Serie der Patschen an den Omnibussen nicht ab.

Da machte uns Papa Petak den Vorschlag, wir sollten nach dem Kirtag die umherliegenden Nägel einsammeln und noch spätabends zu ihm bringen.

Für einen Nagel bekamen wir einen Groschen, und 20 Stück durften wir bringen, es gab dafür also 20 Groschen. Immer hatten wir das Glück nicht, 20 Stück zu finden, aber wir konnten uns immer irgendwie behelfen. Ich glaube, Papa Petak wusste dies auch und gab uns trotzdem die 20 Groschen.

Welche Leckerbissen konnten wir uns damals um 20 Groschen kaufen?

Drei Semmeln oder eine große Tafel Bensdorp-Schokolade oder ein Supereis in der Konditorei Stampfer in der Herrngasse, jetzt Konditorei Spitzer.



*Einer der ersten Busse von Paul Petak.*

Für 20 Groschen bekamen wir auch ein Stück Braunschweiger. Das Brot dazu erbettelten wir immer in der Bäckerei Prem in der Mühlgasse, jetzt Bäckerei Tengg. Wir bekamen auch immer ein Stück Brot geschenkt.

Wenn es nach uns Kindern gegangen wäre, hätte alle 14 Tage in Weiz ein Kirtag stattfinden können, leider war es aber nur viermal im Jahr.

Nach 50 Jahren möchten wir damaligen Kinder uns beim Papa Petak bedanken für die 20 Groschen, die er uns fürs Nägelklauben auf dem Hauptplatz gab.

Er machte uns Kindern damals eine große Freude. Als Erwachsene denken wir oft an die gute Tat zurück.

*Hans Ritz*

PS: Lieber Leser, wussten Sie, dass man bis zum Jahr 1938 auf der Straße links fuhr, erst ab 1938 kam die Rechtsfahrordnung. Als der neue Omnibus „Tegernsee-Express“ in Weiz ankam, sagten die Leute, der wird nie ohne Beschädigung durch die Weizklamm fahren können.

Die Leute haben sich geirrt: Er kam ohne Beschädigung hindurch und versah viele Jahre seinen Dienst.



*Als der Tegernsee-Express nach Weiz kam, glaubte man, dass er die engen Kurven der Weizklamm nicht schaffen würde.*

## Vom Bürgerspital zum Städtischen Krankenhaus

**K**rankenpflege und Altenbetreuung gehörten neben den liturgischen Diensten zu den vornehmsten Aufgaben der geistlichen und ritterlichen Ordensgemeinschaften. Ihre Mitglieder waren der heilenden und die Schmerzen stillenden Kräfte der Natur kundig.

Jedes Kloster oder Stift besaß neben dem Gewürz- auch einen Heilkräutergarten, aus dem die Hilfesuchenden nicht nur heilsame Pflanzen bezogen, sondern von den Mönchen auch über deren Wirkung und Anwendung unterrichtet wurden.

Aus den Kloster- oder Stiftsapotheken besorgte man sich Salben, heilsame Pflaster, Pulver oder den schmerzlindernden Trank.

An den Passstrassen der Alpenübergänge entstanden Spitäler und Hospize als Hilfs- und Labestationen für die vielen müden und bresthaften Wanderer. Viele Ortsnamen erinnern noch an solche Einrichtungen vergangener Jahrhunderte.

In den Städten und Märkten sorgten die Handwerker im Rahmen der Zünfte durch die Gründung von Bruderschaften für ihre kranken Mitglieder durch Beiträge für einen Spitalsaufenthalt, soweit sie nicht in häuslicher Pflege belassen werden konnten.

Ermuntert und unterstützt durch die Grundherrschaften und die Kirche, sorgte auch das Bürgertum für seine alten, der Hilfe bedürftigen Mitbürger durch die Gründung und Errichtung von Bürgerspitälern.

Auch Weiz hatte seit dem Jahre 1564 ein Bürgerspital, über das Marktbücher, alte Protokolle und vergilbte Jahresabrechnungen, hinterlegt im Landesarchiv zu Graz, berichten.

Man schrieb das Jahr 1600. Am Erchtag (Dienstag), drei Wochen nach St.-Petri-Stuhl-Feiertag (22. Februar), hielt der vor fünf Wochen gewählte Marktrichter seinen ersten Gerichtstag oder Panteidung.

Ein dreimaliges Glockenzeichen vom Turm der Taborkirche in Weiz rief die Bürger des Marktes ins Rathaus. Der Ratstisch war mit dem Marktrichter und weiteren elf Mitgliedern des Inneren Rates besetzt. Am Vierertisch des Äußeren Rates hatten drei Ratsbürger ihre Plätze eingenommen, der vierte Platz war unbesetzt.

An diesem Gerichtstag sollte nach „altem Brauch“ der Spitalmeister gewählt werden. Wie sein Vorgänger hatte er als Mitglied des Äußeren Rates am Vierertisch seinen Sitz.

Zum neuen Spitalmeister wurde der angesehene Bürger und Lederer Sebastian Eitel gewählt. Von ihm stammen die ältesten erhaltenen Abrechnungen und Protokolle.

Der Spitalmeister hatte die Führung und Verwaltung des an der Birkfelderstraße und damals „außerhalb des Marktes“ gelegenen Bürgerspitals zwei Jahre wahrzunehmen und war Richter, Rat und Bürgerschaft verantwortlich. Er hatte jährlich „die ordentliche Raitung“ oder Abrechnung über alle Einnahmen und Ausgaben vorzulegen, „damit man wissen möge, was das Spital an Vermögen hat“.

Die Durchsicht der Abrechnungen und Protokolle, die uns aus der Zeit von 1600 bis 1869 fast lückenlos erhalten sind, vermitteln ein Bild über die Fürsorgeverhältnisse in vergangenen Zeiten, denen einige Aufzeichnungen entnommen seien. Spitalmeister Gustav Valentin beschrieb 1869 das Spitalgebäude anlässlich der Übergabe als einstöckiges Haus, beste-

hend aus zwei Vorhallen, zwei Küchen, einem Einsatz und drei Zimmern, durchaus gemauert und mit Ziegeln gedeckt.

Dazu gehörten noch Holzlagen und ein Pumpenbrunnen. Der Gesamtwert war mit 525 Gulden angegeben. Das Bürgerspital war für die Aufnahme von fünf „Pfründnern“ ausgelegt und war, gemessen an heutigen Verhältnissen, als Altenheim für verarmte, keinem Familienverband mehr angehörende Bürger gedacht, die hier Unterkunft, Verpflegung oder Taggeld und im Krankheitsfall Hilfe und Pflege erhielten.

Die Errichtung und Erhaltung des Hauses wurde durch Stiftungen, Interessenbeiträge, Almosen und Kapitalzinsen ermöglicht.

Als Stifter und Wohltäter des Spitals scheinen neben vielen Bürgern des Marktes Ignaz Graf von Thannhausen und seine Gattin Maria Barbara auf, ferner Franz Herr von Stubenberg, Johann Jaeger von Levenstein wie der Marktrichter und Lebzelter Matthias Pistori.

Außer regelmäßigen Geldzuwendungen erhielt das Spital auch Naturalgaben von der Grundherrschaft wie von anderer Seite. Daneben ist der jährliche Zukauf von Weizen, der erst zu Mehl und Grieß vermahlen werden musste, ferner Bohnen, Speck, Schmalz und Salz für die Verpflegung angeführt.

An Festtagen oder aus besonderem Anlass gab es für die Insassen oder als Anerkennung für eine geleistete Tätigkeit Wein, so lesen wir: „den Spitalern jeden Wein geben“.

1737 verrechnete der Spitalmeister Johann Adam Grill für jeden Spitaler ein Kostgeld von vier Kreuzern am Tag. Daraus kann geschlossen werden, dass nicht alle Pfründner sich selbst zu verpflegen hatten, soweit sie im Hause keine Aufnahme finden konnten.

Acht Klafter Brennholz werden jährlich für das Kochen und die Beheizung der Krankenzimmer ausgewiesen, wie die Beschaffung von Stroh und mehrerer Ellen

Leinwand für Leilacher (Leintücher) in die Betten.

Auch für Wäsche, Strümpfe, Kleidung und Schuhe hatte der Spitalmeister zu sorgen, wie dies aus den Abrechnungen hervorgeht.

So: „Den fünf Spitalern jedem drei Ellen Leinwand zu Hemeter (Hemden) gekauft; dem Hänßl ein Hemet machen lassen; drei Ellen Leinwand zu einem Jöpl erkaufte; zwei Paar Strümpfe kauft; Herrn Ignaz Brunader, Schuhmacher, bezahlt...“

Besonders betont wurde die Beistellung von Kerzen zur Raumbelichtung für die Kranken und die Bezahlung der gelieferten Medizin an den Herrn Chirurgus.

Zu den „Besonderen Ausgaben“ zählten die anlaufenden Kosten bei einem Todesfall im Spital.

Als am 12. Mai 1737 „der alte Knöbl gestorben, Kerzen hingegeben ...; diejenigen dabei Leich gewacht haben an Wein empfangen ...; dem Mesner am Tabor fürs Ausläuten ... fürs Leichtragen und Eingraben bezahlt und auch Wein und Brot gegeben“.

Aber auch Maurer, Schmied, Schlosser, Tischler, Glaser und Hafner sind bei Ausbesserungsarbeiten oder Inventarergänzungen in Abrechnungen genannt, wie der Binder, der einen „Brun-Amper und ein Schaf“ geliefert hatte.

Wenn auch das Spital nicht als Krankenhaus im heutigen Sinn angesehen werden kann, so war es doch vor vier Jahrhunderten ein lobenswerter Versuch der Bürgerschaft, den damaligen Verhältnissen gemäß ein soziales Problem zu lösen.

Der Fortschritt der Medizin und die humanitäre Einstellung seit dem 18. Jahrhundert führten in den größeren Orten zur Errichtung allgemeiner Krankenhäuser und Altersheime zu den bereits seit dem Mittelalter von geistlichen Orden geführten Spitälern.

Auch in Weiz kam es auf Grund eines Gemeinderatsbeschlusses im Jahre 1873 zum Bau eines neuen „Kranken- und Armenhauses“ an der heutigen Marburger-

straße, in das Pflinglinge des „alten Spitals“ an der Birkfelderstraße übersiedelten. Das alte Haus sollte fortan Wohnzwecken dienen, bis es im Jahre 1959 dem Verkehr weichen musste und abgetragen wurde.

Das neue Haus mit hohen und lichten Räumen war erbaut und bezogen, es fehlte aber am notwendigen und geschulten Pflegepersonal.

Im Jahre 1865 wurde in Vorau von Barbara Scharter und Agnes Wasserbauer eine Schwesterngemeinschaft gegründet. Diese geistlichen Schwestern richteten in Vorau ein kleines Krankenhaus ein und übernahmen im nahen Pöllau das dortige Bürgerspital. Der Weizer Bürgermeister Franz Mosdorfer bemühte sich um Vorauer Schwestern für das neue Spital.

Aber erst im Jahre 1908 war ihm ein Erfolg beschieden. Schwester Juliana Berger als Vorsteherin und drei Mitschwestern übernahmen den opferreichen Dienst an kranken und alten Menschen in Weiz.

Der Ausbau der Industrie und das Anwachsen der Bevölkerungszahl von Weiz nach dem Ersten Weltkrieg hatten eine vermehrte Inanspruchnahme des Spitals zur Folge.

Eine völlige Neuordnung brachte erst die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das im Jahre 1873 erbaute Haus sollte fortan Krankenhaus sein und das im Hof gelegene Isoliergebäude den Altersheimpfleglingen und den geistlichen Schwestern als Unterkunft dienen. Noch im Jahre 1945 übersiedelten die alten Leute, denen 1947 nach erfolgtem Ausbau des Dachgeschosses die Schwestern folgten.

Auch die Hauskapelle wurde vom Spital in das Gebäude des Altersheimes und der Schwestern verlegt.

Mit dem Jahre 1947 begann der innere Ausbau des Krankenhauses durch die Stadtgemeinde, in den Jahren 1957 bis 1960 wurde das Haus durch Zubauten erweitert.

Auch in der letzten Zeit wurde das Spital den Zeiterfordernissen angepasst und modernisiert.

Es wird derzeit mit einer medizinischen und einer chirurgischen Abteilung geführt, verfügt über einen Operationssaal mit den erforderlichen Nebenräumen und Geräten, Apotheke und Krankenzimmer zweier Klassen mit insgesamt 90 Stationsbetten, zu denen bei Bedarf noch Notbetten eingeschoben werden müssen.

Durch die erfolgreiche Tätigkeit der Ärzte und die aufopfernde Pflege der geistlichen und weltlichen Schwestern sowie die pflichtbewusste Arbeit der übrigen Angestellten genießt das Krankenhaus der Stadt Weiz über den engen Ortsbereich hinaus einen guten Ruf.

Die Altersversorgung ist seit dem Bau der Altersheime des Bezirksfürsorgeverbandes auf eine neue Grundlage gestellt und vom Spital vollständig gelöst.

*Franz Hauser*

**Weiz.** (Krankenstatistik.) Im Jahre 1928 wurde das Privatkrankenhaus der Gemeinde Weiz von 175 Personen aufgesucht, davon waren 90 männlichen und 85 weiblichen Geschlechtes. Die durchschnittliche Verpflegsdauer für einen Kranken betrug 26 Tage. An Typhus standen 31 Personen in Behandlung, an Scharlach 1, Diphtherie 4, Lungenentzündung 1, Lungentuberkulose 2, Krebs 4, Krankheiten der Atmungsorgane 9, Magen- und Darmkrankheiten 16, Verletzungen 17, Geisteskrankheit 1, Krätze 1, an sonstigen Krankheiten 62 Personen. 145 Personen haben das Spital geheilt verlassen, 17 sind gestorben. Nach Monaten geordnet, waren im Jänner 302 Verpflegstage, Februar 300, März 356, April 399, Mai 401, Juni 486, Juli 415, August 419, September 417, Oktober 299, November 382, Dezember 340. Es wurde daher das Krankenhaus am meisten im Juni, am wenigsten im Oktober in Anspruch genommen.

*Anfang 1929.*

## Das Krankenhaus Weiz

**D**as erste Spital (Hospital) für die armen und kranken Bürger von Weiz wurde im Jahre 1564 in der Birkfelderstraße erbaut. Heute ist es in der Marburgerstraße und noch immer ein Krankenhaus, das der Stadtgemeinde Weiz gehört.

Das erste Spital in der Birkfelderstraße, Ecke Kapruner-Generator-Straße wurde von der Marktgemeinde erbaut. Es diente mehr als drei Jahrhunderte der Bevölkerung von Weiz.

Im Jahre 1877 wurde in der alten Grazerstraße, jetzt Marburgerstraße, das gemeindeeigene Krankenhaus gebaut. Es war zu Beginn mehr eine Pflegestation für Alte und Kranke und wurde auch nur stundenweise jeweils von einem in Weiz ansässigen Arzt betreut.

Mit der Einführung des Medizinstudiums in Graz 1778 begann eine steile Aufwärtsentwicklung der Medizin und Chirurgie. Auf dem Land waren die Naturheiler weiterhin tätig.

Die Geldsorgen der Bevölkerung waren groß, daher wurde ein Arzt meist sehr spät gerufen. Die Leute sagten, wenn sie einen Arzt in ein Nachbarhaus zu einem Kranken gehen sahen: „Mein Gott, um den muss es schlecht steh'n!“

Aber kehren wir zurück zum Gemeindecrankenhaus.

Ab 1904 bis zu ihrer Abberufung ins Mutterhaus wurden die Kranken zur vollsten Zufriedenheit von den „Schwestern der Kongregation der unbefleckten Empfängnis in Vorau“ betreut.

Sie wurden trotz Intervention des Bürgermeisters und der Ärzte von Weiz wieder nach Vorau abberufen. Den Weizern fehlen die allseits beliebten und hilfreichen Schwestern vom Krankenhaus Weiz.



*In der Birkfelderstraße war das erste Weizer Krankenhaus. Heute ist dort nur noch die Straßenkreuzung.*

Vor einigen Monaten verstarb der allseits beliebte und geschätzte Ehrenbürger der Stadt Weiz, Herr Primarius Dr. Katzer.

Sein Leben war eng verbunden mit dem Krankenhaus Weiz. Durch seine Initiative und sein Können wurde aus dem Armenkrankenhaus ein Spital für den ganzen Bezirk Weiz.

Herr Primarius Dr. Katzer, der in den Jahren des Zweiten Weltkrieges die Leitung des Krankenhauses Weiz übernahm, hatte damit sicher die schwierigsten Jahre seines Berufslebens vor sich.

Die chirurgische Ausstattung stammte aus den zwanziger Jahren und war entsprechend dürftig. Dass er trotzdem so vielen Kranken helfen konnte, grenzt fast an ein Wunder.

Ich glaube ja nicht an Wunder, ich meine, es waren seine Persönlichkeit und die Aufopferung für seine Patienten.



Das Krankenhaus in der Marburgerstraße 1959.

Viele ältere Leute berichten mir, dass er sich wirklich Zeit für die Kranken nahm. Woher, weiß ich nicht. Das Gespräch mit den Patienten war oft wirksamer als die beste Medizin.

Dass er unzählige Stunden unbezahlt im Krankenhaus verbrachte, möchte ich hier auch noch erwähnen.

Einige Details am Rande: Bei Regen und Schnee war er teils zu Fuß und in Wehrmachtsautos der Besatzungsmacht nach Vorau unterwegs, um zusätzlich einige Schwestern für das Krankenhaus Weiz zu erbitten, was ihm auch gelungen ist.

Oder: In einer Nacht-und-Nebel-Aktion fuhr er nach St. Ruprecht, wo man aus einer leerstehenden Baracke Heizkör-



Abbruch des alten Krankenhauses in den fünfziger Jahren.

per holte und diese ins Krankenhaus Weiz brachte, die man hier dringend benötigte.

Fehlende Medikamente organisierte er von der Besatzungsmacht für das Krankenhaus. In den ersten Wochen der Besetzung nach dem Krieg hat er vielen Frauen aus Weiz und der Umgebung geholfen.

Mögen diese Zeilen ein kleiner Dank an den großen Menschen und Mediziner Primarius Dr. Otto Katzer sein, die ich mir im Namen der Bevölkerung von Weiz zu schreiben erlaubt habe.

Hans Ritz

### Unschuldig Verfolgte.

„Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes“ heißt es in der hl. Schrift. Damit sind nicht nur die Haustiere gemeint, sondern alle Tiere, die sich der Mensch dienstbar machen will oder die ihm durch ihr Leben dienen; und da gibt es arge Sünden! Eine dieser großen Sünden, deren Folgen auf den Menschen zurückfallen, ist der Massenmord des Maulwurfs. Um des Felleß willen wird dieses höchst nützliche Tier massenhaft gefangen. Die entsetzliche Sucht nach dem Gelde geht diesem unzähligen Arbeiter des Landmannes ans Leben. Der Durstige möchte Geld haben oder einen Pelz, mit dem auch die verblendete Stadtdame prahlen will. So greift der Massenmord um sich, auch in Verblendung des Landvolkes, welches statt der schädlichen Wahlmaus dem nützlichen Maulwurfe nachstellt, verneinlich, seinen Kulturen zu nützen. Die Maus vertilgt, sie zerstört die Pflanzen, der Maulwurf aber säubert die Erde von schädlichen Insekten und Gewürm. Jahr für Jahr ergeht diese Ausflüchtung an die Schuljugend, und noch immer ohne Erfolg. Der Maulwurf hat eben ein schönes Fell und die Maus nicht. So wird im schrecklichen Starrsinn ein Tier getötet, das von der Natur dem Menschen zu seinem Nutzen bestimmt ist. Aber die Zeit strenger Maßregeln wird kommen; schon machen sich die Schäten des Maulwurffanges in Kärnten und Oberösterreich trautig bemerkbar.

Unschuldig verfolgt wird die Kröte, welche sich die Engländer seit Jahrzehnten kaufen und mit Sorgfalt in ihren Gärten hegen, denn sie reinigt dieselben vom Ungeziefer. Bei uns wird sie erschlagen, denn sie ist häßlich!

Unschuldig gequält ist der Kettenhund, der nie oder selten abgelassen wird, aber täglich eine Viertel- bis eine halbe Stunde laufen soll, vor oder nach der Fütterung. Keines Wasser muß er täglich bekommen und sein Haus sei warm, denn der Hund ist gegen Kälte wie gegen Hitze sehr empfindlich. Sorgfältige Pflege braucht der Hund, sonst erkrankt er an der so gefährlichen Wut und wird für Mensch und Tier von höchster Gefahr. Man gebe ihm in reiner Schüssel sein Futter, lauwarm.

April 1923.

## Ödbäurische „Beinpruchheilung“

**N**ach dem Tod des Herrn Franz Essl wurde seinem Sohn, Alois Essl, im Jahr 1857 der Titel eines „Beinprucharztes“ zuerkannt. Vielen ist das Heimathaus Alois Essls unter dem Vulgonamen Ödbauer, gegenüber dem Gasthaus „Zum ersten Liter“, heute Literwirt, zu Mortantsch bekannt. (Wortgetreue Übernahme aus den handschriftlichen Aufzeichnungen.)



*Der Ödbauernhof, wie wir ihn heute kennen.*

### Bewilligungsschreiben

„Das hohe k. k. Ministerium des Inneren fand lt. Erlasse vom 21. Jänner 1. J. Zahl 1098/82 das mit dem Ministerialerlasse vom 23. Mai 1855 den nunmehr verstorbenen Franz Essl vulgo Ödbauer bey Weitz gemachte Zugeständnis bezüglich der Behandlung äußerer körperlicher Schäden nach seiner Methode, auf seinen Sohn Alois Essl auszudehnen und sonach der Unterbehörde zu bedeuten zu lassen, dass sie Alois Essl, solange sich dieser bey dieser Behandlung innerhalb der von seinen Vater Franz Essl beigegebenen Grenzen hält, in der Ausübung seiner Kuren kein Hinderniss in den Weg zu legen ist.

K u.k. Bezirksamt zu Weiz am 4-ten Februar 1857.“

Herr Alois Essl, (\*1812 †1890) war weit über die Landesgrenzen bekannt. Dankesbriefe aus allen Teilen der Monarchie zeugen vom großen Können dieses Mannes im vorigen Jahrhundert. Hier einige Auszüge seiner Rezepte und Behandlungsmethoden:

### „Beinpruchheilung“

Ist der abgebrochen, aber gänzlich, so lässt man den Patienten auf den Boden hinsitzen. Zwei bis drei ziehen beim Enden fest an, so fest es geht, so lange er schreit, ist's nicht gefährlich aber hört er auf so muss man nachlassen, denn dann wird er blöde.

Zwei müssen unter die Arme ihn nehmen und festhalten, der Bruch genau zusammen jeden Splitter genau in seine Richtung wie er früher war und dann wieder mit einen Tuche, so die salben draufgeschmirt ist, darübergerlegt, aber alles in angespannten Zustande, dann wird gespidelt mit schönen glatten Schienen ganz umher angelegt.

Die Geschwulst muss außer der abgebrochenen Stelle sein und dann fest abgebunden und alle zwei Tag eine frische Salbe aufgelegt.

Beim Auskegeln der Hand kannst ein Kneul Garn auf einer Stange aufgebunden unter den Kegel hinein, damit er sich nicht verrutscht und dann wird fest angezogen, der Doktor bereitet den Kegel in seine alte Richtung hinein und dann wird

die Salbe auf ein Tuch aufgeschmirt und verbunden.

### „Beinpruch Salbe“

Besteht aus: Ein Hefen mit 2 Maß 3/4 altes gutes Schmer, (Fett) 1/8 Achetin, 1/8 weißes Wachs, 1/2 Seidl Ackerbohnen, Wasser 2 Löffel Akerbohnen Stub (Staub) dann kommt Herrenstahwurzel, Schwarzwurzel und Honigwurzen die Weizen verreiben feingestoßen werden, und dann wird alles gesotten. Auch kommt Aschant dazu und Mihren dazu, damit die Salben nicht brennt.

### Die Schwundsalbe

Besteht aus ein einen Hefen mit 3 Maß somit man 6 Halbe Stengel Buchsbaum, Segenbaum, Stabiosenkraut, Hundsveigel alles fein gehakt und eine Maß Leinöl darauf.

3 Seidel Wacholderöl, 3 Seidl Achetin Öl, Kornsacher, das muss langsam gesot-

ten werden, dann kommt noch ein 1/4 Pfund Grünspan dazu und 2 Seidl Steinöl.

### Zugsalbe

Bestehend aus: 5 Seidl. 1/3 Wachs, 1/3 Achetin Pech, 1/3 altes Schmer und ein wenig Essig das muss gesotten werden und dabei gerührt werden bis dick ist, ist gut wenn man sich hakt oder einen Gichttigel zu vertreiben hat.

### Gichtpflaster

Besteht aus: Schusterpech, 3 Loth Bleistein, 1 Loth Heilwurzen, feine Stunden Salbe, Rindschmalz Gofer (Kampfer) Fichtenpech, 1 Loth Honigwurzen, für den Brand nimmt man: Schwarze Ackerbohnen gestoßen darauf streuen. Wenn für den Brand nichts mehr hilft, dann nimmt man einen alten Thaler, nur ein echtes altes Silber, stoßet man zusammen und streut es darüber.

Weitz, am 21. Jänner 1888

Hans Ritz

<p><b>Zirka 2000 Kg. Heu</b> verkauft Gemeindeamt Lohngraben, Post St. Ruprecht a. d. Raab. 683.</p>	<p><b>Eine schöne Kuh</b> 5 Monate trächtig, 600 Kg., zu verkaufen oder gegen eine kleinere umzutauschen. Anfragen Verwaltung d. Bl. 697.</p>
<p><b>Zwei Elektro-Motoren</b> 2 1/2 und 2 PS, 800 und 1200 Touren, trockene Eichenpfosten, zirka 2 Meter, zu verkaufen. Klambauer, Hauptplatz. 689.</p>	<p><b>Binofel</b> mit sechsfacher Vergrößerung, zu kaufen gesucht. Anträge an die Papierhandlung Karl Haas, in Welz.</p>
<p><b>Schöne starke Hängematten</b> zu verkaufen bei Seilermeister Edner, Hauptplatz. 694.</p>	<p><b>Pferdebucht</b> für zwei Pferde bei einem größeren Besitz wird sofort gesucht. Lohn nach Uebereinkommen. Anfragen bei Robert Witterdorf bei St. Ruprecht an der Raab. 688.</p>
<p><b>Guterhaltenes Herrenfahrrad</b> zu verkaufen. Mandsmühle in Preding. 695.</p>	<p><b>Wahlortens Glimmer</b> mit Kochgelegenheit für Jult und August von Frau mit zwei Kindern zu mieten gesucht. Weiz oder Umgebung bevorzugt. Anfragen nahe Weiz.</p>
<p><b>Damen-Fahrrad</b> neu, ist wegen ärztlichen Verbotes preiswert zu verkaufen. Anfragen in der Verwaltung.</p>	

# Die Geschichte der Weizer Feuerwehr

**E**s ist das hohe Lied des braven Mannes, von dem ich heute berichte. Um es verständlicher zu machen, es waren Hunderte, und viele davon sind nicht mehr unter uns. Und immer wieder gibt es Männer, die ihre Gesundheit, wie viele vor ihnen, für andere einsetzen, und das seit 113 Jahren.

Wie viele Werte wurden damals und auch heute noch durch ihren Einsatz gerettet. Wie viele Menschen bewahrten sie vor Not und Elend durch ihren persönlichen Einsatz.

Bei Katastrophen und Hochwasser konnte viel Leid gelindert werden. Wie vielfältig sind ihre Einsätze doch geworden. Sie sind für uns zu jeder Tages- und Nachtzeit, bei Regen und Kälte oder Hitze unterwegs.

Ein denkwürdiger Tag für den Markt Weiz und seine Bewohner war der 28. April 1872. Beherzte Männer taten sich zusammen, und im Saal des Gasthofes Haas-Krone kam es zur Gründungsversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Weiz. Wie sollte damals die Alarmierung vor sich gehen:

Ein Bäcker, der ja berufsbedingt ein Frühaufsteher ist, oder ein Nachtwächter sollten den Himmel nach eventuellem Feuerschein absuchen.

Ein lustiges Detail am Rande: Ein Bäcker, der die Aufgabe hatte, bei Feuer mit einem Horn durch den Ort zu laufen, um die Feuerwehrmänner zu alarmieren, blieb beim Brandobjekt stehen und blies aus Leibeskräften. Als die Feuerwehr ankam, blies er vor Aufregung noch immer. Solche Dinge können im Übereifer passieren. Im Jahre 1873 wurde die erste Karren-Abprotzspritze mit dem dazugehörigen Wasserwagen gekauft.

Am 28. September rückte die Wehr schon mit ihren Geräten aus. Der Eifer der Feuerwehrmänner kannte keine Grenzen, und als es einmal darum ging, beim Brand einer Scheune zu helfen, merkte man erst am Brandplatz, dass die Schläuche im Rüsthaus vergessen wurden. Bei einem Waldbrand wurden die damals noch umstrittenen Helme vergessen.

Beim Bau des Weizer Spitals in der Marburgerstraße im Jahre 1875 wurde die Feuerwehr zu artfremder Arbeit angehalten. Sie musste Kalk löschen und war für die Wasserzufuhr verantwortlich.

1878 wurde der Ankauf einer zweiten Abprotzspritze (Knautsche-Spritze) beschlossen.

Erst beim Brand einer Dreschmaschine im gleichen Jahr bewährte sich der Feuerwehrhelm, dessen Nützlichkeit am Anfang umstritten war.

Herr Schlacher bekam einen brennenden Balken auf den Kopf, der Helm zerbrach, der Kopf des Feuerwehrmannes blieb unverletzt. Erst jetzt erkannte man, wie wertvoll so ein Helm ist.

Im Jahr 1884, so berichtet die Chronik, sei bei einer Schauübung trotz eifrigen Pumpens kein Wasser durch die Schläuche geflossen.

Ein übereifriger Korbflechter hatte die Flechten so eng um die Saugnäpfe gezogen, dass das Wasser nicht angesaugt werden konnte. Die Übung musste abgebrochen werden.

1904 beschloss man, ein neues Feuerwehrüsthaus zu bauen, ebenso wurde die Gründung der Rettungsabteilung beschlossen.

1906 wurde die erste Dampfspritze angeschafft. Die Rettungsabteilung war bis zum Jahr 1946 ein Bestandteil der Feuerwehr Weiz.

1912 kam die erste Motorspritze nach Weiz, sicher einer der Meilensteine im Feuerwehrwesen. 1913 erklang zum erste Mal die Feuerwehirsirene.

1921 erhielt die Wehr Weiz die ersten mobilisierten Löschgeräte.

Die Schaffung von Wasserbezugsstellen wurde von den Randgemeinden nicht sehr ernst genommen. Man musste oft untätig bei einem Brand zusehen, da man ohne Wasser nicht viel helfen konnte.

Erst eine Verordnung der Bezirkshauptmannschaft konnte Abhilfe schaffen. Unter fachkundiger Anleitung wurden Löschteiche angelegt.

Wie oft wurde von den Feuerwehrleuten in vielen Hunderten freiwillig geleisteten Stunden das Rüsthaus mit Unterstützung der Weizer Stadtgemeinde, den Geldinstituten, allen voran die Sparkasse Weiz, und mit den Spenden der Bevölkerung von Weiz ausgebaut, damit die Weizer ruhig schlafen konnten.

Ganz bescheiden im Hintergrund versahen die Frauen der Feuerwehrmänner ihren Dienst, der sicher so wertvoll war wie der ihrer Männer.

Die vielen zusätzlichen Arbeiten der Feuerwehr, wie Einsatz bei Hochwasser, Ölalarm sowie das Bergen von Fahrzeugen, das alles setzte eine qualifizierte Ausbildung voraus.

Für diese Ausbildung, die sie mit Prüfung abschlossen, opferten sie ihren Urlaub. Viele Anschaffungen wären ohne Kameradschaftskasse nicht möglich gewesen.

Mit der neuen Magirusleiter können alle Hochhäuser betreut werden. Auch Katzen und Vögel wurden schon von ganz hohen Bäumen heruntergeholt.

Ein junger Storch, der sich bei seinem ersten Flug verletzte, konnte nicht mehr ins Nest zurück.

Herr Starkel junior und ich führten ihn über die Dr.-Karl-Renner-Gasse zum Hauptplatz. Herr Moosbauer verständigte die Feuerwehr. Vor dem Rüsthaus übergaben wir den Jungstorch den Feuerwehrmännern. Für sie war es nur noch

eine Kleinigkeit, in fünf Minuten war der Storch wieder in seinem Nest.

Nach drei Tagen kreiste der Jungstorch schon über der Stadt, besonders oft überflog er das Rüsthaus, dies kann nur Gutes bedeuten.

So wünsche ich den Männern der Wehr Weiz bei ihren Einsätzen weiterhin viel Glück und Gesundheit. Möge sich die Jugend von Weiz an diesen Männern ein Beispiel nehmen.

Anderen zu helfen ist sicher eine der edelsten Tugenden. Schauen Sie einmal beim Rüsthaus vorbei, und machen Sie einen Blick hinein!

*Hans Ritz*



Um 1800: 1. Löschzug mit Hydrophor



2. Löschzug Schlauchwagen



3. Löschzug Schlauch- und Leiterwagen



4. Löschzug Pumpe



Etwa 1906 1. Löschzug Leiterwagen



2. Löschzug Leitern und Schläuche



3. Löschzug Erste Dampfspritze



Krankentrage mit Schubkarren

## Der Bau der Weizklammstraße

**E**s war ein begründetes Verlangen der Bevölkerung und der Gemeinden von Fladnitz und Passail bis Weiz, und wohl auch darüber hinaus, dass die Weizklamm durch den Bau einer Straße für den allgemeinen Verkehr geöffnet werde.

Einer am 4. Dezember 1873 vorgelegten Eingabe entsprechend, beschloss der Landtag am 10. Jänner 1874 die Entwurfsausarbeitung. Das Landesbauamt legte den Entwurf 1876 vor. Dieser sah vier Abschnitte vor:

1. Passail, Länge 1,432 km, Kostenvoranschlag 3.700 Gulden;
2. bis zur Wasserscheide Lamgraben 3,748 km, 27.000 Gulden;
3. in der Weizklamm 3,426 km, 53.300 Gulden;
4. bis Weiz 5,6 km, 12.000 Gulden; zusammen 14,206 km, 98.000 Gulden.

Gemeinden und einzelne Straßenbenützer leisteten dazu 39.394 Gulden.

„So schreiten wir denn, aus stets wechselnden Bildern stets neue Anregung ziehend, an den Ufern des Weizbaches gegen Nordwesten, bis sich nach einer Stunde etwa das Tal bei einer Mühle merklich verengt, linker Hand zeigen sich dann die Abstürze des Wachthaussattels, welchen die Einwohner von Passail als Übergang nach Weiz benützen, rechter Hand dagegen jene des Patschaberges, über welchen die Kathreiner, falls sie nicht den Klammsteig vorziehen, nach Weiz gelangen; die Fahrstraße verliert sich allmählich im Bachbett...“

Das ist ein Satz aus einer romantischen Schilderung, die Dr. A. Martinez vor hundert Jahren niederschrieb. Der begeisterte Wanderer meinte weiter, wer nicht



*Am 21. September 1883 wurde die Straße durch die Weizklamm feierlich eröffnet.*

schwindelfrei sei, müsse den Felsensteig meiden und sich wohl oder übel auf einem der Kohlwägen durch Bach und Klamm martern lassen.

Am 15. November 1877 wurde mit dem Bau begonnen, und zwar zunächst die Abschnitte 2 und 3. Nach dem Passailer Teil kam schließlich die Straße von Weiz bis zur Klamm zum Bau.

Die Strecke des bisherigen Fahrweges entlang der Kalkleiten und über Sturmberg ist auf nachdrückliches Verlangen der Weizer Wirtschaftstreibenden mit einem Kostenbeitrag der Sparkasse in Weiz von 10.000 Gulden zugunsten der unmittelbar vom Marktplatz nordwärts führenden Klammstraße hintangestellt worden.

Noch ehe an dieser Strecke zu bauen begonnen worden war, lud das Bauunternehmen zur Fertigstellung der beiden mittleren Abschnitte zu einer Fahrt nach Passail ein; 70 Weizer folgten in 25 Wägen dieser Einladung.

Es war ein herrlicher Septembersonntag 1879, die Teilnehmer waren voll des Lobes über die Schönheit der Fahrstrecke.

In der Klamm waren etliche Bachumlegungen notwendig gewesen, um die Straße durchwegs am linken Ufer führen zu können, die „Eng“ war von beiden Seiten her eröffnet worden, der Bachlauf zur Sicherung eines guten Arbeitsfortganges bis zur Höhe des Straßenniveaus eingedeckt worden.

Dass dies bei Hochwasser besondere Gefahren verursacht, mussten die Straßenbauer eines Nachts mit Schrecken erleben. Unter Aufgebot aller Kräfte konnte die durch anstauende Verkläusung drohende Katastrophe abgewendet werden.

Nachdem der Verkehr schon 1883 die neue Straßenführung benutzte, fand am 21. September eine feierliche Eröffnung statt.

1887 verursachte eine Überschwemmung großen Schaden, und 1891 zerstörte ein Hochwasser die Straße in der Klamm nahezu vollständig. Sie wurde 1892 verbessert wiederhergestellt.

Eine für unsere Heimat lebensnotwendige Verkehrsader, die sich zu einer wichtigen Verbindung in das Murtal ausweite-

te, war durch das Zusammenwirken aller geschaffen worden.

Am 6. September 1891 hatte ein Bergutsch den Lambachgraben verlegt. Als das gestaute Wasser sich mit dem Schlamm in den Weizgraben ergoss, in dem der ebenfalls hochwasserführende Weizbach dahinrauschte, rissen das Treibholz und die Wucht der gleich einer Mauer heranstürzenden Wassermassen alles mit sich.

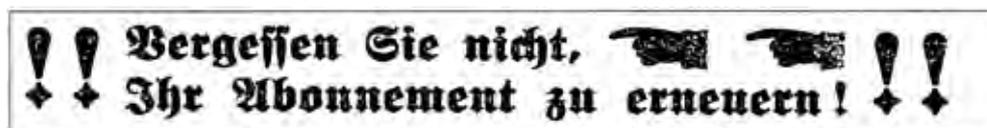
Die erschreckten Menschen flohen auf die Hänge, soweit sie noch Zeit dafür fanden, trieben sie das Vieh mit sich. Manches Stück war von den trüben Fluten fortgespült worden, manches er soff im Stall.

Zwei Studenten, die von der Flut in der Enge der Klamm überrascht worden waren, gerieten in Todesnot, der eine, Johann Winter aus Haufenreith, kam ums Leben.

In Weiz selbst war das reißende Wasser so hoch, dass es zum Beispiel durch die Fenster in die Gaststube des Brauhauses floss.

Alle Kräfte der Feuerwehr wurden mit der Abwehr der Flutkatastrophe so sehr in Anspruch genommen, dass sie die Bekämpfung eines durch Blitzschlag verursachten Brandes in der Pairhubermühle Mitbürgern überlassen mussten. Eine an dieses große Hochwasser erinnernde Tafel ist seit einem Hausumbau nicht wieder angebracht worden. Eine geeignete Stelle hierfür müsste sich doch wohl finden.

*Leopold Farnleitner*



Das „Wochenblatt“ schaltete auch Anzeigen im eigener Sache.

## Der Erbauer der Weizklammstraße

**W**ir konnten etliches schildern, was vorher war, über die Anfänge, den Bau und die Vollendung der Weizklammstraße und das eine und andere Ereignis. Über die Menschen, die Arbeiter wie die Ingenieure, war dabei nur mittelbar die Rede.

Es war in der Zeit vom Spätherbst 1877 bis zum Herbst des Jahres 1879 ein sehr lebhaftes Treiben in den stillen Graben gekommen, das zunächst den Mittelpunkt in der Weiz hatte.

Waren doch die Betriebsleitung des Bauunternehmens, Verwaltungsbüro und Ingenieurkanzlei im Wohnhaus der Stefelmühle, in einer nahen Hausmühle die Kantine, untergebracht und eine eigene Werkstatt- und Arbeiterbaracke errichtet worden. Viele Arbeiter wurden in notdürftigen Unterkünften in Bauernhäusern und Scheunen einquartiert. So auch im Anwesen meiner Großeltern Perßl in Gössental Nr. 2.

Zu Weihnacht 1878 traf die Familie der Schicksalsschlag, den im Grunde alle Quartiergeber fürchteten: Durch die Unvorsichtigkeit eines Bauarbeiters brach ein Brand aus, der Wirtschafts- und Wohnhaus einäscherte.

Mein Vater, der noch fest in den Windeln lag, ist durch einen entschlossenen Wurf aus dem Fenster in den weichen Schnee vor Erstickungs- und Feuertod gerettet worden...

Das weitaus billigste und, wie sich zeigte, für das Unternehmen schließlich verlustreiche Angebot für den Straßenbau hatten Praschniker & Co. aus Stein/Laibach vorgelegt und damit den Bauauftrag zugeschlagen erhalten.

Das Unternehmen, das nach dem Auslaufen eines Großauftrages zur Erhaltung

der Stammebelegschaft wie der Einrichtungen auch einen wenig Ertrag versprechenden Auftrag zu übernehmen gesonnen war, engagierte ab 11. Mai 1878 den jungen Diplomingenieur Guido Edlen von Toncourt als Bauführer.

Guido von Toncourt, geboren am 10. Oktober 1854 in Graz, besuchte dort die Volks- und die Realschule und studierte an der Technischen Hochschule in Graz, die er 1877 als Diplomingenieur verließ. Mittlerweile hatte er auch seiner vaterländischen Pflicht Genüge getan.

1872 war er als Leutnant der Reserve vom Feldartillerieregiment Nr. 6 in Graz ausgemustert worden, mit dem er in zweijährigem Abstand auch drei Waffenübungen mitmachte.

Guido von Toncourt widmete sich mit großem Pflichtbewusstsein, organisatorischer und technischer Begabung der verantwortungsvollen großen Aufgabe.

Das schwierige Werk schritt gut voran. An einem Sonntag im September 1879 konnte das Hausunternehmen die Weizer zur Eröffnung der Straße durch die Weizklamm einladen.



*Die Weizklamm, wie sie sich um 1940 dem Besucher darstellte.*



Das Gasthaus „Felsenkeller“ um 1886.

Eine lange Reihe Gespanne fuhr auf der holprigen, noch nicht ausgebauten Straße zum Jägerwirt am Ausgang der Klamm und dann auf der nigelnagelneuen Straße durch die enge Schlucht.

Die Gäste waren begeistert von der landschaftlichen Schönheit wie von der reizvollen Führung der Klammstraße und feierten dies Ereignis in fröhlicher Stimmung und mit manchem Trunk aus dem Keller, der später zum „Felsenkeller“ wurde.

Diplomingenieur von Toncourt wurde auf Grund seines Könnens in den Staatsdienst berufen, der ihm andere große Aufgaben an der Südostgrenze der Monarchie übertrug.

Als Leiter des Technischen Dienstes zur Schiffbarmachung des Pruth kam er zur CMP = Commission Mixte du Pruth, also Gemischte Pruthkommission, in der Rumänien, Russland und Österreich-Ungarn

vertreten waren. Diese drei Staaten steuerten auch zu den Kosten des großen Vorhabens je ein Drittel bei.

Von der CMP wurde der tüchtige Ingenieur dann auch zum Schiffsfahrtsinspektor und Vorsitzenden des Schiedsgerichtes für Schiffsfahrtsangelegenheiten bestellt.

32 Jahre arbeitete von Toncourt an dieser gewaltigen Aufgabe, bis er 1912 aus Gesundheitsgründen - er war unter anderem von der Malaria befallen worden - in den Ruhestand trat.

Eine Reihe von Auszeichnungen und Ehrungen durch die an dem Vorhaben beteiligten Staaten waren der sichtbare Dank.

Nach Graz zurückgekehrt, widmete von Toncourt sich wieder eingehend den schon als Student begonnenen naturkundlichen Sammlungen und der Mitarbeit im Naturwissenschaftlichen Verein für Steiermark. Gerne und dankbar erinnerte er sich der Jahre in Weiz und des angenehmen Verhältnisses, das in dem damals gemütlich bescheidenen Markt bestand.

Vor allem mit den Familien Josef Mosdorfer und Johann Pichler/Kapfensteiner, wie auch der frohen Stunden, die er mit den Familien Franz Mosdorfer, Augmeier, Deibler, Frieß (Sutter-Frieß), Franz Gert, Lenz (Rosenkranzerzeugung), Lieb auf der Wegscheide, Schlacher und Weber (Kaufmann) verleben konnte.

Guido von Toncourt starb hochbetagt am 16. Oktober 1945 in Graz. Weiz hat guten Grund, seiner ehrend zu gedenken.

*Leopold Farnleitner*



*Feste feiern konnte man beim Leiner schon in den zwanziger Jahren gut.*

## Schön ist so ein Tröpferbad...

**N**ach dem Katastralplan von 1823 gab es in Weiz schon eine Badestube, die im jetzigen Hause Zorn, Südtirolerplatz (im ehemaligen Geschäft Weinhold), untergebracht war. Ein junges Mädchen, das einst in den Ferien bei schönem Wetter ins Weizer Tröpferbad ging, musste immer an dem gleichen Hause vorbei.

Vor dem Haus saßen auf einer Steinbank drei alte Frauen. Das Mädchen grüßte brav und wurde immer gefragt, wo es hingehet. Immer war die Antwort: „Ins Bad.“

Eines Tages war es einer der alten Frauen zu dumm, und sie sagte zu dem Mädchen: „Sie müssen schön dreckig sein, um

jeden Tag ins Bad zu gehen. Ich geh' alle drei Monat einmal ins Schaffel und stink a net!“

Später gab es dann auch ein Schwimmbad, welches bis 1954 seiner Bestimmung gerecht wurde. Der Chronist schrieb folgendes, datiert 1885:

„Fünf Minuten vom Hauptplatz, den Weizbach aufwärts, liegt, von hübschen Anlagen umgeben, die von der Marktgemeinde erbaute Badeanstalt, mit großem Bassin und Kinderbecken, welche mittels einer Röhrenleitung mit dem Mosdorferischen Sensenwerk verbunden ist und dadurch beliebig erwärmt werden kann.“

Mitten in einer Parkanlage, hinter dem Bad, stand ein schöner Musikpavillon. Bei-



*Das Weizer Bad wurde auch liebevoll Tröpferbad genannt.*

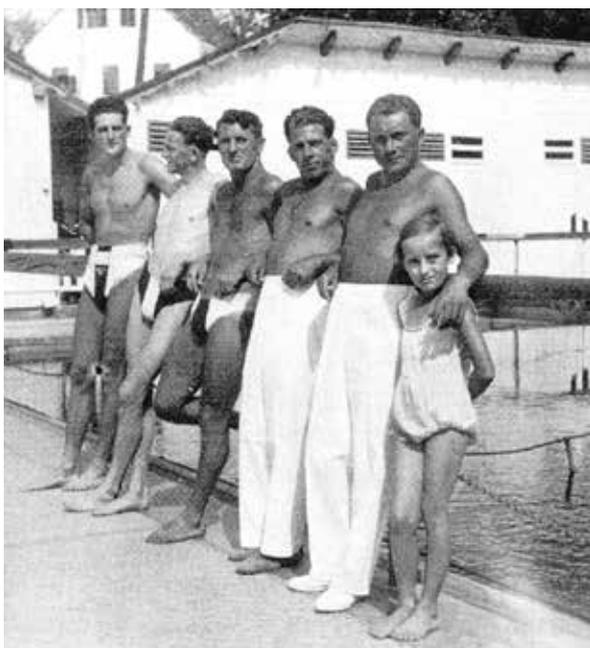
de mussten in den vierziger Jahren einigen Baracken weichen.

Von der Personalhausgasse kommend, nach Überquerung der Steinbruchstraße, begann der Parkweg zum Bad, weiterführend über die Brücke des Mühlganges zur Elin und Rosegggasse. Das Areal des Bades und die Parkanlage gehören heute der Elin.

Nun aber zurück zum Wannens- und Bademeister der Marktgemeinde, Peter Teni, der am 30. Juni 1931 nach 47jähriger Tätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand ging. Wie vielen jungen Weizern hat er das Schwimmen gelehrt? Hier die Erzählung einer noch lebenden Weizerin:

„An einer langen Stange war ein Schwimmreifen befestigt, an dem der Schwimmlehrling angeschnallt war. Passieren konnte nichts. Oder? Ich war damals noch ein kleines Mädchen und hing gerade an der Stange, als der Schwimmpeter zur Kassa gerufen wurde, da der Bürgermeister gekommen war.

Er ging davon und vergaß ganz auf mich. Nach vier Schritten drehte er sich um und sah mich untergehen. Sofort lief er zurück und zog die Stange hoch. Ich schrie und hustete, doch der Peter sagte



Badegäste des Weizer Bades.

nur: „ Jetzt host anständig trunken, oba des g'hert holt zum Schwimmenlernen dazua.“ Ich hab' es dann doch noch gelernt.

Seit 1954 hat Weiz ein schönes, modernes Schwimmbad mit Vorwärmanlage, das 1990 verbessert wurde. Dass es an warmen Tagen schon oft zu klein war, ist bekannt, damit muss der Erbauer, die Stadt Weiz, aber leben.

Hans Ritz



## Die praktische Hausfrau

versieht ihre Nähmaschine mit dem hell und angenehm leuchtenden und blendungsfreien

**Osram - Nählicht.**

Die Anschaffungskosten sind gering. Die Arbeit an der Nähmaschine geht schnell vonstatten und wird zur gern und freudig verrichtenden Tätigkeit.

**Elektrische Zentralstation**

Franz Fichler, Weiz

5881

Lassen Sie sich lichtwirtschaftlich beraten!



Werbung aus dem Jahr 1926.

## Kleine Erinnerung an den Schwimmpeter

**S**chwimmunterricht konnten wir uns nicht leisten; nicht weil unsre Hosensäcke meist löchrig waren, sondern weil auch in gut genähten Taschen selten Kreuzer klimpten. Und die benötigten wir für die Badekarte. So guckten wir dem Schwimmeister die Kunst ab, der den Lernwilligen einen Brustgürtel umlegte, sie an eine Stange hängte, die er auf dem festen Gelände, laut die Tempi zählend, im Schritt fortschob und so den mehr Hängenden als Schwimmenden sicher führte. Diesen offenen Lehrstunden guckten wir die Anfangsgründe ab, und dann eiferten wir jenen Vorbildern nach, die Springen und Schwimmen, in allen Stilarten, in unseren Augen bewundernswert beherrschten. Das gelang freilich nicht allen.

„Wirst' dein Ölfä onziagn!“ mahnte der Schwimmpeter den eben im Gehbad übenden Anfänger, der, mit einem Bein am Boden sich abstoßend, ein bisschen nachhelfend schwindeln wollte. Unsere „Ölfä“ mussten wir bloßfüßig umherlaufenden Buben natürlich vor dem Sprung ins Bad gründlich unter die Dusche halten, darauf richtete der Bademeister ein strenges Auge.

Freilich gab's auch die Gunst, ohne einen Kreuzer im Säckel zum Baden zu kommen.

Sie musste verdient werden durch Mithilfe beim Reinigen. Wenn das Wasser abgelassen, Kinder- und Gehbad gereinigt und der Bodensatz im großen Becken abgekehrt und fortgespült werden sollte, musste der schwere Deckel im Schacht gehoben werden. Einer nach dem andern der leichtgewichtigen Helfer mühte sich ab, vergeblich.

„Dös Hacherln, ban Redn sad's woäß Gott wia stork, hiazt muass's enk da Olte

zoagn...“. und mit dem Ruck einer Hand war der große Abfluss offen.

Später, als die große Arbeitslosigkeit über unser Land kam, gab die sogenannte PAF, die Produktive Arbeitslosenfürsorge, etlichen Badbegeisterten die begehrte Gelegenheit, einige Groschen zu verdienen. Fünfzig Groschen erhielten sie für die Schicht. Das war zwar nicht mehr als ein Stundenlohn, aber immerhin ein willkommenes Entgelt für gern getane Arbeit. Sie waren recht zufrieden, der Schober Mani, der Parzer Adi und der Zechner Luisl. Räkelnd sonnten sie sich im Freibad.



*Peter Teni wurde von den Badegästen auch „Schwimmpeter“ genannt.*

Nach 47 Jahren getreuem und mit stetem Eifer geleistetem Dienst war Peter Teni (1860 - 1940), geehrt von den dankbaren Badegästen und sogar in einer öffentlichen Sitzung des Gemeinderates, am 1. Juli 1931 in den Ruhestand getreten.

Vor der Eröffnung des Bades Mitte der achtziger Jahre schon an der Errichtung beteiligt und später immer wieder bei Erneuerung und Ausbau mittätig, war er durch viereinhalb Jahrzehnte Bade- und Schwimmmeister, in seiner polternden Gutmütigkeit ein großer Freund der Jugend. Alle, die ihn kannten, auch wenn sie nicht gerade zu den begeisterten Badegästen zählten, schätzten den „Schwimpeter“ und freuten sich immer wieder, wenn er mit Beginn der Badezeit das Tor der Badeanstalt im Park einladend öffnete.

Überschattet von den Ereignissen des Krieges, starb der vordem so beliebte Peter Teni, hochbetagt, von der Öffentlichkeit nahezu unbeachtet, im Jänner 1940.

War da der Schwimpeter von einem eilig vorbeispringenden Badegast unversehens gestoßen worden, so dass der am Gürtel geleitete Schwimmschüler unfreiwillig untertauchte? Als er, der Getauchte, seinen Kopf wieder hoch hatte, meinte er: „T-t-tauchen...!“

„Na, so wos, hiazt kannst grad a poar Tempo und scho willst tauchen a...“. brummte der Peter und ließ in Gottsnam die Stange ein wenig nach. Zog aber bald wieder hoch.

„Tauchen“, stotterte der nach Luft Schnappende, „tauchen - derft i nit, hot da Dokta g'sogt.“

*Leopold Farnleitner*

#### **Bade-Ordnung für das Voll- und Schwimmbad in Weiz.**

Badestunden a) für Herren:

Vormittag von 6 bis 9 Uhr und von 11 bis 1 Uhr,

Nachmittag von 5 bis 8 Uhr.

b) Für Damen:

Vormittag von 9 bis 11 Uhr,

Nachmittag von 2 bis 5 Uhr.

Preise ohne Wäsche:

Für Erwachsene	per Bad 20 h
- Schulkinder und Kleinere	- - 10 -
- Zuschauer	10 -

Aufsichtspersonen für badende Kinder sind frei.

Preise der Wäsche:

Für Herren:	1 Schwimmhose	6 h
	1 Handtuch	4 -
	1 Leintuch	10 -
Für Damen	1 Bade-Anzug	20 -

Für je eine Schwimm-Lektion ist außer der Badekarte eine weitere Karte um 30 h zu lösen und bei der Freilassung dem Schwimmmeister eine Remuneration von mindestens 2 K zu verabfolgen.

Schließlich wird noch bemerkt, dass ein Warmbad ohne Wäsche 40 h, mit Wäsche 60 h kostet.

Auch Loh- und Fichtennadel-, Salinen- und andere Bäder sind auf Wunsch über vorherige Bestellung gegen mässige Preise erhältlich. Verkauf von Badekarten bei den Kaufleuten Moschner und Weber.

*Aus der Badeordnung kann man ersehen, dass man in der Badeanstalt auch Wannensäuerbäder nehmen konnte.*

## ELIN - Von Weiz in die Welt

**W**ie epochemachend Dipl.-Ing. Franz Pichler mit der Elektrizität arbeitete, wurde bereits in einer vorherigen Abhandlung beschrieben. Sein kühner Geist beschäftigte sich unablässig mit der elektrischen Kraftübertragung durch Wechselstrom. Im Mai 1892 ging mit dem Kraftwerk in Weiz die erste Mehrphasenanlage der österreichischen Monarchie in Betrieb. Noch im gleichen Jahr begann Pichler mit der gewerbsmäßigen Erzeugung elektrischer Maschinen und der Errichtung von Fremdanlagen, wofür in Weiz der verfügbare Werkstättenraum bald nicht mehr ausreichte.

Im Jahr 1897 wurde daher die erste Fabrikshalle mit einer Grundfläche von 700 Quadratmetern errichtet und zur leichteren Finanzierung gemeinsam mit dem Grazer Zivilingenieur Cornel Masal die Firma „Weizer Elektrizitätswerk Franz Pichler & Co.“ gegründet. Durch Aus- und Neubauten wurde die Fabrikationsfläche bis 1900 auf 2.800 Quadratmeter vergrößert.

Am 1. Jänner 1900 trat die Wiener ELIN A.G. für elektrische Industrie dem Unternehmen als stiller Teilhaber bei. Diese Firma beschäftigte sich mit der Errichtung und dem Betrieb kleinerer Elektrizitätswerke.

Das rasche Anwachsen des Geschäftsumfanges und damit des Kapitalbedarfes führten schließlich am 1. Jänner 1908 zum Ankauf des Weizer Werkes durch die ELIN. Dipl.-Ing. Pichler behielt das Weizer Elektrizitätswerk als Privatbesitz und wurde zum Aufsichtsrat der ELIN und Weizer Werksdirektor bestellt.

Neben einer großen Anzahl kleinerer Elektrizitätswerke baute Pichler 1907 die Zentrale Karlovac in Kroatien mit drei Schirmgeneratoren von je 1200 kVA,

das Raabklammwerk mit 100 Kilowatt Gesamtleistung oder die erste Hochdruck-Wasserkraft-Anlage mit Tages-Akkumulierung in der Steiermark.

Frühzeitige Einführung eines Passungssystems, weitgehende Normung, transport- und raumsparende Aufstellung des Maschinenparks und ein einfaches, schlagkräftiges kaufmännisches Verrechnungswesen zeugen von Pichlers hervorragendem Organisationstalent. Sein besonderer Stolz aber war ein stets auf dem modernsten Stand der Technik gehaltener Werkzeugmaschinenpark, darunter die ersten in der Monarchie aufgestellten halbautomatischen Drehbänke.

Bewunderung für die unermüdliche Schaffenskraft dieses Mannes erfüllt einen aber, wenn man die Verhältnisse betrachtet, unter denen er diese Leistungen vollbrachte. Jahrelang ruhte die Aufgabe, mit der damaligen stürmischen Entwicklung der Elektrotechnik Schritt zu halten, fast allein auf seinen Schultern und viele Maschinen wurden von ihm selbst gerechnet und konstruiert.

Der Erste Weltkrieg brachte eine Fülle neuer Aufgaben und zwang schließlich in der Zeit von 1917 bis 1922 zu einem weiteren großzügigen Ausbau des Werkes. Eine zweischiffige Montagehalle mit einstöckigem Anbau, ein dreistöckiges Lagerhaus, ein Kesselhaus und einige Nebenbauten brachten die Nutzfläche bis Ende 1922 auf 12.800 Quadratmeter. Mitten aus dem Trubel dieser neuen Arbeitslast riss der Tod am 18. 8. 1919 den rastlos schaffenden Dipl.-Ing. Pichler der schon seit Jahren herzkrank war und sich trotzdem nicht schonte. In tiefer Trauer folgten alle Mitarbeiter seinem Sarg, denn er besaß ihre Liebe und Verehrung in höchstem Maß.

Mit der Leitung des Werkes wurde nach Pichlers Tod der Erfinder der Querfeldmaschine Dr. Ing. Rosenberg betraut, der auch durch seine theoretischen Arbeiten über den Parallelbetrieb von Synchronmaschinen, den einseitigen magnetischen Zug und die Wirbelstromverluste in massivem Eisen, bekanntgeworden ist.

Er hielt mit gleichem Schwung die Pichler'sche Tradition aufrecht: einfache, schlagkräftige Organisation, stets auf dem neuesten Stand gehaltener Maschinenpark, Vorsprung durch beste Materialausnutzung im Serienbau und rasche Bewältigung der Aufgaben. Der Großmaschinenbau, durch den Werksumbau 1922 möglich, und hier insbesondere der Großtransformatorenbau, der auch namhafte Exportziffern erreichte, trugen wesentlich zur Überwindung der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre bei.

An der Elektrifizierung der österr. Bundesbahnen war die ELIN mit Streckenausrüstungen, Umspannwerken und Freileitungsbauten sowie mit 20 Lokomotivausrüstungen und acht Hochspannungstriebwagen beteiligt.

Dr. Rosenberg entwickelte ferner 1925 eine Gleichstrom-Lichtbogen-Schweißmaschine nach dem Querfeldprinzip, die der ELIN auf Jahrzehnte hinaus einen entscheidenden Vorsprung sicherte. Schweißtechniker wurden herangebildet, welche Kunden in aller Welt berieten und einschulden und dabei mit so manchem Problem konfrontiert wurden, welches die Weizer Fabrik vor schöne neue Entwicklungsaufgaben stellte. Schließlich wurde im Jahr 1929 die erste geschweißte Vollbahnbrücke Europas beim ELIN-Tor IV, mit dem Schleppgeleise, errichtet. Eine Pioniertat, die damals nur nach harten Kämpfen mit den Baubehörden durchgesetzt werden konnte.

Der sinkende Inlandsbedarf konnte durch steigenden Export weitgehend ausgeglichen werden. Die ELIN konnte daher die Wirtschaftskrise relativ gut überstehen und musste noch 1929 einen weiteren Werksanbau vornehmen, zu einer



*Betriebsversammlung im Jahr 1939.*

Zeit, wo die Inlandskonkurrenz wegen Unterbeschäftigung schon Mitarbeiter abbauen musste. In dieser Zeit waren in Weiz 1166 Mitarbeiter beschäftigt.

Die gesamte Inlandskonkurrenz bekam durch die rasch aufstrebende ELIN große Beeinträchtigungen zu spüren. Der Siemens Konzern versuchte daher 1932 durch Aufkauf englischer Pfundobligationen die ELIN in die Hand zu bekommen, um sie stilllegen zu können. Die Belegschaft führte einen monatelangen Kampf um ihre Existenz, der schließlich durch die Hilfe des damaligen Handelsministers Heigl von Erfolg gekrönt war.

Das einzige selbständige, rein österreichische Unternehmen der Starkstromindustrie, blieb damit erhalten und konnte bis 1937 fast die Vollbeschäftigung des Jahres 1929 erreichen.

Die Besetzung Österreichs brachte auch der ELIN schwere Erschütterungen. Aktienbesitz musste an den Dessauer Gaskonzern verkauft werden. Ungeschickte reichsdeutsche Organisation verwandelte die schlagkräftige kaufmännische ELIN



*Die Großmontagehalle etwa um 1938.*

in ein Chaos. Die beschlossene Fabrikationsaufteilung führte zur Stilllegung des Motorenbaues in Weiz. Der gesteigerte Rüstungsbedarf brachte unter der Leitung des langjährigen Schweißfachmannes und Erfinders Ing. Hafergut eine neuerliche Vergrößerung des Weizer Werkes. Die Gesamtnutzfläche für Erzeugung, Lager und Büros stieg dadurch bis Kriegsende auf 26 500 Quadratmeter. Abgesehen von einer kleinen Sonderfertigung, die etwa fünf Prozent der Weizer Belegschaft beschäftigte, erzeugte die ELIN auch im Krieg nur elektrische Maschinen, Apparate und Transformatoren. Leider brachte das Kriegsende im April 1945 einen vollständigen Stillstand.

Nach Ende 1945 setzten Ing. Siegert und der in der Zentrale Wien tätige Kaufmann Sponer die Bildung eines Aufsichtsrates durch, der neue Vorstand wurde mit Gen. Dir. Siegert an der Spitze gebildet, Dr. Ing. Karl Widdmann mit der Leitung des Werkes Weiz betraut. Während der dreimonatigen russischen Besetzung wurden fast alle Maschinen aus Weiz abtransportiert, die wenigen, in harten Kämpfen

geretteten Werkzeugmaschinen wurden aufgestellt und mit ihrer Hilfe eine große Anzahl neuer gebaut.

Mitarbeiter des Werkes beschafften Maschinen aus dem In- und Ausland, die wichtigsten 1948 mit Hilfe eines 600.000-Dollar-Kredites der Eximportbank New York, über Selbstfinanzierung und aus E.R.P.-Mitteln.

Mit ungewöhnlichem Weitblick hat die Weizer Belegschaft trotz der schwierigen Ernährungsverhältnisse die Akkordzeiten der Vorkriegsjahre schon 1946 wieder eingehalten. So konnten die vorhandenen Halbfabrikate und Rohmaterialien rationell aufgearbeitet werden. Angesichts des gesteigerten Nachkriegsbedarfes und der Notwendigkeit des Ausbaues der Wasserkräfte und der Steigerung des Exportes, musste in Weiz umgebaut werden. Die baufällige alte Pichlerwerkstatt wurde 1947 abgerissen und auf ihrem Platz das noch heute vorhandene Bürohaus in der Elingasse erbaut. Ein Anbau an die Halle von 1922 und ein weiterer Anbau für Montage und Vakuumtrocknung von Großtransformatoren mit Benützung ei-



*Die beiden Stauseen des Tauernkraftwerkes Kaprun vor der imposanten Bergkulisse.*

nes 100-Tonnen-Hubwerkes wurden im gleichen Jahr vollendet. Von da ab wurde die ELIN ständig vergrößert und hatte 1949 eine Gesamtnutzfläche von 36.500 Quadratmetern.



*Das Donaukraftwerk Ybbs.*

Die Techniker der ELIN entwickelten viele Weltpatente und eine Reihe von Großgeneratoren für die Bahn und für E-Werke. 1949 wurden auch die beiden bis dahin größten Generatoren für das Tauernkraftwerk Kaprun mit einer Leistung von je 70.000 kVA, 600 UpM gebaut.

In den fünfziger Jahren setzte eine steile Aufwärtsentwicklung der ELIN ein. 1954 wurde Dr. Ing. Widdmann zum Generaldirektor der ELIN ernannt, ihm folgte Ing. Franz Stockreiter als Leiter der Weizer Fabrik.

1959 wurde die ELIN A.G. in die österreichische ELIN-Union umgewandelt, der innerhalb Österreichs viele verschiedene Firmen angehörten.

In dieser Zeit baute die ELIN fast alle Donaukraftwerke, aber auch weltweit wurden große Anlagen gebaut und geliefert.

In den Jahren 1970 bis 1973 erfolgte eine Konzentration auf zwei Hauptwerke in Weiz und Wien, um sich den Kundenansprüchen gerecht auf dem Weltmarkt behaupten zu können.

Immer größere Generatoren und Transformatoren mit immer mehr Leistung wurden entwickelt und gebaut und in alle Welt versandt. Damit verbunden war auch die Tätigkeit von vielen Weizern an den jeweiligen Baustellen. So waren viele Familienväter oft monatelang auf Montage, viele Ehefrauen begleiteten aber auch ihre Männer in die entlegensten Winkel der Welt.

Im Jahr 1984 wurde mit dem Bau des Kraftwerkes Cirata auf Java begonnen, das der bisher größte Exportauftrag der ELIN-Energieversorgung ist. Das Kraftwerk wurde in einer der weltgrößten Kavernen untergebracht, sodass das Krafthaus von außen fast unsichtbar ist. Acht Generatoren mit einer Leistung von je 140 MVA liefern eine Strommenge, welche etwa 300 Städte einer Größe von Weiz versorgen kann. Derzeit wird an diesem Kraftwerk gerade eine weitere Baustufe errichtet.

Im Zuge einer Reihe von organisatorischen Umstrukturierungen entstanden

mehrere ELIN-Gesellschaften, die heute im Konzern der VA-Tech zusammengefasst sind, die an der Börse notiert.

Im Werk Weiz befinden sich die ELIN-Energieversorgung GmbH., die ELIN-Transformatoren GmbH, und die ELIN-Motoren GmbH. Insgesamt beschäftigen diese drei Firmen heute 1600 Mitarbeiter. Der Exportanteil, der von der ELIN

erzeugten Produkte, liegt heute, kurz vor der Jahrtausendwende bei etwa 80 Prozent.

Ihr und ihren Mitarbeitern sowie natürlich auch dem Firmengründer Dipl.-Ing. Franz Pichler ist es zu danken, dass der Name Weiz heute in vielen Teilen der Welt bestens bekannt ist.

Hans Ritz

**90 von 100**

**Frauen unserer Generation**



verwenden Schicht Terpentin-Seife, weil gute Gewohnheiten sich von der Mutter auf das Kind übertragen. Schicht Terpentin-Seife wäscht so schonend und so schön weiß.. und Frauenlob, das altbewährte Einweichmittel, löst allen Schmutz über Nacht – ohne Arbeit für Sie!

**SCHICHT-TERPENTINSEIFE**

Darauf kommt es an:  
– daß Sie Schicht Terpentin-Seife verlangen ... sie bürgt mit ihrem Namen für den Wascherfolg.



Inserat aus dem Jahr 1932.

## Als der erste Zug ankam

**D**er Bau der Weizklammstraße wie der Bau der Eisenbahnstrecke von Gleisdorf nach Weiz waren sinnfälliger Ausdruck der aufsteigenden Bedeutung unseres Ortes. Über den Bau der Straße durch die Weizklamm wie über den Erbauer haben wir etliches berichtet. Nun wollen wir uns jenes Tages erinnern, an dem die Bahnlinie Gleisdorf - Weiz eröffnet worden war.

Das war fürwahr ein Festtag! Ob die Fuhrleute mit frohem Herzen mit dabei waren, sagt uns der Bericht freilich nicht. Sahen sie doch mit der Vollendung dieses Bahnbaues wieder mehr ihre goldene Zeit entschwinden, die Zeit, als schwerbeladene Fuhrwagen weite Frachtfahrten fuhren.

Wenn der Chronist dieses Festtages meinte, an diesem Tage wurde Weiz „in den großen Weltverkehr miteinbezogen“, hat er wohl ein bisschen über das Ziel geschossen. Die Feststellung hätte gewiss eher Berechtigung, wäre die ursprünglich erwogene Führung von Graz unmittelbar über Weiz und weiter nach Osten verwirklicht worden.

Gerne aber wollen wir zustimmen, wenn es heißt: „Die Weizer Marktchronik wird gewiss den 28. Juli 1889 als einen für die künftige Gestaltung der gesamten Entwicklungs- und Verkehrsverhältnisse



*Die Dampflock stammt aus dem Jahr 1889, das Foto ist späteren Datums.*

des schönen Marktes hochbedeutenden Tag ganz besonders verzeichnen.“ Ja, das wollen wir.

Und dessen war sich auch die ganze Bevölkerung der Gegend von Gleisdorf bis Weiz mit Freude bewusst.

In gehobener Feststimmung erwarteten die Weizer das Eintreffen des Eröffnungszuges und mit ihr alle die von der Strecke berührten Ortschaften.

Der Sonderwagen mit den hohen Gästen (Statthalter Freiherr von Kübeck, Graf F. Stürgkh, Baron von Berg, Reichsratsabgeordneter Dr. von Krauß, Oberbaurat von Hochenburger, Landtagsabgeordneter J. Sutter) verließ um 8.29 Uhr den Grazer Staatsbahnhof.

In Gleisdorf stiegen die Festgäste in den geschmückten Eröffnungszug. Der Bürgermeister von Gleisdorf, Apotheker Mayer, der Obmann der Bezirksvertretung Josef Mosdorfer, Bürgermeisterstellvertreter Pichler aus Weiz und andere schlossen sich hier den Festgästen an, und um 9.30 Uhr dampfte nun die mit dem Weizer Wappen, mit Blumen und Grünschnuck gezierte Lokomotive mit dem ersten Zug an.



*Viel Betrieb war auf dem Bahnhof Weiz bei der Mobilmachung 1914.*

In St. Ruprecht an der Raab gab es großartigen Empfang: Musik, „Hoch!“ rufende Menschen, an ihrer Spitze Bürgermeister Watzl. Fräulein Hermine Meixner begrüßte den Statthalter, überreichte ihm einen prachtvollen Rosenstrauß, Mädchen warfen den Gästen Blumen zu. Und dann kam der Festzug an seinem in froher Erwartung harrenden Ziele an.

Alles, was Rang und Namen, Amt und Würden hatte, war auf dem Bahnhof in Weiz versammelt. Zwei Musikkapellen, die Weizer und die von Anger, spielten, der Weizer Singverein, ein „stimmkräftiger, wohlgeleiteter Sängerkhor“, stimmte eine Festode an, eine Schar „anmutreicher, reizender junger Damen“ hatte im Halbrund Aufstellung genommen, und Josef Mosdorfers Töchterlein überreichte dem Statthalter einen großen Blumenstrauß als Willkommensgruß.

Eine große Menschenmenge aus der engeren und weiteren Umgebung nahm an dem festlichen Ereignis freudig bewegten Anteil.

Unter den Heimischen werden Bezirkshauptmann Dr. Külb, Bürgermeister Mosdorfer, Advokat Dr. Hans von Weiß, Bezirksarzt Dr. Schuscha besonders genannt.

Die Festode war nach einem Text Bartholomäus Hieblers, des Weizer Naturdichters, wie Peter Rosegger ihn des öfteren nannte, von Kapellmeister Julius Polzer vertont worden.

Der Empfang auf dem Bahnhof war für Weiz der erhebende Beginn des Tages.

Die Gäste fuhren in bereitgestellten Wagen durch die reichgeschmückten Straßen zu einer Festtafel in der „Goldenen Krone“. Währenddessen erwartete die Bevölkerung einen zweiten Zug, der mit zahlreichen Fahrgästen ankam.

Und dann zog die festliche Menge durch den Markt zum Bürgerplatz, um den Ehrengästen neuerlich ihre Freude über das vollendete Werk zu zeigen.

Aus der langen, langen Reihe der Trinksprüche, die bei der Festtafel in der „Goldenen Krone“ gewechselt worden waren, blieb der, den Gleisdorfs Bürgermeister auf das Zustandekommen der Bahn Weiz -Hartberg hielt, auch ein unerfüllter Wunsch.

Der zwei Jahrzehnte später begonnene Bau der Bahnstrecke nach Birkfeld war für das landschaftlich reizvolle, wirtschaftlich benachteiligte Land nordöstlich von Weiz gewiss von großer Bedeutung.

Eine weitsichtigere Planung aber wäre besonders für das Obere Feistritztal von ungleich größerem Wert gewesen. Am Nachmittag dieses denkwürdigen 28. Juli 1889 fuhren Statthalter und Festgäste in die Weizklamm. Beim Jägerwirt (= Felsenkeller), so heißt es in dem Bericht, herrschte fröhliches volksfestliches Treiben.

Im Markt gab es Konzerte, am Abend war Weiz festlich beleuchtet, ein Fackelzug durchzog die Straßen und Gassen, Musik und Tanz beschlossen diesen Festsonntag. „Schön, wie er begonnen, endete dieser Festtag...“

*Leopold Farnleitner*



## Das praktische Weihnachtsgeschenk

### PROTOS-STAUBSAUGER

Ermäßigter Weihnachtspreis Schilling 295.—, nur bis 24. Dezember l. J. gültig

Unverbindliche Vorführung

**PICHLER-WERKE WEIZ**

3046

Von 1926.

## Dienstmann Nr. 1 vom Bahnhof Weiz

**D**er Bahnhof war immer ein Ort der Begegnung. Wir Kinder gingen immer zum Bahnhof, ob ein Zug fuhr oder nicht. Es war immer etwas Faszinierendes, wenn ein Zug mit Reisenden ankam. Der Bahnhofsvorstand mit seiner roten Dienstmütze stand kerzengerade, als ob er den Zug begrüßen würde, vielleicht war es auch so, nur an seiner Miene konnte man dies nicht ablesen. Der Lokführer und sein Heizer schauten aus dem Fenster der Lokomotive. Sie freuten sich bestimmt, dass sie den Zug mit den Reisenden heil zu ihrem Bestimmungsort brachten. Die Reisenden wiederum hatten es eilig. Sie riefen „Dienstmann“ (heute Gepäckträger), und schon war er bereit, wie immer, den Reisenden die schweren Koffer abzunehmen und auf seinem Wagen zu verstauen. Die Bahnhöfe sind ja nicht immer mitten in der Stadt.

Wenn Sie heute einen Buben fragen: „Was willst du einmal werden?“, werden Sie die lakonische Antwort bekommen: „Lokomotivführer“.

Das war auch der Kindertraum von damals, der in späteren Jahren bei den wenigsten in Erfüllung ging, denn so viele Loks hätte es gar nicht gegeben.

Was könnte so ein Dienstmann alles erzählen? Man hat es verabsäumt, ihn zu fragen, als er noch tätig war in Weiz. Ich kann nur berichten, was andere Leute über ihn erzählten.

Acht Jahre nach Eröffnung der Bahnlinie Gleisdorf - Weiz im Jahr 1889 bekam der Markt Weiz einen Dienstmann, der seinen Dienst im Jahr 1897 antrat.

Er hieß Johann Kulmer, geboren 1865, verstorben 1952. Schon 1937 feierte er sein 40-Jahr-Dienstjubiläum. 1950 ging er in den wohlverdienten Ruhestand.



*Johann Kulmer war der erste Weizer Dienstmann.*

53 Jahre versah er seinen Dienst zur Zufriedenheit aller Reisenden und Behörden. Es war der einzige Dienstmann, den Weiz je hatte, und auf seiner Dienstmütze stand die Nr. 1, auf die er auch mit Recht stolz war.

Der Dienstmann musste auch eine Konzession haben, und er war der Sektion Fremdenverkehr und Gastwirtschaft zugeordnet. Dreimal täglich musste er

die Strecke Bahnhof - Stadt zurücklegen. Ob bei Regen, Schnee, Kälte oder Wind, er war immer zur Stelle. Die Gepäckstücke lud er auf seinen zweirädrigen Karren oder auf einen Tragatsch. Er musste oft harte Arbeit leisten, um seine Familie zu ernähren. Die Straßenverhältnisse von damals kamen ihm bei seiner schweren Arbeit auch nicht entgegen.

Nun einige Geschichten, die er erlebte und anderen Leuten weitererzählt hatte:

Ein Schwarzfahrer, der ständig von Gleisdorf nach St. Ruprecht fuhr, war dem Zugspersonal wohlbekannt, doch man erwischte ihn nicht. Einem Kondukteur (heute Schaffner) war es vorbehalten, den Schwarzfahrer zu stellen. Es war ein regnerischer, kalter Herbsttag und der letzte Zug, der nach Weiz fuhr. In Ruprecht wollte der Schwarzfahrer gerade aussteigen, als ihn der Kondukteur festhielt.

Da half ihm kein Jammern, man möge ihn nicht anzeigen, der Kondukteur bestand darauf, er müsste mit zum Bahnhof

Weiz. Der Schwarzfahrer ergab sich seinem Schicksal. Die Rache des Kondukteurs war eine ganz andere. Er ließ den Schwarzfahrer bei der Haltestelle in Preding aussteigen. So musste der Erwischte bei Regen und Kälte den Fußmarsch nach St. Ruprecht antreten. Bei den damaligen Verkehrsverhältnissen brauchte er nicht zu hoffen, dass ihn ein Auto mitnahm. Nie wieder soll der Schwarzfahrer ohne Fahrkarte gefahren sein. Jedesmal zeigte er schon von weitem seine Fahrkarte.

An den Kirtagen in Weiz hatte der Dienstmann immer Hochbetrieb. Die Marktfahrer hatten damals selten ein Auto und kamen fast alle mit der Bahn. Auf einen dieser Marktfahrer hatte er es besonders abgesehen, denn zweimal hatte dieser aufs Zahlen vergessen. Beim dritten Mal hatte der Marktfahrer keine Chance. Als der Dienstmann mit den Koffern abends zum Bahnhof fuhr, stellte er den größten Koffer bei der Gendarmerie ab, die damals ihre Diensträume im jetzigen Hause Prem hatte.



*Mit dieser Schubkarre, auch „Dragatsch“ genannt, transportierte der Dienstmann die schweren Koffer.*

Als der Marktfahrer seinen großen Koffer nicht sah, fragte er, wo sein großer Koffer sei. Der Dienstmann erwiderte, wenn er die Schulden von ihm bekäme, hole er den Koffer, denn er hätte ihn bei der Gendarmerie abgestellt. Da Züge bekanntlich nicht warten, blieb dem Marktfahrer nichts anderes übrig, als die alten Schulden zu bezahlen, sonst hätte er den Zug nach Gleisdorf versäumt. So unkompliziert war die Eintreibung von Schulden damals.

*Hans Ritz*

## Wasser ist der Ursprung allen Lebens

**W**asser ist eine Flüssigkeit mit der chemischen Formel  $H_2O$ . Die unzulängliche Wasserversorgung der wachsenden Einwohnerzahl vom Markt Weiz sowie gesundheitliche Rücksichten, verlangten dringendst Abhilfe.

Waren es früher Leitbrunnen, Schöpfbrunnen und Zisternen, so wollte man die öffentlichen Brunnen von einer zentralen Stelle aus mit Wasser versorgen.

Schon im Jahr 1890 wurde der begabte Ing. Franz Pichler, der Begründer der Elektroindustrie von Weiz, von den Gemeindevätern des Marktes Weiz mit der Planung der „Kalkleitenquelle“, der ersten Weizer Wasserleitung, betraut.

Festlich wurde die Fertigstellung der „Kalkleitenquelle“ im Gastgarten des Gasthauses Paul Pieber (jetzt Gasthaus Strobl) gefeiert.

Mit Musik und vielen Ansprachen der Weizer Bürger nahm das Fest einen würdigen Verlauf.

So wurde eine Gedenktafel, die an der Straßenseite des Gasthauses angebracht war, enthüllt, auf der die Namen derer standen, die beim Bau der Wasserleitung Großes geleistet hatten.

Ein Bäuerlein aus der Kathreiner Gegend, welches kurz darauf nach Weiz unterwegs war, kam beim Gasthaus Pieber vorbei. Es blieb bei der Ehrentafel stehen, las die Namen der verdienten Erbauer, nahm seinen Hut ab, bekreuzigte sich und sagte:

„Hob's olle guat kennt, so schnöll hätten s' nit sterben müassen.“

Schon 1877 hatte der Weizberg eine eigene Wasserleitung, die von der Landschaftquelle mittels Holzrohre geführt wurde. Sie entsprach aber nicht den Er-

wartungen. Ein trinkfester Zimmermann verlautete in den Gasthäusern auf dem Weizberg:

„De paar Tröpferln, die bei Tag von der Landschaftquelle herunterfließen, hob i in aner Stund trunkn.“ Diese Aussage des Zimmerers war aber zweifellos übertrieben.

Kehren wir zurück zum Weizer Wasser. Die „Kalkleitenquelle“ war zum Teil Oberflächenwasser und der Verschmutzung ausgesetzt. So entschlossen sich die Weizer Gemeindeväter, um nicht auf einem Bein zu stehen, in weiser Voraussicht, weitere Quellen anzukaufen.

Die Baumühlquelle und die Boarquelle wurden in schwierigen Verhandlungen aufgekauft. Ein Dank an die Weizer Gemeindeväter von einst ist sicher angebracht.

Die immer wiederkehrenden Typhuserkrankungen veranlassten die Marktgemeinde im Jahr 1924/1925 zu einem rigorosen Ausbau der Baumühlquelle mit einem Hochbehälter.

Dieser steht auf dem Grund des Landwirtes Franz Schellnegger, in der Nähe des ehemaligen Kirchweges, vom Göttersberg zur Taborkirche.

Die größte Ausbaustufe der Weizer Wasserleitung begann 1968.

Heute liegen 55 Kilometer Wasserleitungsrohre unter der Erde. 11.000 Einwohner von Weiz sowie 7000 Wasserabnehmer beim Wasserverband Oberes Raabtal kommen in den Genuss des Weizer Wassers.

Danken wir unseren Wasserleitungsmännern der Stadt Weiz, die Tag und Nacht ihren Dienst für uns versehen, um das Kostbarste, was wir haben, zu schützen und zu überwachen.

Besonderen Dank im nachhinein dem ehemaligen Bauamtsleiter der Stadtgemeinde Weiz, Ing. Reinhold Städtler, dem von Anfang an die Umbauten der Wei-

zer Wasserleitung mehr als eine Herzensangelegenheit waren. Danken wir Gott, dass wir in einer Stadt leben, wo wir das Wasser bedenkenlos trinken können.

Hans Ritz

Dezember 1924:

### Ein großzügiges Lichtprojekt in Graz.

Zum Artikel in der Grazer „Tagespost“ vom 1. April 1923.

Es wird gewiß jeder Weizer Bürger obigen Artikel gelesen und über diese großartige Idee gestaunt haben.

Wie allen bereits bekannt sein wird, soll der Buchkogel bei Graz bis auf ein Drittel seiner Höhe abgetragen und nivelliert werden, um eine rationelle Ausnützung der Abendsonne für die Beleuchtung der Stadt Graz zu ermöglichen.

Viele dürften an der Ausführbarkeit und an dem praktischen Werte dieses wahrhaft großzügigen Unternehmens gezweifelt haben. Wir sind jedoch heute schon in der angenehmen Lage, den geehrten Lesern mitteilen zu können, daß die Durchführung dieser phänomenalen, einzig dastehenden Idee schon beinahe gesichert ist. Es haben sich nämlich mehrere führende Großbanken zu einem Konzern zusammengeschlossen, das die Aufgabe hat, die Unternehmung zu finanzieren. Die Vergebung der einzelnen Bau Lose ist bereits in die Wege geleitet und macht es uns ein besonderes Vergnügen, berichten zu können, daß auch hiesige Industrien und Großhandels Häuser mit größeren Aufträgen bedacht werden sollen. Die Konstruktion der eigens für diesen Zweck zu erbauenden Riesebaggermaschine hat das Technische Großbüro G. Ringerpit, G. m. b. H., übernommen. An der Herstellung einiger komplizierter Bestandteile dieses Monsterapparates werden sich folgende Firmen beteiligen: S. Vacher, Baggerschaukeln aus handgearbeitetem Spezialmaterial, M. Scherno liefert die zur Herstellung der Riesenflaschenzüge notwendigen Flaschen. In den Werkstätten der weltbekannten Firma Nie-Mag wird seit Monaten fieberhaft an der Herstellung eines Riesen-Elektro-Bügeleisens gearbeitet, welches zum Nivellieren des abgedagerten Terrains verwendet wird.

Die Durchführung dieses großzügigen Projektes ist auch dadurch ermöglicht worden, daß einerseits die vier leerstehenden Wohnapartsbauten zur Unterbringung eines Stropsteiles der Ardenner zur Verfügung gestellt wurden, andererseits die Itzaler Bergbau-A.-G. ihre allerdings anderswo projektierte Drahtseilbahn von hier nach Graz leiten wird und die Bunteranlage als Endstation dieser Seilbahn ihre langgesuchte Verwendung findet.

Wir wünschen diesem kolossalen Unternehmen im Interesse der Allgemeinheit ein gutes Gelingen.

Ein Lokalpatriot.

## Die Baumeister von Weiz

**W**enn man das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Weiz, in der Birkfelderstraße betritt, und im 1. Stock dem großen Saal zustrebt, sollte man einen kurzen Augenblick verweilen, sich umdrehen, und auf den mit Holz eingefassten Betonträger schauen, auf dem die Worte unseres Heimat Dichters Hans Kloepfer geschrieben wurden:

Die Kranken sterben an den Ärzten,  
Die Juristen verdrehen das Recht und die  
Baumeister tun das Ihrige dazu! Bleiben  
wir bei den Erbauern von Weiz. Urkundlich  
sind zwei Baumeister genannt die 1698  
das Tabor Gebäude zur vollsten Zufrie-  
denheit umgebaut haben, Georg Eißner  
und Hans Schedl.

1825 war Baumeister Graf eingeladen worden, einen Bauentwurf und ein Kos-

tenangebot für den Ausbau vom Unter-  
geschoss des Schlosses Radmannsdorf zu  
erstellen. Die Verwirklichung des Baues  
verzögerte sich aber um eine gute Weile.

Erst 1841 begann man mit einem Aufruf  
an die Bürgerschaft zu freiwilligen Leistun-  
gen und Geldspenden, hernach konn-  
te erst zum Ausbau geschritten werden.  
Zunächst wurden die Räumlichkeiten im  
Untergeschoss des Schlosses umgestaltet,  
um die von Bruck an der Mur nach Weiz  
verlegte Militär-Erziehungsanstalt des In-  
fanterieregiments Pirquet Nr. 27 unterbrin-  
gen zu können. Im selben Jahr wurde der  
südliche Schlossteil um einen Stock, auf  
zwei Stockwerke erhöht.

Die neu geschaffenen Räume boten  
nun der Marktschule mehrere Klassenzim-  
mer und eine Lehrerunterkunft. Ein den  
älteren Leuten wohl bekannter Name ist



*Bau der Molkerei in der Marburgerstraße im Jahr 1943.*

Baumeister Kauer. Zwei bekannte Bauten, die Sparkasse (heute Gemeindeamt) und der Schlachthof von Weiz, wurden von ihm erbaut.

Schon geläufiger für uns ist Baumeister Ing. Georg Haller. Er kam 1918 nach Weiz zur Elin A. G.

Im Jahr 1927 übernahm er den Betrieb von Baumeister Kauer. Büro und Bauhof befand sich im Hof des Hauses Deibler. Später war der Name Haller-Niederwieser schon geläufiger.

Nach dem Krieg 1945 gab es noch die Baufirma Schöck.

Aber wenden wir uns einer der größten Baufirmen mit Baumärkten der Steiermark zu. 1931 gründete Baumeister Sepp Lieb, von Bruck kommend, seinen Betrieb in Weiz. Der Anfang war schwierig. Ein Lastwagen voll mit Gerüstleitern, Scheibtruhen, Kübeln und vielen Kleinigkeiten, war der Start in Weiz. Sein Mut und seine Kontaktfreudigkeit halfen ihm sicher über die ersten Jahre hinweg. Die Kriegsjahre waren schwer zu bewältigen und die Materialbeschaffung nach Kriegsende war sehr schwierig.

Durch seine Leistung und die Qualitätsarbeit seiner Mitarbeiter, genoss der Betrieb immer größeres Ansehen. Zurückschauend können wir sagen, das Erbe des Gründers wurde gut verwaltet und weiter ausgebaut.



*Baumeister Sepp Lieb im Gespräch mit Kunden.*

Im Jahr 1964 beschloss Baumeister Johann Strobl mit seiner Frau Johanna eine Baufirma zu gründen. Als erstes Büro diente damals das Gastzimmer des Gasthauses „Goldener Engel“ und weniger als zehn Mitarbeiter waren beschäftigt. In den siebziger Jahren kam dann eine Zimmerei und der Baumarkt dazu. Die größten Bauvorhaben waren damals zwei Mehrfamilienwohnhäuser einer Siedlungsgenossenschaft.

Heute arbeiten über 350 Mitarbeiter in Büro, Zimmerei, Bauhof, im großen Baumarkt und auf mehr als 200 Baustellen.

So wünsche ich den beiden Großbaufirmen Lieb-Gasser und Strobl weiterhin viel Glück und Erfolg.

*Hans Ritz*



*Die Firma Strobl war mit dem Abbruch eines Teiles des Schlosses Radmannsdorf betraut.*

## Vom Stummfilm zu den Tonlichtspielen in Weiz

**D**er erste Stummfilm wurde 1896 in Wien vorgeführt. Dazu spielte meist ein Klavierspieler, später kam das elektrische Walzenklavier hinzu und diente lange Jahre bei den Filmvorführungen zur Unterhaltung.

Der Wanderkino-Inhaber Leo Tatzl war der erste Filmvorführer in Weiz. Sein Ansuchen, ein ständiges Kino in Weiz zu betreiben, wurde von der Marktgemeinde Weiz mit folgender Begründung abgelehnt:

„Um den örtlichen Vereinen, kulturellen Vereinigungen wie Gesangsvereinen, Musikkapellen, zu denen sich vor 1900 schon eine Liebhaberbühne des Werkes der Gesellschaft für elektrische Industrie, auch musizierende Gruppen gesellt hatten, und um den Besuch deren öffentlichen Darbietung nicht zu beeinträchtigen, ist die Errichtung eines ständigen Lichtspiel-Theaters vorerst abzulehnen.“

Aber schon im Jahre 1912 konnte Frau Irma Schober ein ständiges Kino im Saale des Herrn Anton und der Frau Anna Höfler betreiben.

So kam die große Welt in den kleinen Marktflecken von Weiz. Die Vorführungen wurden von einem elektrischen Walzenklavier begleitet. Es befindet sich heute im Besitz des Museums-Vereines Weiz. Viele Museen beneiden uns um das seltene Stück aus der Stummfilmzeit.

Der erste Tonfilm mit dem Titel „The singing fool“ kam im Jahr 1930 nach Weiz. Ab jetzt hieß es nur noch Tonlichtspiele Höfler, im Saal der Familie Alois und Maria Höfler, Gasthaus „Zum schwarzen Adler“ in der Klammstraße.

Wir Schulkinder vom Hauptplatz warteten oft im Vorraum des Kinosaales, bis Herr Höfler kam. Unser Befürworter war unser Schulkollege Paul Grawatsch, er

sagte immer: „Du, Onkel, kannst uns nicht ins Kino hineinlassen, wir haben alle kein Geld.“ Darauf sagte Herr Höfler: „In einer Reihe aufstellen, rechts um“, und wir durften hinein. Er hätte es nicht machen müssen und hat uns Kindern die Freude gemacht. Danke, spät, aber doch.

Am Ende des Zweiten Weltkrieges waren auch die Vorführapparate des Kinos in Gefahr, abmontiert zu werden. Um dies zu verhindern, ersuchte Frau Maria Krones, geborene Höfler, den damaligen Bürgermeister Herrn Esterl um eine Bestätigung zur Vorlage bei der russischen Stadtkommandantur.

In den fünfziger Jahren war der Andrang, ins Kino zu gehen, so groß, dass sich Herr Alois Höfler entschloss, in der Kapruner-Generator-Straße, früher Steinbruchstraße, ein zweites Kino zu bauen.

In der Stadt Weiz gab es nun zwei Tonlichtspiele. Wer konnte schon ahnen, dass das Fernsehen in 20 Jahren ein Kinosterben verursachen würde?

Die Besucherzahlen in den Kinos gingen zurück, daher entschloss man sich, das erste Kino von Weiz aufzulassen. Der große Saal war nur dürftig ausgelastet, so kam der Gedanke, dieses Gebäude für Wohnungen umzubauen. Damit konnte vielen Wohnungssuchenden von Weiz geholfen werden.

Die Vorführapparate des ersten Kinos von Weiz sind in dankenswerter Weise von den Besitzern dem Museums-Verein Weiz übergeben worden.

*Hans Ritz*

## Die Birkfelderbahn

**N**ach langen Jahren der Planungs- und Bauarbeiten wurde am 15. Dezember 1911 der Betrieb der Schmalspurbahn Weiz - Birkfeld aufgenommen. Erst 19 Jahre später kam der Teil Birkfeld - Ratten dazu. Viele Geschichten ranken sich um die Feistritzbahn. Wir Kinder in Weiz sagten immer die „Birkfelderbahn“.

Damals ahnte noch niemand, dass die Bahnlinie Birkfeld - Ratten wieder stillgelegt werden würde. Es war ein schwerer Schlag für das obere Feistritztal.

Viele, viele Jahre tat die Bahn ihren Dienst zur Zufriedenheit der Bevölkerung.

Wenn morgens der Zug kam, wusste man, es ist neun Uhr und Jausenzeit: Mittags und abends war es das gleiche. Man brauchte nicht auf die Uhr zu sehen, so genau kam der Zug. Man hatte sich an die Pünktlichkeit so gewöhnt, dass man auf einen Fahrplan verzichten konnte.

Welch schwierige Bauten mussten errichtet werden. Die Trassenführung war einmalig, die Baumeister, Techniker und Arbeiter leisteten für die damalige Zeit Einmaliges.

Da baute man die Straße entlang der Feistritz immer besser aus und verwendete



*Im Bahnhof Birkfeld.*

te viel Geld dafür. So ganz nebenbei vergaß man aber auf die Bahn.

Zuerst war es nur ein Gerücht, dann später grausame Wirklichkeit. Die Strecke Birkfeld - Ratten wurde im Jahre 1975 stillgelegt. Wie viele Leute haben dadurch ihren Arbeitsplatz verloren.

Ich glaube, die Wirtschaftsexperten hatten sicher recht. Nur wenn wir alles zerstören, was der Wirtschaftlichkeit nicht entspricht, werden wir die Bauten der Vergangenheit bald vernichtet haben, wo immer sie auch stehen mögen.

Anscheinend hatte man auf den Fremdenverkehr fast vergessen, denn viele Staaten wären froh, wenn sie das schöne Feistritztal mit der Bahn anzubieten hätten.

Ich freue mich, dass unser Heimatdichter Erwin Klauber dem Feistritztal ein Denkmal gesetzt hat. In seinem Buch „Kimm zuwa zan Tisch“ ist auch der Satz enthalten: „Kamoutt san a d' Nachbarn, die Stroußn und die Bahn.“

So wird es unsere Pflicht sein, uns um die noch bestehende Bahnlinie zu kümmern, dass sie uns und unseren Kindeskindern und der Bevölkerung des Feistritztales erhalten bleibt.



*Am 15. Dezember 1911 wurde die Linie feierlich eröffnet.*



*Bau des Grubbrücken-Viaduktes 1910.*

Als man in den Wirren der politischen dreißiger Jahre eine Kundgebung in der Landeshauptstadt abhielt, wollte man die Männer aus dem Feistritztal mit der Birkfelderbahn nach Weiz bringen, um dann weiter mit dem Zug nach Graz zu fahren. Man wartete vergeblich, denn der Zug aus Ratten hatte eineinhalb Stunden Verspätung. Was war passiert?

Findige Burschen hatten die Geleise nach Oberfeistritz, bis Hart-Puch, mit Schmierseife präpariert. Einige Male versuchte es der Lokführer, es ging nicht. Die Räder rutschten durch, und so kam die Verspätung zustande.

Ob mit politischer Absicht oder ob es ein lustiger Streich sein sollte, konnte nicht genau eruiert werden. Ich persönlich glaube an das erstere.

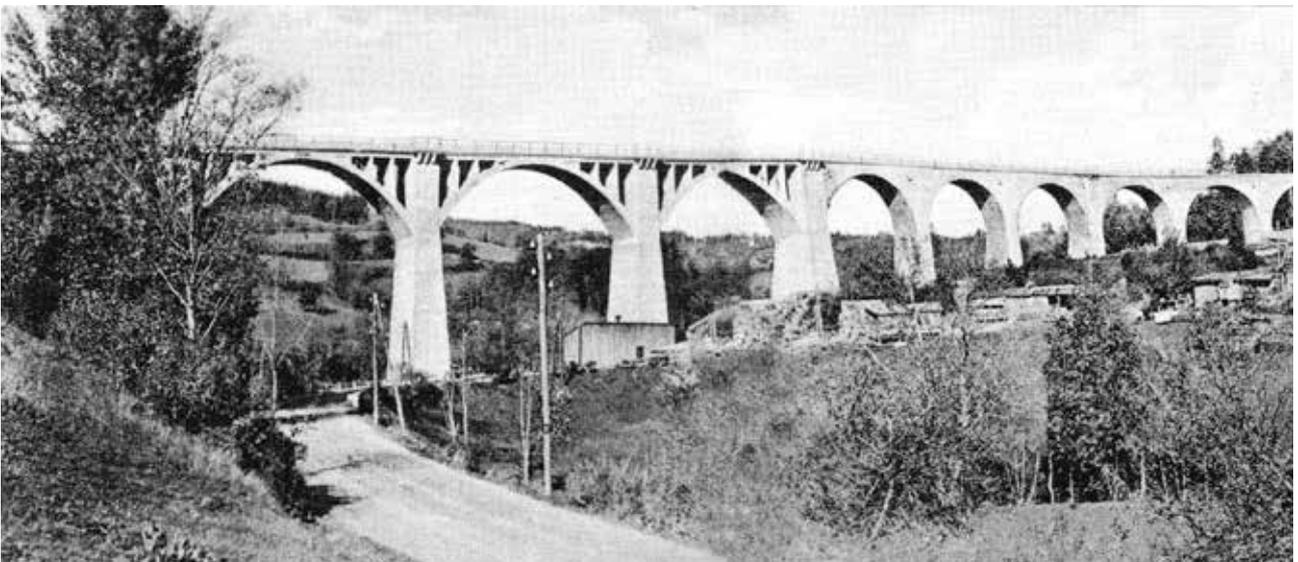
Als zwei schwarzfahrende Bauernburschen, die dem Alkohol zuviel zugesprochen hatten, auf einem offenen Waggon sitzend durch den Tunnel bei Hart-Puch durchfuhren, sagte, kurz vor Oberfeistritz, der Sepp zum Franz:

„Würdest du etwas sagen, wenn mein Mantel glosen würde?“ Da dachte der Franz nach und sagte: „Nein, ich nicht.“

Worauf der Sepp sagte: „Dann sage ich auch nichts.“ Und das, obwohl der Mantel von Franz schon ganz schön glos-te.

Nach der Ausnüchterung war der Franz einige Wochen auf Sepp böse. Noch viele Jahre lachten die beiden und mit ihnen die Rabenwalder Bauern.

*Hans Ritz*



*Der fertige Viadukt um 1911.*

## 1932 Stadterhebung und Holzstöckelpflasterung

**A**m 26. November 1932 wurde laut Beschluss der Landesregierung Weiz zur Stadt erhoben. Nun, 65 Jahre später, wollen wir Rückschau auf die vergangenen Jahre halten. Es soll keine wissenschaftliche Arbeit werden, aber vielleicht gelingt es uns, einige Erinnerungen aufzufrischen.

Die Zeiten waren schlecht, und deshalb nahm man von großen Feierlichkeiten anlässlich der Stadterhebung Abstand.

Die Gendarmerie bewachte die Amtsräume der Gemeinde, die im Hause der Sparkasse untergebracht waren. Der damalige Bürgermeister Josef Draxler hatte immer eine Dienstpistole, auch zum eigenen Schutz, in seiner Manteltasche. Die große Anzahl der Arbeitslosen und Ausgesteuerten war zu allem bereit, beinahe wäre es zu einem Bruderkrieg gekommen.

Die beiden Umsturzversuche im Februar und Juli 1932 wurden vom Militär niedergeschlagen. Am 2. Juni 1932 fand in der Bezirkshauptmannschaft eine Beratung über Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung statt, denn es gab 160 Arbeitslose ohne Unterstützung.



*Hauptplatz.*

*1943 gab es in Weiz ein großes Hochwasser. Dabei wurden die Holzstöckel größtenteils ausgeschwemmt.*



*Dr.-Renner-Gasse.*

Eine Notmaßnahme war die Holzstöckelpflasterung. Auf dem Viehmarktplatz wurden die Holzstöckel gesägt, die auf dem Hauptplatz, in der Herrengasse (heute Dr.-Karl-Renner-Gasse) und der Lederer-Gasse dann verlegt wurden. Es waren Anfänge der Staubfreimachung in der Innenstadt. An Regentagen wurden die Straßen mit Schaufeln und Eisenschubern vom Schlamm gereinigt. Herrliche Zeiten für uns Kinder, wenn der Schlamm zwischen den Zehen hervorkam. Beim Waschen gab es keine Probleme, denn der Mühlgang war ja ganz in der Nähe.

1943 gab es ein großes Hochwasser, das vom Göttelsberg herunterkam und die Holzstöckel aus der Verankerung riss. Die Aufräumarbeiten waren mühevoll, da sehr viel vermurt war.

Das Kulturleben war nicht blühend, aber doch lebendig. Platzkonzerte der Musikkapellen oder Darbietungen der Gesangsvereine sowie eine würdige Feier zum 100. Todestag von Johann Wolfgang Goethe waren die Höhepunkte. Bei der Erneuerung des Schiesssturmes wurden im Obergeschoss wertvolle Fresken freigelegt.

*Hans Ritz*

## Der Weizer Viehplatz

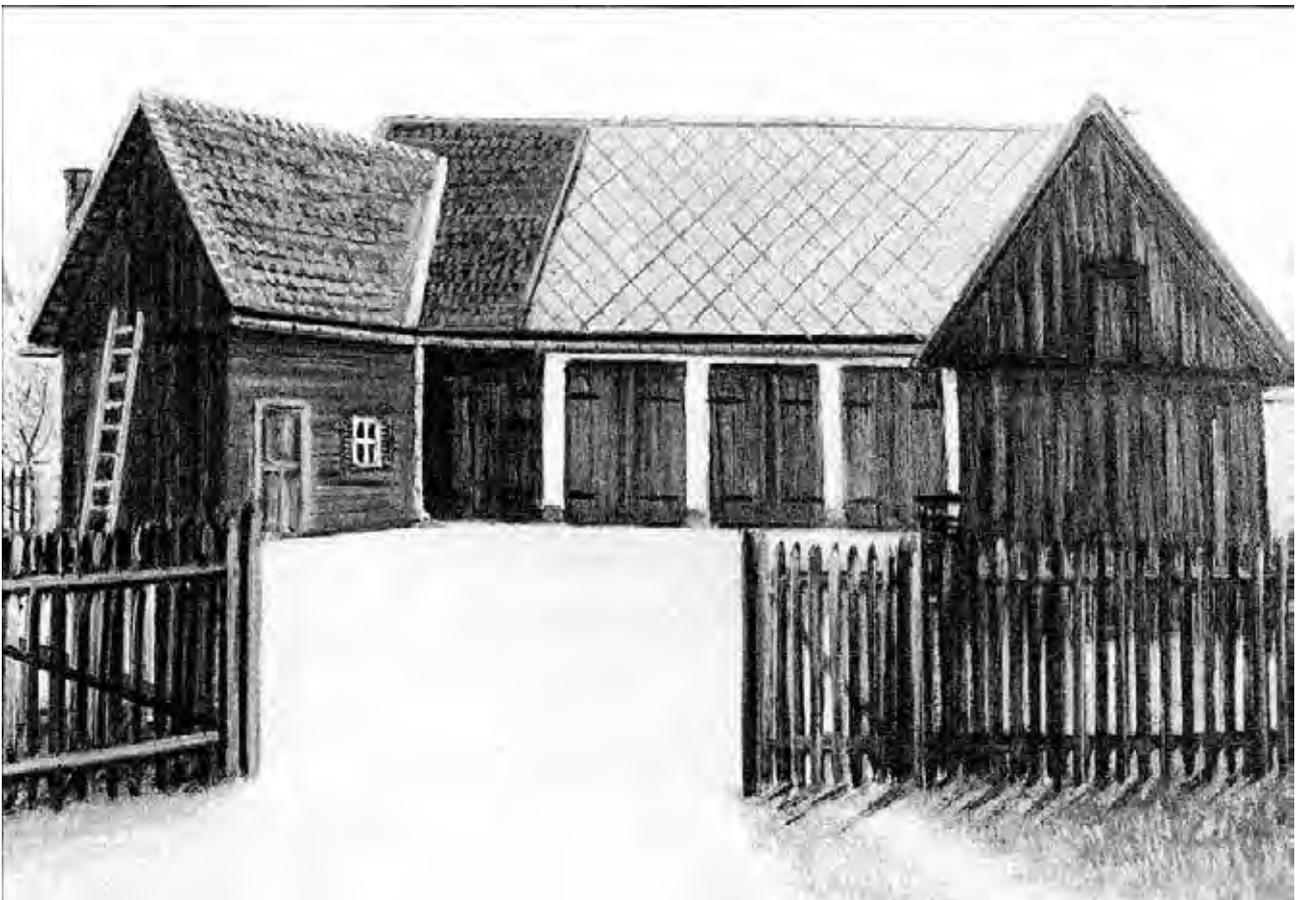
**N**ur die älteren Weizer können sich noch an den „Viehplatz“ erinnern. Wo er gewesen ist? Dort, wo jetzt die Straßenmeisterei Weiz ihre Garagen und Werkstätte hat. In dieser kleinen Anlage, siehe Bild, wurden die Holzstöckel geschnitten, mit denen man in den dreißiger Jahren einige Straßen von Weiz staubfrei machte.

Sie waren sicher eine Notmaßnahme zur Bekämpfung der damaligen großen Arbeitslosigkeit nicht nur in Weiz. Der „Viehplatz“ hatte damals einen anderen Zweck zu erfüllen. Dort erfolgten

damals die Versteigerungen der Rinder, Schafe und Ziegen sowie der Kleintiere, Ringelspiele und Zirkusse waren einmal im Jahr anwesend. Auch durchziehende Zigeuner mit ihren Wagen lagerten ein bis zwei Tage auf dem „Viehplatz“.

Zu uns Kindern sagten die Eltern immer: „Wenn ihr euch nicht die Haare schneiden lässt, nehmen euch die Zigeuner mit!“. Das war natürlich immer ein Alarmzeichen für uns, und wir gingen sofort zum Friseur.

Für uns Kinder war der „Viehplatz“ zugleich Spielplatz. Auch wir veranstalteten damals schon „Olympische Spiele“, die



*Die Anlage des Weizer Viehplatzes.*

natürlich ganz bescheiden ausfielen. Laufen, Springen, Köpfeln, Fußball und vieles mehr, ebenso bescheiden waren auch die Preise. 10 oder 20 Groschen, fünf oder zehn Tonkugeln aus der damaligen Töpferei Klotzinger in der Herrengasse.

Nebenbei mussten wir noch aufpassen, dass wir nicht das Gras niedertrampelten, denn ein Weizer durfte dort das Gras für seine Hasen abmähen.

Wenn er kam, verschwanden wir sofort, denn er drohte immer mit der Marktpolizei. Wer hatte damals schon Verständnis für uns spielende Kinder!

Wenn ein Ringenspiel kam, war auch ein Zauberer dabei, ebenso ein Hypnotiseur. Ich denke noch immer an den Ausrufer, der vor einem Zelt stand. Bei ihm stand eine hübsche Frau, er pries sie immer mit den Worten: „Hier sehen Sie Madame Alsaka!“ Sie hatte grüne Augen und rote Haare und eine ganz weiße Haut.

Uns Buben blieb der Mund offen, so etwas hatten wir noch nie gesehen, wir starrten die Frau an. Bis uns der Ausrufer wieder auf die Erde zurückbrachte mit den Worten, wir Buben könnten den Mund wieder zumachen, es kämen keine gebratenen Tauben geflogen. Unter dem Gelächter der Erwachsenen verschwanden wir, so schnell wir konnten, und schämten uns.

Beim Hypnotiseur blieben wir stehen, denn dort standen viele Erwachsene und lachten. Als ich auch hinschaute, sah ich meinen Bruder, wie er Gras fraß und laut „Muh! Muh!“ schrie.

Alle, die etwas Geld hatten, gingen ins Zelt hinein. Ich hörte nur schallendes Gelächter, ich glaube, er trieb seine Späße mit meinem Bruder weiter. Augenzeugen berichteten später, er hätte auch eine Puppe an die Brust genommen.

Erst viel später sagte mir mein Bruder, er habe vom Hypnotiseur zwei Schilling bekommen, um dieses Geld hätte er noch mehr gemacht. Für mich war es ganz schwer, wem sollte ich glauben: meinem Bruder oder dem Hypnotiseur?

Das Ringenspiel wurde elektrisch betrieben. Wenn die Musik erklang und der

Toni mit seiner Stoffpuppe, die er an den Füßen befestigt hatte, tanzte, so war das die Sensation, denn der Toni tanzte wie ein Gott.

Den vielen Mädchen, die dort standen, blieb damals auch der Mund offen wie uns Buben beim Anblick der Madame Alsaka.

Viele Buben fragten zu Hause die Eltern, ob sie mitfahren durften, die meisten hörten ein striktes Nein der Eltern. Nur zwei von uns gelang es, mit dem Ringenspiel mitzufahren, wie ihnen dies gelungen ist, ist mir bis heute ein Rätsel. Wie beneideten wir Zurückbleibenden die beiden, die mitfahren durften in die große Welt.

Viele durften einige Jahre später auf Staatskosten als Soldaten die halbe Welt bereisen. Für viele gab es damals keine Rückfahrt mehr in die Heimat.

So wünsche ich von ganzem Herzen der heutigen Jugend, dass sie nie zu solch „kostenlosen Reisen“ eingeladen wird.

*Hans Ritz*

**ÖFEN** 

für Sägespäne-Heizung. Eigene Erzeugung. 6, 8 u. 12 Stunden Brenndauer. Große Brennstoffersparnis. Für 12 Stunden Beheizung 10 Groschen Sägespäne. Billigst bei

**Ludwig Raischauer**  
Spenglermeister, **Welz**, Hauptplatz  
1333 neben der Taborkirche

*Dieses Inserat widmet die Firma Raischauer allen Lesern.*

## Eisschießen: Alpenländische Meisterschaften

**A**m 19., 20. und 21. Jänner 1935 stand ganz Weiz im Zeichen des Eisschießsportes. Der monatelangen Propagandaarbeit des Weizer Eisschützenvereines Weiz I mit seinem rührigen Obmann Karl Pregetter, Schuhfabrikant und Bürgermeister von Weiz, ist es zu verdanken, dass diese Veranstaltung alle Erwartungen übertraf. Der Wettergott trug seinen Teil dazu bei, dass diese Großveranstaltung zu einem einmaligen Ereignis wurde.

Schon am Vortag des eigentlichen Festes trafen Hunderte von Festgästen mit einem Sonderzug um 15 Uhr von Graz kommend auf dem Bahnhof Weiz ein und wurden von der Stadtkapelle durch die Stadt zum Beamtenheim der Elin geleitet, wo sich die Festkanzlei befand.

Sonntag früh wurde das Meisterschaftstreffen mit einem Festzuge durch die Straßen der Stadt auf den Festplatz in Thannhausen eröffnet. Die Festwagen waren eine Augenweide für die Bevölkerung von Weiz. Der Festzug umfasste rund 1500 Personen.

Der Festabend mit der Preisverteilung fand im Kinosaal Höfler in der Klammstraße statt.

1. alpenländischer Meisterschaftspreis: St. Martin bei Klagenfurt
2. Platz: Wilten-West in Innsbruck
3. Platz: Krottendorf bei Weiz

Ehrenpreise für die Festwagen erhielten:

1. Eisenbahner Weiz
2. Oberfladnitz
3. Krottendorf
4. Weizklamm
5. Weizer Sportklub
6. Unterfladnitz

Der Landeshauptmann Dr. Stepan, der die Preisverteilung vorgenommen hatte, dankte dem Obmann des Eisschützenvereines Weiz I, Herrn Pregetter, für die gelungene Veranstaltung und heftete ihm als Dank das Goldene Verbandsabzeichen des Landes Steiermark an die Brust.

Landeshauptmann Dr. Stepan dankte zum Abschluss allen Sportlern für den fairen Verlauf auf den Thannhausner Teichen. „Es war eine Demonstration des Eisschießsportes - nicht nur für Weiz, sondern für ganz Österreich.“ Besonderen Dank sprach LH Dr. Stepan dem Besitzer der Eisanlage, Herrn Baron Gudenus, welcher die Anlage kostenlos zur Verfügung gestellt hatte, aus.

Das Fest wurde in seinen interessantesten Phasen auch von der „Ravag“ aufgenommen und am 21. Jänner mittels Schallplatte in den Äther gesandt.

Am Dienstag verließen auch die auswärtigen Kampfschützen unsere Stadt, voll des Lobes über die gelungene Meisterschaftsveranstaltung und über die gastfreundliche Aufnahme durch die Bevölkerung von Weiz.

*Hans Ritz*



*Völkerscharen pilgerten zu den Anlagen in Thannhausen.*



Auf nach Weiz!



Wagen beim Festumzug.



Eisstock aus echtem Eis.



Gruppe beim Festumzug.

## Der Luftangriff auf Weiz am 11. Oktober 1944

**E**in Tag, an den Weiz immer denken sollte.

Es war der 83. Fliegeralarm seit Kriegsbeginn. Die Sirenen heulten, aber es nahm den Alarm niemand ernst, denn in Weiz war bis jetzt nichts

Die Bombengeschwader flogen am Vormittag an Weiz vorbei nach Norden, und man hörte auch im Radio darüber. Gegen Mittag erfolgte der Rückflug. Die Verbände waren in Pulks aufgegliedert. Sie flogen, die Kondenzstreifen nachziehend, über die drei Tetz, den Raas bis zum Kulm und schwenkten, von dort rechts abbiegend, nach Südwesten ab.

Plötzlich, um 11 Uhr, kam ein Verband von 17 amerikanischen viermotorigen Bombern aus Richtung Weizklamm in niedrigerer Höhe als sonst. Es klang drohend und gefährlich, kurz vor Erreichung der nördlichen Stadtgrenze gab der Spitzenbomber ein deutlich sichtbares Rauchzeichen.

Gleich darauf sah man die Bomben fallen. Der Bombenteppich erstreckte sich von den Mosdorferwerken, dem heutigen Schulzentrum, entlang der östlichen Stadthälfte bis nach Preding. Obwohl die meisten Bomben auf Äcker und Wiesen fielen, wurden viele Häuser von Weiz zerstört oder schwer beschädigt. Es waren 21 Todesopfer zu beklagen. Wäre dieser Angriff weiter westlich erfolgt, so hätte dieser Bombenwurf die Elin und die ganze Innenstadt schwer beschädigt.

Am 16. Oktober um etwa 13 Uhr fielen Bomben auf Sturmberg, trafen dort das Haus Nr. 22 und töteten zwei auf dem Felde arbeitende Frauen.

Obwohl Weiz weder einen Jagdschutz noch einen Flakschutz hatte, der Kampfverband daher durch nichts in seiner Angriffsabsicht gehindert wurde, hat er sein

Ziel, die Ausschaltung des Rüstungsbetriebes und der Bahnanlage, nicht erreicht.

Warum die Angriffe nicht wiederholt wurden, gab nach Kriegsende Anlass zu vielen Gerüchten.

*Hans Ritz*



*Das Negri-Haus vor und nach dem Bombenangriff.*



## Das Kriegsende 1945

**A**m 9. Mai 1945 um neun Uhr trafen zwei total verstaubte, junge Radfahrer, den Karabiner am Rad festgeschnallt, von der Wegscheide kommend, in der Birkfelderstraße ein. Die ersten Russen waren in Weiz, und viele, viele folgten nach. Bald kamen Kosakenverbände mit einer eigenen Musikkapelle, welche sogleich im Brauhaus Deibler zu spielen begannen, nach.

An den Straßenkreuzungen regelten bewaffnete weibliche Posten mit zwei Fähnchen den Verkehr.

Um elf Uhr wurde die provisorische Weizer Stadtverwaltung zum Empfang beim russischen Kommandanten bestellt, welcher sie im Mark-Haus auf der Wegscheide, jetzt Familie Weitzer, Weizbergstraße Nr. 2, erwartete. Auf dem Platz stand im Halbkreis eine Anzahl russischer Offiziere, meist blatternarbige Mongolen. An der Spitze der Abordnung schritten der provisorische Bezirkshauptmann Dr. Reverencic, der provisorische Bürgermeister Siegfried Esterl, der Stadtortälteste Major Hammer, ein Hartberger und der provisorische Polizeichef.

Der Kommandant bat die Abordnung in das Wohnzimmer des Hauses Weitzer und gab sieben Punkte bekannt, welche die Stadtväter unterschreiben mussten.

1. Alle Waffen und Kriegsgegenstände sind zu sammeln, auch Jagdwaffen.
2. Munition ist in einer Halle unterzubringen.
3. Militärische Ausrüstungsgegenstände sind zu sammeln.
4. Bei jedem Munitions- und Waffenlager, Post und Bank kommt ein Posten mit Gewehr.

5. Wiederherstellen der Telefone und des Postverkehrs.
6. Alle Eisenbahnwege sind zu kontrollieren und wiederherzustellen.
7. Systematische Kontrollen der Straßen und deren Wiederherstellung.

Nach Unterzeichnung der sieben Punkte durch die provisorische Stadtverwaltung konnten sie wieder, aber in Begleitung eines russischen Offiziers, zurück in die Stadt gehen.

Den ganzen Tag über zogen russische Truppen durch Weiz. Zuerst noch mit Panjewägen, unter den Soldaten noch viele Muschiktypen mit Bärten. Ihnen folgten dann gut ausgerüstete Truppenteile, deren Mannschaften durchwegs aus starken und gesunden Burschen bestanden.

Die ersten Soldaten waren sehr diszipliniert, sie ersuchten lediglich in den Wohnungen um eine Waschgelegenheit. In der Nacht änderte sich jedoch das Bild, es kam zu unglaublichen Ausschreitungen.

Die folgenden Tage und Wochen werden allen Weizern, die es miterlebt haben, wohl unvergesslich bleiben.

Am Pfingstsonntag 1945 wurden die Männer von Weiz durch Lautsprecherwagen aufgefordert, sich um elf Uhr zu einer Kundgebung auf dem Südtirolerplatz einzufinden.

Als der Platz voll war, riegelten ihn die Kosaken ab. Die anwesenden Werkmeister wurden zu einer Besprechung in die Elin gerufen.

Anschließend mussten alle auf dem Platz befindlichen Männer in die Elin gehen, wo sie auf verschiedene Werkstätten aufgeteilt wurden und sofort mit der Demontage der Maschinen beginnen mussten.

Es hieß, die Maschinen kämen nach Sibirien, und alle Männer müssten mit, um sie dort wieder aufzubauen. Russische Soldaten hielten in den Werkstätten Wache, ab und zu fielen einzelne Schüsse, welche die Arbeit beschleunigen sollten.

Diese Demontearbeiten dauerten mehrere Tage, bis die Elin vollkommen ausgeräumt war.

Am 24. Juli 1945 um zehn Uhr kamen vollmotorisiert die Engländer von Gleisdorf herauf und lösten das russische Besatzungsregime ab. Es wurde wieder ruhiger in Weiz.

Hans Ritz

## Gelegenheitskauf in Baumaterialien!

Als Gelegenheitskäufe empfehlen wir zur prompten Lieferung ab Werk Weiz:

- 32 Stück neue **Fensterstöcke**, roh, nicht grundiert, 1·93×0 70 m Lichten,  
 1 " neuen **Doppel-Fensterstock**, mit einseitigem Ansatz und Quermittelsprosse, braun grundiert, 1·8×1·2 m Lichten.  
 2 " neue **Türstöcke**, 2·2×0·7 m, roh, nicht grundiert.

Weiters:

### Steinzeugrohre, glasiert, neu

8 Stück	Stützen à 1 m,	25 cm	Lichte,	
2 "	" "	0·6 m,	20 "	mit Putzloch
4 "	" "	0·6 "	25 "	" "
1 "	" "	0·6 "	12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	" "
1 "	" "	0·8 "	12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	" "
1 "	Doppelabzweiger,	25 "	" "	
4 "	" "	12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	" "	
3 "	" "	25 "	" "	
1 "	Viertelbogen,	25 "	" "	
12 "	" "	12 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	" "	
1 "	Achtelbogen	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> "	" "	

**„ELIN“ Aktiengesellschaft für elektrische Industrie**  
**Fabrik Weiz (vormals Franz Pichler & Co.)**

31

Durch die Bauten der Elin blieb oft Material übrig. März 1923.

## Das Unglück im Schotterwerk

**S**chon vor der Jahrhundertwende gab es nördlich von Weiz drei Steinbrüche. Die Gemeinde benannte deshalb die heutige „Dr.-Karl-Widdmann-Straße“, damals „Steinbruch-Straße“. 1917 wurde eine vom Bahnhof Weiz zum Elin-Werk führende Schlepfbahn gebaut. Schon zwei Jahre später wurde die Schlepfbahn zu den Steinbrüchen weitergeführt, um den Schotter schneller zum Bestimmungsort zu bringen.

Die Trasse verlief an der Abzweigung Elin beim Werksheim vorbei, am heutigen Badweg zum Weizer Schwimmbad entlang, zu den beiden Steinbrüchen Strobl (Pieber) und Berger (ehemals Gemeinde Weiz).

Von Bedeutung ist heute noch der Steinbruch Strobl mit seinen 55 Mitarbeitern und einem großen Wagenpark. Jahrzehnte später wurde die Schlepfbahn wieder aufgelassen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde in Weiz und der näheren Umgebung die umherliegende Munition gesammelt und mit Pferdefuhrwerken zu den beiden Steinbrüchen Strobl und Berger geführt. Später sollte sie dann entsorgt werden.

Am 3. Juli 1945 um 14.30 Uhr kam es zu einer gewaltigen Explosion, vielleicht war man beim Abladen nicht vorsichtig genug. Ein Haus flog in die Luft, eine Baracke verschwand, man fand auch von den Pferden und Wagen nur noch Trümmer.

Viel bedauerlicher war allerdings, dass es zehn Tote und viele Verletzte gab.

Die Namen der Toten: Hans Gruber (38), Katharina Gruber (68), Johann Buchgraber (4), Josef Buchgraber (9), Franz Titscher (50), Walter Drummer (43), Maria Affenberger (35), Franz Schinnerl (42), Peter Ettl (55), Alois Töglhofer (32). Zum Gedenken an die Opfer kam es zur Benennung der Hans-Gruber-Gasse in der Elin-Siedlung in Weiz.

*Hans Ritz*



*Zeichnung eines unbekanntes Künstlers.*

## Das Unglück in der Mühlgasse

**D**ie umherliegende Munition wurde eingesammelt und von Experten entschärft. Viele Kriegsrelikte finden die Leute vom Entminungsdienst heute nach über 50 Jahren noch, im Jahr 1947 wurden in Weiz, beim Mühlgang, zwei spielende Kinder durch eine explodierende Handgranate schwer verletzt.

Als man auch den Mühlgang im Jahr 1947 nach Kriegsmaterial absuchte, wurde das Wasser abgelassen.

Frau Saurer ging mit ihren zwei Kindern einkaufen und ließ die beiden Buben bei einer bekannten Familie im Haus Mühlgasse 13. Die beiden Kinder spielten und warfen Steine in das leere Bachbett des Mühlganges. Sie konnten die Gefahr nicht erkennen, und es kam zum oben erwähnten Unglück.

Der zwölfjährige Hans Saurer konnte trotz sofortiger Hilfe und siebenständiger Operation nicht mehr gerettet werden.

Seinem fünfjährigen Bruder Karl konnte man wegen der schweren Verletzungen nur noch zwei Jahre das Leben erhalten. Bei der operativen Entfernung eines

Splitters aus dem Kopf verstarb im Jahr 1949 auch der kleine Karl Saurer im Landeskrankenhaus Graz. Welches Leid die Eltern der beiden Buben durchmachten, kann man sich ja vorstellen.

Die Wunden des Zweiten Weltkrieges sind nun nach 50 Jahren fast verheilt, sie sollten uns aber trotzdem eine Mahnung sein.

Das Wasser des Mühlganges, der fast parallel mit dem Weizbach verlief, betrieb Hammerwerke, Mühlen und Sägewerke von der Weidach bis zur Erlach.

Heute erinnern uns daran nur noch die Mühlgasse und die Gebäude, die entlang des Mühlganges, welcher 1971 zugeschüttet wurde, stehen. Es sind dies das Hammerwerk Mosdorfer-Knill, die Schwarzmühle und Sägewerk (Marko), wo heute das Sozialgebäude der Elin Union steht, weiters die Pichlermühle (Kapfensteinermühle) die Haasmühle, Südtirolerplatz, die Polzmühle in der Lederergasse, das Pfeiffer Sägewerk in der Mühlgasse, der Feilenhauer Herberich, die Heidenbauermühle und das Hammerwerk Schlächer.

*Hans Ritz*

**DANK UND ANEMPFEHLUNG**

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß unser bisher unter der Firma  
**Franz Pirringer, Bauschlosserei**  
 bestehendes Unternehmen mit 1. Juni 1923 in den Besitz der Firma  
**Fritz Reimoser & Karl Lernbeiß**  
 übergeht. Die Firma Reimoser & Karl Lernbeiß wird bestrebt sein,  
 daß das Unternehmen fachmännisch und auf solider Basis geleitet  
 werden wird.  
 Für das uns allseits bewiesene Vertrauen dankend, bitten wir,  
 dasselbe auch auf die neue Firma zu übertragen.

**Franz Pirringer und Josef Pirringers Wwe.**

Auf die nebenstehende Anzeige der Firma Franz Pirringer höflich Bezug  
 nehmend, beehren wir uns Nachricht zu geben, daß unser Bestreben dahin  
 gerichtet sein wird, das auf uns übergegangene Unternehmen auf Grundlage  
 solidester Gebarung weiterzuführen und zweckentsprechend noch auszugestalten.  
 Weiters teilen wir mit, daß wir an die bisher bestehende Bauschlosserei noch eine  
**MECHANISCHE WERKSTÄTTE**  
 angeschlossen haben und empfehlen uns zur Reparatur sämtlicher Maschinen und  
 Bestandteile, Fahrräder, Motorräder, Nähmaschinen, Schreibmaschinen sowie  
 landwirtschaftlichen Maschinen, ferner Ausführung von Spazherden, Glitern,  
 Schlössern, Tür- und Fensterbeschlägen etc. und bemerken hiezu, daß wir aus  
 Erzeugnisse vorzüglicher Beschaffenheit unter billigster Preisberechnung  
 liefern werden.  
 Hochachtungsvoll  
**Reimoser & Karl Lernbeiß**  
 Mechanische Werkstätte und Bauschlosserei. 200

So stellte sich die Firma Reimoser, heute Fiat Reimoser, bei ihren Kunden als neuer Besitzer der Werkstätte vor.

## FF Weiz: Ein Einsatz im Juli 1951

**S**eit der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Weiz im Jahre 1872, an der der Mühlenbesitzer Pichler (Kapfensteiner) maßgeblichen Anteil hatte, hat es immer wieder Feuerwehrmänner gegeben, die ihre eigene Gesundheit nicht achteten, um in Not geratenen Menschen zu helfen.

Die Hilfeleistungen von einst sind um ein Vielfaches umfangreicher geworden. Der Straßenverkehr hat enorm zugenommen. Bergungen sind schon fast an der Tagesordnung im Leben eines Feuerwehrmannes.

Bei Hochwasser, Erdbeben sowie Waldbränden, bei Absperrungen, Verkehrsregelungen, Abbrucharbeiten, Ölalarm und vielem mehr wird die Feuerwehr um Hilfestellung gerufen - und sie kommt.

Diese Vielfältigkeit an Arbeiten setzt natürlich ein großes Wissen voraus. Dieses wird in vielen Lehrgängen (wofür die Feuerwehrmänner ihren Urlaub opfern) erworben, um bei allen oben angeführten Arbeiten ihren Mann stellen zu können und gerüstet zu sein.

Ein Feuerwehrmann, der seine Freizeit unentgeltlich der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, ist daher sicher eine Ausnahmeerscheinung in unserer heutigen Gesellschaft.

Jeden Sonntag gibt es Bereitschaftsdienst, um bei Brand oder Unfall schnell helfen zu können.

Ein Sonntag im Juli 1951, bei herrlichem Sonnenschein, schien für die freiwillig diensthabenden Männer, wie viele andere Sonntage auch, ruhig zu verlaufen.

Um 15.30 Uhr kam die Meldung aus Etzersdorf, dass ein Mann beim Graben eines Brunnenschachtes verschüttet worden sei.

Brandmeister Paul Grawatsch fuhr mit seinen Männern Poßnitz, Krenn, Draxler, Moosbauer, Haas, Roll und noch einigen anderen auf schnellstem Weg zum Unfallort.

Dort angekommen, waren die Feuerwehrleute aus St. Ruprecht sowie die Gendarmerie schon zugegen. Nach kurzer Debatte der dort Anwesenden war klar, dass man nur noch ein Kreuz hinstellen könne, denn helfen könne man dem Verschütteten nicht mehr.

Aber die Männer der Feuerwehr Weiz waren anderer Meinung. Nach kurzer Besprechung mit seinen Kameraden begann Brandmeister Paul Grawatsch mit der Bergung des Verunglückten. Man wusste, dass der Schacht zwölf Meter tief war. Ob den Männern ein Erfolg beschieden war, konnte niemand voraussagen.

An einem starken Ast eines daneben stehenden großen Birnbaumes befand sich ein Klobenrad mit einem Seil, an dem sich ein Kübel befand, mit welchem das ausgegrabene Erdreich nach oben befördert wurde. Brandmeister Grawatsch ließ den Kübel entfernen, band das Seil an seinem Gürtel fest und ließ sich bis zur ersten Leiter ungefähr fünf Meter in den Schacht hinunter. Nach eigenen Klopfzeichen hörte er aus der Tiefe Klopfzeichen des Verschütteten.

Herr Poßnitz und Herr Krenn fuhren zum Brunnenmeister Uitz auf die Wegscheide und holten Stützmaterial für den Schacht.

In der Zwischenzeit wurden Sicherungsarbeiten um den Brunnenschacht vorgenommen. Die Bergung konnte somit beginnen.

Kübel um Kübel hat man das Einsturzmaterial nach oben gebracht.

Um Mitternacht wurden einige Feuerwehrmänner ausgetauscht. Nur Paul

Grawatsch, Herr Poßnitz und Herr Krenn und Wehrarzt Dr. Kutschka blieben bis zur Rettung des Verschütteten in den frühen Morgenstunden im Einsatz. Zum verhängnisvollen Brunneneinsturz war es deshalb gekommen, weil der Mann, obwohl er schon in elf Metern Tiefe war und noch kein Wasser gefunden hatte, immer noch weitergegraben hatte.

Zwei Leitern, die sich verkeilt hatten, hielten das einstürzende Material von ihm

fern, und es entstand eine lebensrettende Luftblase. So überlebte der Verschüttete mit nur leichten Hautabschürfungen den Unfall. Er muss wohl einen großen Schutzengel gehabt haben.

Die drei genannten Feuerwehrmänner bekamen später die Lebensrettermedaille in Gold vom Land Steiermark verliehen.

Stellvertretend sei allen Feuerwehrmännern der Stadt Weiz gedankt, die in so selbstlosem Einsatz ihr Leben für andere riskieren.

*Hans Ritz*

**Weiz.** (Freiwillige Feuerwehr Weiz.) In der Wehrleitungsitzung vom 7. Mai 1924 wurde berichtet, daß die notwendigen Mäntel und Schläuche für die Vereisung des Rettungswagens bereits angeschafft wurden, so daß derselbe wieder vollständig dienstfähig ist. Weiters wurde berichtet, daß eine zweite Handdruckpumpe und zwei Krüdensprizen für auswärtige Ausrüstungen ebenfalls bereits in Bestellung gegeben wurden. Beschlossen wurde, daß an Stelle des alten Rettungswagens, welcher nicht mehr vollständig den derzeitigen Anforderungen entspricht, im Wege eines sehr günstigen Angebotes ein neuer in Bestellung gegeben worden ist. Die Kosten der Anschaffung sind gedeckt; der bisherige Rettungswagen soll zu günstigen Bedingungen veräußert werden. Mit Rücksicht auf eingetretene Hindernisse wurde die diesjährige Hauptversammlung der freiwilligen Feuerwehr Weiz für Mittwoch den 21. Mai 1924, 8 Uhr abends, im Gasthose Grawatsch ausgeschrieben. Vollzähliges Erscheinen nicht nur der ausübenden Mitglieder beider Gruppen, auch insbesondere der unterstützenden Mitglieder ist erwünscht, da wichtige Gegenstände, insbesondere die Art und Weise der Durchführung des heurigen Landesfeuerwehrtages im Laufe des Sommers in Weiz zur Beratung und Beschlußfassung kommen wird. Allfällige Anträge für die Jahreshauptversammlung sind vor derselben schriftlich bei der Wehrleitung zu überreichen.

**Weiz.** (Freiwillige Feuerwehr.) Der Weizer Singsverein feiert am 9. und 10. Juli 1927 sein 40-jähriges Gründungsfest mit Festkonzert und Festabend am Samstag den 9. Juli und einem Partifest Sonntag den 10. Juli. Die Wehrleitung der Freiwilligen Feuerwehr Weiz wird sich über Einladung an diesen Veranstaltungen beteiligen, insbesondere am Festzuge, welcher Sonntag den 10. Juli 1927, nachmittags 2.30 Uhr vom Vereinsheime (Gasthof Vernbeiß) ausgeht, mitwirken und bei diesem, sowie bei dem anschließenden Partifest den Ordnungsdienst versehen. Die Kameraden erster und zweiter Abteilung werden daher ersucht, sich Sonntag den 10. Juli l. J. nachmittags Punkt 2 Uhr beim Rüsthause in Bluse und Kappe behufs Teilnahme am Festzug und Übernahme des Ordnungsdienstes vollzählig und pünktlich einzufinden. Die Sonntagsbereitschaft an diesem Tage entfällt.

*Berichte über die Feuerwehr Weiz von Mai 1924 (oben) und Juli 1927.*

## Ein Rundgang anno 1975 durch die innere Stadt

**H**ochhäuser, Großmärkte, Werkshallen, Bürogebäude, das gibt es allenthalben, ja, sie prägen das Bild so manchen Ortes. Ist es eine ältere Siedlung, und Weiz ist eine alte Siedlung, dann spiegelt der Ortskern in seinen meist engen Gassen, in seinen Bauten und in der Erhaltung oder Zerstörung des Überkommenen den Charakter der Menschen wider, die darin leben. Wir möchten versuchen, ihn zu ergründen, und begrenzen darum unseren Gang auf die innere Stadt.

Als im Jahre 1560 Kaiser Ferdinand I. dem damaligen Markte Weiz ein Wappen verlieh, das „ain Veste mit weissem gemeur“ zeigt, lag dem Entwurfe augenscheinlich das Wahrzeichen des Ortes, der Tabor, zugrunde. Hier, zu Füßen dieses festen, helmbedachten Turmes, soll unser Spaziergang anheben.

Die an der Südseite der Thomaskirche eingemauerten Grabsteine sind Zeugen aus dem frühen zweiten Jahrhundert, deren auffallendsten der römische Bürger Q. C. Potens sich und seinen Gattinnen Bellicia Spectata und Capitonia Veneria errichten ließ.

Grabsteine an der Kirchhofmauer stammen aus dem seinerzeitigen Bürgerfriedhof, der dort lag, wo heute das Gustav-Adolf-Kirchlein steht.

Das Taborgebäude selbst wurde 1689 anstelle von Wehrmauern und Rundtürmen, die bis dahin auch das Waffengewölbe für die wehrhafte Bürgerschaft bargen, nach dem Abwenden der Türkengefahr erbaut. Der Hauptplatz, einstens Mittelpunkt des wirtschaftlichen und mit dem alten Rathaus auch des öffentlichen Lebens überhaupt, hatte im Lauf der Entwicklung unseres Ortes seine ursprüngliche Bedeutung weit eingebüßt.

Die 1975 abgeschlossene völlige Neugestaltung und Verkehrslenkung zeigt deutliche Ansätze, ihn zu einem Platz gern aufgesuchter Begegnung und wirtschaftlicher Belebung werden zu lassen.

Das Haus Nr. 8 - 10 ist das Geburtshaus des Tondichters Hans Sutter; die Häuser 15, 17, 18 sind zum Teil in der Fassade veränderte Bürgerhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Nr. 20, einstens die „Klosterapotheke“, scheint vor allem ein Herrnsitz gewesen zu sein, von dem der Überlieferung nach ein geschlossener, gedeckter Gang, einer Brücke gleich, in den Tabor führte.

Wir müssen uns dazu vorstellen, dass der vom Stimker - einer Flur auf dem Wege nach Göttelsberg - und dem darüber ragenden Wald herabkommende Wasserlauf in einem offenen Graben über den Marktplatz rann.

Das Haus Nummer 16 ist von Grund auf neu nach dem alten Stil erbaut. Das Alte Rathaus steht merkwürdig abgesetzt (Klammstraße 4), auf dem in falsch verstandenem Umbau gestützten Erker ist das Wappen von Weiz zu sehen.

Ein Stück die nördliche Ausfallstraße weitergehend, kommen wir zum Verwaltungsgebäude des Weizer Werkes der Elin-Union, die Elingasse abwärtsschreitend, erblicken wir beiderseits des Haupteinganges Plastiken Professor Wilhelm Gössers, die Hand- und die geistige Arbeit symbolisierend, auf dem Brunnen davor Leda mit dem Schwan.

Auf dem Südtirolerplatz dominiert das Verwaltungsgebäude der Pichler-Werke. Darin war zur Zeit unserer Väter das Postamt untergebracht.

Das denkmalwürdige Haus Nummer 12 wie der von einem Storchennest bekrönte Gasthof haben Tradition. In dem einen

praktizierte einst ein gesuchter Chirurg, das andere beherbergte auch den Steirischen Prinzen und Peter Rosegger. Das Haus Nr. 1 ist das Geburtshaus Kurt Webers, des begabten Malers und Kunsterziehers. Ehe dieser kleine Platz seinen jetzigen Namen erhielt, war es der Bürgerplatz und vordem einfach Weberplatz.

Die Bismarckgasse hieß ehemals Bürgergasse, sie ist auf Antrag einer nationalen Studentenverbindung vor der Jahrhundertwende umbenannt worden.

An der steinernen Kapfensteinerbrücke wenden wir uns der Burg unserer Stadt, dem Schloss Radmannsdorf, zu. Ehe wir an dem etwa aus dem 17. Jahrhundert stammenden Brückenheiligen vorüberschreiten, blicken wir kurz zu dem mit einem Chronogramm geschmückten Giebel des Bäckerhauses: Es ist das Geburtshaus Ingenieur Franz Pichlers, des Begründers der Elektroindustrie in Weiz.

Seiner Lage wegen hieß vor Zeiten dieses Haus vor dem namengebenden Kapfensteiner „der Winkelbäck“. Der gedrungene Turm vor dem Schloss war einstens der „Troackkasten“, der den Getreidezehent des Herrschaftsbereiches aufnahm. Das dahinter gestandene sogenannte Steinhaus war für den Schlossgärtner gebaut worden, und der zierlichere Turm in der Nordecke der Schlossmauer mit einem einzigen, der Diana huldigenden Freskenschmuck versehenen Raum im Obergeschoss war wohl ein Refugium für geruhsame, besinnliche Stunden.

Ehe wir aus der Radmannsdorf- in die Kernstockstraße einschwenken, widmen wir einen kurzen Blick dem Hof des Schlosses. Wir erkennen traurigen Herzens, welche Bausünden durch Umbauten an dem Renaissanceschloss einst begangen worden waren: Ein Säulengang und prächtige Stifenster sind vermauert, ein hässlicher Zubau gartenseits angefügt.

Die Kernstockstraße könnte gut und gern Straße der Jugend heißen; Schüler und die Kleinen des Kindergartens beleben diese Straße unter den Linden.

Noch im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war dies nur ein schmaler Weg, der von einem zu dem anderen Tor der den Schlossgarten umfassenden, einst mit vier Ecktürmen versehenen Mauer führte.

Anstelle der verkehrsreichen Kapruner-Generator-Straße waren seinerzeit bloß ein Feldweg und ein brennesselüberwucherter Graben außerhalb der Mauer, an die sich damals die Hoffelder schlossen. Wo jetzt Ampeln den Verkehr regeln, stand vor nicht allzu langer Zeit das sogenannte Bürgerspital, das Altenheim für verarmte Bürger oder invalide Soldaten.

In der Birkfelderstraße, seit eh und je ein bedeutender Verkehrsweg, erblicken wir ein neues Gesicht unserer Stadt: Volkshaus, Behördenviertel und Wohnbauten, von Hochhäusern überragt. Hier wenden wir uns wieder der Altstadt zu.

Auf dem Apothekensteg überqueren wir den Bachlauf, erblicken an dem seinerzeitigen Brauhaus den an die Wand geschobenen Brückenheiligen, dessen Sockelinschrift freilich mit der Geschichte unseres Ortes nichts zu tun hat, und schreiten durch die Lederergasse wieder stadteinwärts.

Das Haus Nummer 14 ist das erste Posthaus gewesen, Stallungen der Postpferde sind längst anderen Zwecken nutzbar gemacht worden. Längst sind auch die alten Gerberhäuser bis zu den Lohtröckenböden hinauf gegenwartsbezogen eingerichtet, Mühlen und Sägen völlig umgebaut, der Mühlgang trockengelegt.

Am Haus Lederergasse 1 erinnert ein Fresko an die einstigen stolzen Gerbermeister und -knechte und ihre Bräuche. An manchem Haus, so vor dem „Zum heiligen Florian“, gab es vor nicht allzu langer Zeit noch einen steinernen Sitz oder auch ein kleines Fenster; kaum einer der Vorübergehenden dachte daran, dass dies der Warteplatz der Armen war, die auf die mitleidig oder auch lieblos dargebrachte, im Kostbüchl vermerkte Mittagsuppe Anspruch hatten.

Die alte Zeit war für wenige eine gute, für manche sicherlich auch eine golde-

ne, zu keiner Zeit aber für so viele eine lebenswerte, wie sie es heute ist.

Durch die Dr.-Karl-Renner-Gasse, die das Haus Hauptplatz 16 scheinbar abschließt, kehren wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Altes und Neues sahen wir auf diesem kurzen Rundgang. Erkannten vielleicht,

wo Erhaltenswertes bewahrt, wo Misston den Wohlklang stört oder auch, wo Gutes Überlebtes abgelöst. Nicht alles, was alt ist, ist auch erhaltenswert.

Vieles ließen wir unbedacht. Hat doch jedes Haus seine eigene Geschichte, und die Menschen, die darin leben, haben ihre Schicksale. Heute wie ehemals.

*Leopold Farnleitner*

R. Ue 4/52

**weisser**

und einfach wie das  
**A-B-C**

A. Löse Radion in kaltem  
Wasser auf

B. Koche die Wäsche darin  
20 bis 30 Minuten

C. Schwemme erst warm,  
dann kalt, bis klares  
Wasser bleibt.

**schneller**

**SCHICHT RADION WÄSCHT ALLEIN**  
**...UND WEISSER UND SCHNELLER**

*Aus dem Jahr 1932.*

## 8. Kapitel

### Vom Gestern ins Heute

# Wege, Straßen Gassen und ihre Namen

Sandgasse, Steingasse, Am Platz, dies sind die bisher ältesten bekannten Nennungen, später erfahren wir von einer Riemer- und von einer Schmiedgasse; die Lederer- wie die Mühlgasse gab es wohl seit eh und je, sind aber kaum ausdrücklich so benannt worden.

Eine „Gasse“ ist nicht unbedingt ein von Bauten gesäumter Weg, Engstellen werden auch heute noch so genannt, es gilt ebenso für busch-, baum- oder zaunbegrenzte Feld- und Hohlwege.

Für die genaue Ortsbezeichnung genügten einst im allgemeinen die Hausnamen und die Vielfalt der Flurbenennungen. Etliche sind uns in Straßennamen erhalten, andere in Vergessenheit geraten, etwa: Auf der Wörth, In der Weidach, Am Stimker.

Die Nummerierung bildete dann einen beträchtlichen Fortschritt für die Verwaltung der Gemeinwesen. Mit dem zunehmenden Wachstum unseres Ortes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Ordnung nach Konskriptionsnummern allein unübersichtlich; so gingen die Gemeindeväter daran, für einzelne Wege Namen zu finden. Dies ist vor der Jahrhundertwende geschehen; allerdings blieb die fortlaufende Nummerierung der Wohnhäuser weiterhin und lange bis in unsere Zeit her bestehen.

Das überdurchschnittlich rasche Größenwerden unserer Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine Vielzahl neuer Wege voraus, deren Namen selbst Einheimischen nicht restlos geläufig sind.

Dem Rechnung tragend, sollen nun hier die Bezeichnungen der einzelnen Wege,

Straßen und Gassen kurz erläutert und dabei auch Hinweise auf ältere Namen gegeben werden.

## **Victor-Adler-Gasse:**

Dr. Victor Adler, 1852 – 1918, war unbestrittener Führer der Sozialdemokratischen Partei in Österreich, ebenso war er Arzt. Ihm gelang zur Jahreswende 1888/1889 die Einigung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Reichsratsabgeordneter seit 1905, Staatssekretär für Äußeres 1918.

## **Altradmannsdorf:**

Burgstall des Schlosses Alt- oder Ober-Ratmannsdorf, das um die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert begründet worden war.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgte der Ausbau zu einer wehrhaften Anlage. Im 15. Jahrhundert zum Großteil durch Brand zerstört. 1432 und 1486 als Veste, 1565 als „das alte Schloss“ und 1606 als „das alte öde Gemäuer“ erwähnt. Wurde als willkommenes Bausteinbruch bis zur Erdbodengleiche abgetragen. Mit Förderung durch die Stadt Weiz und durch den Landesarchäologen konnte Dozent Dr. Werner Knapp (†) Grabungen und Vermessungen vornehmen, den Grundriss rekonstruieren und eine Anzahl Keramikfunde bergen.

## **Andelberg-Gasse:**

Johann Baptist Metzler von Andelberg, Doktor der Medizin und Chirurgie, 1817 – 1870, k. k. Bezirksarzt, Ehrenbürger von Weiz. Außer seiner verdienstlichen Tätigkeit um das Allgemeinwohl auch als Korrespondent des steirischen Landesgeschichtsvereines und um die Sicherung von Geschichtsdenkmälern bemüht.

**Anzengruber-Gasse:**

Ludwig Anzengruber, Volksdramatiker und -erzähler, 1839 - 1889. Er war Buchhändler, Schauspieler, Kanzlist und ab 1871 freier Schriftsteller.

**Augasse:**

Leitet sich vom Flurnamen Unterau ab; die Oberau ist hangaufwärts westlich der Marburgerstraße.

**Am Bahndamm:**

Ein die große S-Schleife des Schienensystems der Steiermärkischen Landesbahnen querender Weg, dessen Name durch seine Lage begründet ist.

**Auf der Höhe:**

Der auf der von Götzenbichl gegen Greith ziehenden Höhe führende Weg ist alter Verkehrsweg aus den Anfängen der Besiedlung des Weizer Landes und darf mit der Anlage des Castrum Wides (12. Jahrhundert) in Verbindung gebracht werden.

**Badweg:**

Fußweg zum Städtischen Bad im Norden der Stadt. Der Ried westlich nennt sich In der Weidach, das ist die weiden- und erlenbestandene Flur entlang des Bachlaufes.

**Bahnhofstraße:**

Die von der Gleisdorfer Straße zum Bahnhof führende und in die Schubertstraße mündende Straße.

**Bärentalweg:**

Verbindungsweg von der Marburgerstraße zur Raabgasse; nach dem Bärental benannt.

**Bauernfeldgasse:**

Eduard Bauernfeld, Schriftsteller, 1802 – 1890, errang als Meister des Lustspiels große Bühnenerfolge. Bauernfeld war ein Freund Schuberts, Schwinds und Grillparzers.

**Berggasse:**

Eine vom Göttelsbergweg abzweigende bergaufführende Sackgasse.

**Billroth-Gasse:**

Dr. Theodor Billroth, Chirurg, 1829 – 1894, war 1859 Professor in Zürich, 1867 in Wien; genialer Operateur, förderte die chirurgische Pathologie, führte die Mischnarkose ein.

**Birkfelder Straße:**

Der in das Feistritztal führende Hauptverkehrsweg. Bundesstraße Nr. 72.

**Bismarck-Gasse:**

Fürst Otto von Bismarck-Schönhäusen, 1815 – 1898, Gründer des Deutschen Reiches von 1871. Die auf Ausgleich bedachte Außenpolitik verschaffte Bismarck internationales Ansehen. Auf Anregung einer nationalen Studentenverbindung hat diese Gasse den Namen erhalten, sie hieß vordem Bürgergasse und in älteren Nennungen Schmiedgasse, aus verständlichem Grunde, wirkte doch an ihrem Anfang ein gesuchter Schmied.

**Blümel-Gasse:**

Franz Blümel, steirischer Komponist, 1839 – 1916. Lehrer in Admont, Neuberg an der Mürz und Graz, baute mit Schmölzer den Steirischen Sängerbund auf. Komponierte Kirchenmusik, Chöre und Lieder.

**Brachtergasse:**

1965 wurde zwischen dem Männerchor „Amicitia Bracht“ und dem Singverein

Weiz eine Partnerschaft abgeschlossen. Diese Partnerschaft wurde 1981 durch Benennung einer neu errichteten Straße zwischen Kapruner Generator Straße und Schillerstraße dokumentiert.

### **Brahms-Gasse:**

Johannes Brahms, 1833 – 1897. Hervorragender Pianist und bedeutender Komponist, als welcher er zum geistes- und kulturgeschichtlichen Repräsentanten des Bürgertums wurde. Seit 1862 in Wien, das ihm zweite Heimat war. Schöpfer reicher Klavier- und Kammermusik und einer neuen Liedform.

### **Brandäckergasse, Brentengasse:**

Brandäcker- und Brentengasse haben ihre Namen von dem durch Brand gerodeten Waldland; Brandäcker und Brenten waren die hierfür bezeichnenden Flurnamen.

### **Franz-Bruckner-Gasse:**

Franz Bruckner, 1887 – 1923, sozialdemokratischer Parteisekretär und Bürgermeister von Weiz 1919 – 1922.

Franz Bruckner war der erste aus der Arbeiterbewegung hervorgegangene Bürgermeister unseres Ortes. Die Geschäftsordnung der Gemeindeverwaltung in jenen Jahren stellte einen Sonderfall dar: es gab zwei gleichberechtigte Bürgermeister, Moriz Mosdorfer und Franz Bruckner.

### **Brunnfeldgasse:**

Leitet sich vom Flurnamen Brunnfeld ab.

### **Caesar-Gasse:**

Aquilius Julius Caesar, Vorauer Chorherr, 1720 – 1792. Der „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“ veröffentlichte Werke zur Landes- und zur Kirchengeschichte.

A. J. Caesar verbrachte seine letzten Lebensjahre auf dem Weizberg; Grabmal an der Südseite der Kirche.

### **Dittler-Gasse:**

Carl Paul Dittler, Gewerke, 1854 – 1912. Dittler war Kaufmann und Bergwerksunternehmer im weststeirischen Kohlenrevier und auch in Oberdorf/Thannhausen, hielt sich jährlich für längere Zeit in Weiz auf, baute 1896 die nach ihm benannte Dittlervilla auf der Wegscheide, wo er sich gerne mit einem Freundeskreis traf. War ein Wohltäter der Gemeindefürsorge.

### **Eisengasse:**

Leitet den Namen von den Mosdorferschen Hammerwerken her. In frühen Zeiten wurde sie Hammergasse genannt. Hämmer pochten seinerzeit entlang des Bachlaufes auch dort, wo heute Werkshallen der Elin stehen.

### **Elin-Gasse:**

Die Front des Verwaltungsgebäudes der Elin-Union AG beherrscht diese kurze Gasse, die ihren Namen so zu Recht trägt. Ursprünglich hieß sie nach dem ersten hier gebauten Abwasserstrang, der vornehmlich ein gedeckter Radmannsdorfbach war, Kanal-gasse; diese wenig sinnvolle Bezeichnung ist bald aufgegeben und dafür nach der seinerzeitigen Kur- und Hufschmiede Augmeier (Haus Künßberg Gorkiewicz) der Name Schmiedgasse gewählt worden.

### **Siegfried-Esterl-Gasse:**

Siegfried Esterl, Ehrenbürger der Stadt Weiz, 1888 – 1955.

Der gebürtige Kärntner kam 1908 als Schriftsetzer zum erstenmal nach Weiz, war in verschiedenen Funktionen in der Sozialdemokratischen Partei tätig, mit der Neukonstituierung Anfang 1919 in den Gemeinderat entsandt, Sozialrefe-

rent und Vizebürgermeister, 1930 und von 1945 bis 1955 Bürgermeister, bis 1949 auch Abgeordneter zum Steiermärkischen Landtag.

Der Straßenzug hieß vordem Weizberggasse, ursprünglich Steingasse nach dem Steinhaus, zeitweilig auch Schießstattgasse; ab der Nordecke der Schlossmauer war es dann der Kirchweg schlechthin, während ostwärts der Mauer der Feldweg weiter Steingasse, wohl auch in Bezug auf die Steinmauer, genannt wurde, bis die uns noch geläufigen Bezeichnungen Weizberggasse und Gasse eingebürgert waren.

### **Fadinger-Gasse:**

Stephan Fadinger, Führer des oberösterreichischen Bauernaufstandes gegen Bayern, fiel bei der Belagerung von Linz am 5. Juni 1626.

### **Feldgasse:**

Zweiarmiger Weg westwärts vom Hauptplatz bergan führend; war einstens der Beginn der über Göttelsberg und Höf, endlich entlang der Gösserhänge nach Passail führenden Straße.

### **Feldweg:**

Führt entlang des seinerzeitigen Weinriedes Feldl an der Sonnseite des „Schwab“ genannten Buckels des Weizberges.

### **Fichte-Gasse:**

Johann Gottlieb Fichte, 1762 – 1814, deutscher Philosoph. War 1810 erster gewählter Rektor der Universität Berlin. Die aufklärerischen Schriften Fichtes zählen zu den schwierigsten philosophischen Texten.

### **Flurgasse:**

Von der Marburgerstraße (B72) in die Fluren der Unterau führender Weg.

### **Freiligrath-Gasse:**

Ferdinand Freiligrath, 1810 bis 1876, Lyriker, geographische Schriften und Reiseberichte, mit Karl Marx Schriftleitung der „Neuen Rheinischen Zeitung“ in Köln.

### **Friedhofweg:**

Der Weg beginnt nächst der Gustav-Adolf-Kirche, die auf dem Platze errichtet wurde, wo einstmals der sogenannte Bürgerfriedhof lag, und führt zu den Pfarrfriedhöfen am Weizberg.

### **Johann-Fux-Gasse:**

Johann Josef Fux, 1660 – 1741, Komponist und Musiktheoretiker, Organist der Schottenkirche, kaiserlicher Hofkomponist, Kapellmeister am Stefansdom und Hofkapellmeister. Bedeutend ist sein Kontrapunkt-Lehrbuch „Gradus ad Parnassum“.

### **Gabelsbergergasse:**

Franz Xaver Gabelsberger, 1789 – 1849, Schöpfer der nach ihm benannten Stenographie, die Grundlage vieler Kurzschriften wurde. Erfand auch eine Rechenmaschine.

### **Gaulhofergasse:**

Karl Gaulhofer, 1812 – Schlaganfall 1871, Musterlehrer am Weizberg, Musiker und vielseitiger Tondichter. Unter Gaulhofer wurde die Schule am Weizberg zur Musterschule erklärt.

### **Gaußgasse:**

Karl Friedrich Gauß, 1777 – 1855, deutscher Mathematiker und Astronom, Direktor der Sternwarte Göttingen. Veröffent-

lichte unter anderem Untersuchungen zur Zahlentheorie, begründete das absolute physikalische Maßsystem.

### **Ghegagasse:**

Carl Ritter von Ghega, 1802 – 1860, Erbauer der Bahn Wien - Triest und Planer der Semmering Bahn, österreichischer Ingenieur.

### **Vinzenz-Grengg-Gasse:**

Vinzenz Grengg, 1823 – 1874, Notar, als Bürgermeister von Weiz gründete er die Sparkasse in Weiz

### **Hans-Gruber-Gasse:**

Johann Gruber, 1907 – 1945. Er war eines der zehn durch die Explosion eines Munitionsdepots am 3. Juli 1945 um 14.20 Uhr ums Leben gekommenen Opfer.

### **Karl-Haas-Gasse:**

Karl Haas, 1868 – 1933, eröffnete 1899 die erste Buchdruckerei in Weiz.

### **Hamerlinggasse:**

Robert Hamerling, hervorragender österreichischer Epik und Lyrik Dichter, 1830 – 1889. 1855 bis 1866 Gymnasialprofessor in Triest, fortan in Graz.

### **Hanuschgasse:**

Ferdinand Hanusch, 1866 – 1923, Staatssekretär für soziale Verwaltung von 1918 bis 1920, als solcher Schöpfer der österreichischen Sozialgesetzgebung.

### **Hebbelgasse:**

Friedrich Hebbel, 1813 – 1863, deutscher Dichter von Gedichten und Dramen.

### **Heinrich-Heine-Gasse:**

Heinrich Heine, 1797 – 1856, bedeutendster Lyriker seiner Zeit, lebte seit 1830 in Paris.

### **Hueber-Weg:**

Der Grazer Barockbaumeister Joseph Hueber, 1716 – 1787, hatte sein schöpferisches Lebenswerk mit dem Bau der Weizbergkirche gekrönt.

### **Johannes-Hymel-Gasse:**

Johannes Hymel, gebürtiger Weizer, 1390 – 1450, Theologieprofessor an der Wiener Universität, Kanonikus von St. Stephan, Konzilsprecher zu Basel (1432), dem Kirchenbann verfallen.

### **Hyrtl-Gasse:**

Der Anatom Joseph Hyrtl, 1811 – 1894, förderte durch neue Präpariermethoden die Anatomie; wirkte als Professor in Prag und in Wien.

### **Hofmühlgasse:**

Diese Gasse ist der in Richtung zur alten Oberfladnitzer Hofmühle führende Weg.

### **Holzeggweg:**

Ein im Bereich des Riedes Holzegg verlaufender Weg.

### **Hühnerbergweg:**

Der auf den Hühnerberg und zu den Häusern des gleichnamigen Weilers und nach Birchbaum führende Weg.

### **In der Erlach:**

Ein alter Flurname, bedeutet etwa Erlenu am Bach. So wie In der Erlach „unterhalb des Marktes“, so hieß die Flur „ob des Marktes“ In der Weidach. In der Er-

lach wie in der Weidach waren etliche Hammerwerke.

### **Kaffeehausgasse:**

Lediglich der Name dieses Gässchens erinnert daran, dass an seinem Anfang ein Kaffeehaus war: erst Café Walser, dann bis in unsere Tage Café Merganz.

### **Klammstraße:**

Mit der Erbauung der Weizklammstraße war diesem Straßenzug mit Recht der Name Klammstraße gegeben worden. Der Straßenbau war 1883/1884 vollendet worden. Sie mündet am Stadtrand in die Fortsetzung der Bundesstraße 64 (Rechbergstraße).

### **Kapfensteiner-Gasse:**

Die begüterten Kapfensteiner, Müller und Bäcker, waren eine angesehene Bürgerfamilie, deren Name noch lange nach ihrem Aussterben auf Mühle und Haus verblieb, als schon die Familie Pichler das Erbe übernommen hatte. In dem Hause der Kapfensteiner-Pichler wurde der nachmalige Pionier der Elektrotechnik, Ingenieur Franz Pichler, geboren.

### **Kapruner-Generator-Straße:**

Mit der Einrichtung des Großkraftwerkes Kaprun begann für die Elin-AG die Weltgeltung im Großmaschinenbau. Der Generator für Kaprun war in den Tagen vom 16. bis 19. Mai 1951 auf dem durch diese Straße verlaufenden Schienenstrang ausgeliefert worden. Der Bedeutung dieser technischen Leistung für das Werk wie für Weiz entsprechend, wurde die vordem Schießstattgasse genannte Straße umbenannt.

### **Kepler-Gasse:**

Der Begründer der neueren Astronomie, Johannes Kepler, 1571 – 1630, war Professor der Mathematik auch in Graz.

### **Kernstock-Gasse:**

Dr. Ottokar Kernstock, 1848 – 1928, der Priesterdichter auf der Festenburg.

### **Kienzl-Gasse:**

Der österreichische Komponist Wilhelm Kienzl, 1857 – 1941, wirkte auch in Graz.

### **Hans-Kloepfer-Gasse:**

Dr. Hans Kloepfer, steirischer Dichter und Arzt, 1867 – 1944.

### **Koschat-Gasse:**

Der Komponist Thomas Koschat, 1845 -1914, schuf Chöre, Lieder und Singspiele, hinterließ der Nachwelt mehr als 150 Werke im Kärntner Volkston, vertonte auch eigene Gedichte und Texte, gilt als der eigentliche Kärntner Liederfürst.

### **Krottendorfgasse:**

Führt entlang der seinerzeitigen Fluren des Hungerfeldes in das benachbarte Krottendorf. Ein Geschlecht der Krottendorfer waren Hammerherren vor der Zeit der Gewerken Mosdorfer.

### **Anton-Lanner-Gasse:**

Anton Lanner, steirischer Landbund-Politiker, 1882 – 1924.

Der aus Tollinggraben bei St. Peter in Freienstein gebürtige Anton Franz Lanner war Landtagsabgeordneter und Bundesrat; er starb nach einem Verkehrsunfall. Der Beschluss zur Benennung einer Straße war durch eine Absprache zwischen sozialdemokratischen und Landbund-Gemeinderäten gleichzeitig mit der Benen-

nung der Franz-Bruckner-Gasse zustande gekommen.

### **Landschaweg:**

Der am Fuße der Landschasonnseite entlangführende, streckenweise die Gemeindegrenze bildende Weg.

### **Lederergasse:**

Seinerzeit bestanden in der Gasse mehrere Gerbereien. Das Fresko auf dem Hause Lederergasse 1 erinnert an einen Zunftbrauch.

### **Lehár-gasse:**

Der Militärkapellmeister und erfolgreichste Komponist der Wiener Operette, Franz Lehár, lebte von 1870 bis 1948.

### **Lenaugasse:**

Nikolaus Lenau Edler von Strehlenau, 1802 – 1850, eigentlich Nikolaus Niembsch, bevorzugte in seiner reichen Lyrik die Weite der Steppe und melancholische Einsamkeit.

### **Leopoldhofweg:**

Die Riedbezeichnung Leopoldhof wird von den Radmannsdorfern hergeleitet, ähnlich wie der Ried Schreihansenhof an der Klammstraße in Birchbaum. Wir hingegen meinen, dass Leopoldhof eine ältere

Bezeichnung ist und sich vom Gründer des Marktes Weiz, Luitold von St. Dionysen-Waldstein, ableitet.

### **Leutholdgasse:**

Der um 1189 verstorbene Luitold (Leuthold) III. von Sankt Dionysen-Waldstein war der Gründer und erste Schirmherr des Marktes Weiz und Erbauer der Burg Guttenberg.

### **Madersbergergasse:**

Joseph Madersberger (Madersperger), Schneidermeister, 1768 bis 1850, war der österreichische Erfinder der Nähmaschine.

### **Karl-Morre-Gasse:**

Carl Morre, Volksdichter und -politiker, 1832 — 1897. Der gebürtige Kärntner hatte in der Steiermark seine eigentliche Heimat gefunden. Als Landtags- und später Reichsratsabgeordneter war ihm die Erreichung einer sozialen Gerechtigkeit das Herzensanliegen.

### **Marburgerstraße:**

Die nach Süden in die Bundesstraße 72 übergehende über Mitterdorf an der Raab nach Graz führende ältere Straßenverbindung in die Landeshauptstadt. Ihre Bezeichnung war vordem Alte Grazerstraße; die Umbenennung erfolgte zum Gedenken an die ehemals untersteirische Stadt Marburg.

### **Moarhofweg:**

Bezeichnung nach dem Flurnamen Moarhofbrändt.

### **Mühl-gasse:**

An dem vor dem vom Mühlgang durchflossenen Weg standen mehrere Mühlen, sie sind durchwegs zu Wohn- und Geschäftshäusern umgebaut. Mit den Mühlen jedoch begannen die Anfänge von Weiz.

### **Mosdorfergasse:**

Benannt nach der Gewerkenfamilie Mosdorfer. Balthasar Mosdorfer war der erste Bürgermeister von Weiz;

Josef Mosdorfer Mitbegründer der Sparkasse in Weiz und Ehrenbürger wie sein Bruder Franz.

Der letzte männliche Spross dieses Zweiges der Familie Mosdorfer, Moriz († 1932), war sechzehn Jahre lang Bürgermeister von Weiz.

### **Mozartgasse:**

Wolfgang Amadeus Mozart, 1756 – 1791, schuf auf allen Gebieten der Komposition Meisterwerke, vor allem als dramatischer Komponist.

### **Nestroygasse:**

Johann Nestroy, 1801 – 1862, hatte in seinen über sechzig Bühnenstücken der wechselnden Zeitsituation wie den Schauspielern treffend Rechnung getragen.

### **Neugasse:**

Das ist eine die Zeit überdauernde Verlegenheitslösung in der Namensgebung.

### **Ockeraugasse:**

Nach dem Flurnamen Ockerau. Die zur seinerzeitigen Dorfflur Radmannsdorf zählende Okra (so der richtige Flurname) weist auf eine slawische Siedlung hin.

### **Offenburger Gasse:**

1956 wurden erste Kontakte zwischen den Stadtkapellen Weiz und Offenburg hergestellt, 1957 wurde ein Freundschaftstreffen in Offenburg veranstaltet. Im Jahre 1964 wurde eine Städtepartnerschaft abgeschlossen. Im Jahre 1981 wurde der Friedhofweg in Offenburger Gasse umbenannt.

### **Paracelsusweg:**

Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1494 – 1541. Der Arzt und Philosoph Paracelsus durchwanderte fast ganz Europa, erneuerte die überlieferte Lehre und war auch als Philosoph richtungsweisend.

### **Pestalozzigasse:**

Johann Heinrich Pestalozzi, 1746 – 1827, Schweizer Erzieher und Sozialreformer.

### **Pircheggergasse:**

Dr. Dr. h. c. Hans Pirchegger, 1875 – 1973, Mittelschul- und Universitätsprofessor in Graz, Begründer der steirischen Landeskunde, verfasste eine große Reihe von Arbeiten und Werken zur Geschichte der Steiermark, unter anderem über „Die Anfänge von Weiz“ weilte auch als Vortragender in Weiz.

### **Alfons-Petzold-Gasse:**

Alphons Petzold, Arbeiterdichter, 1882-1923. Sein bekanntestes Werk: „Das rauhe Leben“.

### **Franz-Pichler-Straße:**

Ingenieur Franz Pichler, Pionier der Elektrotechnik, 1866 – 1919. Der Begründer der Weizer Elektrizitätsgesellschaft Franz Pichler & Co., der heutigen Elin-Union AG.

#### **Raabgasse:**

Der in das Raabtal zur seinerzeitigen Furt an der Raab führende alte Verkehrsweg; in früherer Zeit vielfach als kürzester Fußweg nach Graz begangen.

### **Radmannsdorf gasse:**

Benannt nach dem Geschlecht und Schloss Radmannsdorf, eigentlich stammt Ratmannsdorf von Ratkiso. Die das linke Weizufer entlang gelegene Dorfflur Ratmannsdorf war mit Bildung der Conskriptionsgemeinde Weiz 1770 eingegliedert worden.

Das Schloss Unterratmannsdorf, wie es zur Unterscheidung von Alt- oder Ober- ratmannsdorf genannt wurde, war im 16. Jahrhundert erbaut worden, es weist Renaissanceelemente dell'Alios auf.

Das Geschlecht der Weizer Linie der Ratmannsdorfer waren Burggrafen der Gründer von Weiz, es erlosch 1610 im

Mannesstamm mit Christoph II. von Ratmannsdorf.

### **Raimundgasse:**

Ferdinand Raimund (Raimann), Wiener Schauspieler und Dramatiker, 1790 – 1836. Schöpfer volkstümlich-humoristischer Zauberpossen.

### **Rathausgasse:**

Das Rathaus war im 16. Jahrhundert erbaut worden, entgegen dem Brauch nicht unmittelbar am Platz, sondern eigentümlicherweise abgesetzt, doch sichtbar. Der in schönem Maßwerk geschaffene, dem Platze zugewandte Erker war vor dem Ersten Weltkrieg aus Anlass eines Umbaus, wie eine Nachricht besagt „barbarisch“, zerstört worden.

### **Dr.-Karl-Renner-Gasse:**

Dr. Karl Renner, 1870 – 1950, Baumeister Österreichs 1918 und wieder 1945. Die einst Herrengasse benannte Straße war seinerzeit die Hauptverkehrs- und Geschäftsstraße.

### **Resselgasse:**

Joseph Ressel, 1793 – 1857, österreichischer Forstmann und Techniker, Erfinder der Schiffsschraube.

### **Eduard-Richter-Gasse:**

Eduard Richter, k. k. Feldarzt, 1820 – 1898. Wirkte bis zur Verlegung der im Schloss Radmannsdorf untergebracht gewesenen Militärerziehungsanstalt (Kadettenschule) nach Straß in Weiz. Verdienter Erforscher der Geschichte von Weiz und Umgebung. Veröffentlichungen in der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark (1853) und Handschriften im Landesarchiv.

### **Rohrauergasse:**

Alois Rohrauer, Sensenschmied, 1843 – 1923. Erster Reichsobmann und Mitbegründer des Touristenvereines „Die Naturfreunde“.

### **Roseggergasse:**

Peter Rosegger, der Dichter der steirischen Heimat, 1843 – 1918.

### **Sandgasse:**

Sandgasse zählt zu den ältesten bekannten Flur- und Wegnamen; ob er sich von der Beschaffenheit des rezenten Bodens, von Anschwemmungen, von einer Sandrumpel oder einer anderen Bedeutung ableitet, ist bis nun nicht klar.

### **Schillerstraße:**

Johann Christoph Friedrich von Schiller, 1759 – 1805. Mit J. W. Goethe der bedeutendste deutsche Klassiker.

### **Josef-Schaffer-Gasse:**

Josef Schaffer, Regierungsinspektor, 1897 – 1944.

Der gebürtige Judenburger war zur Dienstleistung als Kassenleiter an die Bezirkshauptmannschaft Weiz versetzt worden, hier im Zuge der Verhaftungen – mit Doktor A. Enge, S. Esterl, F. Glier -in das Bezirksgericht Weiz, von da in das Gefängnis am Paulustor in Graz nach dem Juli-Attentat 1944 gebracht, der Zugehörigkeit zu einer Widerstandsbewegung verdächtigt und in das KZ Dachau eingeliefert worden, wo er ums Leben kam.

### **Ludwig-Schlacher-Gasse:**

Ludwig Schlacher, Direktor der Sparkasse in Weiz, 1856 – 1925.

Um die Entwicklung von Weiz außerordentlich verdienter, nationalliberaler Kommunalpolitiker.

**Schlachthausgasse.**

Das Schlachthaus der seinerzeitigen Marktgemeinde Weiz war eines der ersten und beispielhaften im Lande.

**Schlossergasse:**

Das schmale Verbindungsgässlein hat seine Bezeichnung von dem Schlosserhause Pirringer-Göberndorfer.

**Schießstattweg:**

Die ältere bürgerliche Schießstätte befand sich in der seinerzeitigen Brandflur, etwa da, wo der Moarhofweg den Schießstattweg kreuzt. Die spätere Schießstätte war im ehemaligen Garten des Schlosses Radmannsdorf beim nordseitigen Turm. Deswegen waren anfangs der nördlich vorbeiführende und dann der ostwärts vorüberführende Weg Schießstattgasse und der Turm einfach „Schießstatt-Turm“ benannt worden. Die sonntägliche Knallerie belästigte die Anrainer, die Schießstätte übersiedelte in Steinbruchnähe. Mit der Ausdehnung des Schotterwerksbereiches war auch dort kein Bleiben mehr. Die Schießstätte entstand in unserer Zeit wieder im Süden der Stadt, nahe dem Ort, wo vor mehr als hundert Jahren das Bürgerkorps sich im Schießen übte und seinen Schützenkönig kürte.

**Schloßgasse:**

Sie führt vom Weizberg zum Renaissanceschloss Thannhausen.

**Georg-Schmiedl-Gasse:**

Georg Schmiedl, Lehrer, 1855 bis 1929. Der Gründer des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ in Österreich begann die Entwicklung mit der Führung naturkundlicher Wanderungen in die Umgebung Wiens. Die Benennung dieses Weges im Gartengelände innerhalb des Bahndammweges erfolgte aus Anlass des

75jährigen Bestandes des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ in Österreich.

**Karl-Schönherr-Gasse:**

Karl Schönherr, Tiroler Arzt und Dichter, 1867 – 1943.

**Schnitzler-Gasse:**

Arthur Schnitzler, Wiener Arzt und Dichter, 1847 – 1905.

Schubert-Gasse:

Franz Schubert, Komponist, 1797 – 1828. Schöpfer des modernen Liedes; schuf etwa 2000 Lied- und Instrumentalwerke.

**Schulgasse:**

Die alte bürgerliche Schule war anfänglich im Rathaus, dann im Taborgebäude untergebracht; es war dies die Marktschule, zum Unterschied von der Pfarrschule am Weizberg. Nach der Verlegung der Militärerziehungsanstalt von Weiz nach Graz (1858) und der Notwendigkeit, mehrere Klassen zu führen, übersiedelte die Schule in das Schloss Radmannsdorf, und zwar in den mittlerweile abgebrochenen, „Erziehungshaus“ genannten Teil. Auch heute führt die Gasse wie ehemals zu Schulen.

**Siedlungsgasse:**

Dieses Wohnviertel war zunächst Elin-Siedlung genannt worden. Der Name erinnert daran, heute haben alle Wege ihre eigenen Namen.

**Anton-Siuschegg-Gasse:**

Regimentstambour, 1875 – 1936. Der Weizer Bürger hat auf dem Gebiet des Militärmusikwesens Hervorragendes geleistet. Als Komponist zahlreicher Märsche, Walzer, Lieder und Tänze hat er auch der Stadt Weiz im Jahre 1932 zur Stadterhebung einen Marsch „Hoch Weiz“ gewidmet.

**Stelzhammer-Gasse:**

Franz Stelzhammer, österreichischer Mundartdichter; 1802 – 1874.

**Stifter-Gasse:**

Adalbert Stifter, Schulmann, Dichter und Maler, 1805 – 1868.

**Stockäckergasse:**

Dem Flurnamen nach benannt.

**Strauß-Gasse:**

Zum Gedenken an die Musikergeneration Strauß. Johann Strauß (Vater) 1804 – 1849, Johann Strauß (Sohn) 1825 – 1899, Joseph Strauß 1827 – 1870, Eduard Strauß 1835 – 1916.

**Sturmbergweg:**

Der nordwestwärts aus dem Stadtgebiet in Richtung Buchwald und Sturmberg führende Weg. Der erste des Geschlechtes von Sturmberg lässt sich 1216 nachweisen; 1437 ist ein Hermann der letzte seines Namens. Das Erbe traten die Ratmannsdorf und ihre Nachfolger an.

**Südtirolerplatz:**

Der vor der Jahrhundertwende meist nach dem Kaufmann einfach Weber-Platz genannte Platz erhielt den Namen Bürgerplatz und die zu ihm führende Gasse Bürgergasse (Bismarckgasse). Zum Gedenken an das abgetrennte Land wurde der Platz schließlich Südtirolerplatz benannt.

**Südtirolersiedlung:**

Die für die nach dem Hitler-Mussolini-Abkommen zur Aussiedlung vorgesehenen Südtiroler vorbereiteten Wohnbauten waren kaum je von Südtirolern, oder doch nur von sehr wenigen, bezogen

worden. Der Name verblieb dem ganzen seither entstandenen Wohnviertel.

**Hans-Sutter-Gasse:**

Hans Sutter, 1814 – 1888, Musikerzieher und Komponist in Weiz.

**Franz-Thiel-Gasse:**

Franz Thiel, Hauptschuldirektor, 1901 -1950, als Gemeinderat und Schulmann um Weiz verdient.

**Uthmann-Gasse:**

Gustav Adolf Uthmann, rheinländischer Arbeiterkomponist, 1867 – 1920, schuf an 400 Männern-, Frauen- und gemischte Chöre, unter anderem „Märzsturm“.

**Viehmarktplatz:**

Die Viehmärkte waren vordem wie die Krämermärkte auf dem Hauptplatze abgehalten, später in das Gelände der heutigen Straßenmeisterei verlegt worden.

**Vogelweider-Gasse:**

Walther von der Vogelweide, bedeutendster Lyriker des Mittelalters, zirka 1165 – 1230. Ein zugehöriger Wegname im Bereich der Südtirolersiedlung.

**Waldgasse**

Dieser im Bereich des Radmannsdorfer Waldriedes führende Weg war bis zum Ersten Weltkrieg – während dem mit dem Braunkohlenabbau eine Barackensiedlung entstanden ist – ein mit Bänken und Tischen ausgestatteter Spazierweg und „Waldandacht“ genannt.

**Wegscheide:**

Der Vorort, an dem sich älteste Verkehrswege kreuzen.

**Weizberg:**

Die wahrscheinlich älteste Siedlung aus dem Mittelalter, 1770 der Marktflur Weiz einverleibt.

**Weizbergstraße:**

Es ist die bis dahin unbenannt gewesene, von der Wegscheide auf den Weizberg führende Straße.

**Dr.-Karl-Widdmann-Straße:**

Baurat Dipl.-Ing. Dr. Karl Widdmann, der Bauherr der Elinstadt, Ehrenbürger der Stadt Weiz, geboren 1901. Trat 1927 als Berechnungsingenieur in das Werk Weiz der Elin, übernahm 1946 die Leitung des Weizer Werkes und war ab 1954 Generaldirektor der Elin AG. Dr. Widdmann ist Ehrenbürger und Ehrendoktor der Technischen Universität Graz, erhielt vom Handelsminister den Bauratstitel. Seiner Führung entsprechend, hieß dieser Weg vordem Steinbruchgasse.

**Wieland-Gasse:**

Christoph Martin Wieland, deutscher Dichter, 1733 – 1813.

**Hugo-Wolf-Gasse:**

Hugo Wolf, Musikkritiker und Komponist, 1860 – 1903. Bedeutend für das Klavierlied, komponierte Hugo Wolf auch Kammer- und Chormusik.

**Wiesengasse:**

In der Flur der seinerzeitlichen Rohrwiese; der Name selbst kann ursprünglich von dem in Talboden gedeihenden Röhricht. doch auch von dem seinerzeit am Bach bestandenen Rohrhammer abgeleitet sein. Im Rohrhammer wurden die Rohlinge für Büchsenläufe erarbeitet.

**Werksweg:**

Der an den ehemaligen Hammerwerken in der Erlach entlangführende Weg.

**Zattachweg:**

Der zu dem mundartlich „Zada“ ausgesprochene Weiler führende Weg. Das Wort selbst hat etwa die Bedeutung von beerentragendem Strauchwerk.

**Ziegelgasse:**

Während ein älteres Ziegelwerk in der die Marburgerstraße querenden Mulde bestand, ist das Werksgelände des gegenwärtigen Ziegelwerkes die natürliche Namensgeberin des entlangführenden Weges.

Für eine stattliche Reihe von Straßennamen konnten wir kurze Erläuterungen geben; für die meisten müssten gewiss weit umfangreichere Erklärungen, historische und biographische Angaben erbracht werden.

Wenn wir nun zum Schluss noch ein wenig vorausschauen, erwarten wir mit Recht ein weiteres Wachsen unserer Stadt, eine dichtere Verbauung; dies setzt weitere Wege voraus.

Es wäre begrüßenswert, wenn zu gegebener Zeit der eine und der andere heimische Name berücksichtigt werden könnte. Da bieten sich vor allem überlieferte Flurbezeichnungen an wie:

In der Weidach, oder eine Schmiedgasse, Namen von Persönlichkeiten, wie: des Musterlehrers und Tonkünstlers Carl Gaulhofer, des Komponisten und Militärkapellmeisters Anton Siuschegg, es ersten Buchdruckers, Gemeinderates und Mitbegründers des Kreditvereines wie der Volksbank in Weiz Karl Haas, des Malers Professor Curt Weber, des Kunsterziehers Manfred Rieß, des hervorragenden Wissenschafters Univ.-Prof. Dr. Hans Lieb, Genossenschafter werden Friedrich Wilhelm Raiffeisen zu würdigen wissen, aber auch Thannhausen wie Stubenberg böten örtliche wie historische Begründung. An Anregungen wird es kaum je mangeln.

*Leopold Farnleitner*